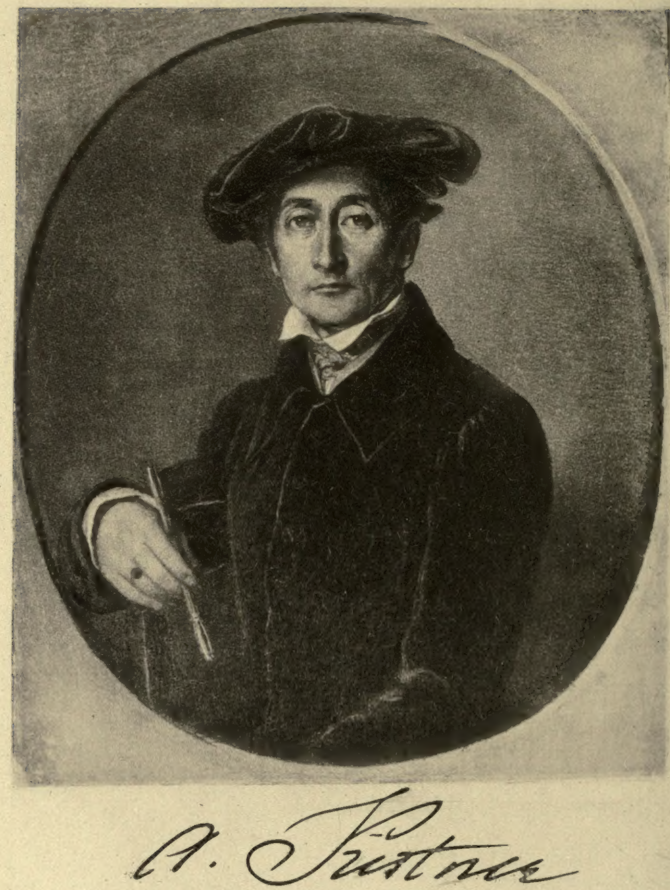
Briefwechsel zwischen August Kestner und seiner Schwester Charlotte

Herausgegeben von

Hermann Kestner-Köchlin



August und Charlotte Kestner.

K T

WIE DU KANNST
SO WOLLE
1872

Briefwechsel zwischen August Kestner und seiner Schwester Charlotte.

Herausgegeben

von

Hermann Kestner-Köchlin

Dr. med.

Mit zwei Porträts in Kupferätzung und einem Anhang.

Straßburg.

Verlag von Karl J. Trübner.

1904.

M. DuMont Schauberg, Straßburg.

Dem treuen Mitarbeiter und bewährten Ratgeber

Herrn Professor Dr. Adolf Michaelis

in Straßburg

gewidmet

vom Herausgeber.

Inhalt.

Dem Bildnisse August Kestners, gegenüber dem Titelblatt, liegt ein Oelgemälde von Gutzwiller, im Winter 1833—34 in Basel gemalt, zu Grunde;

dem Charlottens, gegenüber S. 354, ein Oelgemälde von Anselm Feuerbach aus dem Jahre 1867.

Verbesserungen.

Seite 3,	Zeile	13/14	lies: die Trennung minder fühlbar machen.
„ 12,	„	21	lies: erzählte mir später einige.
„ 13,	„	5	lies: und schon 1804 starb.
„ 18,	„	13	lies: Euch zu besuchen.
„ 33,	„	1	streiche: ist.
„ 44,	„	20	lies: aus.

Zur Einführung.

Der Herausgabe der Briefe, die hier zum ersten Male der Öffentlichkeit übergeben werden, lagen Vorarbeiten zugrunde, die bald nach dem 1853 in Rom erfolgten Tode des hannoverschen Legationsrates August Kestner auf Veranlassung seiner Schwester Charlotte von deren naher Freundin, Henriette Feuerbach, der Stiefmutter des Malers Anselm Feuerbach, unternommen wurden. Aus diesen und anderen Quellen, insbesondere aus den Briefen Charlottens an ihren Bruder, ist die folgende Lebensschilderung entstanden.

Der passende Zeitpunkt für die Herausgabe dieser Briefe dürfte nach gewöhnlichen Anschauungen zwar bereits verflossen erscheinen, da die Personen, die hier aus dem Dunkel der Vergangenheit wieder ans Tageslicht treten, schon lange die Erde deckt und die Zahl derer, die, wie der Herausgeber, mit ihnen in naher und nächster Berührung gestanden, von Tage zu Tage mehr zusammenschmilzt.

Allein es darf wohl an ein Wort der Frau von Bunsen erinnert werden, mit dem sie in der Lebensbeschreibung ihres Mannes Christian Carl Josias von Bunsen (I S. 267) seiner Freundschaft mit August Kestner gedenkt: „Der geringe Raum, welcher hier für die dankbare Erwähnung einiger wenigen der Freunde gewährt werden kann, welche Bunsen liebte und werthschätzte, ist zu unzulänglich, um Kestners würdig zu gedenken oder auch nur um den besonderen Werth auszudrücken, welchen er für alle Glieder der Bunsen'schen Familie besaß; es müßte seine genaue Biographie als ein Denkmal für sein Gedächtniß von der Hand der Freundschaft unternommen werden; denn auf ihn paßte Goethe's Wort völlig:

> Die Freundschaft ist gerecht; sie kann allein
> Den ganzen Umfang seines Werths erkennen.

Kestners Leben müßte wohl einen Faden bilden, mit welchem sich geschichtliche Gemälde von hohem Interesse und Bemerkungen über persönliche und gesellige Verhältnisse der verschiedensten Art verbinden ließen, welche jetzt ganz verschwunden sind in dem „„Abgrund der Dinge, die waren““ und nach welchen die veränderliche Mode der Welt vielleicht dann einen sehnsüchtigen Blick werfen wird, wenn es zu spät ist, die flüchtigen Bilder wiederherzustellen, welche jetzt noch deutlich in der Erinnerung sind. Die umfangreichen von Kestner hinterlassenen Manuskripte, welche Aufzeichnungen über seine Beobachtungen und Erfahrungen enthalten, bieten reichlichen Stoff für eine Auswahl. Sie sind im Besitze der geliebten Schwester, welche sein überlebendes Bild genannt werden könnte, indem sie in Geschmack, Verständniß, warmem Gefühl und liebenswürdigem Auftreten den entschlafenen Freund von selbst ins Gedächtniß zurückruft.“

Eine Biographie Kestners in dem von Frau von Bunsen angedeuteten Sinne enthält der folgende Briefwechsel. Zwar ist Kestner kein Staatsmann, Gelehrter oder Schriftsteller vom Range Bunsens gewesen, dagegen hat er in der ihm angewiesenen bescheidenen Stellung sein Leben zum Wohle anderer und seiner selbst in einer Weise auszufüllen verstanden, wie sie seinen Anlagen und seinem Herzen am meisten entsprach: er wußte schön zu leben, für seine Freunde, die Künstler, für sich selbst, seine Familie, und vor allen für seine Schwester Charlotte. Die Eigenart beider Naturen, die eine innige Geschwisterliebe bis ins hohe Alter verband, dürfte auch heute noch insofern Interesse finden, als ihr Name mit der klassischen Zeit der deutschen Literatur verknüpft ist, und zudem ein großer Teil dieses Briefwechsels dem Elsasse entstammt, wo man sich eben rüstet, das Goethedenkmal in Straßburg zu errichten.

August und Charlotte Kestner gehörten jenem zahlreichen Geschwisterkreise an, welcher der Ehe des damals großbrittannisch und kurfürstlich hannoverschen Hofraths Johann Christian Kestner, des Jugendfreundes Goethes, mit Charlotte Sophie Henriette Buff, der anmutigen Tochter des Deutschordens-Amtmanns Heinrich Adam Buff aus Wetzlar entstammte. Daß Goethe wesentlich das Bild dieser Frau durch „die Leiden des jungen Werther“ verewigt hat, ist bekannt. Sie war seit 1800 Witwe, starb in

Hannover am 16. Januar 1828 und ruht auf dem dortigen Gartenkirchhof [1]).

Durch den Tod des Vaters und die politischen Erschütterungen am Anfange des 19. Jahrhunderts auf frühzeitigen Erwerb angewiesen, suchten einige von Charlottens Söhnen, Karl, Theodor, Eduard und Fritz, ihre Existenz fern von der Heimat, während die übrigen teils in der Stadt, teils im Staate Hannover in der Umgebung der Mutter blieben. Dies galt auch für August und Charlotte bis zum Jahr 1808; dann schloß ihr Zusammenleben ab, das auch später nur vorübergehend wiederkehren sollte. Da beide Geschwister unvermählt blieben, konnten sie sich, unter Erfüllung sehr verschiedener Lebensaufgaben, desto inniger an einander schließen und durch brieflichen Austausch die Entbehrung der Trennung ersetzen. Norddeutsche von Geburt und vom Vater her (die Familie Kestner stammte wahrscheinlich aus dem Lippischen), hatten sie von der Mutter ein mehr süddeutsches, lebensfrohes und elastisches Temperament geerbt, wodurch es ihnen erleichtert wurde, im Auslande nicht allein sich einzuleben, sondern auch in den weitesten Kreisen sich wahre Freunde zu erwerben; sie verstanden es, ein Andenken zu hinterlassen, das weit über die Grenzen einer herkömmlichen Durchschnittserinnerung

---

1) Im Interesse der Orientierung seien hier die Namen von Lottens Kindern gegeben:

1. Georg, Archivrat in Hannover, 1774—1867.
2. Wilhelm, Amtmann in Hagen bei Bremen, 1775—1848.
3. Karl, Fabrikant in Thann (Elsaß), 1776—1846.
4. August, Legationsrat in Rom, 1777—1853.
5. Theodor, Dr. med. und Professor in Frankfurt, 1779—1847.
6. Eduard, Fabrikant in Thann, 1784—1823.
7. Hermann, Geheimer Kammerrat in Hannover, 1786—1871.
8. Charlotte, in Thann und Basel, 1788—1877.
9. Louise, geb. etwa 1790, † 1804 in Wetzlar, bei Gelegenheit eines Besuches mit der Mutter.
10. Clara, Chanoinesse des Fräuleinstiftes Marienwerder bei Hannover, 1793—1866.
11. Friedrich, Kaufmann in Havre, 1795—1872.

Vgl. H. K. Eggers, Die Kestner, eine genealogische Skizze. Bremen 1872. Dankbar benutzt habe ich den biographischen Essay von Otto Mejer, Der römische Kestner, zuerst in „Nord und Süd“ 1882, dann in Schottländers „Deutscher Bücherei“.

hinausging, ohne daß dabei der Glanz, der von dem Namen Goethe auf ihren Namen hinüberstrahlte, mitgewirkt hätte.

Das zwischen beiden Geschwistern seit den Tagen der Jugend bestehende innige Verhältnis innerhalb eines großen Geschwisterkreises beruhte nicht eigentlich auf Gleichartigkeit der Interessen und Veranlagung. Denn in dem Maße, als der Bruder mehr für die ideale Anschauung des Lebens veranlagt war, glich die Schwester mehr der Mutter, wie Goethe sie im ersten Teile des Werther schildert, insofern ihr die sentimentale Seite des Gemütslebens fremder war, sie aber ebenso wie die Mutter, stets praktisch, hilfreich und selbstlos, ein Trost der Bedrängten und eine Freundin der Jugend, selbst jung und heiter bis ins hohe Alter geblieben ist. Und wenn auch Charlotte innerhalb der Familie dem Bruder wohl am nächsten stand, so hat doch das Familienleben darunter niemals Einbuße erlitten, sondern Charlotte hat ihre Seelenverwandschaft stets dem allgemeinen Interesse geopfert und ist ganz aufgegangen in den ernsten Pflichten, die das Leben ihr innerhalb der Familie auferlegt hat.

I.

Aus den Jugendjahren der Geschwister bis 1808.

Georg August Christian Kestner, der Herausgeber des Buches „Goethe und Werther", Verfasser der „Römischen Studien", sowie mehrerer kunstästhetischer Abhandlungen, bekannt als Gründer des Kestner-Museums in seiner Vaterstadt Hannover und als langjähriger diplomatischer Vertreter des ehemaligen Königreichs Hannover beim päpstlichen Stuhle in Rom, erblickte am 28. November 1777 das Licht der Welt. Das Elternhaus, in dem er aufwuchs, war damals für Hannover, wo die Stände noch streng geschieden waren, etwas Ungewöhnliches, indem sich dort alle Gebildeten begegneten und auch der hannöversche Adel es nicht unter seiner Würde hielt, der Hofrätin Kestner seine Hochachtung zu bezeugen. So trafen sich dort Gelehrte und Dichter, wie Christian Gottlob Heyne, Boie, Hölty, Georg und Ernst Brandes, und Staatsmänner wie Rehberg, Hardenberg, Graf Münster und viele andere. Die nächste Freundschaft aber verband Kestners mit der Familie des Freiherrn Franz von Reden, von der noch mehrfach die Rede sein wird. Von Kestners Jugendjahren ist uns nichts Einzelnes bekannt, da das Familienarchiv in Hannover keine Ausbeute gewährt; es läßt sich nur sagen, daß er eine sorgfältige Erziehung durch Hauslehrer erhielt und der begabte Knabe seine glücklichen Anlagen in vielversprechender Weise entwickelte.

August bezog 1796 die Universität Göttingen und widmete sich bei einer frühausgesprochenen Veranlagung zur Musik und Malerei dem juristischen Studium. Über seine Universitätsjahre berichtet uns Mejer Einiges. Kestner verkehrte namentlich in den Familien Heyne und Blumenbach (beide Frauen waren Töchter des hannoverschen Familienfreundes Georg Brandes) und schloß mit dem Sohne des letzteren eine Freundschaft fürs

Leben. Und hier erkennen wir zuerst, daß, wir wissen nicht im Einzelnen wie, er von dem Strome der Romantik ergriffen war, der damals mächtig wurde. Wie er der Musik von Jugend her gewonnen, Theorie und Geschichte derselben in Göttingen unter dem trefflichen Forkel treibt, so sammelt er mit seinem Freunde Blumenbach schon 1799 Volkslieder und Volksmelodien; und wie er, ein eifriger Zeichner, Geschichte und Malerei bei Fiorillo hört und sich durch fleißiges Durchzeichnen sichere Anschauungen zu erwerben bestrebt ist, so sehen wir ihn bald Riepenhausensche Zeichnungen nach vorrafaelischen Meistern mit Liebe kopieren. Werke wie „Sternbalds Wanderungen" oder die „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders", die damals erschienen, fanden bei ihm bereiten Boden. Auch daß er von Dichtern vor allen durch Goethe und Shakespeare angezogen ward, stimmt damit überein.

Am Anfange des 19. Jahrhunderts finden wir Kestner, der 1800 den Vater verloren hatte, in seiner Vaterstadt in juristischer Tätigkeit als Auditor beim Hofgerichte in bescheidenen Verhältnissen mit der Mutter und den Geschwistern lebend. Ungeachtet einer mehr als zarten Gesundheit und eines Augenleidens, das ihm viele Stunden raubte, fuhr er fort, seine Muße der Poesie, der Musik, der Malerei und namentlich dem Gesange zu widmen. Seine persönliche Liebenswürdigkeit verschaffte ihm überall Zutritt, zumal da während der Fremdherrschaft die Standesunterschiede, besonders wo gesellige Unterhaltung in Frage kam, ganz in den Hintergrund traten. Jeder trug sein Teil dazu bei, und Kestner war ein unentbehrliches Element bei allen theatralischen und musikalischen Unternehmungen.

„Während der französischen Okkupation", bemerkt Charlotte in ihrem Tagebuche, „mußten wir uns sehr einschränken. Jedoch erinnere ich mich nicht, jemals Mangel gelitten zu haben. Niemals habe ich meine Mutter klagen gehört. Unser Garten lieferte uns vorzügliches Gemüse und Früchte, die zum Theil verkauft werden konnten. Wir besaßen ausgezeichnete Freunde, welche durch Musik und Unterhaltung unsere kleinen Abendgesellschaften belebten. 1805 machten wir, meine Mutter, mein Bruder August und ich, eine Reise nach Lübeck zu einer Freundin, Frau Meder, und dort machten wir die Bekanntschaft des jungen Friedrich

Overbeck. August bewog den Vater, Senator Overbeck, zu erlauben, daß sein Sohn Maler werde. Er hat sich, als wir uns in späteren Jahren in Rom, 1844, wiedersahen, mit Vergnügen jener Zeit erinnert. Er war damals ein aufgeweckter Jüngling, gleichen Alters mit mir, wir führten ein idyllisches Garten- und Landleben vor den Thoren der Stadt, auf Meders Garten." Im Anschauen der Kopien von Werken älterer italienischer Meister, die Kestner mitgebracht hatte, ging dem sechzehnjährigen Overbeck eine neue Welt auf. Lebhaftes Zeugnis dafür legen zwei Jugendbriefe Overbecks aus den Jahren 1805 und 1810 ab, die in Zahns Jahrbuch der Kunstwissenschaft (III. 1870) abgedruckt sind und unten in einem Anhange wiederholt werden sollen.

Die Rückkehr zu den amtlichen Geschäften hatte Kestners Neigung zur Romantik nicht zu unterdrücken vermocht. Diese fand im Gegenteil, durch die Umstände begünstigt, neue Nahrung. Im nahen Walde zu Misburg bei Hannover, fern vom Geräusche der Stadt und doch leicht erreichbar, lebte damals der Oberforstmeister Karl von Beaulieu-Marconnay[1]) mit seiner geistvollen Gemahlin Henriette Freiin von Egloffstein, die ihm aus erster Ehe mit einem Vetter, Grafen Egloffstein, drei begabte und schöne Töchter, Karoline, Julie und Auguste zugeführt hatte. Frau von Beaulieu hatte bis zu ihrer zweiten Verheiratung im Jahre 1804 mit ihren Töchtern am Hofe zu Weimar gelebt, von der Herzogin Anna Amalia hochgeschätzt, und pflegte die Beziehungen zum dortigen Hofe und zu Goethe auch nach ihrer Entfernung[2]). Der Dichter nahm an den drei Töchtern leb-

---

1) Die Beaulieu-Marconnay sind ein altes französisches Adelsgeschlecht, das die Aufhebung des Edikts von Nantes aus Frankreich vertrieb. Wir finden es bereits 1685 in Brandenburgischen Diensten, dann auch am Hofe von Celle, wo Olivier de Beaulieu, seigneur de Blanzay 1696 sich mit einer Cousine der Herzogin Eléonore marquise d'Olbreuse vermählte. Die Familie gehörte seitdem zum landsässigen Adel, bekleidete unter den englischen Königen aus dem Hause Hannover mehrfach Hofämter und war auch in Oldenburg ansässig. (Nach gefälligen Mitteilungen des Herrn Obersten R. Blumenbach in Hannover.)

2) Vgl. Joh. Dombowski, Mitteilungen über Goethe und seinen Freundeskreis aus bisher unveröffentlichten Aufzeichnungen des Gräfl. Egloffsteinschen Familienarchivs zu Arklitten. Lyck, 1889.

haften Anteil, namentlich an der mittleren, Julie, die bei der Übersiedelung nach Misburg zwölf Jahre alt war und oft wieder in Weimar weilte. Von ihr entwirft Charlotte Kestner folgendes Bild: „Julie war sehr begabt, schön, zeichnete vortrefflich schon mit zwölf Jahren, sang, tanzte, machte selbst ihre Kleider, ward, ohne Koketterie, überall angebetet, und ward später eine bedeutende Malerin; sie malte Goethe[1]) und das beste Bild des Herzogs von Weimar. Vielfach angebetet, hörte sie nicht gern strengen Rath und ward dadurch oft gereizt, wo sie hätte folgen sollen und können. Als Hofdame bei der Herzogin-Mutter stand sie in manchem Verkehr mit Goethe, der ihr zweimal seinen Reisesegen gab[2]), worin Anerkennung, aber der Wahrheit gemäß nicht Beifall lag, ein Zeugniß für Goethes Wahrheitsliebe, der diese angebetete Dame nicht verhätscheln wollte. August, der sie wirklich anbetete, war ebenso wahrhaft gegen sie. Sie kam mehrere Male nach Rom, wo Augusts Kunstsinn, ja Kunstreligion oft Streit sehr ernster Art zwischen beiden hervorrief. Doch die Freundschaft behielt bis ins spätere Alter ihr Recht. Wahrscheinlich haben Augusts Kritiken doch endlich gewirkt. Er selbst gestand, er habe nicht erwartet, daß Julie es so weit bringen würde. Sie verehrte ihm ein Bild, woran sie viele Jahre malte, mit dem er sehr zufrieden war". In dem Briefwechsel beider Geschwister begegnet uns oft die sympathische Gestalt Juliens; bei mehrfachen längeren Aufenthalten in Rom hat ihr Kestner manchen Dienst leisten können, namentlich als sie dort schwer erkrankte[3]). Er bewährte an ihr, was er einmal in seinem Tagebuch aufzeichnet: „Es giebt kein schöneres Band zwischen zwei

---

1) Im Lichtdruck wiedergegeben im Goethe-Jahrbuch 1893.

2) Goethes Werke, Weim. Ausg., IV, S. 36 f. Julie übersandte Kestner beide Gedichte in Abschrift; das erste („Sei die Zierde des Geschlechts!") trägt die Überschrift „Reisesegen nach Marienrode 1819", das zweite („Ein guter Geist ist schon genug"), „Reisesegen nach Dresden 1820". Zu den Schlußzeilen des letzteren „Am Ende ist's ein einzig Wort, Was sie Dir alle sagen" bemerkt Julie: „Unter jenem Worte versteht er Wahrheit. Aber wie schwer eben diese aufzufassen und wiederzugeben ist, das fühlt der arme Junggeselle am lebhaftesten wohl! Addio! Addio!"

3) Vgl. Varnhagen an Goethe vom 16. April 1830 im Goethe-Jahrbuch 1893, S. 84.

Menschen, als das der wechselseitigen Liebesdienste. Ein Jeder trägt dem Anderen die Empfindung entgegen: „„Ich liebe dich, weil ich dir diente, und ich danke dir, daß du mir liebend dientest"". Überhaupt nenne ich es oft einen kleinlichen Stolz, wenn man ansteht oder verweigert einem Anderen Verbindlichkeiten zu haben. Ich würde Wohlthaten sehr gern annehmen, wenn sie mir aus wahrer Zuneigung angeboten würden von Jemandem, dem ich in dem nämlichen Falle dasselbe thäte, und es grenzt an Beleidigung sie in einem solchen Falle zu verweigern."

Aber wir kehren nach Misburg zurück. Die Bewohner des Forsthauses vergnügten sich gern an einem der Romantik der Zeit entsprechenden Spiel, indem sie einen provenzalischen Minnehof schufen. Die Frau des Hauses war, wie Mejer erzählt, die Königin, ihr Gemahl Statthalter, die Töchter Prinzessinnen, Beaulieus Brüder Wilhelm und Louis, ein Herr von Dachenhausen und andere dort verkehrende junge Männer bekleideten Hofämter.

In diesen Kreis war auch Kestner schon vor der Lübecker Reise mit der Leier als Troubadour, als Hofpoet und Sänger getreten. Damals entstanden seine innigen, auch in weiteren Kreisen beliebt gewordenen Kompositionen Goethescher und anderer Lieder, z. B.: „Füllest wieder Busch und Thal", „Wenn vom Himmel auf die Flur", „Alle lieblichen Gefühle", „Schäfers Klagelied", „Già riédi primavera" und andere, die er mit schöner Stimme zur Guitarre vorzutragen liebte. „O wie gern", schreibt Julie später einmal, nachdem sie die Catalani gehört hatte und von ihrem Vortrage nicht angesprochen war, „o wie gern würde ich alle Rouladen dieser außerordentlichen Kehle um eins jener wohlbekannten Lieder aus Ihrem Munde hingeben, mein lieber Kestner, die sich so weich und mild und schmeichelnd um die Seele schmiegen." Kestner weilte damals seiner Gesundheit, mehr aber wohl Juliens wegen, öfter und länger in Misburg, wo er allen ein unentbehrlicher Gast wurde. So vergingen bei Dichten, Gesang und Übungen in der Malerei, worin auch Frau von Beaulieu nicht Unbedeutendes leistete, die Tage; auf diese Weise suchte man das Elend des Vaterlandes zu vergessen.

Kestners um zehn Jahre jüngere Schwester sah diesem Leben

mit Teilnahme, ja mit Bewunderung zu, ohne doch sich selbst daran zu beteiligen. Sie nahm an allen Interessen des Bruders verständnisvollen Anteil und verstand sich an ihm zu bilden, ja, wenn nötig, ihn in glücklicher Weise zu beeinflussen, so daß er selbst von ihr sagen konnte, er habe niemals etwas gegen ihren Rat unternommen. Wenn wir jetzt versuchen, eine kurze Darstellung ihrer eigenen Jugendzeit zu geben, so müssen wir um einige Jahre zurückgreifen.

Die Geburt der ersten Kestnerschen Tochter Dorothea Sophie Elise Charlotte, am 17. September 1788 war, nachdem ihr sieben Söhne vorausgegangen waren, in der Familie mit Jubel begrüßt worden. Keine geringere als Goethes Mutter, die Frau Rat, und Frau Elise Bethmann in Frankfurt wurden zu Gevatterinnen gebeten und nahmen die Patenstelle an. In einem Briefe vom 23. Oktober 1788 „an den lieben Herrn Gevatter und die vortreffliche Frau Gevatterin“ gibt Goethes Mutter ihrer Befriedigung darüber Ausdruck[1]): „Wie sehr es mich gefreut hat, Pattin von Lottens und Ihrer Tochter zu sein, können Sie kaum glauben. Gott erhalte Ihnen dieselbe zu Ihrer Freude!“

Charlottens Jugendjahre, im Verkehre mit Geschwistern und zahlreichen Freundinnen, waren glücklich und wurden nur durch den Tod des Vaters getrübt. August leitete als der ältere und unabhängig vom Lehrer ihre ästhetische Bildung; sie lasen gemeinsam die Klassiker Goethe, Schiller, Shakespeare, aber auch Heinse. Da August oft an den Augen litt, war Charlotte die Vorleserin. Eine stille Bodenkammer ward ihnen zum Paradiese. Seitdem sie dort den „Sturm“ von Shakespeare gelesen hatten, pflegte er sie seinen Ariel, sie ihn Prospero zu nennen; der jüngste Bruder Fritz erhielt den Beinamen Caliban.

Als 1803, nach der Kapitulation von Suhlingen, Hannover von den Franzosen besetzt wurde, war die Mutter mit der fünfzehnjährigen Tochter ihnen aus dem Wege gegangen und zu ihren Geschwistern nach Wetzlar gereist. Damals lebten noch manche von denen, die Zeugen der Wertherepoche gewesen waren, insbesondere mehrere von Lottens Brüdern. Aus jenen Wetzlarer Tagen ist eine Reihe von Tagebuchbriefen der Tochter an August,

---

1) Goethe und Werther, S. 275.

der in Hannover geblieben war, erhalten, die ein anschauliches Bild von dem dortigen geselligen Leben entwerfen. Es war eine Reihe glücklicher, in der herrlichsten Gegend verlebter Tage. Ländliche Feste und Ausflüge, Tanzpartien und Wasserfahrten auf der Lahn reiheten sich wie eine farbenreiche Blumenguirlande an einander und hinterließen bei Charlotte eine unauslöschliche Erinnerung, auf die sie in ihrem späteren Leben gern, wenn auch mit Wehmut, zurückkam. Damals, in jenen Wetzlarer Tagen, konnte sie ihrem heiteren Temperamente ungehindert die Zügel schießen lassen. Die Tage des berühmten Reichskammergerichtes waren zwar gezählt, denn es wurde 1806 aufgehoben. Aber es existierte noch mit seinem ganzen perückenhaften Pompe und schwerfälligen Apparate und verlieh dem kleinen Orte sein vornehmes Gepräge. Charlotte berichtet unter anderem ihrem Bruder von einer Sitzung des Gerichts, der sie beigewohnt hatte: „Gestern Nachmittag sind wir auf dem Kammergericht bei der Audienz gewesen. Es war sehr komisch anzusehen. Der Präsident von Seckendorf war auch da. Als wir nun wieder weggingen, so grüßte ich ganz in Gedanken die Versammlung, und denk' einmal, der Präsident nahm den Hut ab; indem erschrak ich mich nun sehr, da ich gar nicht dachte, daß dieses bemerkt wurde."

Von Wetzlar aus machte die Mutter auch einen Besuch in Frankfurt und nahm die Tochter mit. Natürlich ward diese ihrer Patin vorgestellt. Charlotte schreibt an August: „Montag den 28. August (es war Kestners, des Vaters, wie Goethes Geburtstag) gingen wir um 9 Uhr zur Räthin Goethe, einer sehr interessanten alten Frau von 74 Jahren. Sie war schon frisirt und hatte Blumen auf dem Kopfe. Wir waren ziemlich lange da und amüsirten uns sehr gut".[1]) Aus dieser kurzen Notiz spricht ganz die jugendliche Unbefangenheit eines fünfzehnjährigen Mädchens, die zu dem paßt, was sie dem Herausgeber mündlich aus ihren Erinnerungen mitzuteilen liebte, z. B.: „Der Werther war mir völlig unbekannt, als ich 1803 mit meiner Mutter und meinen jüngeren Geschwistern in Wetzlar war. Kaum

---

1) Vgl. Frau Raths Brief an ihren Sohn vom 24. September 1803 in den Schriften der Goethe-Gesellschaft IV, S. 250.

15 Jahre alt, war ich sehr gefeiert. Das machte mir aber wenig Eindruck. Jedenfalls kann ich versichern, daß es mich nicht eitel machte. Ungeachtet vieler Einladungen und schöner Spaziergänge arbeitete ich immer fleißig und strickte Strümpfe". Noch eine spätere Erinnerung Charlottens an diese Begegnung mit Goethes Mutter, verdient wohl aufbewahrt zu werden: „Der Herr, welcher diese Briefe Goethe's (an Johanna Fahlmer) herausgab, irrt sich, wenn er glaubt, Frau Rath Goethe wäre nicht diplomatisch gewesen. Ich kannte sie selbst 1803 und bemerkte, daß sie nur sagte wie und was sie wollte, mit einer völligen Natürlichkeit und Offenheit. Ich war mit meiner Mutter. Wir trafen eine ältere Schauspielerin an, welche gerade ihr Benefiz geben sollte, Heymann, glaube ich, und sie sah ziemlich bedrängt aus. Als sie fort war, ärgerte sich Frau Rath, daß man so wenig für die Personen des Theaters thäte und zankte tüchtig über die Frankfurter. Sie war gut gekleidet, ja hübsch, während sie einige Jahre vorher, wo meine Mutter sie bei der letzten Kaiserkrönung sah, Nichts wie grau und lilla und sogenannte Pietisten Häubchen getragen hatte. Ihre Arbeit war Spitzen zu knüppeln. Besonders heiter sah sie nicht aus, ernst, aber nicht traurig. Meine Mutter erzählte einige kleine Geschichten, z. B. wie die schönen kleinen Prinzessinnen von Mecklenburg (später Königin Louise von Preußen und Friederike von Hannover) bei ihr logirten, und wie später die Königin von Preußen ihr eine vierspännige Equipage schickte, um sie nach Wilhelmsbad zu holen, Frau Rath aber nicht wollte, und doch endlich nachgab". Noch eine andere kleine Anekdote von Frau Rat wurde damals in Frankfurt herumgetragen. „Als der Sohn einst, von einer Krankheit genesen, etwas guten Weins bedurfte, wollte der Vater ihn nicht hergeben. Da sagte die Mutter leise bei sich: „„Nun wollte ich, daß all' der Wein in den Flaschen verdürbe"". Und was geschah? Als man einige Zeit nachher bei einer Gesellschaft Wein begehrte, war er verdorben; Frau Rath sagte zu meiner Mutter: „„Und Lotte, jede Flasche, die man aufmachte: Paff! sie war verdorben!"" Charlotte hatte für dergleichen kleine Züge ein gutes Gedächtnis."

Von Frankfurt aus machte Charlotte einen Ausflug in das Elsaß mit ihrem zwölf Jahre älteren Bruder Karl, der schon länger in Straßburg ansässig war, zuerst in einem Bankgeschäft,

dann als Inhaber einer chemischen Fabrik, die sich in den Räumen der ehemaligen Karthause bei Königshofen befand. Er hatte sich 1800 mit einer Französin, Salomé Françoise Vaultrin de St. Urbain verheiratet, die ihm zwei Kinder schenkte, Karoline (1802) und Charles (1803), aber schon 1804 starb. Charlotte, die die Gelegenheit, sich im Französischen zu üben, eifrig benutzte, war entzückt über die Schönheit des Elsasses, die sie besonders auf einem Ausfluge nach Wolxheim bewunderte. Die Berge, die ringsum verstreuten hundert kleinen Städte und reichen Dörfer, der von Weiden begrenzte Kanal, dazu die üppige Fülle der Weinberge, erregten ebenso ihre Freude, wie die Volkstrachten. „In Holzheim", schrieb sie der Mutter, „tragen alle Frauen, von der ältesten bis zum kleinsten Mädchen, grüne Röcke mit rother Einfassung, schwarze Mieder, weiße Ärmel und grüne Mützen mit rothem Bande. Alle Bauern haben blaue Röcke an. Wir sahen sie grade in die Kirche gehen." Charlotte konnte damals nicht ahnen, welche Bedeutung dieses schöne Land bald für sie gewinnen sollte. Einstweilen kehrte sie im Laufe des Jahres 1804 nach Hannover zurück. Außer der Reise nach Lübeck und Travemünde im folgenden Jahre (S. 6) blieb sie zunächst bei der Mutter und machte höchstens mit dieser Besuche bei den Familien Hardenberg in Grohnde und Schulenburg in Hehlen an der Weser.

Augusts Gesundheit fing um jene Zeit an, den Seinen ernstliche Besorgnis einzuflößen. Seine Augen und Nerven waren angegriffen. Bedenkliche Fieberanfälle traten hinzu und ließen für seine Brust fürchten. Die Ärzte sahen seinen Zustand für ernsthaft genug an, um einen Winteraufenthalt in Italien dringend anzuempfehlen. Schweren Herzens willigte die Mutter ein, da diese Reise auch eine abermalige Trennung von der geliebten Tochter mit sich bringen sollte, eine Trennung, die zwar nur für vorübergehend galt, aber zur dauernden wurde. Der obengenannte Bruder Karl war im Jahre 1804 Witwer geworden und erbat sich die Hilfe Charlottens für die Pflege und Erziehung seiner beiden kleinen Kinder. An Charlotte trat damit eine Aufgabe heran, der sie trotz ihrer verhältnismäßigen Jugend wohl gewachsen schien. Zwar mochte ihre Schulbildung, dem damaligen allgemeinen Niveau entsprechend, nach heutigen Be-

griffen Einiges zu wünschen übrig lassen; diesen Mangel aber ersetzte sie reichlich durch einen hellen Verstand, rastlose Tätigkeit und eine nicht gewöhnliche Gabe rascher Auffassung. Sie besaß daneben andere große Charaktereigenschaften, ein eingehendes Interesse an den Menschen im allgemeinen, Urteil, festen Willen gepaart mit Ausdauer, Humor, lebhaften Familiensinn, und vor allem ein unerschütterliches Gottvertrauen. So ausgerüstet, trat nun Charlotte in den ernsten Kampf des Lebens, dem ihr zarter Körper ohne hervorragende Charaktereigenschaften kaum gewachsen gewesen sein würde. Aber Gott war in der Schwachen mächtig und sättigte sie mit Kraft und langem Leben. Unter den Erinnerungen aus Charlottens Jugendzeit befindet sich ein unscheinbares Stammbuch, dessen vergilbte Blätter mit Versen, Sinnsprüchen oder gezeichneten Andenken ihrer zahlreichen Freundinnen im Geiste jener Zeit beschrieben sind. In dieses Buch schrieb Charlotte selbst im hohen Alter und mit fester Hand: „Es ist unglaublich, wie so viele gute Menschen einem jungen Mädchen so oberflächliche Sachen schreiben konnten; kaum ein frommer Gedanke, ein christliches Wort, nicht eins. Jetzt wäre es doch besser. Basel 16. Januar 1868, Todestag der lieben seligen Mutter, die ich mich freue, wieder zu sehen". Dieses christliche Bekenntnis hat sie nie verleugnet, und es ist die Signatur ihres langen Lebens in guten wie in bösen Tagen geblieben.

Die neue Aufgabe ward Charlotte dadurch erleichtert, daß ihr Straßburg keine ganz fremde Stadt war. So begab sie sich im Herbst 1808, nunmehr zwanzigjährig, mit August auf die Reise. Den ersten Aufenthalt machten sie in Frankfurt, wo sich ein anderer Bruder, Theodor, seit einigen Jahren als Arzt niedergelassen hatte. Durch Goethes Empfehlung bei der Regierung der freien Stadt war dem jungen Doktor als Fremdem, nachdem er vorher die Examina glücklich bestanden hatte, diese Vergünstigung zu Teil geworden [1]). Von hier aus schrieb August an die Mutter:

1) Vgl. Frau Rath Goethes Brief an ihren Sohn vom 15. Juni 1804 (Schriften der Goethe-Gesellschaft IV, S. 260). Theodor wurde später Stadtphysikus, erhielt den Titel Professor und hat sich auch um die Verwaltung des Städelschen Instituts Verdienste erworben. Er war vermählt mit einer Frankfurterin Marie Christine Lippert, deren Vater am Anfange des 19. oder

Frankfurt, 5. September 1808.

Beste Mutter!

Nun kann ich Ihnen Gottlob schon viel leichter und ohne Mühe länger schreiben, als neulich, indem das Fieber mich fortwährend verlassen hat und ich mich schon ziemlich wieder erholt habe, nachdem ich mich 5 Tage in Rödelheim aufhielt, wo ich denn einen sehr wohlthätigen Unterschied in freier Landluft und einem stillen Aufenthalt gegen den lärmenden Römerberg, der sich noch beständig zur Messe vorbereitet, genossen habe; wobei mich auch die sorgsamste Pflege unserer Verwandten und der Brentano'schen Familie, die mich mit Freundschaft überhäuften, innigst erquickt haben. Beim Onkel Louis in Rödelheim[1]) wohnte ich und hatte ein schönes, sauberes Kämmerlein und Bette. Zu meiner Unterhaltung hatte ich freie Wahl zwischen dem herrlichen vierjährigen Jungen, den Onkeln, Tanten u. s. w., dem Umgange mit Brentanos und Büchern und Kupferstichen, die mir diese liehen. Abends aß ich zu Haus und Mittags hatte ich unter allen dreyen freie Wahl. In Allem dem störte mich freilich sehr die Schwäche, die meinem Fieber folgte und die Nerven so sehr erschüttert. Indeß letzteres hat mich nun ganz verlassen und soeben bin ich gestärkt zu Fuß hierher zurückgekehrt und fühle mich nun stark genug, um übermorgen die Reise nach Straßburg in kleinen Tagereisen anzutreten . . . Was uns hierbei noch besonders begünstigt, ist, daß Eduard[2]), der vorgestern von seiner Geschäftsreise zurückgekehrt ist und sich sehr wohl befindet, mit uns reist. Hier habe ich äußerst wenige besucht und gehe nur zur Unterhaltung zu Brentanos und Schlosser. Der jüngere Schlosser, sagen Sie Blumenbach, den ich herzlich grüße, ist jetzt auf der Reise nach Rom. Wie gern möchte ich etwas von Blumenbach und Heyne hören. Sagen Sie meinen Freunden, ich wüßte ihnen noch Nichts zu schreiben, denn ich habe, so lange ich fort bin, noch keinen gesunden Gedanken gehabt. Nun will ich denn mit den besten Hoffnungen, daß dies Ungemach, was mir sonst auf Reisen so ganz fremd war, ein Ende haben möge, mich Ihrem Segen empfehlen. Suchen Sie Beaulieus zu sehen und erzählen Sie der königlichen Familie die Schicksale ihres Hofpoeten mit vielen Grüßen.

Ende des 18. Jahrhunderts den „Englischen Hof" am Roßmarkt erbaute. Theodor starb 1847.

1) Hans Christian Louis Franz Buff, 1757—1830 gräflich Solmsscher Kammerdirektor zu Rödelheim, derselbe, an den Goethe, nachdem er Wetzlar verlassen, mehrere Briefe von Frankfurt aus richtete.

2) Ein jüngerer Bruder, damals in Carls Geschäft in Straßburg tätig, demnächst als Fabrikant in Thann im Elsaß ansässig. Auch der jüngste Bruder Fritz siedelte sich im Elsaß an.

Erst hier in Frankfurt scheint der Plan, daß Charlotte in Straßburg bei dem Bruder Karl länger bleiben solle, ernster erwogen worden zu sein, vermutlich auf Anlaß Eduards, der Karls Verhältnisse am genauesten kannte. Dieser hatte im Jahre 1805, als er einer berittenen Ehrengarde beim Empfang der Kaiserin Josephine angehörte, das Unglück gehabt, ein Bein zu brechen; es mußte unterhalb des Knies abgenommen werden und ward durch ein künstliches Bein ersetzt. Charlotte fügte dem Briefe Augusts folgende Zeilen hinzu:

Die Brüder setzen mir sehr zu, daß ich in Straßburg bleiben soll, was ich aber gar nicht gern thue. Frau von Bethmann läßt dich vielmals grüßen. Ich war hier sehr vergnügt und thut es mir leid wegzugehen. Ich war in einigen guten Stücken, die ziemlich schlecht ausgeführt wurden, bis aufs Orchester, das immer schön ist.

Einige Tage später schrieb August an die Mutter:

Carlsruhe, 9. September 1808.

Ein angenehmer Besuch des Professor Fries, den ich gestern in seiner Wohnung in Heidelberg verfehlte und der den ganzen Abend bei uns zubrachte, verhinderte mich am Schreiben. Bis jetzt ist Alles erwünscht gegangen, der flinke Kutscher gut gefahren, die Wagen gut, das Wetter gut und immer bei Zeiten am Ort. In Darmstadt kamen wir gerade recht zur table d'hôte, wo wir eine ganz artige, zum Theil vornehme, zum Theil berühmte Gesellschaft fanden; denn der berühmte Abt Vogler, der dort brillant angestellt ist, aß an der Tafel. Ich kann aber weiter Nichts Vorzügliches von ihm erzählen, da kein Wort aus seinem Munde kam und die vielleicht unterwegs waren, durch Klöße verrammelt wurden, die ihm besser als allen anderen schmeckten. Am anderen Tage erfuhren wir bei schönem Wetter, welch' schöne Ansichten man an der Bergstraße hat: die herrlichen Ruinen von Auerbach, Weinheim und besonders Schrießheim stehen mir noch immer vor Augen; nachher war ein reicher Segen von Wein über das letzte Dorf vor Heidelberg ausgebreitet. Da ist kein Bauernhof im ganzen Dorf, wo nicht die Ranken in Hallen und Laubengängen von der Pforte zur Mauer, von der Mauer zur Hausthür und von da zur Scheuer hinübergeleitet wären. Der Himmel ist ihnen zu hoch; die schweren Trauben, die grün und blau, gedrängt neben einander ihnen auf den Kopf hangen, sind ihr Himmel; und nun um den letzten Berg herum, der auf dies Dorf folgt, das entzückende Heidelberg. Schon um 4 Uhr Nachmittags hatten wir den Anblick. Die Sonne schien, eine lange, sprühende Glut,

über den Neckar her. Von oben und unten fiel der Glanz über das hohe große Schloß über der Stadt, auf den weißen Weg, der an der großen Brücke heraus sich am Neckar hin krümmt und in die schwarzen Gebirge läuft, und auf den jungen Schloßgarten, der sich oben in der wilden Natur verliert. Viel dunkle Schatten lagen hinter den blendenden Bäumen. Welche Sehnsucht habe ich empfunden, mich da anzubauen, von solcher Pracht umgeben, wo solche heimische Winkel und Thäler zwischen den Bergen liegen. Ich glaube, ich kann noch weit reisen, ehe mich wieder ein Anblick so erquickt. Die Luft schien mir auch sehr rein und gesund, nur Schade, daß ich so eilen mußte, weiter zu kommen.

Charlotte fand in Straßburg die liebenswürdigste Aufnahme, und wir sehen sie bald im Mittelpunkt eines angenehmen Verkehrs, von dem die Namen Lauth, Lobstein, Lehr, die Spielmann und Schweighäuser einen guten Klang aus reichsstädtischer Zeit haben, während die Namen Caillot, Coze, de la Gorce und andere erkennen ließen, daß sie auch dem französischen Umgange nicht fremd blieb. Während ihr Verhältnis zu beiden Kreisen ein durchaus natürliches war, legte ihr doch der Umstand, daß sie eine Fremde war, den Franzosen gegenüber eine gewisse Zurückhaltung auf, und sie blieb deutsch, das heißt, die mit dem englischen Königshause sympathisierende Hannoveranerin; denn einen deutschen Patriotismus im heutigen Sinne gab es ja damals noch nicht. Einer der ersten Briefe Charlottens aus Straßburg, durch den sie sich selbst redend einführen mag, ist an ihren Bruder Hermann [1]) gerichtet und noch 1808 geschrieben.

Mit Vergnügen nehme ich einen großen Bogen zur Hand, weil es an dich ist, theurer Jüngling, sonst wird mir manchmal vor eben erwähntem Gegenstande bange, allein ich verlangte ordentlich danach einmal mit dir zu sprechen. Dieser Brief wird zwar nicht gleich weggehen, doch was classisch ist gilt in 100 Jahren so gut wie heute: so auch mit der Freundschaft, was ich heute sage, ist noch ebenso gut, wenn du es in vier Wochen bekömmst, Gelte? Dein Brief hat mich mit Wohlgefallen erfüllt, primo weil ich daraus sehe, daß du mich gerne in Hannover gehabt hättest, aber was wirst du sagen, wenn ich den ganzen Winter nicht wieder hinkomme? Mich wunderts selbst, wie ich habe so herum-

---

[1]) Hans Ernst Hermann Septimus Kestner, geboren in Hannover 1786, Vater des Herausgebers, Königlich Hannoverscher Geheimer Kammerrat und Kommandeur des Guelphenordens, † 1871 in Hannover.

gebracht werden können vom festesten Vorsatz Mutter den Winter nicht zu verlassen (obgleich sie mich nicht einmal haben wollte, d. h. sie wollte, daß ich bei Carl bliebe) bis Mutter zu bitten, daß sie mich hier ließ, da sie am Ende auch der Meinung wurde, es sey besser wenn ich bey ihr wäre. Die Debatten für und wider wirst du vielleicht wissen, resolutio ist denn: Mutter giebt es zu, da sie sieht, daß es Carln ein Gefallen ist. Und ich bin froh darüber, obgleich ich auch so gerne in Hannover wäre. Zu meiner Entschuldigung kann ich nur das sagen, daß, wer Carl kennt, gewiß gern Alles für ihn thäte, da er so entsetzlich gut ist und so viel Unglück gehabt hat. Verdient er es wohl nicht dafür allein? Dazu hätte ich wirklich nicht gedacht, daß er so viel nach mir früge; wenn's du oder Prospero (August) gewesen wärest, dann hätte ich nicht drauf gewagt, sie zu besuchen. Aber wie herrlich er ist, denkst du dir gar nicht, ich habe ihn noch nie so gekannt, aber du solltest nur einmal unsere Unterredungen anhören, das geht von Seele zu Seele, von Kopf zu Kopf, so verstehen wir uns einander, und doch war unsere Tendenz bis jetzt so ganz verschieden. Er versteht mich auch nicht so wie ich ihn, d. h. über einige Punkte können wir gar nicht zusammen kommen; er kennt den Werth der Teutschen, ihrer Sprache und — ihrer Dichter gar nicht, und ich sehe es ihm an, daß er nur mir zu gefallen schweigt und doch wohl manchmal denkt, ich radotire, wenn ich davon spreche. Uebrigens ist immer ein solches Wohlbehagen über ihn verbreitet, welches ich noch gar nicht an ihm kenne; er fühlt sich so leicht und glücklich seit ich hier bin, er sieht selbst neue Branchen seines Verstandes seit meines Hierseins aufleben, z. B. des Witzes, und nur, wenn er von unangenehmen Sachen überfüllt ist, verläßt ihn seine Laune, die sonst immer ruhig und freundlich ist. Und in den Geschäften fallen manchmal Dinge vor, wo einem die Augen bei übergehen. Seine Fabrik geht sonst himmlisch: es ist Vitriol-Öl, Scheidewasser, und wird nun auch noch Alaun werden. Heute sagte er mir noch, daß er es recht überrechnet habe, wie gut es gehe, daß er sich mit den Rechnungen auf dem Papiere noch nicht habe beruhigen können, weil sie manchmal um die Hälfte trögen. Du wunderst dich wohl, wie ich so viel Interesse an Geschäften nehme, aber jetzt, da Eduard in Thann bei Mülhausen ist, um noch eine Fabrik einrichten zu helfen, bin ich sein Sekretär, und nun ist sein Interesse das meinige. Ich schreibe Briefe ab und trage sie ins Buch, kurz es gibt mancherley kleine Geschäfte für mich.

Nun verlangst du wohl zu wissen wie es mir sonsten unterwegs ergangen; ach gar zu gut, ich weiß nicht von welchem Teig ich gemacht bin, daß es mir allerorten wohl gefällt, wo ich nur warm werde. Hiemit meine ich sowohl unser Land und den kleinen Flecken Lauenstein

mit seinen Umgebungen, als Frankfurt, Heidelberg und die Bergstraße. Es war das himmlischste Wetter, welches uns begleitete, und machte der Anblick des Reichtums der Natur schon froh. Weintrauben essend, schlug ich Nüsse ab und wenn sie von ihrem Bärenfell befreit waren, verzehrte ich sie im Angesicht der schönsten Ruinen, und wenn du dann in Heidelberg selbst erst ankommst, so überfällt dich eine Sehnsucht, daß du Weinberge und Alles im Stiche läßt und nur machst, daß du aufs Schloß kommst, um von einer Wonne in ein anderes Entzücken zu kommen. Warst du nie da, mein Bester, so begreifst du mich wohl nicht, sonst wirdst du finden, daß ich noch nicht genug gesagt. Werden wir diese gebenedeiten Gefilde nie zusammen durchstreichen?

In Frankfurt war ich ausnehmend vergnügt, besonders aber mit Brentano, denn August war viel krank und darum konnte ich nur solche Menschen sehen, wo ich keine Diners zu erwarten hatte und wo ich in jeder Tageszeit wohlgelitten war. Von Bettine Brentano habe ich dir wohl schon ehr gesagt. August war sehr gegen sie und das ganze Wesen im Hause eingenommen, wie er vor drei Jahren dort war, allein ich meyne es ist jetzt anders. Sie amüsirte mich am Meisten in dem Hause, denn ihr Geist ist rastlos, alles aufzusuchen was aus dem Menschen werden kann und was von dem menschlichen Geiste hervorgebracht ist. Sie hat auserlesene Kupferstiche, nicht in Sammlungen, aber wenn sie von was Gutem hört, das läßt sie sich verschreiben, so z. B. die Dürersche Bibel, die du gewiß noch nie gesehen hast, es ist das Zarteste von Contouren mit leichter Feder dahin gemacht was nur kann gedacht werden. Meistens Allegorie auf die Historien in der Bibel oder heilige Geschichte; wenn man auch jeden Bezug nicht allemal kennt, ist doch in jeder Schnörkeley unter einander die größte Uebereinstimmung. Ferner alte Oelgemälde, und so mancher Künstler, der sein Heil an ihr versucht, weil sie wirklich höchst etwas Originelles hat. Ich möchte es grade nicht vor der Welt gestehen, daß ich sehr für sie eingenommen bin, weil man mich für schwachköpfig und von Geniewesen verblendet halten würde. Wirklich hat sie Manches was sich nicht erklären läßt, aber auch Manches, was die Leute für Narrheit halten, thut sie um sie zum Besten zu haben und — auch was vorzustellen, denn von Eitelkeit halte ich diese Familie nicht ganz frey. — Doch ich breche kurz ab, sonst würde es weiter, als die Schranken des Briefwechsels gehen, hinausführen. Nun ist noch die jüngere Schwester Meline im Hause, die mir in mancher Hinsicht noch besser gefällt, sie ist groß, und hübsch kann man nicht sowohl sagen, als reizend, einnehmend und edel. Sie hat auch mehr Weiblichkeit als sonst da zu Haus ist. George Brentano gefällt mir auch sehr gut und hat eine äußerst schöne Frau, die auch sehr gut und lieb ist und dem ganzen

Wesen mehr Ruhe einflößt. Demungeachtet kommt manchmal ein kleines schwarzes Ding in die Stube, macht einige Räder in der Luft und fällt auf das Kanape nieder, das ist dann niemand wie Bettine. Ich könnte dir noch Vieles von ihrem Verhältnisse mit Goethe erzählen; sie correspondirt mit ihm und hat mir Alles erzählt was je unter ihnen vorgegangen, was mich unendlich interessirt. Zwei allerliebste Kinder von George sind noch im Hause. Kurz dies Ganze und jedes Einzelne reizte mich. Clemens Brentano macht eine Oper einverstanden mit der ältesten Reichardt [1]), die sie componiren will. Ich verspreche mir Nichts von der Sache, doch ist die Idee für die Teutschen neu, daß der Componist eine Poesie nach seinem Geschmack verlangt und wovon ihn das sujet anzieht. Bettine hat mir das sujet und den Anfang erzählt, welches mir aber nicht gefällt, da es im Brentanoschen Geschmack der alten Wunder-, Hexen- und Weibergeschichten ist. . . . .

Mein Gott, wie wenig Platz bleibt mir noch und ich habe dir noch Nichts vom Theater gesagt, welches wirklich eines meiner größten Interessen hier ist. Ich habe ein französisches Trauerspiel gesehen, und obgleich es soll gut aufgeführt sein, kann ich mir Nichts daraus machen, da ich im Gang des Stückes sowohl als im Ausdruck der Reden (Worte heißt es), ferner in der versification u. déclamation so viel Unnatur finde, daß ich ganz kalt bleibe, und was soll ein Trauerspiel denn, soll es nicht rühren und bessern? Rühren thut mich dies Geheul nicht, es macht mich grinsen, bessern thut es mich nicht, denn ich kann mich nicht in diesen quasi griechischen Geist versetzen. . . . .

Charlotte hat über den Aufenthalt im Brentanoschen Hause im späteren Leben noch eine Notiz niedergeschrieben, die sich diesem Briefe anschließen möge:

Ich lernte Bettine Brentano 1808 in Frankfurt kennen, als sie eben vom Rhein zurückkam, wo sie mit ihrer Familie nahe dem Niederwald bei Bingen in St. Clemens einige Zeit zugebracht hatte. Sie erzählte mir von ihrem Aufenthalte in Weimar die genausten Einzelheiten, wie sie es in dem Briefwechsel drucken ließ. Sie sprach mir sogar sehr zu, gerade da nach Weimar zu reisen, wozu ich mich in keiner Weise bewogen fühlte und es niemals wünschte. Bettine war damals mit Achim von Arnim versprochen, mit dem ich mich gut stand. Mit Bettinen auch, doch gefiel sie August gar nicht wegen ihres maaßlosen Wesens, welches jedoch niemals den Anstand verletzte. Arnim war sehr natürlich, fein, ehr zurückhaltend, schön, groß, ohne glänzend zu sein. Beide begleiteten mich oft Abends gegen Rödelheim sehr angenehm, wo

[1]) Louise Reichardt, Tochter von Johann Friedrich Reichardt.

ich bei meinem guten Onkel Hans Buff und Tante wohnte. Brentanos Gut war daselbst, Bettine interessirte und amüsirte mich sehr. Ich dagegen interessirte sie kaum. Sie war meist mit eigenen sprudelnden Gedanken beschäftigt, ehr ernst als ich. Sie war so merkwürdig wie ich niemals wieder Jemand, d. h. einer Dame, begegnet bin.

Über die ersten Eindrücke und Erfahrungen Charlottens beim Einleben in Straßburg geben einige Stellen aus einem Briefe an August, während dieser noch auf der Reise nach Rom war, Auskunft.

Um dich in die Stimmung zu versetzen, worin ich bin, mein Theuerster, muß ich dir sagen, daß es heute Sonntag ist und ich den Abend, da die Leute in der Komödie sind, mit den Kindern allein war. Dieß ist nun Nichts Besonderes und doch erwacht ein altes bürgerliches Sonntagsgefühl in mir und ich fühle mich allein. Komm denn also, Geliebter, zu mir, mein ganzes Herz zu erfüllen, was du so oft konntest, wenn wir zusammen waren. Wie traurig, daß ich deine Briefe immer nur so kurz behalten kann, denn aller Orten wünscht man viel und oft und bald von dir zu hören..... Sag' mal ob dir mitten in dem Allen, wovon Heinse schreibt, das Buch noch die nämliche Wärme behält als wir im Norden daraus athmeten? Denn zu Hause war er mir wie eau de Cologne und unter den französischen findet man so etwas nicht. Ich habe die Iphigénie en Aulide gelesen. Daß ich öfter dabei eingeschlafen, will ich dem Buche nicht vorwerfen, aber die Hauptperson Iphigenie ist so wenig interessant oder zart. Aber die Franzosen müssen es auch schwer haben, hohe weibliche Charaktere zu schaffen, da sie unter ihrem Volke wenige finden. Ich werde sonst jetzt vorurteilsfreier, da ich mich doch hier ganz gut befinde und auch manche Einzelne finde, die mir gut gefallen. . . . . Meine Verhältnisse mit Karl und den Kindern bleiben dieselben. Ich werde mich nur zu sehr an sie attachiren. Wenn hübsche Stücke sind, gehen wir in die Comödie und dies bleibt doch mein größtes Vergnügen. . . . Vorgestern war ich mit Madame de la Gorce in der Comödie. Das ist eine Frau, die du müßtest kennen lernen. Ich habe viel Vergnügen in ihrer Gesellschaft, da sie die gescheutesten Männer, ohne im Geringsten kokett zu sein, um sich versammlet; denn sie ist sehr lebhaften Geistes, hat aber eine solche Ruhe, wenn sie mit einem spricht, daß man zufrieden wird. Einen jeden behandelt sie in seinem Geiste und versteht es herrlich, die Männer in Schranken zu halten. Mit den Männern hier kann auch ich noch ehr fertig werden, aber mit den Frauen weiß ich Nichts. Dieß ist nun vielleicht nicht vortheilhaft, indem man in einer Gesellschaft nie festsitzt, wenn man die

Frauen nicht für sich hat. Meine Mühe wird nicht belohnt; denn ich bemühe mich um die Frauen, da ich ohnehin keine Gelegenheit habe viele Männer zu sehen, und du kannst denken, daß Karl meinen Ruf in Acht nimmt wie ein rohes Ei, indem ich in der Komödie nicht zu oft den Kopf umdrehen darf. Du weißt, daß diese Strenge deplacirt ist und das ist vielleicht das Einzige, was mich an ihm kränkt, da es ungerecht ist.

An ihrem inneren Leben in dieser ersten Straßburger Zeit übt sie, der Mutter gegenüber, folgende Selbstkritik: „Mich wundert, daß du mich so gut kennst, indem du findest, es fehlt mir Jemand, um lustig zu sein. Richtig. Ich verlerne es ganz, da ich aber nie melancholisch bin, so hält mich ein Jeder für phlegmatisch und, was noch ärger ist, für indolent. Das ist wahr, faul werde ich ein wenig".

II.

August Kestners erster römischer Aufenthalt 1808—1809.

In Straßburg hatten die Geschwister sich getrennt, und wir begleiten nun Kestner auf seiner Fahrt nach dem Süden, die er klopfenden Herzens auf der großen Völkerstraße antrat, welche der Rhein geschaffen. Schon an der Bergstraße mit ihren Ruinen, in Heidelberg mit seinem Schlosse, hatte er, das Kind des norddeutschen Tieflandes, zum ersten Male aus voller Brust den Bergen zugejubelt, die ihn nun nicht mehr losließen und ihm vertraute Freunde wurden. Seine Briefe, die stets an die ganze Familie gerichtet sind, aber sich auch an seine „Königin (Frau von Beaulieu) und ihren Hofstaat" wenden, verraten überall ein lebhaftes, romantisch angehauchtes Naturgefühl, und wir reiseübersättigten, abgestumpfteren Modernen empfinden den Abstand der Zeiten und der Verhältnisse, wenn wir jene Fülle freudigen Staunens gewahren, mit der der dreißigjährige Jüngling auch die einfachsten Schönheiten in sich aufnimmt.

In der angenehmen Gesellschaft eines in Bern ansässigen Kupferstechers aus Paris fuhr Kestner durch das Elsaß. „Der Kutscher ist ein origineller Kerl, so daß ich oft zweifelhaft werde, ob er oder ich der Herr oder Kutscher. Er thuts nicht anders, als an einem Tische mit mir und dem Berner zu essen und denselben Wein zu trinken, und wenn das Essen vorbei ist, legt er sein Geld hin, ohne daß die Rede von Bezahlung für ihn ist, welches sonst die Kutscher fast alle versuchen. Der Wagen ist sehr bequem und hat überall Fenster. Wenn es kühl ist, wird er rund herum zugemacht, und man ist völlig wie in einem geräumigen Zimmer." Die Breisgauer Berge gaben einen Vor=

geschmack der Schweiz. In Basel ward nur genächtigt, dann ging es weiter über Liestal, Waldenburg, Balsthal nach Bern. Von hier aus schreibt Kestner am 19. September an die Geschwister:

„Preiset mich glücklich, Ihr Lieben, ich habe die Schneeberge gesehen, den Stolz der ganzen Erde, gegen die Alles Große der Erde Nichts wird, und doch erst auf 20 Stunden Wegs habe ich sie gesehen. Wie konnte mich sonst schon ein einziger Baum, eine Quelle oder ein Fluß entzücken; welche Fülle von Schönheiten hat mich heute und gestern umfangen, wo ich buchstäblich mehr gesehen habe als vorher in meinem ganzen Leben. Durch den Kanton Basel und Solothurn bin ich erst gekommen und bin jetzt in der Mitte des Berner Landes, und doch heute und gestern ermattet von all dem Genuß; man sollte nicht glauben, daß es auszuhalten wäre noch weiter zu reisen. Wenn ich nennen soll, was ich Alles gesehen habe, so bin ich wahrlich verlegen; denn viele Orte mit berühmten Namen waren nicht darunter, aber gewiß es war wunderschön und hat mir Herz und Seele erhoben wie noch nie. Ein Jahr lang könnte man da zeichnen und würde nicht fertig. Wie oft habe ich die hergewünscht, die ich liebe, um mit mir zu genießen, wie oft habe ich an Blumenbach gedacht, mit dem ich so viel Schönes genossen habe. . . . .

Der Weg hinter Basel ist waldig und an beiden Seiten zu, bis man Rheinfelden in einer Bucht am Rhein liegen sieht. Es war Sonntag, so still wie in der Nacht, ein durch mannigfaltiges Gebüsch verborgener Bach tief zu meinen Füßen unterbrach die Stille; viele geputzte Leute gingen vorüber, nur der Schäfer mit seiner Herde am hohen Berge gegenüber folgte seinem stillen Berufe. Ein neuer Genuß erwartete mich, indem tief unter mir ein Wasserfall schäumte, umrahmt von der schönsten Belaubung. Hier fiel es mir recht auf, welch' herrliche Wirkung ein Wasserfall auf die Landschaft hat: der schneeweiße Wasserbogen in dem Schatten der Felsen und Büsche ringsum, die abgespülten Felsen neben ihm, die horchende Stille der Bäume umher, der Staub seines Schaumes auf den Steinen und Rasen! Und nirgends ist die Belaubung so schön als an einem Wasserfalle, wo die üppigen Büsche mit Häuptern und Armen hinüberhangen und sorgsam ihren Schatz zu bewahren scheinen, wo die Weiden wie ein leichter Duft in die dunklen Erlen hineinsteigen.

Jetzt folgt in einem tiefen Grunde die Stadt Lichtsthal (Liestal), von der weiter Nichts Merkwürdiges zu sagen ist. Bald hinter ihr folgt ein schöner Augenblick dem anderen, man weiß nicht, wohin man blicken soll, hier ein Thal, wo sich bald in steilen, bald in sanften Abhängen

die Berge berühren; Felsen immer von neuer Form, wie eine Burg, eine große Wand, ein Thurm, wechseln mit Felsen. Dann dunkle Höhlen in den Klippen, dann eine Hütte, ein Wohnhaus da oben auf dem Berge, das einer zu seiner Lust gebaut zu haben scheint, um Alles zu überschauen, wobei ein heller Quell, der, von der Höhe von Stein zu Stein stürzend, von Neuem schäumt und tönt; dann ein umgerissener großer Baum, der wie ein Trinkender in den Wellen hängt, dann ein frischer grüner Berg, über den ein anderer mit spitzen Felsen und Tannen hervorragt, bald zwei frische Hügel, die gegen einander fallen und zwischen ihnen im Hintergrunde verlieren sich wilde Abhänge mit Tannen, die über einander fallen; eine alte Kapelle steht dazwischen, wo Jemand die Freuden des Lebens vergessen will um da zu leben und kein menschlicher Fuß ihm folgen wird. So ging es bis eine Stunde hinter Waldenburg. Jeder Augenblick ging zu schnell vorüber und jedem folgte eine neue Ueberraschung; kaum blieb mir Zeit übrig, das Schöne Einzelne was ich sah noch Mal im Umsehen in meinen Blick zu fassen; und die vielen Quellen mit den ewigen Tönen, wodurch die Natur in wahrhafter Sprache beständig uns anredet: es ist unbeschreiblich schön; es rührte mich eine Musik und Poesie, ich fühlte eine mächtige Liebe, ich wollte umarmen und wußte nicht was. Einer der schönsten Anblicke war die Ruine eines ehemaligen Amtshauses bei Waldenburg, das in der Revolution zerstört wurde, also noch sehr gut erhalten war und weiße Wände hatte, die gegen die dunkle Belaubung schön contrastiren. Hier sind die schroffsten Abhänge von thurmhohen Felsen, die man sehen kann, und in dem engen Bergkessel, wie in einem Becher, hat eben die kleine Stadt Waldenburg Platz, hinter der bald der Kanton Solothurn anfängt.

Der Kanton Solothurn kann recht das Land der Felsen genannt werden: fünf, sechsmal übereinander habe ich sie gesehen, wie ebenso viele Häuser, doch ist hier nicht so viel Wasser als zuvor und zuweilen geht das Wilde zu sehr ins Öde über. Besonders schön war aber auf diesem Wege ein spitzer Berg rund herum mit dickem Laub und Bäumen bewachsen, zwischen denen unzählige Felsblöcke wie Thürme sich aufbauten und oben auf dem Gipfel stand ein altes Gemäuer von geringem Umfange. Hier muß ein einzelner Räuber gehaust haben, der wie ein Löwe, allein in abgelegener Wildniß, seinen Raub mit Niemandem theilt; weit umher keine Spur menschlicher Wohnung. Kaum hat dieser Anblick mich mit Grausen angezogen, als sich auf dem Wege, den wir fahren, ein steiler Abhang öffnet. Wir müssen sehr behutsam fahren, um nicht in den Schlund von großen übereinander gebauten Felsstücken hinabzufallen. Doch das Geläute der Kuhglocken, das links und rechts aus dem bebuschten Abhange tönt, zeigt, daß auch die wilden Felsen ihre

Bewohner nähren. Jetzt geht der Weg links an einer thurmhohen Reihe von Felsen wenigstens eine Viertelstunde her. Die Bäume, die sie auf ihren Häuptern tragen, erscheinen so klein wie ein Busch auf dem Hut und die Häuser wie Kartenhäuser. Auf einem dieser Felsen, fast so spitz wie ein Thurm, hat ein stolzer Ritter eine Burg gebaut. Wie er mit Roß und Mann hinauf gekommen, ist bei dieser Steilheit unbegreiflich. Eine herrliche Ruine, Thüren, Haus, Fenster, Zinnen, Alles ist noch sichtbar; besonders wild sind einige alte Mauern, durch die die natürlichen Mauern des Felsens nur zum Bedürfniß erhöht waren. Auch sieht man noch den steilen Weg hinauf und einige Hecken des Gartens, die mit Steinen umwälzt sind.

Jetzt kommt Balsthal, eine kleine Stadt, und dann wieder die höchsten Felsen, zwischen deren Wänden man auf den schönsten ebenen Wiesen dahinfährt. Auf einmal verschwinden Felsen und Ruinen, und ein weites, weites Land öffnet sich. Die Schweiz scheint zu Ende zu sein; denn ich sehe Ackerbau und einen ebenen Weg. Hier geht der Kanton Bern an! In der Ferne vor mir liegt, so weit ich umher sehe, von der Rechten zur Linken, ein Kessel von Bergen, über denen in der Dämmerung eine Reihe der schönsten weißen Wolken herüber blendet. Welch' erstaunendes Entzücken! es sind keine Wolken — ich schreie laut auf, es sind die Schneeberge in der weitesten Entfernung von 20 bis 30 Stunden. Der Abend war schon sehr herangekommen, sie allein noch glänzen auf der Erde in den Sonnenstrahlen, und doch kann die Sonne ihren ewigen Schnee nicht wegscheinen. Hier konnte ich nur stehen, starren und staunen, ich fühlte nicht mehr die unbegreifliche Liebe, das Rührende wie zuvor zwischen den Quellen, Wiesen und Abhängen, und doch ein Jauchzen erhob meine Seele, wie wenn man etwas Großes gethan hat oder sich in der Seele eines Anderen groß fühlt. Welch' ungeheure Höhe! Die nähere Bergkette, hinter der die Schneeberge standen, lag auf 3—6 Stunden vor mir und war schon sehr hoch und über dieser ragten die entfernten Schneeberge noch einmal so hoch empor. Blos durch ihr blendendes Weiß unterscheiden sie sich vom Himmel, der etwas matter ist.....

Bern hat mir übrigens gar wohl gefallen. Ehe ich es erreichte, zeigten die vielen fruchtbaren Felder, die von Arbeitern wimmelten, einen wohlhabenden Ort an. Die Aussichten machen sich auch sehr artig und immer hatte ich zur Linken die Könige der Berge, die nun schon weit höher waren als am Abend zuvor und durch Nähe und Ferne mehr Abwechslung gewannen. Sie zogen mich noch immer so an, daß, ehe ich es bemerkte, die ganze Stadt zu meiner Rechten aus ihrem Tale hervorgekommen war, so daß mich die Fülle des Anblicks sehr angenehm

ergriff. Die Aar, die ein schönes durchsichtiges Wasser von ganz grüner Farbe hat, umgiebt die Stadt. Sie ist ganz massiv, sehr lebendig und hat gleich beim Eintritt das Ansehen einer großen Stadt. Sehr angenehm sind die Colonnaden, die unter jedem Hause hergehen und so die Fußgänger vor Regen und Koth sichern. Die Straßen sind sehr lebendig, besonders unter meinem Fenster, wo am Dienstag Morgen gerade der große Wochenmarkt war. Da fand ich denn, so wie überhaupt auf meiner Reise, daß es unter den Schweizerinnen viele schöne Gesichter giebt, wovon ich ein schönes Beispiel schon an der Wirthstochter in Waldenburg hatte. Auch sind die Formen der Bauernmädchen nicht so überfüllt, so daß sie etwas Ideales bekommen. Die Nationaltracht finde ich nicht eben vorteilhaft für die Gestalt, doch erweckte sie die Idee einer schwärmerischen wechselseitigen Anhänglichkeit, so wie zwei Schwestern oder Freundinnen sich gern überein kleiden, weil jede von beiden wünscht, wie die andere zu sein und die andere so zu sehen wünscht, wie sie selbst ist. . . . .

Von Bern fuhr Kestner dem Genfer See zu. In Moudon verließ er den Wagen und wanderte nach Lausanne.

Lausanne, 25. Sept. 1808.

Moudon hatte ich im Nebel verlassen, aber am Abend vorher gutes Wetter gewittert, womit alle Prophezeiungen übereinstimmten. Nach einigen Stunden über Berg und Thal kamen die schwarzen Berge von Wallis und Savoyen durch die Wolken über den näheren Bergen hervor, und bald stand der milde See vor meinen Augen von schwarzen Nebelbergen eingeschlossen. Nun hatte ich noch eine Stunde, ging aber zuvor in ein Wirthshaus, wo ich mich ganz abkühlte und stärkte, damit die Seeluft mir nicht zu kühl wäre und ich die Schönheiten in voller Kraft sähe; und welch' eine Stunde war das! Links ein hoher Berg, bis oben voll von Weingärten, die zwischen unzähligen Mauern den Berg umschlangen wie Bänder und Kränze, und ein ewiger Wechsel ergötzt hier den Wanderer. Dann die vielen Winzerhäuser, bald hoch, bald tief, um den Reichthum des Eigenthums und der Natur zu genießen; dann ein Wasserfall, der sich durch die Felsen drängt, dann ein Sturz in langen Fällen über die Felsen, dann eine Grotte unter Nuß- oder Feigenbäumen wie sorgsam bepflanzte Lauben rings von blühendem Epheu dicht umwachsen; dann die Städte und Dörfer, und der Segen des Weins hängt immer in den vollsten Trauben über die Mauern in den Weg hinein. Hier ist Alles mild und lieblich. Selbst die hohen Felsen verlassen ihre strenge Miene, von Wein-, Epheu- und Kürbisranken geliebkost, deren Früchte in bunten Farben von hohen Mauern und Felsen herabhängen.

Hier starren keine spitzen Tannen von den Felsen in die Luft oder in die Tiefe. Alles Laub breitet sich liebend aus über den kühlen Stein..... Bald sah ich die schöne Stadt dicht am See zu meinen Füßen liegen, die Sonne schien klar und der Nebel verließ immer mehr die Berge, welche zuletzt wie mit grünem Sammet überzogen in schönem Herbstduft dastanden. Aus ihnen ragte eine Felsspitze in die Höhe, der Dent de Jaman; dann weiter rechts kommt ein herrliches Thal ins Wallis hinein, und so ziehen sich von Süden nach Westen bis in die Gegend von Genf die Berge von Savoyen herum. Gerade als ich vor dem Gasthause anlangte, wurde zum Essen geläutet; ich setzte mich zu einem wohlbereiteten Mahle, nach welchem ich die Ermüdung wieder fühlte, die ich im Angesicht der Herrlichkeiten ganz vergessen hatte. Oben im Hause ist ein Zimmer gerade mit der Aussicht auf den See in die prächtige Bergschlucht hinein; hierhin setzte ich mir einen Lehnstuhl, ich war ganz still und allein und erlag einer herrlichen Ermüdung und wenn ich die Augen mal aufschlug, schwamm mein Blick auf den See bis zu den schwarzen Bergen hinüber. Aber lange konnt' ich hier nicht dauern. Bald ging ich hinunter an den See, wo eine Menge Volk sich arbeitend, wohl ohne es zu wissen, des herrlichen Climas erfreute. Hier legte ich mich auf einen Baum und genoß; zu meinen Füßen spielten Kinder, indem sie mit den Füßen im Wasser plätscherten und milde Kindermelodien sangen. Gestern erhielt ich eine sehr gute Guitarre geliehen, die eine schöne Seefahrt mitmachte in die Nähe der aus der Heloise berühmten Orte Clarans, Meillerie und Chillon, bei vielen schönen Villen vorbei. Die Luft war so milde, daß ich bis spät Abends beim offenen Fenster spielte und sang.

Von Mailand aus berichtet Kestner am 7. Oktober an die Seinen über den Weg von Lausanne, wo Herrn von Beaulieus Bruder Wilhelm zu ihm stieß, durch das ärmliche Wallis, das sie zum Teil bei Regen durchfuhren oder durchwanderten, dem Simplonpasse zu. Über Aigle, Bex, Martinach, Sitten, Siders kamen sie nach dem Dorfe Turtmann, wo Kestnern ein Genuß ganz nach seinem Geschmacke beschieden ward.

Hier hatten wir von einem Wasserfall gehört, der von den Reisebeschreibern eben nicht beachtet wird. Ich will hoffen, daß sie ihn nicht kannten, denn Schöneres gibt es nicht. Die Wirtstochter mit einem schönen Kinde auf dem Arme führte uns an diesen herrlichen abgelegenen Ort. Wenn ich da wohnte, würde ein viel betretener Weg dahin führen. Es ging über viele Steinhügel, über die unsere Führerin uns voranging. Ihr Kind legte sie erst auf die Klippe und dann stieg sie nach und das

Kind blieb ruhig und freundlich, wie zuvor. Schon als wir vors Dorf kamen, hörten wir das Gebrause. Der Zugang zog sich krumm in eine auf allen Seiten fast gleich hohe Felskluft hinein, so daß man zuletzt wie in einem ungeheuren Felsbecher stand, wo der volle weiße Strom aus einer kleinen Vertiefung der Felsen etwa 400 Fuß hoch hinabbraufte. Die Felsen, die diesen heiligen Ort umschließen, sind an den meisten Seiten so steil, daß keine Pflanze daran haftet, nur oben auf dem Rande und in der Tiefe um den Fels herum stehen grüne Büsche und über den Felsen in der Ferne Schneeberge. Gerade dem Fall gegenüber erlaubten die allmälig abgefallenen Steine hinauf zu steigen und sich auf einen Stein zu setzen, der wie zum Sitz da gemacht zu sein scheint. Da stieg ich hinan, über mir rankte ein großer wilder Rosenbusch, der so stark war, daß ich mich drin verewigte, und hoch oben über mir standen noch haushohe Felsen, wie ein Dach. Alles ist hier groß und der Strahl dick und ungetheilt, nur gegen oben wieder angenehm unterbrochen dadurch, daß der oberste Fall sich auf eine kleine Strecke in den Felsen ein Becken ausgehöhlt hat, durch dessen beständiges Ueberlaufen der untere Hauptstrom entsteht. Die Schüsse der einzelnen Strahlen gehen immer voll Grazie über große Massen von Felsen. Gegen unten bekommt der Fall durch ein Felsstück eine Biegung nach links, unten fällt er wieder in ein neues Gefäß und springt daraus wieder neu schäumend in die Höhe, worauf er sich in den Bach zwischen großen Felsblöcken stürzt. Oh, daß ich diesen Anblick nie vergessen könnte! Auf dem Stein saß ich unter dem Rosenbusch. Alles, was ich Liebes auf der Welt habe, fiel mir ein. Die Sonne beschien gerade den Rand des Falles und wärmte mich vom blauen Himmel herab, indem die Kühle zu mir emporstieg. Die hohen Felsen umher erweckten große Gefühle und Alles stimmte ein in die Melodie der Berge. . . . .

Den Abend kamen wir nach Brieg, der letzten Stadt diesseits der Alpen, die wir am anderen Tage zu ersteigen hatten. . . . . Die Rhone schlingt sich hier schön durch das fruchtbare Thal und von allen Seiten thürmen sich die Berge bis zum Himmel empor. Der Tag neigte sich schon, es war sehr heitrer Himmel; wir erstiegen nach der Ankunft den Berg wo das Jesuitenkloster liegt und bald stieg der beinahe volle Mond über den Schneebergen auf, in deren Erleuchtung er beinahe die Sonne ersetzte. Die schwarzen Schatten auf den bewaldeten Höhen unterhalb waren aber noch schöner als am Tage. Es wurde kühl und ein Kaminfeuer bekam im Wirtshause sehr gut, zumal auf dem Steinpflaster des Fußbodens.

Am anderen Tage machten wir uns vor Tagesanbruch auf, weil wir fast den ganzen Tag zum Uebergang über den Simplon gebrauchten.

Dieses war einer der interessantesten Tage meines Lebens. Es war ein heiterer Morgen; wir hatten allein 7 Stunden lang zu steigen. Die neue Straße, von Napoleon angelegt, ist vielleicht eins der größten Werke von Menschenhänden, wo die wildeste Natur sich zur größten Bequemlichkeit des Menschen hat schmiegen müssen. Dieser Weg über eine Alpe von über 6000 Fuß hoch, ist überall 24 Fuß breit, so eben wie in der Stube und beständig so wenig steil, daß die Pferde nie einen großen Aufwand von Kräften brauchen und beim Hinabsteigen nie ein Hemmschuh nöthig ist. Fünfmal ist die Straße durch gesprengte Felsen hindurchgeführt, so daß, der Dunkelheit wegen, Lichtlöcher hineingebrochen werden mußten. Mehrere Male geht der Weg über Abgründe, die mit den schönsten Mauern ausgefüllt sind, über welche Brücken führen. Unten verließen wir grüne Thäler und volle Fruchtbäume; kaum zwei Stunden, so fing Schnee und Eis an, indem wir nah und fern zugeschneite Sennhütten um uns sahen. Nach 5 Stunden kamen wir wieder an zwei elenden, braunen Hütten von Lärchenholz, wie sie oben alle sind, vorbei. Die scharfe Luft am frühen Morgen hatte uns sehr ausgezehrt und wir hofften uns wenigstens mit etwas Wein und Brod erfrischen zu können. Wir hielten, und siehe da ein Franzose, der auf dem Bocke diese Reise von Lausanne mitmachte, kam uns entgegen und sagte: die Chokolade sei fertig. Wahrhaftig, wir kamen in ein reinliches Haus und Stube mit einem warmen Ofen, wo wir von einer lebhaften Wirthin freundlich empfangen wurden. Die Diligence kam auch gerade an. Jedes war durchgefroren und gesprächig, ein Schweizerbauer mit drei schönen Kindern saß auf der Erde und aß Käse und Brot. Zugleich wurden wir mit einem schönen Kalbsbraten bewirthet.

Nach einer geringen Bezahlung fuhren wir gestärkt weiter. Nun wurde es aber völlig December, die Lärchen und Fichten wurden immer sparsamer und hörten zuletzt ganz auf. Der Schnee lag auf den nackten Stufen ellentief. Das Einzige, was noch wuchs, waren unzählige Alpenrosen. Viele Quellen stürzten von oben herab; hohe Felsenspitzen, Klüfte und Höhlen waren mit ellenlangen Eiszapfen bedeckt, aber der Fall der Wasserfälle war doch so gewaltig, um über das Eis und die Felsen hinweg die schönsten Schauspiele zu geben, zumal da der Himmel tief blau war. Besonders waren ihrer zwei auf einem der höchsten Gipfel in der Nähe eines Gletschers schön, von denen der eine sanft hinabglitt, und der andere gleich daneben über mehrere schwarze Höhlen fällt und sich zwischen den wildesten Felsblöcken hindurchwindet und niederstürzt. Aber welch' eine Luft ist da oben! Die Sonne schien so warm, daß ich die Kälte wenig empfunden habe und um der schönen Aussichten willen viel zu Fuß ging. Ganz räthselhaft war zuweilen ein unglaublich

schöner Duft, der der Orangenblüthe glich, aber bei weitem nicht so stark war. Auf dem höchsten Punkte der Straße ist ein Kloster, dessen Bewohner den schönen Zweck haben, den auf dem Berge Verunglückten zu helfen. Es liegt in einer Plaine ganz allein, weil kein Baum da gedeiht. Ein kleiner Gemüsegarten ist das Einzige, was die öde Natur unterbricht. Beim Hinabfahren hatten wir noch die Freude, einen ziemlich bedeutenden Gletscher von großer Schönheit zu sehen, dessen Bläue in der schönsten Beleuchtung herrlich gegen den weißen Schnee abstach.

Von dem Gipfel des Simplon bis zur italiänischen Gränze ist die wildeste Natur, die man sich denken kann, wogegen alle Felspartien, die ich vorher sah, in Nichts verschwinden..... Bald aber wurde der Weg freundlicher: grüne Ufer mengten sich zwischen die wilden, und ein mächtiger Wasserfall, der sich von allen Seiten in verschiedene Fels- und Baumgruppen stürzt, macht vor dem Dorfe Gondo den Beschluß der Schweiz. So hielten wir denn einen glänzenden Einzug an einem köstlichen Abend in Italien. Bald waren die Felsen wie weggeblasen, nachdem aus den letzten schon viele Nuß- und Kastanienbäume hervorgewachsen waren. Hier empfing uns ein fruchtbares Tal, mit lauter Weinranken an den Bergen, und so zogen wir beim schönsten Mondschein in Domo d'Ossola ein.

Der erste Eindruck Italiens ward freilich durch schmutziges Quartier, unreinliches Essen, überfordernde Wirtsleute beeinträchtigt, das alles aber bald verwunden über dem Genuß der Schönheiten des Lago Maggiore. Namentlich die borromeischen Inseln mit ihren Zaubergärten Armidas und ihren herrlichen Aussichten, damals eine der populärsten Sehenswürdigkeiten Italiens, erregten Kestners lebhaftes Entzücken. Ein Schiff brachte ihn schließlich nach Sesto und von dort eine Tagesfahrt durch die lombardische Ebene nach Mailand.

In Mailand bot sich Kestner die erste Gelegenheit, von der Landschaft Auge und Ohr der Kunst zuzuwenden. Vom Theater ist er wenig erbaut und übt daran eine strenge Kritik. „Einige schöne Gemälde habe ich gesehen. Von der berühmten Cena des Leonardo da Vinci ist, so ruinirt sie auch ist, doch immer noch Manches zur Bewunderung übrig. In der Ambrosianischen Bibliothek ist eine Giardiniera, an der der Kopf der Mutter und des Kindes von Raphael selbst, das Uebrige von einem seiner Schüler sein soll. Es ist ein herrliches Bild. In der Gallerie des Collegiums Brera ist aber ein herrlicher Raphael aus seiner

frühesten Zeit, im Jahre 1504 gemalt, welcher die Vermälung der Maria vorstellt; außerdem eine Madonna von Correggio, die mich als das Erste was ich von ihm sah sehr frappirt und entzückt hat."

Seine umfangreichen Familienbriefe ließen Kestner eben noch Zeit, der geliebten Schwester, seinem „Ariel", ein besonderes Brieflein zu schreiben.

An Ariel. Und auch du, mein Geliebter, hast mich nicht einmal mit einigen Zeilen von deiner Hand erfreut. So sehr ich auch genieße und genossen habe, ist mir doch keine Freude was werth, wenn ich nicht in den Nachgenuß derselben die Würze hinein gießen kann, daß du, mein Bester, an mich gedacht hast. Oh, wie oft habe ich an dich gedacht! Zum Beweis, daß meine schönsten Stunden dir halb gehören, hast du hier vier Blätter! Das schwarze ist ein junges Blatt aus dem Orangenhain von der Isola bella, das größte ein Citronenblatt, das kleine grüne eins von der Myrtenhecke aus dem Lorbeerhain, und dies vierte von einer Alpenrose vom höchsten Gipfel des Simplon, nahe bei dem größten Wasserfall. Das habe ich Alles für dich gepflückt. Auch ein Blatt von dem großen Rosenstock an dem Wasserfall bei Turtmann habe ich gebrochen, das aber entzwei gegangen ist. Aber in den Rosenstock hab' ich ein großes A hineingeschnitten, das heißt Ariel und mein Name ruht auf dem deinigen. Wie freue ich mich darauf, wenn wir mal zusammen dahin reisen und unsere Namen wiederfinden, du Hälfte meiner selbst.

Von Mailand wurde auch der Comer See besucht. Die Eindrücke werden in einem Briefe an „Ariel" vom 25. Oktober 1808 geschildert.

Du siehst schon an der Nr. 1 daß ich deinen Brief, ein Labsal meines Herzens, empfangen habe. Beinah hätte ich den Postsekretär umarmt. Denn es ist gar zu herrlich, in der Fremde von den Seinen zu hören, aber keiner auf der Welt hat sich so über etwas zu freuen als ich auf einen Brief von dir. Aber schreib auch künftig das Datum, damit ich nachrechnen kann, was ich zu der Zeit that als du an mich dachtest und schriebst. Denk' dir, wie ich in Mailand in Schreck kam, als ich auf der Post sah, daß sie in den Fächern, wo die Briefe poste restante aufbewahrt werden, den Buchstaben K gar nicht hatten. Doch Gottlob war meine Sorge ohne Grund. . . . .

Am Comer See hatte der jüngere Plinius, einer der liebenswürdigsten Römer, an der schönsten Stelle, eingedrückt in eine Bergschlucht an einem silberhellen Quell, der hier entspringt und voll herab in

den See stürzt, sein Landhaus ist im Schatten der Lorbeeren und Kastanien erbaut. Die Grotten am Quell stehen noch mit ihrem uralten Ernst und denselben Säulen die er setzen ließ, sowie die Arkaden und die Vorhallen des Wohnhauses und der Sitz mit einem steinernen Tisch an der Nordseite des Hauses, wo man auf alle die Pracht hinaussieht, der gewiß sein Lieblingssitz war, und die Terrassen von schattigen Sitzen, Alles steht noch wie er es verlassen hat. Dies hab' ich Alles durchwandert und hier in tausend Gefühlen geschwelgt, die auch die Natur dem Plinius hier eingegeben. Ein solcher Genuß ist ohne Grenzen. Es war der heiterste Himmel, aber ein kühler Wind labte den Wanderer. Auf dem Rückwege stand Alles in neuem Lichte und die Alpen standen blendend weiß über den nahen Bergen am Himmel. In diesen Anblick verloren stand ich unter Lorbeeren an einen Felsen gelehnt; da floß eine ferne Musik mir in die Seele — welche Ueberraschung, als ich vernahm, daß es ein Geläute war von vier Glocken cis, d, e, g, die die herrlichsten rührendsten und sprechendsten Melodien gaben. Der Grundton ist vielleicht die Religion oder Christus, an den wir fest glauben und ihm nachleben wollen, die anderen abschweifenden Töne aber Klagen, daß es nicht immer so ist und Bitten um die Gnade des Himmels.

Den nächsten Aufenthalt nahmen Kestner und Beaulieu in Genua, das sie teils fahrend, teils wandernd am 18. Oktober erreichten. „Wenn ich irgendwo lange bleiben möchte", schreibt Kestner, „so ist es hier. Hier habe ich auch schon den Zweck meiner Reise erfüllt, wo schon Wälder von Oelbäumen sind, wo der Lorbeer haushoch wächst, wo überall Orangen- und Citronengärtchen hinter den Häusern zu finden sind und die Feigenbäume so groß, daß man halbe Tage gebraucht, um die Früchte eines einzigen zu erndten, und wo die Aloe auf den Mauern wild wächst. Die herrliche Milde der Luft, besonders Abends wenn der Wind still ist, übersteigt alle Beschreibung." Den Hafen freilich fand er fast leer von Schiffen, dafür aber entzückte ihn das weite unendliche Meer. „Welch ein anderes Meer ist dieses als die Ostsee!" Die ansteigende Stadt, die schönen Paläste, vor allen der ehemalige Palast des Dogen, „die kleinen engen Gassen, wo es so rein und glatt wie im Zimmer ist und wo Abends zu beiden Seiten offene erleuchtete Kramläden sind, worin die Hausfrauen oder die schönen Töchter nähend oder strickend sitzen oder die Männer Käufer erwarten, schreiben, sich unterhalten und arbeiten", die ein- und mehrstimmigen Gesänge

junger Leute am Strande, „wobei besonders der Nachhall im Grundton sehr lang war" — Alles fesselte und entzückte ihn.

Bei mäßigem Winde, bald segelnd, bald rudernd, brachte ein Schiff die Reisenden über Sestri nach Lerici am Golfe von Spezia, von wo „fünf häßliche, lebhafte und schmutzige Weiber mit unglaublicher Geschwindigkeit das Gepäck den Berg hinauftrugen" zur Poststation Sazana. „Das Land von Sazana bis Pisa", meint Kestner, „war sehr uninteressant und glich oft der Zellischen Heerstraße ohne Haide, bisweilen erweckten aber die Wälder die schöne Erinnerung an Misburg und waren also sehr interessant und erfreulich." In Pisa wurden die Beiden auf Grund einer Empfehlung Professor Blumenbachs von dem Doctor Tantini auf das Freundlichste aufgenommen. Natürlich stand der Domplatz im Mittelpunkte des Interesses. „Das Interessanteste war für mich das Campo santo, ein langes gothisches Gebäude, worin man so lange begraben hat, als Platz war. Die sehr langen Wände sind mit Freskomalereien geziert, von Gozzoli, Memmi, Ghirlandajo, Giotto, Orgagna, Buffalmaco. Besonders bin ich ganz verliebt in die Malerei des Benozzo Gozzoli. Eine solche Lebendigkeit und Wahrheit mit so vieler Ruhe ist mir noch nicht vorgekommen. Alles ist der Natur wie abgestohlen und von der Hand einer mit Schönheit erfüllten Seele aufgetragen. So viel Natur mit so viel Schwärmerei! Die Figuren sind als wenn sie von Raphael in früher Zeit gemacht wären. Hier könnte man ein Jahr studieren. Leider aber mußte ich es bei wenigen Morgenden bewenden lassen."

Nach einem kurzen Abstecher nach Livorno ging es nach Florenz. Hier wurden einige Tage der Kunst, der Musik und dem Theater gewidmet. Da aber, vom Anschauen der Herrlichkeiten überwältigt, packt ihn die Sehnsucht nach den Seinen, vor Allen nach der geliebten Schwester, die er an seine Seite wünscht. Er schreibt:

Und du, Geliebte, denkst du auch noch immer an mich? Ich denke an dich Morgens und Abends und Nachts und wünsche meine schönsten Stunden noch schöner durch dich! Unsere Liebe ist mir das Erste! Wie haben mich alle deine Nachrichten gefreut und deine Gedanken und Betrachtungen über Karls Wohlfahrt und die Verhältnisse zu Haus. Das ist ja das Einzige, was mir im Leben mangelt, daß ich nicht so

von Allem unterrichtet bin, was meinem Herzen das Nächste ist. Ich bin ja einmal ein so verzogenes Kind. Der Tag geht zwar hin im Rausche und hab' ich besonders Abends genug daran zu verdauen, aber zuweilen ein Abend unter Freunden würde mir sehr willkommen sein. Beaulieu würde mir dieses leisten, wenn ich nicht gerade den ganzen Tag mit ihm zusammen wäre. Durch ein Empfehlungsschreiben aus Pisa habe ich hier bei einem professore di ghitarra, Boccamini, Eingang bekommen, der mir zum ersten Male eine Idee davon gab, was aus der Ghitarre gemacht werden kann, indem er sie mit viel Fertigkeit, Leichtigkeit und Anmuth spielt. Bei alledem bleibt es ein unvollkommen Ding, macht aber doch viel Vergnügen. Berührung der Talente haben wir eben nicht viel gehabt, weil ich durch starken Katarrh der Stimme fast beraubt war. Uebrigens ist er ein munterer, guter, freundlicher Mann und hat eine hübsche junge Frau voll Feuer und guter Laune. Beide sind Römer und leben sehr einträchtig. Da konnte ich Abends um 8 Uhr hingehen so oft ich wollte, und da hatte ich bis 10 Uhr einen lustigen vergnügten Abend. Gelehrsamkeit und Lektüre kommt da eben nicht vor, aber bei übrigens guten Naturen bedarf es dessen nicht. Bisweilen kamen andere hin und sangen und spielten. Dabei ist mir dann mein bischen Italiänisch von großem Werthe. Wenn ich zuweilen was unrecht sage, so werde ich in aller Gutmüthigkeit oft recht ausgelacht und die junge Frau bemüht sich, mir das Rechte beizubringen und lernt auch gern deutsche Worte, wobei ich sie dann wieder auslache. So weit ich bis jetzt Italiäner kennen gelernt habe, gefallen sie mir sehr gut; sie bemühen sich gewöhnlich sich sehr gefällig zu bezeugen und haben eine angenehme Freundlichkeit.

Wenn Kestner sich von den damaligen Leistungen der Italiener in der Oper wenig angezogen fühlt, so kennt dagegen sein Entzücken beim Anblicke der Kunstschätze des Palastes der Uffizien keine Grenzen. Hier ist es vor allem Raphael, von dem er zum ersten Male eine Anzahl seiner besten Gemälde neben einander erblickt.

Voll Entzücken schreibt er an seinen in Paris weilenden Bruder Theodor, den Arzt:

Welches Glück hast du gehabt, von Raphael 23 Hauptbilder zu sehen[1]). Ich habe ihrer nur vier und nur ein Hauptbild, aber gewiß aus seiner schönsten Zeit, dessen Genuß eine Epoche meines Lebens ist, gesehen. Ich finde ihn so erhaben über jeden Sterblichen, der jemals

---

[1]) Die von Napoleon nach Paris geschleppt waren und die später nur teilweise den rechtmäßigen Eigentümern zurückgegeben worden sind.

einen Pinsel in der Hand gehabt hat, daß ich sogar an kein anderes Bild denken kann, wenn mir der göttliche Johannes vor Augen steht. Diese Wirkung fühlte ich gleich als ich zum ersten Male in das Zimmer trat, wo er zwischen den ausgesuchtesten Sachen der Gallerie aufbewahrt wird. Nach dem ersten Ueberblick, den ich an den Wänden vornahm, zog er mich gleich an wie die Notwendigkeit des Schicksals. Ich hörte Nichts und sah weiter Nichts und ging fort. Im Vordergrunde des Bildes, von einem dunklen Felsen umschlossen, der uns einen kleinen Fleck zur Rechten in eine Aussicht auf einige ferne Gewässer und Waldungen zuläßt, sitzt er an einem kühlen, schattigen Quell, links neben ihm steht sein von dünnem Schilf gemachtes Kreuz, aus dessen Gipfel eben der Glanz des Himmels herausstrahlt. Die höchste Begeisterung spricht dem schönen Jüngling aus den dunkelblauen Augen und öffnet einen schönen Mund, und ein tröstender Stolz, daß an ihm der Himmel ein solches Wunder thut, erhebt seine Augenbrauen uud bläht seine Nasenlöcher. Von seinem braunen Lockenhaare bis in die Fußspitze ist jede Muskel in auffallender Bewegung. Den rechten Arm erhebt er und zeigt auf das Kreuz, indem sich der schöne, bis auf einen Theil des rechten Oberschenkels nackte Körper etwas zur Rechten beugt und dadurch über den Hüften eine reizende Bewegung erhält. Die Schönheit aller dieser Formen schmeichelt der Seele und die himmlische Glut, die durch alle Theile geht, reißt mit sich fort. Noch zum zehnten Male kann ich kaum vom Flecke weichen, wenn ich davorstehe und mich sein heiliger Blick durchdringt. Dieser hochgespannte Ausdruck mit so vollkommener Schönheit ist eine Aufgabe, die allein Raphael lösen konnte, und wie leicht ist es gemacht: an vielen Stellen sieht man bei nahem Betrachten die Leinwand. Uebrigens habe ich schon hier Gelegenheit, die Bemerkung deines Briefes sehr weise zu finden, daß die fortschreitende Entwicklung seines Genies zur Vervollkommnung unglaublich ist, indem die vier Bilder, die hier von ihm gerade neben einander hängen, aus sehr verschiedenen Zeiten sind. Ein Porträt aus seiner ersten Zeit ist mit einer unglaublichen Treue gemacht, wie Dürer es gemalt haben würde. Die Contouren sind sehr hart, doch liegt schon Etwas von der Raphaelischen Anmut darin, was ich nicht aussprechen kann, was aber kein Anderer hat und wovon ich nur in einem Kopf eines Johannes von Perugino etwas gefunden habe. Dann folgt eine Madonna, auf deren Schooß Johannes und das Christus Kind mit einem Stieglitz in einem Garten spielen. In dieser Madonna liegt das unerklärbare Räthsel einer Jungfrau, die zugleich Mutter ist. Hierauf folgt eine menschlichere Madonna, die ganz einem jungen Mädchen gleicht und am Kinderspiel Freude hat. Auf diesem Bilde sind die Formen runder und das Colorit wärmer,

obgleich jenes mir lieber ist. Etwa aus derselben Zeit wie Johannes in der Wüste ist das Porträt der Fornarina[1]), ein Bild sehr menschlichen Inhalts, aber unglaublich warm und feurig, und doch mit großer Besonnenheit. Wenn es aber einen Maler gegeben hat, der berufen war, heilige Gegenstände darzustellen, so ist es Perugino. Eine frömmere Seele hat es nicht gegeben. Wahrlich er ist ein würdiger Lehrer Raphaels, was eine stille heilige Anmuth betrifft. Hier ist eine Madonna im Pallast Pitti von ihm, vor der man niederfallen möchte; zum Weinen rührend: auf einem Sack sitzt das Christuskind, vor ihr ein reizender Engel hält es leise an beiden Armen und sieht sich mit einer himmlischen Freundlichkeit zu ihr um. Sie liegt auf den Knien und betet und einige Schritte hinter ihr der kleine Johannes. Er scheint, was heilig ist, nur zu ahnen und nur halb zu wissen, was er thut. Die Madonna ist von der höchsten Schönheit und ganz Madonna, herrlich und einfach drapirt, und die Landschaft so heiter und still und viele Meilen in die Ferne. Dies ist eins der poetischsten Bilder, die ich kenne. Aber du kannst denken, an einem Orte wie Florenz, wo Alles kennert, darf man Perugino nicht loben, denn er ist steif und versteht keine Perspektive.

Aber muß der nicht ein großer Maler sein, dessen Poesie und herrliche Gedanken sich selbst in Unvollkommenheit so lebhaft aussprechen? Wahrhaftig, ich kann nicht begreifen, wie man den Malern kurz vor Raphael die so sehr bewunderten nach ihm vorziehen kann, wenn auch zugegeben werden soll, daß diese in manchen Stücken es zu einem höheren Grade der Vollkommenheit gebracht haben. Wenigstens muß ich sehr suchen, um bei den Letzteren so geistreiche und besonders bestimmt gedachte Köpfe zu finden, wie sie z. B. Benozzo Gozzoli, Lorenzo di Credi, Masaccio, Filippo Lippi und andere in Menge hervorgebracht haben. In den übrigen Theilen des Körpers, Carnation und überhaupt im Gebrauch der Farben scheinen mir die späteren viel mehr zu leisten, aber mehr Poesie und Gedanken finde ich in den älteren. Aus dem beliebten Carlo Dolce kann ich mir nicht viel machen: er hat Anmuth der Farben, ist so süßlich wie sein Name, sein Blau in den Gewändern ist schön, aber sein kaltes Fleisch wird dadurch nur noch kalkartiger, und etwas Ergreifendes habe ich in keinem seiner Bilder gefunden, eine heilige Agnes und ein Porträt ausgenommen. Benozzo Gozzoli hat in Pisa einen großen Theil des Campo santo trefflich al fresco ausgemalt. Außer ihm kann ich nur noch Masaccio, Ghirlandajo und auch Andrea del Sarto im Fresco bewundern.

---

[1]) Dies Bildnis, fälschlich Fornarina benannt, wird jetzt Sebastiano del Piombo zugeschrieben.

Wir haben bei Kestners Florentiner Aufenthalt etwas länger verweilt, da seine Aufzeichnungen beweisen, daß ihm die daheim gemachten Vorstudien alter Meister von großem Nutzen gewesen waren und daß sein Verständnis sich seitdem bedeutend vertieft und erweitert hatte. So vorbereitet, trat er die Weiterreise nach Rom an, wo er mit seinen Begleitern kurz vor dem Weihnachtsfeste 1808 eintraf. Er fand dort eine Anzahl befreundeter Landsleute, den Maler Rehberg, die Göttinger Malerbrüder Riepenhausen, den Architekten Moller, die auf seine Ankunft bereits vorbereitet waren, und Andere vor. Mit den Brüdern Riepenhausen bezog er eine gemeinsame Wohnung und schloß sich ihnen, deren Führung ihm von großem Werte war, innig an. Er ist in seinen Briefen ihres Lobes voll. Waren sie es doch gewesen, deren Durchzeichnungen nach vorraphaelischen Meistern für Kestners künstlerische Neigungen entscheidend geworden waren.

Seine musikalischen Neigungen fanden in anderen Sphären ihr Echo. Da waren vor allem die Empfangsabende bei Frau von Humboldt, geborenen von Dachröden, in der Villa Malta, die Kestner besuchte. Dort fand er auch seinen Landsmann Dr. Kohlrausch, der ihm mit ärztlichem Rate zur Seite stand. Viel und gern verkehrte Kestner auch im Salon des in Rom ansässigen Prinzen Friedrich von Sachsen-Gotha, eines eifrigen Musikfreundes und selbst Sängers, an dessen Empfangsabenden man Allem, was Rom an musikalischen Größen besaß, begegnete. Kestners Gesang hatte dort Erfolg, besonders die portugiesischen Volkslieder, die „tiranna“ und die „Prinzessin Fisch“. Ein anderer ebenfalls besuchter Empfangsabend war der der Schriftstellerin Friederike Brun, die mit ihren Töchtern den Winter in Rom zuzubringen pflegte. Aber die Dame ward ihm wegen ihrer Eitelkeit unsympathisch und er zog im allgemeinen die italienische Gesellschaft allen anderen, auch der englischen und deutschen, vor. Die Italiener wurden ihm von Tage zu Tage lieber, durch ihre Natürlichkeit, ihren Takt, ihr offenes und anspruchloses, bescheidenes Wesen, unter anderen die Familie des Kaufmanns Ruffini. Nicht zu den letzten seines Verkehrs gehörten die Maler und Bildhauer, darunter Männer, deren Namen großen Klang hatten, und mit denen ihn im späteren Leben eine warme Freundschaft verbinden sollte; so der Tiroler

Maler Josef Koch, der Spanier Don José de Madrazo, Friedrich Müller, bekannt unter dem Namen „der Maler Müller", der ein Freund von Heinse und Lessing gewesen war und von Goethe, Gluck und Mozart viel zu erzählen wußte. Kestner schien er mehr Dichter als Maler zu sein, doch erfreute er sich an seinen höchst originellen und lebendigen Erzählungen. Er war damals bereits 60 Jahre alt. Unter den Bildhauern glänzten Rauch und Thorwaldsen. Ein schwedischer Bildhauer Goethe mag des Namens wegen genannt sein.

Mitten im Strudel der Geselligkeit aber überkommt Kestner das heimatliche Weihnachtsgefühl, wenn er seiner Schwester schreibt:

Heute denke ich mit tausend Rückerinnerungen an Euch Alle, wie Ihr sinnet Euch mit mancherlei Freuden zu überraschen; gewiß werdet ihr jetzt ebenso an mich dabei denken, wie immer bei meinen interessantesten Augenblicken die Gedanken an Euch meinen Genuß erst recht vollendet machen. Riepenhausens geben diesen Abend mehreren Freunden ein kleines Fest, gerade zu der Zeit wo auch uns die uralte Gewohnheit bei vielen Lichtern versammlete, wo gewiß auch Eure Gesundheiten getrunken werden sollen. Morgen erwartet mich wieder in der Nähe des Papstes eine heilige Musik, die alle meine Wünsche der Liebe für Euch von Neuem verschönern und anfeuern wird.

Daß auch die Albanerberge und Tivoli besucht wurden, versteht sich von selbst. Meistens geschah es in der angenehmen Gesellschaft einer Familie Nonnen aus Hamburg. In Grottaferrata fanden Domenichinos berühmte Fresken aus dem Leben des heiligen Nilus in Kestner einen feinen Kritiker. Auf dem Wege nach Tivoli entzückte ihn die gewaltige Villa des Kaisers Hadrian mit ihrem Urwalde von Pinien und Zypressen, Öl- und Obstbäumen, mit der Fülle ihrer ebenso malerischen wie großartigen Ruinen, von Efeu überrankt. „Und welch ein Duft von Veilchen überall! Kein Landmann kann seine Saat so dicht ausstreuen, wie sie überall aus dem Gemäuer und aus dem Boden emporsprossen; man vergaß die Bescheidenheit der Veilchen." In Tivoli selbst aber, mit seinem Sibyllentempel, „den die Grazien gebaut haben", mit seinen Wasserfällen und Kaskatellen, überkommt ihn die Erinnerung an seine Lieblingsdichter. „Was soll ich mehr sagen, als daß ich in dem eigenen Hause des Horaz war, in den Bädern, wo er gebadet, in dem Garten, wo er

gegangen, auf der Stelle, wo er den Anio und seine Villa besungen; wo auch Heinse und seine Seelenbrüder der neuen und alten Zeit sich einen Fleck zum Ausruhen ausgesucht; und daß ich den hohen Palast Este gesehen, wo Ariost seinen wüthenden Roland geschrieben."

Man wandelt bekanntlich nicht ungestraft unter Palmen, aber ebenso wenig unter Lorbeer, Orangen und Zitronen. Rom hatte es, wie begreiflich, Kestnern angetan, und gepreßten Herzens dachte er an die bevorstehende Rückkehr. Seine Gesundheit hatte sich sichtlich gebessert, aber die Ärzte drangen auf Verlängerung seines Aufenthalts bis zum nächsten Jahre. Andererseits gedachte er der zur Heimkehr drängenden Mutter und der Geschwister, der Zukunft seines Vaterlandes und dessen was seiner dort harrte. Er bestand einen harten Seelenkampf. An die Mutter schreibt er:

Nach den Nachrichten, die von unserem Lande einlaufen (Hannovers bevorstehende Einverleibung in das Königreich Westfalen), und wie lange noch Jemand seine Stelle behält, und für den Fall, daß ich dort Nichts hätte, wäre es klüger hier zu bleiben, da ich, wenn es darauf ankäme, mir hier meinen Unterhalt sehr gut erwerben kann. Einen ziemlich langen Aufsatz habe ich schon dem Morgenblatte eingesandt, mit einer Zeichnung von Riepenhausens begleitet. Er ist über die Vergnügungen der Römer und ich habe mir noch vielen Stoff übrig gelassen, denselben Gegenstand fortzuführen. Indeß, wenn man etwas Gutes schreiben will, so kostet es immer viel Zeit . . . Sehr kommt mir mein Italiänisch zu Statten, worin ich im Gegensatz zu Anderen keinen Unterricht zu nehmen brauche, und es doch besser kann wie die Meisten. Sehr oft habe ich dadurch Ursache zum Lachen gegeben, daß mir die Ausdrücke der hohen Poesie geläufiger sind als die des gemeinen Lebens, indem ich fast meine ganze Gelehrsamkeit aus den Dichtern habe. Doch auch hierin bessere ich mich schon.

Der Brief schließt mit den Worten: „Heute denke jeder an mich, der mich lieb hat, denn ich werde die Musik des Himmels hören. Um 4 Uhr geht's an. Von den geistlichen Musiken habe ich keine Idee gehabt und das Miserere!! Lebt wohl und gebt mir gute Nachrichten." Es war das Miserere von Allegri, das während der Charwoche, wie noch heute, von den päpstlichen Sängern in der Sistina zum Vortrag kam. Kestner schrieb darüber in sein Tagebuch: „In zwei Nächten habe ich nicht

davor schlafen können, ich hör' es und hör' es, es klingt so tief in der Seele und doch weiß ich nicht, was ich davon sagen soll. Welch langtönende Massen von immer wachsender Harmonie in dem tönenden Saale, besonders am Freitag, wo nur wenige Menschen da waren. Ich wollte Töne und Melodien und Stimmen davon auffassen, aber jeder Ton, den ich verfolgte, kaum war er hervorgetreten, so schwamm er schon wieder fort in das Meer der Harmonie, als wenn er sagte: mich allein geb' ich dir nicht hin, wenn du nicht alle meine himmlischen Geschwister willst. Kein Theil wollte sich absondern, desto tiefer durchdrang die ganze Masse. Bei solchen Stimmen, wie hallt Alles; die Dissonanzen hören auf zu dissoniren, indem sie, wie von der innigsten Liebe zu sich gezogen, immer in einander zitterten. Zwei Chöre wechseln mit einander, indem der eine aus der äußersten Höhe hinuntersteigt und der andere in einer anderen Melodie von unten wieder hinaufsteigt. Nur die alten Musiker haben verstanden, Religiöses zu componiren."

Kestners Morgenwanderungen durch das alte Rom waren ihm eine unerschöpfliche Quelle des Genusses und der Betrachtungen, die, da sie bald hundert Jahre und ohne Bädeker oder Cicerone niedergeschrieben wurden, durchaus das Gepräge der Ursprünglichkeit tragen und, wenn auch das heutige Rom bei Weitem nicht mehr das aus jenen Tagen ist, auch heute noch zutreffend sind. Er schreibt an die Mutter:

Gegen die Wonne, womit einem ein Frühlingstag die Seele füllt unter den Ruinen der alten kräftigen Welt mit dem Blick auf die Albaner Berge, dagegen ist alle Kunst nur Spielwerk. Meine Wohnung ist so, daß ich mich dort entweder an einem herrlichen Tag erquicken oder an den schönsten Ruinen ergötzen kann. Ich brauche nur eine halbe Minute zu steigen, so bin ich vor den Kolossen von Monte Cavallo, an dessen Abhang ich wohne und ebenso kurze Zeit hinab, so habe ich gleich ein großes Stück der alten Stadtmauern aus den Zeiten der Republik vor Augen, an denen unmittelbar die grandiosesten Ruinen und Säulen eines Tempels des Mars stehen, in geringer Entfernung einen Minervatempel und gleich daneben das ganze Campo vaccino (Forum) mit einem unendlichen Reichthum von Ruinen, dem Capitol zur einen Seite und dem Colosseum auf der anderen. Sie glauben nicht, wie sich in der Architektur fast in jedem Stein der große Sinn der Römer ausspricht, besonders je älter der Bau ist. Ein solches Stück Stadtmauer ist ein Gedicht auf

ihren Stolz, auf ihren Trotz. Höchst auffallend ist es, wie dieser große Sinn sich in den Werken darstellt, die dem Umfange nach weit kleiner sind, als Gebäude der neuern Zeit, welche mit ihrer ungeheuren Masse einen solchen Effekt nicht haben. Die Peterskirche, zum Beispiel, ist die größte der Welt, und die Kuppel höher als das Münster in Straßburg. Sie bleibt mit ihren vier hohen Hallen zu beiden Seiten, mit mehreren hundert Säulen immer ein Gebäude von der größten Pracht, aber ihre Größe zu schätzen lernt man erst allmälig durch den Verstand. Im Pantheon aber sieht man nur ein Portal mit acht Säulen, die nicht so hoch als die in der Peterskirche sind, aber schon beim ersten Anblick glaubt man Nichts Größeres sehen zu können und noch immer ist es mir nicht möglich vorüber zu gehen, ohne die Größe anzustaunen. Einem Verstorbenen setzen wir einen Stein und wenn's hoch kommt, ein Grabmal von Manneshöhe, aus mehreren Grabmälern der Alten aber sind in neueren Zeiten Festungen gemacht, und ebenso ist es mit dem Colosseum gegangen, welches jetzt die Wohnung eines Einsiedlers und ein Ort des Gottesdienstes ist. Nichts ist ergreifender, als wenn man von einem so erhabenen Werke wie das Colosseum den Wandel der Zeiten so lebendig dargestellt sieht, wie ein so ungeheures Werk, einem großmüthigen Löwen vergleichbar, die verschiedenen Geschlechter, je nach Bedürfniß oder Laune, geduldig mit sich spielen läßt: zuerst ein Schauspielhaus, dann ein Richtplatz, dann eine Festung, dann ein Marktplatz für mancherlei Käufer und Verkäufer, dann ein Schlupfwinkel für Verbrecher, und endlich ist das Kreuz darin aufgerichtet, eine Kanzel erbaut, über der im Kreise die sogenannten Stationen stehen. Man kann noch ganz darin hinaufsteigen. Die Gemäuer sind mit den schönsten, üppigsten Gesträuchen bewachsen und nach Außen hat man nach allen Seiten die schönste Aussicht.

Als Kestner einst mit dem französischen Maler Horace Vernet, damals Direktor der französischen Akademie in Rom, mit dem er befreundet war, in St. Peter auf und ab ging, sagte er: «Excepté vingt choses très belles il n'y a rien de beau et de grand dans St. Pierre», worauf der Maler erwiderte «C'est une grande chose qui paraît petite». Hiermit war alles gesagt.

Aber noch eins kommt den Alten zu Gute: das ist die Patina der Weltgeschichte, die auf ihren ehrwürdigen Denkmälern ruhet.

Es ist uns nicht bekannt, ob in jenen Tagen bei den Romfahrern die heute etwas verbrauchte Reiseformel bereits entdeckt war: „veder Napoli e poi non morir". Jedenfalls galt schon

damals der Grundsatz, wer Rom gesehen habe, müsse auch nach Neapel, müsse auch Süditaliens Luft geatmet haben. Und so ging es auch mit Kestner, der ja schon seiner Gesundheit halber zwischen Rom und Neapel geschwankt hatte. So brach er denn mit einer angenehmen Gesellschaft kurz nach Ostern dorthin auf. Die Reise erfuhr bereits in Velletri, dem antiken Velitrae an der appischen Straße, der Vaterstadt des Augustus, eine Unterbrechung von einigen Stunden, die man der Besichtigung der damals berühmten Antikensammlung widmete, welche Cardinal Borgia, der Gönner des berühmten Zoega, in seinem Palaste begründet hatte. Sie ist später nach Rom und Neapel gekommen. Die Gesellschaft wurde in der zuvorkommendsten Weise von dem Besitzer, einem Cavaliere Borgia, einem Malteserritter, empfangen und herumgeführt. Besonderes Interesse erweckten bei Kestner die ägyptischen Altertümer und die römischen Münzen. „Die Münzsammlung", schreibt er, „ist ein sehr interessanter Theil des Museums und sehr vollständig, indem die allerfrühesten und die späteren da sind. Die frühesten sind halb so groß wie dieser Briefbogen, von Kupfer und halbfingerdick, also sehr schwer." Nach mehrstündiger Besichtigung und Bewunderung der Aussicht in die Berge von Cori, wurde die Reise durch die Pontinischen Sümpfe, nach Terracina, Gaeta und Neapel fortgesetzt. Die Gegend galt damals noch als sehr unsicher, und zahlreiche französische Patrouillen, die ihnen begegneten, bewiesen, daß dieser Ruf nicht unbegründet war. Der Eintritt in Neapel war für den Neuling überwältigend.

Beim Eintritt in die Stadt war ich ganz Auge und Ohr; denn Etwas Aehnliches ist mir nie vorgekommen und der Charakter von Neapel sprach mich gleich so lebhaft als möglich an, weil man von dieser Seite her aus dem Hause wo ich wohne fast die ganze Straße Toledo entlang sieht, in welcher man, nach dem gemeinen Sprüchworte, ganz Neapel sieht und ich möchte fast sagen: die ganze Welt! Denn ich glaube nicht, daß irgend eine Scene in irgend einer Stadt vorgeht, die nicht hier auf der Toledo-Straße vorgehen kann und in den Zeiten des Tages, wo der meiste Verkehr ist, wirklich hier vorgeht. Dieses wird erklärbar, wenn man bedenkt, daß diese Straße fast den Mittelpunkt einer Stadt von 3 bis 4 mal hundert tausend Menschen bildet und eine halbe Stunde lang ist. Dazu kommt, daß sie eine bloße Handelsstraße ist,

indem durchaus ein Kaufmannshaus neben dem anderen steht, und wie viele Kaufbuden sind außerdem noch auf der Straße. Ferner sind hier alle erdenklichen Stände, da hier zugleich ein höchst brillanter Hof und wenigstens ein halbes hundert tausend Dürftige sind und wie viele Bettler, Blinde, Krüppel! Ein Hauptgrund dieser Lebendigkeit ist aber noch der, daß hier durchaus gar kein Straßen-Conventionell ist: ein Jeder zieht sich an, reitet, fährt, liegt wie es ihm gefällt. Bei uns würde es Charfreitag sehr auffallen, wenn der Consistorialrath. . . . . auf einem Esel über die Leinstraße ritte. Hier habe ich aber oft gesehen, daß ein Geistlicher in seinem vollen Ornat, mit seinem großen, runden, an beiden Seiten aufgekrempten Hute, auf einem Esel reitet oder in einem Cabriolet selbst die Zügel führt. Wenn ein Arbeitsmann nicht Lust hat, sich anzuziehen, so hängt er einen Lappen um und macht Alles mit. Ohne Hosen findet man 10—12 jährige Jungen sehr häufig und die gewöhnliche Tracht der Knaben bis 6 oder 8 Jahre ist so eingerichtet, daß ihr Hemd wie ein Schweif hinten heraus hängt. Bei diesen Umständen, dem vielen Militär, der großen Anzahl von Geistlichen verschiedener Orden sieht man also oft so viele Menschen, so viele Kostüme. In Fuhrwerken ist man ebenso mannigfaltig: alle Arten von Wagen, Cabriolets, Portechaisen sind hier. Ein Bauer schlägt sich auf seinem zweirädrigen Karren einen Wagen gerade so zusammen, wie er ihn im Augenblicke braucht, und spannt ein Pferd, Ochsen, Maulesel oder Esel davor, wie es ihm gerade einfällt, ihrer zwei oder drei verschiedene Thiere zusammen. Zuweilen sieht man einen ungeheuren Ochsen und einen unglaublich kleinen Esel wie einen Elefanten und einen Hund zusammen gehen. Das Gewimmel auf dem Toledo ist den ganzen Tag so stark, wie es bei uns etwa bei Feuersbrünsten ist, und ein Geschrei von Verkäufern und den vielen Fuhrwerken, die sich in Acht zu nehmen warnen, daß man sich keinen Begriff davon macht. Zu verwundern ist, daß nicht mehr Unglück geschieht, da die Wagen immer in starkem Trabe fahren.

Dann sah er Pompeji, den See von Agnano, die Hundsgrotte, Paestum, Caserta, und war so glücklich, dem Feste des heiligen Januarius beizuwohnen. Und doch packte ihn unter all dem Schönen die Sehnsucht nach Rom.

Ich habe zwar viel Schönes gesehen und sehe es täglich, was meine ganze Seele ergreift und hinreißt, aber weiß der Himmel, ich kann Nichts so poetisch betrachten wie Alles was mir in Rom begegnete. Dort wohnt mein ganzes Herz und ich werde es künftig nur zu sehr vermissen — doch was hilft das Alles. Das Jammern ist nicht meine Sache. Ihr werdet uns wortbrüchig schelten, da wir alle acht Tage

schreiben wollten, aber ihr werdet uns entschuldigen, da wir schon zwei Tage vor dem Posttage weggereist und erst am Abend desselben von Paestum zurückgekehrt sind. Das waren merkwürdige Tage; wie gern hätte ich Euch und Moller dabei gehabt. Jene Tempel zu sehen war mir eine Erscheinung aus einer fremden Welt; denn etwas Aehnliches von Architektur ist mir nie vorgekommen. Eine Würde und ein Ernst mit einem Sinn für Schönheit, wie es mir ganz fremd war. Und welch' schönes Land von Nocera nach dem Meerbusen von Salerno, und dann die Gegend von Eboli, wo uns ein ganzer Orangenwald entgegenduftete. Wir hatten einigen Regen, aber gerade da, wo es nötig war, schöne milde Luft und Beleuchtung. Außerdem sind wir schon zweimal in den Straßen von Pompeji gewandelt und denken noch einen Tag da zuzubringen. In Caserta sind wir auch gewesen, hätten es aber ebensogut bleiben lassen können. Die Grotte vom Posilipp ist frappant und schön. In den Studien[1]) sind schöne Sachen. Welch' eine Natur ist der Herkules! Alle seine Wunderthaten werden begreiflich und natürlich; denn der ungeheuerste Löwe ist ein Wicht gegen einen solchen Halbgott. Außerdem aber sind hier treffliche Statuen, als die kolossale Flora; die Venus mit dem schönen Hinteren ist zwar vortrefflich, kommt mir aber doch nicht gegen den Torso von dem jüngeren weiblichen Körper, den Humboldt's haben. Daneben steht aber ein unvergleichlicher Bacchus, ein Torso ohne Kopf bis an die Schenkel. Noch ist ein schöner Amor da, welcher dem gleicht, der im römischen Museum in Kopie gegenüber der Danaïde steht; und die Gruppe vom jungen Apoll, der vom Pan unterrichtet wird ist hier besser als in der Villa Ludovisia. Ein solches Original wie die hiesige Venus vincitrice ist auch nicht in Rom. Die beiden Statuen zu Pferde aus dem Theater in Herculanum sind zwar von schönerem Styl, aber nicht so genialisch als Marc Aurel in Rom. Wir warten sehnsuchtsvoll auf besseres Wetter, um nach Puzzuoli und auf die Inseln und nach den Küsten von Sorrent zu gehen und den Vesuv zu besteigen, der hin und wieder noch Feuer speit.

Auch dieser Wunsch sollte sich vor der Rückkehr nach Rom noch erfüllen:

Unter die herrlichsten Tage gehörten die in Sorrent und auf seinen Bergen und an den Küsten bis zum Capo Minerva und nachher der in Ischia. In Salerno haben wir auch einen vortrefflichen Nachmittag und Morgen zugebracht. Aber während in dem weiten Meerbusen von Salerno die Seele über die nahen und fernen Bergketten sich in den größten Formen verliert und ins Unendliche schweift, drängt sich

[1]) Palazzo degli studi, das Museum.

das blühende Thal von Sorrent fest an den Busen und erfüllt das Herz mit ewiger Liebe. Gleich wenn man aus dem Thore des Städtchens tritt ist man auch schon zwischen Felsen. Dort stieg ich unwiderstehlich gezogen hinauf und blieb eine Stunde lang im Myrtenschatten gelagert. Welch' ein Gedanke: Dies war die Wiege des Tasso! Ich versank in diese unabsehbaren Blüthen wie in einen Traum im Paradiese und die Nachtigallen sangen mir aus den fernen Kastanienwäldern die Wiegenlieder, die sie dem Tasso gesungen hatten . . Wir haben auch sein Haus besucht und seinen Garten, der wie alle dortigen Gärten Nichts als ein dichtes Wäldchen von Orangenbäumen ist. Schade, daß man nicht das ganze Haus sehen konnte; es war sogar schon schwierig zum Garten die Schlüssel zu bekommen. Aber ich hätte Sorrent nicht verlassen können ohne drin gewesen zu sein, und hätte ich die Thür sprengen müssen. Der Eigenthümer des Hauses ist ein gefühlloser alter Kerl von Stande und verdient nicht einen solchen Schatz zu besitzen. Er bewohnt nicht einmal dieses Haus, sondern hat es an Fremde vermiethet, die verreist waren. Ich suchte ihn daher in seiner Wohnung auf, erfuhr aber, daß er in die Messe gegangen sei. Jetzt neigte sich schon der Tag und es war der letzte, den wir in Sorrent zubrachten. Es blieb mir also Nichts übrig, als ihn in der Messe aufzusuchen. Ich ließ mich hinführen und kam in eine kleine Kirche, wo Alles auf den Knieen lag und ich ihn am Eingange erwarten mußte. So mußte ich eine lange Viertelstande mit meinem Führer ebenfalls auf den Knieen liegen und brachte, als die Messe zu Ende war, mein Gesuch bei dem Hausherrn an, der gar nicht begreifen konnte, was ich an einem so alten Hause sehen wollte, mir aber sagte, daß er die Schlüssel der Zimmer an die Miethsleute gegeben habe. Ich bezeugte ihm meine große Verwunderung, daß man nicht darauf eingerichtet sei, eine solche Merkwürdigkeit für Fremde sichtbar zu machen, und erhielt nun die Erlaubniß, den Garten zu sehen, worin Nichts für den Genuß desselben zu finden war als eine alte steinerne Bank mit einer unbedeutenden modernen lateinischen Inschrift, die sich auf Tasso bezog und eine Grotte.

In jenen Tagen war es auch, wo Kestner dem Feste des heiligen Januarius und dem der Madonna dell' Arco beiwohnte:

Bei dem ersteren sieht man, welch' ungeheuren Einfluß die Religion hier ausübt, und das letztere giebt einen Begriff von der Wildheit des Volkes in den Vergnügungen, wer aber von ähnlichen Festen Nichts sah, kann nie den Charakter des Volkes einigermaßen kennen lernen.' Die Kirche der Maria dell' Arco ist einige Stunden von Neapel am Fuße des Vesuvs. Sie heißt Maria dell' Arco, weil dort ein wunder-

thätiges Marienbild unter einem Bogen in einer Nische steht. Hier wird Messe gelesen. Das Bild wird von mehr als 100000 Menschen angebetet, die nicht allein aus Neapel, sondern aus allen umliegenden Gegenden herbeiströmen. Das Fest ist so beliebt, daß in allen Ehestiftungen der Landleute in der Gegend umher ausgemacht wird, daß der Mann seine Frau dahin führen müsse. Zum Gebet gönnt man sich dort nur kurze Zeit, die übrige gehört dem ausgelassensten Vergnügen und man hört kaum den messelesenden Priester, indem durch die offenen Kirchenthüren immer von allen Seiten das Rauschen des Tambourins dringt. Die Gruppen, die man hier sieht, sind unendlich mannigfaltig, aus jedem Stande und jeder Gegend verschiedene Kostüme. Man sieht eine unendliche Menge Buden und umhergehende Verkäufer, die Marienbilder, Stäbe nach Art der Thyrsusstäbe, ausgekernte Nüsse auf Fäden gezogen, kleine Körbe und Kinderspielwerk, vergoldete Pinienäpfel und Bänder verkaufen, und das Volk scherzt, ißt und trinkt und tanzt vom Morgen bis zum Abend, theils auf einem schönen Platze im Schatten hoher Bäume, theils in den Weinbergen. Das Interessanteste von Allem ist aber wenn das Volk Abends wieder in Neapel einzieht. Von dem Largo di Castello bis an die Kirche der Madonna dell' Arco steht Alles Kopf an Kopf. Die Straße, die aus Neapel dahin führt, geht am Meere hinaus. Die Mauer daran her und alle Fenster, Balkons und Dächer gegenüber hängen voller Menschen, um das trunkene Volk nicht hereinziehen, sondern hereintaumeln und -stürmen zu sehen. Nicht ein Bachanal sondern ihrer hunderte wühlen sich durch die gedrängte Menge. Gruppen von 10, 20, 30 Menschen, jung und alt, geputzt und lumpig, bekleidet und halbnackt, tanzen die Tarantella oft mehrere Stunden weit von der Kirche durch den Staub her, kommen in Schweiß gebadet an und können des wilden Springens zum Tambourin und Gesange doch immer nicht genug haben, und tausend Scherze und ausgelassene Schelmenstücke mischen nicht allein die Tanzenden sondern Herzulaufende hinein; Alles, es sei noch so derb oder auch schmerzhaft, ist erlaubt und erfreulich. Tausende von Menschen fahren in Wagen, Kutschen, halben Wagen, Kariolen, Brettwagen mit Pferden, Maulthieren herein. Auch in dieser gedrängten Menge fährt man fast immer im Trabe, Andere reiten auf Pferden oder Eseln herein, Alles schreit im Jubel und der Thyrsusstab darf Keinem fehlen, der nicht im Festornat mit grünen Büschen und Bändern behangen ist, wenn nicht die Ausgelassenheit die Attribute abgeworfen hat. Kariolen für eine Person hängen oft mit 5—6 Menschen voll, und einen Wagen wie ein bretterner Kasten habe ich mit 30 Menschen angefüllt gesehen. Die Leute im Wagen schwingen ihre grünen Zweige, Kränze und Stäbe und die Kutscher und Bedienten mischen ihre

wilden Töne mit denen der Herrschaften. Den Vorübergehenden, die noch so zerlumpt sind, ist es erlaubt, sich an jeden Wagen zu hängen und ihre Späße zu treiben. Die Vornehmen aus der Stadt geben dem Hereinziehenden eine Gegenkraft, vermehren das Geschrei und das Gewühl und oben auf den Dächern der Häuser ertönen hunderte von Tambourinen derer, in welche die Tanzwuth der Festleute gefahren. Man kann fast keine Scene erdenken, die hier nicht zu sehen ist. Streit ist hier nie, denn die wilde Wuth des Vergnügens nimmt das ganze Herz und läßt keinem Zorne Raum.

Mitte Juni 1809 finden wir Kestner wieder in Rom, von wo er am 24. an seine Schwester nach Straßburg berichtet:

Das Wetter ist hier immer, wie schon seit Anfang Mai, ohne Unterbrechung herrlich. Es giebt hier jetzt interessante Tage. Schlosser[1]) ist sehr geistreich, obgleich etwas gesucht und pedantisch. Hier lebt ein anderer interessanter Mensch mit uns, der erste dänische Dichter der jetzigen Zeit, besonders dramatischer, Namens Oehlenschläger, der mir insonderheit sehr gut, und ein feuriger offener Mensch und voll Liebe ist. Zwar hat uns sein Zorn und seine Launen auch zu schaffen gemacht, aber man nimmt wieder kein Blatt vor den Mund, und bei seiner Gutheit kehrt sich alles wieder in Liebe. Und ein herrliches, herrliches Kind haben wir um uns von 10 Jahren, voller Talent und Anmuth. Sie tanzte eines Abends zufällig bei uns pantomimische Tänze mit solchem Genie, daß ich ihr hätte zu Füßen fallen mögen. Seitdem kommt sie alle Tage und ist fast den ganzen Tag mit uns und lernt Zeichnen, Schreiben und Musik von uns. Welchen Wunsch habe ich, sie mitzunehmen! Wenn es nicht in mancher Hinsicht den Pflichten widerspräche, die ich für unsere Familie habe: denn es ist doch immer mißlich, wie sie künftig einschlägt, und sie ist ganz arm und hat eine schlechte Mutter. Aber denk' dir, was Letzteres schon für ein Motiv wäre, sie von hier wegzureißen, und schlecht könnte sie doch nicht werden, wenn ich sie hätte, da sie so voll Göttlichkeit ist. Welch' ein Genie zu allen Dingen! Es bedarf nur Winke, dann kann sie schon, was Andere mit Mühe erlernen! Bis auf ihre wunderschöne Gestalt und feurigen schwarzen Augen ist sie nicht schön, aber hat ein sehr angenehmes Gesicht. Ich liebe sie unaussprechlich, und wir Alle. Leb wohl und grüß Alles und schreibe mir bald.

Der letzte Brief Kestners aus Rom ist vom 21. August und an die Schwester gerichtet:

[1]) Christian Schlosser aus Frankfurt, Sohn von Goethes Freund Hieronymus Schlosser; er trat in Rom zum Katholizismus über.

Ich bin sehr wohl und freudig dich wieder zu sehen und Euch Alle. Doch war es mir unmöglich früher fort zu kommen. Ich hatte mir noch zuletzt vorgenommen, gerade auf deinen Geburtstag dich wieder zu umarmen, aber diese Freude ist mir nicht beschieden. Ich kann mich noch immer nicht an den Gedanken gewöhnen, aber wenn ich komme, müssen wir deinen Geburtstag noch einmal feiern. Ebenso wenig kann ich mich daran gewöhnen, daß ich dich nicht wieder mitnehmen soll. Aber was soll ich dazu sagen? Ich bringe ein großes Opfer indem ich schweige und wem bringt man nicht lieber ein großes Opfer als Carln? In wenigen Tagen reise ich nun ab.

In langsamen Tagesfahrten führte der Vetturin Kestnern in Begleitung der beiden Dänen Oehlenschläger und Koes auf der damals meistbetretenen Straße nordwärts, über Cività Castellana, Terni mit seinem Wasserfall, Spoleto, Foligno nach Perugia. „Hier", schreibt er der Schwester, „habe ich den Perugino in seiner Glorie gesehen und bin den Spuren seines göttlichen Schülers nachgegangen. Wie wohl Einem dabei wird, ist unbeschreiblich und welche Berggruppen und Thäler sieht man von den Wällen von Perugia. Man sagte uns, daß in der Sakristei Etwas von Perugino sei. Dort saß ein Geistlicher und las, und ein kleiner Junge von etwa 5 Jahren saß in der Ecke gegenüber und lernte seine Lektion. Er sah mir so lieblich mit seinen großen schwarzen Augen aus dem schwarzen Lockenhaar entgegen, daß ich auf ihn zuging, ihm die Hand bot und ihn um seinen Namen fragte. Wie überraschend wurde ich an einen der glücklichsten Tage meines Lebens erinnert: „Rafaele" war seine Antwort. Rafael war das erste Wort, der erste Name den mir ein Eingeborner von Perugia entgegen sprach. Es ist eine Wonne in Perugia herumzugehen, da in neueren Zeiten dort nicht viel gebaut, also noch Alles in der Form dasteht, wie der göttliche Rafael dort lebte. Man glaubt seine Schritte zu beschleichen." Am Trasimenersee entlang ging die Fahrt weiter nach der hochgelegenen Bergstadt Cortona, durch das sonntäglich geputzte Arezzo, und weiter durch den Geburtsort Masaccios, Castel San Giovanni, in das blühende Tal von Florenz mit seinen unzähligen Villen um die freundliche Stadt. „Mein Herz schwebt zwischen dem Schmerz der Trennung und den Freuden des Wiedersehens in tausenderlei Tönen der Erinnerung und

des Genusses. Ich kann keinen ruhigen Gedanken fassen und werde mich erst morgen im Wagen sammlen. Hier habe ich schon einen Brief voller Freundschaft von Riepenhausens und Schlosser vorgefunden, den sie einen Tag nach meiner Abreise geschrieben hatten." In Parma wurde Correggio der pflichtmäßige Tribut geleistet: „In den wenigen Resten, die hier sind, sieht man die göttlichste Seele. Vielleicht hat die Madonna einen Schutzengel über diesen Bildern walten lassen, daß ihre Ebenbilder, trotz aller Schicksale, die sie haben erdulden müssen, in der wahren Form noch sichtbar erhalten sind. Sie ist hier als Jungfrau, als Mutter und als Himmelskönigin zu sehen und in allen drei Bildern ist gerade der Charakter des Angesichts wie ein himmlischer Hauch, der nie vergeht, erhalten. Indem ich dieß schreibe habt Ihr vielleicht noch nicht meinen Brief aus Rom, der den Tag meiner Abreise meldet. Ach Rom! Dieses im Rücken macht mich sehr betrübt, aber dich im Angesichte, sehr erfreut. Freue dich mit mir, morgen reise ich weiter."

Nach einem kurzen Aufenthalte in Straßburg und bei seinem Bruder Theodor traf Kestner im November 1809 wieder in Hannover ein. Er schildert in einem Briefe nach Frankfurt und Straßburg seine Heimkehr mit den lebendigsten Farben:

Hannover, den 2./3. Nov. 1809.

Nun bin ich im Sitze der Ruhe, bester Ariel, mein verflossenes Leben zu überdenken; an dich richte ich meine ersten Worte; denn dieses ist die erste Stunde, wo ich nach zwei Tagen zum Sitzen komme und die Feder nehme. Als ich hier ankam, dachte ich, wie schön es sein würde, wenn du mir nun auch entgegen kämest. Lene war die erste, die mir entgegen sprang. Mama war bei der Räthin Meyer und wurde gleich geholt. Nachdem ich auch sie gesehen hatte, lief ich gleich zu Beaulieus die Treppe hinauf. Gerade saß die Mutter und Julie Egloffstein allein auf dem Kanape in einer kleinen Stube. Sie empfingen mich so herzlich, daß wir Beide kein Wort sprechen konnten. Es ist eine Wonne, von solchen Menschen so geliebt zu sein. Was mir Julie für einen Eindruck machte, kann ich nicht beschreiben: in frischer freundlicher Blüthe stand sie vor mir, die ich schon Tage und Nächte als todt beweint hatte. Caroline Egloffstein ist in Weimar und hat leider ihre Schwester dort sterben sehen. Als ich wieder zu Hause gieng, kamen auch Georgens an, die geholt waren und Alle mit einander fand ich in der besten Gesundheit. Ueberall werde ich mit vieler Herzlichkeit empfangen und

immer ist die zweite Frage: „Wann kommt Lotte wieder? warum ist sie nicht mitgekommen? Ich finde die Frage sehr natürlich, aber es freut mich doch herzlich, von dem guten Andenken an dich deutliche Zeichen zu sehen. Ich fühle so großes Bedürfnis mit dir zu reden, weiß aber zum ersten Male nicht, was ich schreiben soll. Es waren lauter vorübergehende, zum Theil erschütternde Eindrücke, die mir für heute alle Ruhe genommen haben und doch konnte ich nicht unterlassen Nachricht zu geben. Dir, lieber Theodor, möchte ich auch noch manches Schöne sagen. Grüß doch tausendmal Brentano's und die Braut (Bettina). Ich bin begierig von dir zu hören.

So schloß ein bisher fast unbekannter Abschnitt von Kestners Leben, der für die Gestaltung seines späteren Lebensganges entscheidend werden sollte.

III.

Straßburg und Hannover 1810—1816.

Das Jahr 1810 war ereignisreich für die Familie, denn in dieses Jahr fällt der erste Besuch der Mutter mit der Tochter Clara in Straßburg. Die weite Reise von Hannover wurde in Etappen zurückgelegt und war sehr ermüdend, aber durch nichts ließ die reiselustige und bewegliche Frau sich abschrecken, wenn es galt, die Kinder wiederzusehen. Sie hat diese Reise im späteren Leben öfter wiederholt und bis Thann, ja bis in die Schweiz ausgedehnt; dadurch hat sie im Elsaß Erinnerungen hinterlassen, deren Spuren bis in die Gegenwart verfolgt werden können. In Frankfurt wurde jedesmal Halt gemacht und bei dem Sohne Theodor abgestiegen, der dieses Mal mit seiner jungen Frau die Mutter bis Straßburg begleitete. Dieses erste Wiedersehen mit der Mutter in Straßburg wuchs sich zu einem förmlichen Familienkongreß aus, an dem die Mutter und zwei Töchter, Charlotte und Clara, die Söhne Carl, Eduard, Theodor und Fritz, sowie die Schwiegertochter Maria, Theodors Frau, teilnahmen. Das waren sonnige heitere Tage, deren die Mutter noch oft in ihren Briefen gedenkt. Denn sie hatte in Straßburg wie überall, wohin sie kam, sich dauernde Freunde erworben. Die Tage verbrachte man meist unter den großen Bäumen der Karthause. Aber auch weitere Ausflüge wurden unternommen, besonders einer von Straßburg nach Colmar, den die Mutter in einem ihrer Briefe an eine Freundin ausführlich beschreibt. Theodor war in Thann gewesen, um die Fabrik zu besichtigen, die Carl vielleicht kaufen wollte. Eduard ist in Thann, Fritz, Clara, Lotte, Theodors Frau und die Mutter sind in Straßburg. Sie geben sich nun ein Rendezvous in Colmar und kommen an einem Samstag Abend dort zusammen. Der Tag wird mit einem sehr

fröhlichen gemeinsamen Nachtessen und einem Spaziergange durch die Stadt beschlossen. Am folgenden Tage ist Fronleichnamsfest, was die Mutter an ihre Kindheit erinnert, wo sie, ohne Katholikin zu sein, sich das ganze Jahr auf diesen Tag gefreut hatte. Sie geht morgens mit Fritz und Eduard in die Kirche, wo sie viele geputzte Menschen, besonders Kinder, die ihr durch Schönheit auffallen, sieht. Nachmittags wird eine heitere Fahrt nach dem benachbarten Türkheim unternommen, dessen schöne Lage sie sehr bewundert, und es wird ein langer Spaziergang in der reizenden Gegend gemacht. Die sechs Geschwister machen viele Kindereien, Fritz ist entzückt von seiner lebhaften, schönen, jungen Schwägerin. Am Abend herrscht schon eine etwas wehmütige Stimmung im Vorgefühl des nahen Abschieds. Clara und Fritz sind sehr zu Tränen geneigt. Am anderen Morgen um vier Uhr müssen sie heraus und ihre Wege gehen nach Nord und Süd auseinander.

Im Anschlusse an diesen ersten Aufenthalt der Mutter im Elsaß sei es hier gestattet, sie nach Hannover zurückzubegleiten, da ihre Briefe darüber einige interessante Mitteilungen enthalten. Die Zustände in der Heimat erheischten die Rückkehr der Mutter. Sie würde in Anbetracht der politischen Lage überhaupt die Reise gar nicht unternommen haben, wenn nicht ihr ältester Sohn Georg daheim als ihr Stellvertreter ihre Interessen wahrgenommen hätte. Außer ihm standen ihr dort noch zwei Söhne, Wilhelm und Hermann, beide bereits im Staatsdienste angestellt, zur Seite. Die Einverleibung des bisher noch französisch gebliebenen Teiles von Hannover in das Königreich Westfalen war entschieden. Sie fand noch in demselben Jahre statt. Die bisherige Hauptstadt des Landes verlor dadurch alle Bedeutung und sank zu einer Provinzialstadt zweiten Ranges herab; die so schon große Not steigerte sich bis zur Unerträglichkeit. „Die Einquartierungen", schreibt August von dort, „haben der Mutter Haus ruinirt und sie wird es nicht unter 500 Rth. wieder in Ordnung bringen können. Außerdem muß sie noch monatlich 25 Rth. Kriegssteuer zahlen".

Die Rückreise ging über Rastatt, wo ein Gang durch den schönen, aber öden Park gemacht wurde. Der alte Großherzog wurde in einem kleinen Wagen gefahren, neben sich einen Hof-

marschall und einen Läufer; sonst war kein Mensch zu sehen. Heidelberg fand Lotte dagegen sehr lebhaft und besuchte die in ihrer Art einzige Ruine. Oben fand sie einige Fremde und erkannte zu ihrer unbeschreiblichen Freude die Famlie Blumenbach, ihre nächsten Göttinger Freunde, und deren Schwiegersohn Jasmund. Solch ein Reiseglück! Der freudige Schreck aber mußte mit einem Magenkrampfe ausgelöst werden. Über Frankfurt eilt sie nach ihrer Heimat, dem geliebten Wetzlar. Die Rückreise war bis dahin zwar gut von statten gegangen, doch war die Mutter traurig über die Trennung von den Kindern. Aber die Herzlichkeit ihrer Wetzlarer Geschwister tat ihr wohl. Den letzten Abend kamen Onkel Hans (ihr Bruder, den Goethe als Knaben so gern gehabt) und seine Frau ins „teutsche Haus", so daß sie 15 Personen waren. Die Gesundheiten der fernen Kinder wurden bei jeder Gelegenheit getrunken. Viele Bekannte besuchten sie in Wetzlar. Auch in Cassel kam sie glücklich an; ihre Reise muß aber für die damaligen Zeiten ein wahres Ereignis gewesen sein, das seinen Schein voraus warf; denn kaum war sie ausgestiegen, als ein Diener des Stadtrats-Präsidenten Baron von Patje sie mittels eines sehr höflichen Billetts zum Abend einlud. An der Wirtstafel in Cassel waren sie unter 19 Personen nur zwei Damen. Ihnen gegenüber saß ein großer bekannt aussehender Herr, der aus Frankfurt kam und als Neuigkeit von dort erzählte, die Hofrätin Kestner aus Hannover sei in Frankfurt gewesen. Die Mutter gab sich dann zu erkennen und der Herr nannte sich Aubin, der mehrere ihrer Söhne kannte, wodurch sie rasch mit einander bekannt wurden. Während des Schreibens in Cassel wird die Mutter von ihrem Sohne Hermann, damals Amtsschreiber in Lauenstein, überrascht. Er war zu Pferde ihr entgegengekommen, um sie so eine Strecke zu begleiten.

Im Spätjahr 1810 traf die Mutter wieder in Hannover ein. Einem Briefe an ihre Schwester Amalie, die in Weimar mit dem Kammerdirektor Riedel, ehemaligem Erzieher des Erbprinzen, verheiratet war, entnehmen wir folgendes:[1])

[1]) Der Brief ist abgedruckt in der Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen 1893. (Gütige Mitteilung des Herrn Dr. Brandes in Hannover.)

Hannover, 30. December 1810.

Diese Zeit in Straßburg ging geschwind vorüber. Freilich war auch diese Ruhe durch die traurigen Zustände in unserem Lande sehr gestöhrt und meine Kinder wollten mich nicht wieder weg lassen. Ich hatte aber hier im Lande auch noch vier, wovon in Hannover zwei waren, meine Wohnung, meinen Garten, meine Pension, die ich freilich eine gantze Zeit gar nicht und hernach nur halb bekam. Alles dieß erforderte meine Rückkehr. So traurig aber hatte ich mir die Dinge nicht gedacht, wie ich sie fand: viele Menschen, worunter manche Freunde, sind mit schlechtem Gehalt, das kaum das Leben erhält, an andere Orte versetzt, manche hier wieder angestellt und viele gantz ohne Stellen, also ohne Brodt: unter den letzten finden sich denn leider meine beyden Söhne Georg und August. . . . . . Meine liebe Amalia, Ihr seyd ausgeplündert, habt aber Euren Fürsten, Eure Verfassung behalten, seyd nicht von Westphalen organisirt — ob ich einen Pfennig Pension behalte — alles ist noch nicht ausgemacht, bekommen habe ich noch nichts, muß aber alle Tage auszahlen, und so ein jeder. Glaubst du wohl, daß die beyden genannten Söhne und ich jährlich gegen 3000 Thaler verlieren? Es ist schrecklig —. Wilhelm ist in Osterode Tribunalsrichter, hat 600 Rth. Dieser hat im Sommer die Tochter von Ifflands geheiratet, eine brave und sparsame Frau. Iffland[1]) ist noch gut weggekommen. Er hat beinahe die Hälfte seiner Einnahme behalten und ist Maire geworden. Wenn jetzt jemand die Hälfte behält, so schätzt man sich sehr glücklich. Zu allem Glück hatte ich Clara auch in Straßburg gelaßen, weil es hier äußerst still und für junge Leute besonders traurig und ohne alle Zerstreuung ist. Nun bin ich also gantz allein und kann mich einschränken, so viel ich will. Ich habe daher gar keinen Haushalt, nie ein Mädgen und lasse das Essen holen. Sieh', liebe Schwester, so haben sich die Dinge, die Verhältnisse geändert. Unser freundliches, angenehmes Hannover ist öde und verlassen. Dazu die drückendste Einquartirung ohne Ende. Ich würde nicht aufhören können, wenn ich ins Detail gehen wollte über vieles.

Während des Aufenthaltes der Mutter in Straßburg schrieb August der Schwester folgende Briefe:

Hannover, 27. März 1810.

Nun hat uns denn wirklich der Teufel in den Klauen, aber hoffentlich nicht zu ewiger Verdammniß; denn in diesem Leben, wo Leiden

---

[1]) Ein Bruder des Dramaturgen und Schauspielers August Wilhelm Iffland.

und Freuden so sehr abwechseln, gesellt sich ja immer die Hoffnung zu den ersteren. Da es mir denn auch an den letzteren nicht ganz mangelt, so ist es mir doch immer noch nicht durchaus unlieb, daß ich geboren bin. Du meintest neulich, ich hätte zu schwarz gesehen, aber du weißt doch, daß das eben nicht meine Art ist. Ich bleibe auch noch dabei, daß unser Schicksal schlimm genug ist, aber es giebt einem nur große Beruhigung, wenn man sich sagen kann, daß man nicht Schuld daran ist, wenn Andere unglücklich werden. Werden einem dann die Kräfte eingeschränkt, in seinem kleinen Kreise Glück zu verbreiten, so kostet es einen zwar zuerst traurige Stunden, aber man kommt doch dahin sich zu überzeugen, daß der Mensch nicht zum Kopfhängen gemacht ist, und wer Heiterkeit hat, mag sie ja frei für sich selbst und für Andere aufrecht erhalten und benutzen. Am letzten Sonntage wurden hier alle öffentlichen Behörden zusammengetrieben und so mußten wir nach einer billigen und schmeichelhaften Rede des Kron-Groß-Jägermeister Grafen Hardenberg und nach einer niederträchtigen von Pattje unseren Huldigungseid in die Hände der Commissarien von Cassel ablegen. Du kannst denken, daß dieß eine höchst angreifende Stunde war, die Manchem viel Thränen gekostet hat. Bis auf weitere Verfügung behalten wir unsere Verfassung, welches sehr wichtig ist, doch fängt die neuliche Hoffnung, daß dieses bis Anfang des Jahres 1811 dauern werde, an zu verschwinden. Übrigens werden wir mit großer Auszeichnung behandelt und alle Pillen möglichst vergoldet, was unsere Deputirten in Cassel, die dem Könige die Huldigungen entgegen bringen mußten, ebenfalls zu rühmen haben. Auch dient es schon zur Milderung aller neuen Auftritte, daß der Graf Hardenberg, der sich in seiner Qualität musterhaft benimmt, den Auftrag hat. Was nun wohl unsere folgenden Schicksale sein werden, ruht noch im Schoße der Zukunft; jetzt ist noch ein Jeder an seinem alten Platze.

Treu wie ich bin, sind meine Verbindungen immer die alten. Blumenbach kommt noch alle Nachmittage und Abends werde ich bei Beaulieus mit Freundlichkeit aufgenommen. Vor etwa 5—6 Wochen hat der Oberforstmeister das Schlüsselbein durch einen Sturz vom Pferde gebrochen. Dieses gab fast jeden Abend einer Menge junger Leute Veranlassung, bei Gelegenheit die schöne Julia zu sehen, die die allgemein angebetete ist. Doch genügt ihr keiner und man kann nicht vermuthen, daß Einer, wenn er auch ernstliche Absichten hätte, reüssiren wird. Ihre Hauptanbeter brauche ich dir kaum zu nennen. Es ist traurig, daß ich meines Standes wegen mich nicht mitzählen darf. Doch du weißt, die Poeten haben ihre eigene Welt über der anderen. Ich bin übrigens, bis die letzten, härtesten politischen Schläge kamen, viel in Gesellschaft gewesen.

Hannover, April 1810.

Wer einem das erste Veilchen schickt oder schenkt, der hat einen am Liebsten. Jetzt mache ich die Probe, ob das Sprüchwort wahr ist; denn entweder ist es nicht wahr, oder ich bin der Erste, der dir eins schickt. Wenigstens ist es das erste, das ich in diesem Jahre gefunden habe. Du siehst, wie du mir auf ewig ins Herz eingegraben, daß ich alles Schöne und Liebliche nur mit dir anfange. Wie tausendmal fällst du mir ein, da die Bäume wieder grün werden und die Blumen wieder hervorkommen. In ihrem ersten Dufte stehen mir aus allen verflossenen Jahresanfängen, wie schöne Bilder, alle die Gedanken und Scenen vor Augen, worin ich in solchen Zeiten mit dir so selig war, weil mein Herz nur du warst und ich dein Herz. Weißt du noch, als wir nach meiner schweren Krankheit beim ersten Grün der Bäume und dem Schlagen der ausgelassenen Nachtigallen zuerst wieder ins Freie gingen? Den ganzen Tag konnte ich dir in solcher Seligkeit nicht von der Seite gehen. Denn dies ganze Labyrinth von Gefühlen, was in mir stürmte, schien nur dir zu gehören. Es ist heute gerade zur rechten Zeit Posttag; aber ich glaube, wenn es auch keiner gewesen wäre, ich hätte doch an dich geschrieben, denn es ist heute ein himmlischer Tag, der erste Frühlingstag, an dem sich die ganze Schöpfung in mir regt. Ich werde in Erinnerungen, Hoffnungen und Ahnungen geschaukelt, alle scheinen sie ein Bild zu schmücken, und das bist du. Vor einem Jahre war ich um diese Zeit in der Sixtina und sah den verlöschenden Lichtern am Hochaltar nach, deren letztes das Zeichen zum Anfang des Miserere ist, wo die Engel selbst vom Himmel kommen, und da dachte ich: wenn auch Ariel dabei wäre! Und dann scheint es mir unmöglich, ohne dich zu leben, ich müßte gleich aufpacken und zum Thor hinausgehen. Ich habe zu viel Glück in dieser Welt um nicht zu glauben, diese Hoffnung würde nie erfüllt werden.

Hannover, 15. Juli 1810.

Bester Ariel,

Gewöhnlich habe ich, wenn es Posttag ist, nur zu einem Briefe Zeit, und so gern ich an Mama schreibe, so ist es doch unbillig, daß du, so lange sie dort ist, keinen Brief von mir sehen solltest, der dein eigentliches Eigenthum ist. Zumal ist dieser der erste, den ich seit zwei Jahren an einem schönen Vollmondabend in unserem friedlichen Gartenhause schreibe, wo wir so herrliche, unvergeßliche Tage einer glücklichen Jugend zusammen wegempfunden haben. Und wo konnte ich anders schreiben als in deinem Gemache, das mich zu Allem Erfreulichen erweckt, drinnen und draußen, hier in der Gegenwart, in dem grünen Rasen von lauter

Rosen umgeben und dort in der Vergangenheit, die ebenso viele Rosen hat. Es giebt in der That kein schöneres Zimmer zum Arbeiten, als dieses, wenn es auch nicht das deinige wäre: zur Linken laße ich mir durch das einzige Fenster das einfache helle Licht vom heiteren Himmel aus der freundlichen Natur hereinfallen und die überall nahen Wände scheinen mich mit Liebe umfangen zu wollen.

Seit seiner Rückkehr aus Italien hatte Kestner in der Wiederaufnahme des Verkehrs mit dem Forsthause in Misburg, wo seine Königin mit ihren Töchtern wie früher Hof hielt und die Huldigungen eines Kreises junger Damen und Herren entgegen zu nehmen pflegte, Ersatz für die Trennung von Mutter und Schwester gesucht und gefunden. Dorthin und nach dem Schatten seiner Wälder zog ihn zum zweitenmale eine geheimnisvolle Macht. Die Geburtstage gaben Veranlassung zu ländlichen Festen, die von dem Hofpoeten und seinen Genossen ersonnen und geordnet wurden. Kestner schreibt darüber an seine Schwester am 15. Juli 1810:

Am Sonntag Morgen, einem sehr schönen Tage, lagerten wir uns nach dem Frühstück unter die Buchen und ich las meine Epopöe vor. Als ich zu Ende war, wurde ich in Procession vor einen Altar im „Julienhain" geführt, welcher mit einer rothseidenen Schärpe und einem Lorbeerkranze behangen war, den Princessin Julia während meines Lesens geflochten hatte und den sie mir hier mit einigen Stanzen von Schiller, welche die Kraft und das Glück des Dichters darstellen, aufsetzte, indem ich auf den Homer schwören mußte und von der Königin in einer schönen Rose den Grazienorden empfing. Mein Entzücken und Überraschung waren unaussprechlich, so daß ich kaum einige Worte des Dankes stammeln konnte, die erst nachher in einem Gedichte, das ich dort anheftete, zur Klarheit gediehen.

Da traf ein Brief von Bruder Carl aus Straßburg ein, der ihn aus seinen Schwärmereien der Wirklichkeit zurückgab. Carl, als einer der älteren Geschwister, besaß in hohem Grade den Familiensinn, welchen die Eltern ihren Kindern eingeflößt hatten und von dem auch der älteste Bruder Georg schöne Beispiele gegeben hatte. Carl, der bereits zweien seiner Brüder eine Stellung bei sich geschaffen hatte, bot nun auch August eine solche an, und rief ihn nach Marseille, wo er geschäftliche Verbindungen besaß. Kestners Entschluß reifte erst nach ernstlichen Kämpfen, in denen er den Rat der Schwester erbittet:

Hannover, 5. August 1810.

Keine Annehmlichkeit des Lebens ist mir zu groß, um sie nicht dir, Carln und Euch allen aufzuopfern, zumal ich andere selbst dadurch gewinne, aber du hast gesehen, wie ich bei allen Geschäftsverbindungen, die ich eingegangen bin und die ich eingehen mußte um zu leben, immer dahin gestrebt habe, zugleich so viel als möglich mir selbst anzugehören. Dieses ist mir bisher so herrlich gelungen und zwar so gelungen, daß ich keine andere Pflicht dadurch verletzt habe. So bin ich vom Schicksal verwöhnt und es hat sich mir dadurch seit Jahren ein Bedürfniß ausgebildet, dessen Entbehrung meiner Heiterkeit sehr hinderlich sein würde. Ich möchte nun von dir hören, was du dazu meinst. Noch erwähnst du in den Zeilen, mit denen du Carls Brief begleitest, einiger für mich sehr wichtigen Verbindungen. Wie ich mit Beaulieus und mit Blumenbach lebe, finde ich es freilich schwerlich unter der Sonne wieder; denn nie habe ich für meinen Geist einen so angenehmen männlichen Umgang gefunden als Blumenbach; er ist höchst selten und unter Menschen von verschiedenen Nationen gar nicht denkbar: auch gehört dazu, so lange, so viel und in solchen Jahren zusammen gelebt zu haben. Ebenso wenig kann ich hoffen, einer solchen Familie mich wieder anzuschließen, wie der Beaulieuschen, wo die Julie zum Theil in mein Wesen übergegangen ist; denn es hat mich, außer dir, noch kein menschliches Wesen so verstanden wie sie. Nimm alle diese Betrachtungen für das was sie sind, das ist, als Gedanken, die in mir aufsteigen, indem ich im Begriff bin, einen wichtigen Schritt zu thun. Keine Freude aber ist von Dauer, wir mögen sie nun selbst mit einer anderen vertauschen, oder das Schicksal wieder unseren Willen ihr ein Ende machen. Die Umstände werden in Kurzem ausweisen, welcher von beiden Fällen auf mich anzuwenden ist. Gestern schon sind die ersten Stellenbesetzungen geschehen und binnen wenigen Wochen muß auch ich erfahren, wie es mit der meinigen wird, denn die Präfekturen werden zuerst organisirt.

Der Schwester Rat und seine eigene Lage gaben schließlich den Ausschlag, und Kestner nahm den Vorschlag an, verzichtete auf weiteres Avancement unter der westfälischen Regierung, schnallte seinen Mantelsack, warf seine geliebte Gitarre über die Schulter und brach wie ein fahrender Sänger auf nach Straßburg, um sich dem Handel zu widmen. Man wird diesen Entschluß, wenn auch nicht ganz verstehen, doch würdigen, wenn man die damaligen politischen und sozialen Zustände in Kestners Vaterstadt, die jeden Patrioten anwidern mußten, bedenkt. König Jerome hatte sein Hoflager in Herrenhausen bei Hannover auf-

geschlagen und ließ sich die Huldigungen der Überläufer, die an seinem Wagen zogen, wohl gefallen. Auch Kestner sollte Adjudantendienste tun, was ihm unerträglich war. Die Aussichten für sein Fortkommen im Staatsdienste waren die schlechtesten und Kestner mag in der Einsamkeit zwischen den Rosen seines Gartens manchen Kampf durchgekämpft haben, daß es Zeit war, mit Misburg ein Ende zu machen. Kurz er ging.

In seinen Tagebüchern hat er ein Reiseerlebnis aufgezeichnet, dessen auch Mejer erwähnt und das charakteristisch für ihn und seine damalige Seelenstimmung ist. Eine Gesellschaft junger Franzosen war auf dem Verdecke des Schiffes, das ihn von Lyon die Rhone hinuntertrug; durch ihr lautes und in nicht sauberen Scherzen sich ergehendes Wesen ward er unangenehm berührt, und als er dies nicht verbarg, waren jene gegen ihn nicht artig. Er zog sich an das andere Ende des Schiffes zurück und nach einiger Zeit holte er seine Gitarre hervor und unterhielt sich mit Singen. Nicht lange, so werden die jungen Leute still, einer nach dem anderen kommt näher, und bald sieht er sie buchstäblich zu seinen Füßen, heiter und aufrichtig um Verzeihung und um mehr Lieder bittend. Als er freundlich darauf eingeht, wird er von ihnen auf Händen getragen und die weitere Reise verläuft in hübschester Art.

Der Aufenthalt Kestners in Marseille war übrigens, wie vorauszusehen, nicht von langer Dauer, sozusagen eine Badereise, welche weniger seinem Geldbeutel als seiner Gesundheit zugute kommen sollte. Denn diese bedurfte, besonders die Augen, trotz der in Italien gemachten Fortschritte, noch beständigen ärztlichen Rates. Er stärkte sich indessen durch Luft- und Seebäder. Aus den an die Mutter geschriebenen Briefen geht hervor, daß die Kur ihm wohltat, daß aber seine und der Geschwister Zukunft ihm manche sorgenvolle Stunde bereitete, und es ist rührend, wie er für alle Worte des Trostes und der Hoffnung auf eine Wendung der Dinge zum Bessern hat. Dieses ist besonders der Mutter gegenüber der Fall, deren Gemütsstimmung unter der räumlichen Zerrissenheit der großen Familie und der trüben politischen Lage ungemein litt, wenn sie auch das innere Bindemittel für alle blieb. Im September 1811 finden wir August bereits nach einem kurzen Aufenthalte in Straßburg,

auf der Rückreise. Von Heidelberg schreibt er der Schwester in Straßburg:

Heidelberg, 11. September 1811.

An einer sehr schönen Gemäldesammlung habe ich einen herrlichen Fund gethan. Sie gehört zwei jungen Leuten aus Köln, Boisserée und Bertram, welche sie bei der Aufhebung der dortigen Klöster gesammelt haben. Dort gehe ich alle Morgen hin und bin mit ihnen schon sehr gut daran, indem sie sich über den Antheil eines Jeden an ihren Schätzen freuen. Zugleich habe ich dort die interessante Bekanntschaft eines jungen Malers aus Düsseldorf, Namens Cornelius, gemacht, der im Begriff ist nach Rom zu gehen. Er hat auf sieben Blättern in vortrefflichen Zeichnungen einige Scenen aus Goethe's Faust dargestellt und von ihm selbst den schmeichelhaftesten Brief darüber empfangen. Heute habe ich auch in einer Mamsell Sartorius, die mit ihrer Mutter hier wohnt, eine sehr hübsche Stimme kennen gelernt und schon einige Duetts, sowohl am Piano als auch nachher Abends auf den Ruinen des Schlosses, mit ihr gesungen. Den Professor Fries habe ich mit seiner Familie sehr wohl angetroffen und bin auch von ihnen sehr freundschaftlich empfangen. So bin ich denn überall aufs Beste eingeführt und bin darauf eingerichtet, mich, so lange ich hier bleibe, aufs Beste zu unterhalten, wobei Ihr mir aber nie aus dem Gedächtnisse kommen werdet.

In einem längeren Schreiben an die Mutter vom 25. September 1811, auf dessen vollständige Wiedergabe wir verzichten, versucht August sie von der Zweckmäßigkeit seines Bleibens in Heidelberg für den Winter zu überzeugen. Er hat bei dem Philologen Creuzer gute und billige Wohnung gefunden, hat Bücher von der Bibliothek entliehen, welche ihm für eine angefangene Arbeit dienlich sind, und geht mit dem Plane um, sich dort als Dozent für Kunstgeschichte zu habilitieren, macht wertvolle Bekanntschaften und findet überall Entgegenkommen, wobei ihm sein musikalisches Talent sehr zu statten kommt.

Wenn auch keine bestimmten Aussichten und Hoffnungen sich darauf bauen lassen, so können Sie doch denken, beste Mutter, daß Einem, der gewissermaßen von dem Dienste seines Vaterlandes verstoßen ist, der Gedanke oft kommt, ob es vielleicht möglich sei, sich selbst eine Carriere zu bilden. Dorten habe ich leider Nichts zu versäumen, hier kann ich sehr wohlfeil leben und gewiß viel wohlfeiler als dort. Das Suppliciren in Cassel kommt mir so schwer an, daß ich es kaum für möglich halte, man verliert die edle Zeit dadurch, ohne, wie die Erfahrung lehrt, Etwas damit auszurichten und man macht sich nur niederträchtig.

Die Antwort der Mutter ließ auf sich warten und beklommenen Herzens schreibt er am 15. Oktober der Schwester:

Es reibt mich auf. Ich möchte mich für dich bewahren. Ich male mir es recht oft aus, wie es die Krone meines Lebens sein soll, dir einst durch eine fröhliche heitere Ruhe Alles zu vergelten, was du an Carl thust und was du an mir gethan hast. Sie wird auch kommen, die Zeit, wo du die reich verdiente Vergeltung erhälst. Manche Leute sind mir gut gewesen und viele, sehr viele sind es noch, aber so wie du, wie unsere Mutter mich liebt, ist mir doch Niemand gut und so steht mir Niemand über Euch Beiden.

Die Antwort der Mutter traf endlich ein. Sie fiel, wie zu erwarten war, der vor zwei Jahren gegebenen entsprechend, ablehnend aus. Am 3. November schreibt August an Charlotte:

Ich schweige von meinen Gefühlen, mich immer weiter von Euch zu entfernen und von dem, was ich Vieles dabei verliere, einen Ort, wo ich Nichts als Freundschaft von hundert Menschen und von der Natur genossen, zu verlassen, um in das Land der Trübsale zu ziehen, wo Nichts als hoffnungslose Klagen wohnen. Doch genug davon: denn ich gehe gern hin um der lieben Mutter willen, der ich freilich zu nützen Hoffnung habe. Den Unsrigen in Hannover kann ich es zwar nicht begreiflich machen, und werde auch keine Worte mehr darüber verlieren, aber dir kann ich es versichern, daß es keine leichtsinnigen Gedanken waren, die mich hier gehalten. Du weißt, daß ich mich seit mehreren Jahren in einigen Zweigen der Wissenschaften umgesehen habe. Einen Gelehrten muß jeder vernünftige Mensch in den jetzigen Zeiten, wo jede Abhängigkeit im Staate unglücklich macht, für den Glücklichsten halten. Dieses hätte ich mit nicht gar langer Zeit werden können und hätte dazu bei der ausgezeichneten Aufnahme, die ich hier allgemein fand, die schönsten und leichtesten Mittel gefunden, zumal, wenn ich noch etwas Ruhe bekommen hätte, etwas Weiteres von mir bekannt zu machen. Doch es hat nicht sein sollen und die Mittel, die George darbietet, um jetzt gleich sicher Geld zu erwerben, sind nicht zu verachten; so will ich mich denn vorzüglich in Hinsicht auf unsere Mutter und auf Euch gern für meinen Verlust trösten. Ich nehme zugleich den angenehmsten Eindruck mit von hier; du weißt es aus eigener Erfahrung, wie wohl es dem Herzen thut, ohne Rücksicht auf Talente bloß wegen seiner Redlichkeit geschätzt zu sein, und so habe ich denn in einer Rücksicht hier gefunden, was ich suchte, eine ruhige Herzenserquickung, die mich für das folgende Ungemach stärken wird.

So war denn August gegen das Ende des Jahres 1811 schweren Herzens von Heidelberg nach Hannover zurückgekehrt und hatte sich alsbald bei der Regierung in Cassel um die Notariatsstelle des Landkantons Hannover in Linden, einer damals dürftigen Vorstadt von Hannover, beworben. Seine Briefe aus diesem und den folgenden Jahren an die Schwester sind gedrückt, tragen den Stempel der Entsagung und sind vorwiegend intimen Inhalts. Der Geburtstag der Schwester wird nie vergessen und seine Empfindungen bei dessen Wiederkehr finden in rührenden Worten ihren Ausdruck. Zum Beispiel am 17. September 1812:

Bester Ariel,

Wenn es auch mein Schicksal nicht will, daß ich an diesem Tage, wo der Himmel mir in dir ein so großes Geschenk gemacht, dir selbst gegenüber sitze, so will ich doch in meinem ganzen Leben mich immer daran erinnern, daß es heute einst der Fall war. Welch' eine Kette von Gedanken reiht sich mir an diese Vorstellung! Ich sagte es mir gleich in Rom, als du mir von deinem Entschlusse schriebst, nicht mit mir zurückzukehren, daß ich nur zur Hälfte heimkehrte. Ich habe es seitdem immer empfunden und es wird mir in allen den Zeiten, die mich mit besonderer Lebhaftigkeit an dich erinnern, von Neuem klar, daß ich nur halb bin. Mit wem soll ich meine Lieder singen, wem meine besten Gedanken mittheilen, wem meine Gedichte vorlesen? Das bleibt nun Alles bei mir verschlossen.

Aber auch die anderen Geschwister kommen bei August nicht zu kurz. Er trägt sie alle mit brüderlicher Liebe in seinem Herzen und berichtet der Schwester über ihre Schicksale. Er kommt ihnen da, wo er sie bedrängt sieht, mit seinen äußerst beschränkten Mitteln zu Hülfe.

Und nun die angebetete Mutter, der er seine ganzen Zukunftspläne zum Opfer gebracht hat! Es ist von Interesse, das Verhalten dieser tapferen Frau in jenen bedrängnisvollen Zeiten in ihren Briefen an die Tochter kurz zu verfolgen. Während sie in den ersten Zeiten der Tochter Rückkehr ebenso dringend wünscht als diejenige Augusts aus Italien, tritt diese Frage später ganz in den Hintergrund und Charlotte „soll den herrlichen, guten Carl auf keinen Fall verlassen". Sie lebt still und allein, mit einer Dienstmagd, und findet ihr Glück nur in demjenigen der Kinder. Die Tochter hat ihr angeboten, auf einige Zeit zu ihr

zu kommen, doch verzichtet die Mutter darauf der Kosten halber und weil die Zeiten schwer sind. „Ich wäre ja eine Rabenmutter, wenn ich in diesem Augenblicke an mich denken wollte" (6. Februar 1811). Hermann besucht sie jeden Tag, Georg, Henriette, die Schwiegertochter, und ihre Kinder kommen oft, sie hat Umgang mehr als genug. Sie bedarf nichts zum Glück, als guter Nachrichten von den Auswärtigen. Sie gedenkt wehmütig vergangener Jahre, als die Kinder noch um sie vereint waren, auch an die herrlichen Zeiten unter der großen Linde auf der Karthause bei Straßburg, wo sie im vorigen Jahre zusammen waren. Das allgemeine Unglück drückt sie tief; alles Vertrauen ist verschwunden. Die Teuerung ist groß. Niemand hat etwas. Ihr Garten hat 300 Mann Einquartierung tragen müssen. Die Truppendurchmärsche nehmen kein Ende. Die Briefe gehen meist mit Gelegenheit, da das Porto unerschwinglich ist. „Die Menge der Soldaten, die alle gefüttert werden müssen, ist ein schrecklicher Anblick." Alle Kassen sind geschlossen, weder Gagen noch Wittwenpensionen werden gezahlt; man sagt als Ursache: „der Kaiser verlange, der König von Westfalen solle seine Truppen selbst bezahlen, und er hat doch Nichts". Sie ist befriedigt, daß Charlotte nicht kam. Die eigenen Wünsche sind verstummt. Dabei aber hegt sie selbst stets Reisepläne nach Straßburg, beschränkt sich jedoch auf die Nähe, geht zu Hardenbergs in Grohnde, zur befreundeten Gräfin Schulenburg in Hehlen an der Weser, zu Knigge's in Leveste u. a. Sie erhält viele Besuche von Frau von Busch und von Kielmannsegge. Am 17. September 1811, dem Geburtstage der Tochter, schreibt sie zum letztenmale im Grünen auf dem Garten; sie ist wehmütig, da die Erinnerungen zu mächtig sind: „das kommende Jahr möge mehr Glück und Freude bringen". Sie schenkt der Tochter mit Gelegenheit eine Kleinigkeit: „denn klein sind wir leider jetzt Alle". Es ist eine Brosche, die ihr früher einmal Prinz Butera geschenkt hat.

Das Jahr 1812 begann unter schlechten Auspizien und brachte das erhoffte Glück noch nicht, ob zwar die Mutter der Tochter versichert, „daß in allen bekannten Familien nur Mädgen geboren werden, was als ein Friedenszeichen angesehen wird. En attendant hat Niemand Etwas und es werden überall Verluste gemacht".

Da kam das Jahr 1813, aber es sind, wie sie am 1. April schreibt, „15000 Kranke in der Stadt, verpflegt, geheilt, gestorben". Das ficht sie aber nicht an. Am 27. Juni ist der schönste Morgen, den sie seit lange auf dem geliebten Garten gehabt, und sie benutzt ihn zum Schreiben. Freilich ist, trotz der herrlichen Rosen im Garten, nicht alles schön; „denn in der Stube über dem Kuhstall wohnt ein französischer Offizier, in der Dünzen ihrer Stube und Kammer ein Wachtmeister und ein Husar, und im Schuppen stehen die Pferde". Sie hat in diesem Monat 50 Mann zu versorgen, weiß oft nicht aus noch ein. „Trotz alledem scheint mir die Sonne ins Herz und macht mich fröhlich". Im Oktober entstanden Volksaufläufe, die in der von Truppen entblößten Stadt durch eine Bürgergarde unterdrückt werden mußten. Die Mutter hat sich sehr über eine neue von der Tochter geschickte Mütze gefreut und sie gleich aufgesetzt. Dann hat sie sich über sich selbst gewundert, daß sie in solchen Zeiten Freude über eine Mütze haben könne.

In diesem Jahre, dem Jahre der Befreiung, blieben auch die Hannoveraner nicht zurück. Kämpften sie doch seit Jahren bereits an der Seite der Engländer auf der pyrenäischen Halbinsel gegen Napoleon. Der Forstmeister von Beaulieu hatte das freiwillige Jägerkorps der Harzer Schützen ins Leben gerufen und sich an seine Spitze gestellt. August Kestner war unter den ersten, die eintraten, um die Waffen für die Befreiung des Vaterlandes zu tragen. Er wurde Beaulieus Adjutant und kam als solcher in nächste Berührung und in gute Freundschaft mit Ernst Schulze aus Celle, dem Dichter der bezauberten Rose, der dort in ähnlicher Weise Dienste tat. Ein charakteristisches Zeugnis aus dieser bewegten Zeit, ein Brief Juliens von Egloffstein an Louise von Marschalk, soll im Anhange mitgeteilt werden.

Auch im Süden, in Charlottens Nähe, machten sich die politischen Ereignisse fühlbar. Manche Norddeutsche hatten sich aus der ihnen entfremdeten Heimat dorthin zurückgezogen, um ruhiger und ungestörter zu leben. So fügte es sich, daß Charlottens nächste Jugendfreundinnen aus Hannover für sie erreichbar wurden, die Töchter des Kriegsrats Franz von Reden. Dieser war wegen seiner ausgesprochen englisch-patriotischen Gesinnung unter

französischer Herrschaft seiner Stelle verlustig gegangen und weilte, bis er nach Napoleons Sturz durch des Grafen Münster mächtigen Einfluß wieder angestellt ward, meistens mit seiner Familie in Süddeutschland, in Karlsruhe, Baden-Baden, Rastatt und Aschaffenburg. Er galt als ein gescheiter, unabhängiger Kopf und als ein Edelmann von hoher Bildung und lauterem Charakter; daher er 1819 als hannöverscher Gesandter beim päpstlichen Stuhl nach Rom und später in gleicher Stellung nach Berlin geschickt ward, wo er 1831 starb. Seine Töchter Henriette und Elise waren mit Charlotte von Jugend auf innig befreundet; ihnen schloß sich ihr Bruder Louis an. Die Nähe von Karlsruhe, Baden und Straßburg bot den Freundinnen häufigen und willkommenen Anlaß, sich zu sehen; Charlotte weilte in den Jahren 1813—1817 oft bei ihnen.

Wir glauben hier einige Erinnerungen einschalten zu dürfen, die Charlotte später zum Teil nach Mitteilungen Henriette von Redens, zum Teil als eigene Erinnerungen niedergeschrieben hat.

„Reden hatte sich als churhannoverscher Gesandter beim Kongreß in Rastatt seine ersten diplomatischen Sporen verdient, hatte daselbst mit Frau und Kindern, Hofmeister und dem Gesandschaftsrath, Herrn von Martens[1]), seit 1797 gelebt und stand, nachdem 1799 die Friedensunterhandlungen mit der französischen Republik gescheitert waren, im Begriffe Rastatt zu verlaßen, als am 29. April, dem Tage der Abreise, die Kunde von der Ermordung der drei französischen Gesandten Jean de Bry, Roberjot und Bonnier erscholl. Martens reiste gleich in der Nacht ohne Wissen des Barons Reden ab. Dieser führt seinen Plan den anderen Tag aus, mit Gemalin, zwei Töchtern, einem achtjährigen Sohne, Hofmeister Lindes und Dienstboten, und reist ohne sonstigen Schutz ab. Sein Weg führt neben den drei[2]) Ermordeten, welche durch Seckler Husaren, bewacht wurden, vorbei. Meine Freundin Henriette erzählte mir dieses in der Zeit selbst. Ihre jüngste Schwester Elise war in Rastatt geboren. In Rastatt selbst machten die versammelten großen Herren Abends Whistpartie, wobei unter Anderen Bonaparte, Senft-Pilsach, Bignon u. A. mir genannt wurden. Frau von Reden, die sehr geistreich war, empfieng oft diese Herren in ihrer ge-

[1]) Berühmter Rechtsgelehrter, 1784 Professor der Rechte in Göttingen, später hannoverscher Gesandter beim Bundestage in Frankfurt.

[2]) Es waren eigentlich nur zwei; denn de Bry war zwar schwer verwundet, kam aber mit dem Leben davon.

ringen Wohnung in einer Mühle in niedrigen Zimmern. Bonaparte war ihr ernst und unheimlich vorgekommen.

Zur Begleitung der Gesandtschaft gehörte auch Herr von Bock-Wülfingen mit seiner schönen Frau. Diese fuhren hin und wieder nach Straßburg und wurden von meinem Bruder Carl auf den Thurm des Münsters geführt. Dieser Bock mußte später, 1803, die unglückliche Capitulation von Sulingen[1]) mit unterschreiben und den Eid leisten, nicht mehr gegen Frankreich zu dienen. Manche Offiziere hielten den Eid, andere aber, unter ihnen auch Herr von Bock, schiffte sich mit zwei Söhnen ein, um in die englisch-deutsche Legion zu treten, die in England errichtet wurde, erlitt aber Schiffbruch und kam um. Zu jenen Offizieren, welche den Eid hielten, gehörte auch der Hauptmann Wilding in Ülzen, der die Wittwe eines älteren Bruders meines Vaters, Justus Arnold Karl Kestner, Amtmann zu Blumenau, geheiratet hatte. Aus dieser Ehe entstammten elf Kinder, darunter zwei gut geschulte Söhne, Georg und Ernst, die er nach England schickte, wo Wilding Freunde hatte. Sie wurden dort mit dem Herzoge von Sussex, einem der Söhne Georgs III., als dessen Gesellschafter erzogen. Georg kam mit der englisch-deutschen Legion nach Sicilien, wo die Engländer musterhafte Ordnung einrichteten, Schulen, Gewerbe usw., sodaß das Volk hoffte, englisch zu werden. Georg Wilding verheiratete sich in Sicilien mit einer der reichsten sicilianischen Fürstinnen, Donna Catharina principessa di Butera, einer kinderlosen Wittwe und älter als Wilding. Beide besuchten uns 1816 in Thann und waren sehr liebenswürdig. Der Vater Butera war sehr mit dieser Heirath einverstanden gewesen und hatte dem Lieutnant Georg Wilding den Titel eines principe di Campofiorito nach einem Gute des Namens gegeben, dazu ein großes Vermögen, was der gute Sohn für seine Mutter als Wittwe verwandte, womit seine Gemalin völlig einverstanden war. Sie starb vor ihm und vermachte ihm Alles. Er ward neapolitanischer Gesandter in Paris, London, Petersburg und überbrachte den Friedensschluß nach Laibach. Sein Auftreten war immer bescheiden, geschmackvoll und hülfreich. Er verheirathete sich wieder mit einer russischen Fürstin Schakowskoy und machte ein schönes Testament. In seiner Familie begünstigte er seinen Bruder Ernst, welcher im hannoverschen Militär diente. Dieser hatte eine vorzügliche Frau, geborne Gruner aus Hannover, Tochter eines Apothekers von der Kalenberger Straße, welche zur Erziehung von 4 Kindern das beste beitrug. Sie geriethen auch sehr gut. Ernst Wilding nahm bedeutende Güter in Besitz, unter denen Radali ihm zum Titel diente,

[1]) Wo die hannöverschen Truppen die Waffen strecken mußten.

welchen der König von Neapel ihm gab. Er war, glaube ich, Kammerherr. Seine Frau war meine gute Freundin. Durch den Ankauf des Gutes Ebenrain bei Sissach im Kanton Basel Land kamen wir uns näher und hatte ich Gelegenheit sie höchst zu achten. Leider starb sie längst."[1])

Soweit Charlotte. Aus dem Gesagten geht hervor, daß eine direkte Verwandtschaft zwischen den Familien Kestner und Wilding nicht bestand. Wenn sie demungeachtet stets verwandtschaftlich mit einander verkehrt und sich Vettern genannt haben, so beruhte das auf gegenseitiger Achtung.

Wir kehren nach dieser Abschweifung zum Jahre 1813 zurück und geben wieder Charlotte selbst das Wort zum Bericht.

Straßburg, 21. März 1813.

Beste Mutter!

Ich würde mich freuen, die Bekanntschaft der Gräfin Schulenburg zu machen und würde dieselbe vielleicht meine angeborene Lustigkeit wieder erwecken, denn sie schläft manchmal ein, obgleich meine gesellschaftlichen Verhältnisse angenehmer wie je sind. Cozen's breiten ihren Umgang etwas aus und leben auf einem bequemen gastfreundlichen Fuße. Es mag aber da sein wer will, so bin ich immer die erste als ihre älteste Freundin, Madame Tourdes abgerechnet, die in aller Hinsicht ein großes Vorrecht vor mir hat.

Straßburg, 25. April 1813.

Beste Mutter!

Durch den Verkauf der Karthause ist entschieden, daß Karl Straßburg verlassen und nach Thann übersiedeln wird. Du siehst hieraus, daß wir nachfolgen werden, was eben nicht sehr angenehm für mich ist, denn ich bin hier recht gut in der Kreide und ich mag nicht daran denken, neue Verbindungen anzuknüpfen, und nehme mir vor, wenn ich dahin komme, wie ein Einsiedler zu leben und alle meine Vergnügungen in den Bergen und Ruinen zu suchen. Diese werden mich nicht zu einer Frau Base umschaffen, wovor ich mich schrecklich fürchte. Denn die kleinen Städte sind widerwärtig wegen der Klatscherei und Thann ist weit und breit berühmt dafür. Man hat mir zwar versichert, ich würde nie kleinstädtisch werden, denn z. B. interessirt es mich gar nicht, was andere Leute zu Mittag essen, oder ihnen in die Fenster zu sehen. Allein die Luft ist verpestet in den kleinen Orten und wenn man im

[1]) Siehe das Nähere bei: H. K. Eggers, „Die Kestner", Bremen 1882.

Walde ist, muß man mit den Wölfen heulen, böse Beispiele verderben gute Sitten, Noth lehrt beten, und Gelegenheit macht Diebe. Sancho würde noch mehr unumstößliche Beweise gegeben haben, allein ich will mich mit diesen wenigen begnügen, um dir die Kraft zu lassen, sie zu widerlegen, denn im Grunde möchte ich mich gern irren. Zuletzt muß ich dir sagen, daß ich sehr gegen die Grundsätze des Evangeliums handele, indem man nicht für den anderen Tag sorgen soll und ich für Etwas sorge, was wahrscheinlich nicht vor einem Jahr geschehen wird. Ich danke dir sehr für die interessanten Sachen, die du mir schreibst, und ich erkenne dich immer darin wieder, daß du allen Menschen zu helfen und Freude zu machen suchst.

Baden, 8. September 1813.

Beste Mutter,

Ich habe in den Tagen mehr Freundschaft und Liebe empfunden und wiedergegeben als sonst in einem Jahre. Henriette (v. Reden) ist ein wahrhaft einziges, himmlisches Geschöpf und hat an allen Tugenden und liebenswürdigen Eigenschaften noch zugenommen, wenn es möglich ist, oder vielmehr hat sie noch mehr Gelegenheit bekommen, Selbstverläugnung, Sanftmuth und Ergebung in den Willen der Vorsehung auszuüben. Elise ist auch von einer anderen Seite ausgezeichnet, doch viel menschlicher und irdischer und mit Henriette gar nicht zu vergleichen.

Der Verkehr mit diesen auserlesenen Personen und ihre häufigen Besuche in Baden brachten Charlotte in vielfache Berührung mit anderen damals oft genannten Berühmtheiten, wovon hier eine Probe gegeben sei.

... Den anderen Morgen war es schön Wetter und wir gingen durch die angenehmsten Anlagen in einer schönen Kastanienallee, wo Buden aller Art sind. Wir kauften bei einem Pariser einige Kleinigkeiten als Necessaires, Tambournadeln u.s.w. von Perlmutter für einige dreißig Louisdor. Diese Perlmutterarbeiten mit Gold eingefaßt, sind das Schönste was ich kenne und unter Anderen sieht es zum Fingerhut wie echte Perlen aus, da das Fleisch durchschimmert. Um dich, beste Mutter, aus dem Erstaunen, in welchem du gewiß bist, zu reißen, muß ich dir sagen, daß wir mit zwei Neveus des Fürsten Primas hingegangen waren, um Geschmeide für ihre Geschwister und Cousinen aussuchen zu helfen, und sie es auch bezahlten. Es sind dies zwei vortreffliche junge Leute, welche Redens anhingen und noch mehrere Tage bis zu ihrer Abreise unsere Gesellschaft ausmachten. Der Eine heißt Herr von Dalberg und ist direkter Neveu des Großherzogs von Frankfurt und der Andere, Graf Spaur, ist Großsohn des Kammerrichters und in Wetzlar

geboren, wo sein Vater Assessor beim Kammergericht war. Wir waren also halbe Landsleute und obgleich er vor zehn Jahren wegkam, ist er Wetzlar sehr attachirt geblieben. Der arme Mensch hat wegen seiner Güter, die in Bayern liegen, Dienste nehmen müssen und war bei Potozk so glücklich seine untere Kinnlade zu verlieren, und so unglücklich das Kreuz zu bekommen. Wegen seiner guten Konstitution ist er geheilt, obgleich ihm alle unteren Zähne fehlen und ihm noch zuweilen kleine Knochen herauswachsen. Er kann aber Alles essen und nicht vor November dienen, wo hoffentlich es zu Ende sein wird. Beide haben Geld wie Heu, womit sie aber gut umgehen. Überhaupt ist die Dalberg'sche Familie in allen Stücken respektabel und liebenswürdig. Frau von Dalberg soll eine ausgezeichnete Frau sein und ist Redens, aus denen sie sehr viel macht, sowie allen ihren Kindern unendlich viel werth. Madame D., eine Hannoveranerin und Bekannte der Mutter, ist die ewig Lesende, auch bei Tisch. Sehr ungerechter Weise würde man aber Madame D. eine gelehrte Frau nennen, denn wenn Lesen auch klug machen kann, so scheint es, macht immer Lesen dumm; denn ein Gericht häuft sich auf das andere ohne verdaut zu werden und dann giebt es Indigestion oder die nothwendige Folge davon; das letzte Mal, als ich da war, hatte sie es sich etwas abgewöhnt und wenn wir Abends zu ihr gingen, so waren wir so redselig, daß sie nur mit Mühe „ein Kind der Mutter" oder „Liebe um Liebe" dazwischen schieben konnte. Dieß sind so häusliche Erzählungen von Starke, daß Moral und Häuslichkeit durch solche Erzählungen Einem ordentlich zuwider werden könnten. Sie hat es mit mir dadurch verdorben, daß sie Anfangs sehr kühl gegen mich war und erst zum zweiten Male als ich dort war, ihren Ton veränderte, da ich sie so wie alle Anderen Frau von D. nannte, welches ich früher nicht gemerkt und in meinem Leben nichts von ihrem Adel gehört hatte. Ein Herr von Strick, ein Holländer, lebt nur für Freundschaft und Natur und ist zwar Holländer, aber sehr gut deutsch, und macht der jungen Welt die Honneurs. Wir machten mit ihm Ausflüge nach Schloß Baden, Ebersteinburg, wo wir von altteutscher Ritterluft umgeben waren und Herr von S. ein herzliches Gebet für teutsche Freiheit zum Besten gab.

Straßburg, 25 September 1813.

Beste Mutter,

Abends mit Mad. de la Gorce um den über Alles vortrefflichen Talma zu sehen, der seit 10 Tagen das Glück von Straßburg ausmacht. Er spielte im Coriolan, einem Stück von Laharpe, was mir gar nicht gefällt, und seine Mitspieler waren auch ganz erbärmlich. Dem ungeachtet machte er den ungeheuersten Effekt durch sein wahrhaft antikes

Spiel, Stellung und Mimik, daß ich ein unbändiges Kopfweh davontrug. Ich sah ihn schon vor 6 Jahren einmal mit Louis Reden im Manlius Capitolinus, welcher sein Triumph sein soll. Ich finde zwar, er triumphirt in jedem Stücke, denn er nimmt so ganz die Seele eines jeden Karakters auf, den er vorstellen soll, daß sie ihm bis zu den Haarlocken und Zehen hervorkommt, und was will man mehr? Da ist kein Augenblick der Vernachlässigung oder des Schwächerwerdens. Louis Reden ist auch ganz außer sich über ihn und Henriette behauptet, er habe ihn für die ganze französische Nation besser gestimmt, gegen die er einen fürchterlichen Haß mit über den Rhein brachte.

August an die Schwester nach Straßburg:

Hannover, 19. Oct. 1813.

Ein Theil deines Briefes handelt wieder von der Reise unserer lieben Mutter zu Euch. Ich bitte dich, schreibe nicht mehr davon, denn ich halte alles Reisen für sie für höchst nachtheilig. Es war schon früher öfter die Rede davon und es ist wahr, daß ältere Leute sich durch Veränderung ihres Wohnortes, wenn es auf längere Zeit ist, sehr schaden. Leider sieht man es täglich, daß, je mehr man in höheres Alter tritt, die Bande mit der Welt immer lockerer werden. Wird man in älteren Jahren gar auf einige Zeit den Augen derjenigen entrückt, mit denen man gewöhnlich umgeht, so kommen diese auf den natürlichen Gedanken, daß sie ohne den Abwesenden leben könnten, und der Platz, den der Weggegangene verlassen, ist bei seiner Rückkehr eigentlich nicht mehr offen. Kinder (die unsere Mutter freilich hat) sind, mußt du zugeben, eigentlich nicht zum Umgange der Eltern genügend, und so ist es denn wirklich leider gekommen, daß unsere Mutter, wenn sie sich auch nicht eigentlich isolirt fühlt, doch nicht so in ihren Verbindungen sich befriedigt fühlt, wie es nach ihren vorzüglichen Eigenschaften der Fall sein sollte. Einen Mann hat sie leider nicht mehr, die Flebbe ist in ihrer Abwesenheit von Menschen umgeben, die ihr nicht anstehen, Ifflands sind sich selbst genug u. s. w. Geht sie nun wieder auf mehrere Monate davon, so wird das immer ärger. In Ansehung des Reisens sind wir durch die Theilung unserer Familie und sonstige Zufälle so verwöhnt, daß es uns zuweilen vorkommt, als wenn es Nichts wäre 60 Meilen zurückzulegen; andere Leute freuen sich, wenn sie sich alle 20 Jahre einmal sehen. Du wirst diese Aeußerung nicht misdeuten können; denn ich hoffe, wir stehen so, wie du von Henriette Reden schreibst: ohne Mißverständnisse und Erklärungen. Doch die Entfernung hat stets Aehnlichkeit mit der Dämmerung, denn was die Freude dich zu sehen anbetrifft, so will ich, was mich betrifft, alle anderen Convenienzen mit anderen Menschen darüber allenfalls

befriedigen. Aber die Idee gefällt mir herrlich, wenn Ihr hierher kämet. Kommt nur immer und belästigt uns mit vier Personen. Die Zeiten, denen wir entgegen sehen, werden alle Beschwerden, die du erwartest, schon heben.

Nun hätte ich noch so gern an Fritz geschrieben, aber du siehst schon aus der Eilfertigkeit dieses Briefes, daß es nicht möglich ist. Wäre er jetzt hier, so würde er wahrscheinlich davon gelaufen sein; denn kaum ein halb Dutzend junger Leute von seinem Alter ist noch hier; alle nach der Elbe, ebenso wie alle meine unverheirateten Bekannten, sogar Verheiratete: Wedemeyer mit seinen beiden Brüdern.

Schon am 4. November 1813 trat in Hannover das alte Ministerium in erneute Wirksamkeit. Die alte Geheime Kanzlei ward wiederhergestellt und Kestner trat wieder in seine frühere Stellung als Geheimer Kanzleisekretär ein.

Im nächsten Jahre traten die politischen Ereignisse näher an Charlotte heran. Die folgenden Briefe versetzen uns in die Zeit der „hundert Tage", nachdem Napoleon Elba verlassen hatte und der Krieg von neuem entbrannt war.

Straßburg, 22. März 1814.

Beste Mutter,

Seit gestern ist die Stadt in Belagerungszustand erklärt und einem Jeden anbefohlen, Vorräthe zu machen, die für das Militär und die Spitäler auch gemacht werden. Es überraschte mich dies gar nicht, denn ich vermuthete es, sobald ich von dem unglücklichen Debarquement hörte oder vielmehr wie ich sah, daß diese Frechheit auch Erfolg hatte. Denn daß die Mächte einschreiten und sich einstweilen des Elsaß bemächtigen würden, war klar und daß man ihnen, sey es als Freund oder Feind, die Festungen nicht einräumen würde, war ebenfalls klar. Jetzt höre ich, daß man sich jenseits des Rheins sehr verstärkt; denn die großen Fortschritte des Kaisers haben eine allgemeine Gährung zur Folge gehabt. Seit 8 Tagen sind meine Hoffnungen ganz gesunken und der gänzliche Mangel an Nachrichten ist auch nicht gemacht, sie zu erheben. Es zeigt freilich, daß Nichts decidirt ist, aber leider ist die Partei des Königs, den man allgemein verehrt, so schwach durch das schlechte Benehmen der Prinzen. Hier ist Alles ruhig, da wir einen vortrefflichen Marschall haben, der das Vertrauen der Bürger und der Truppen besitzt. Wo ich bleibe, darüber bin ich im Augenblick noch sehr unentschlossen, da es mir an dem nöthigen Reisegeld fehlt, um zu Euch zu kommen, und wenn die Sache Hals über Kopf käme, so würde ich mit Sack und

Pack nach Thann gehen. Da Carl dort bleiben muß, wäre es doch rathsam, daselbst zusammen zu leben. Auf jeden Fall möchte ich ihm für den Sommer seinen Haushalt einrichten. Du siehst also, beste Mutter, daß eine schnelle Abreise mir sehr ungelegen käme. Ich muß jetzt eilig schließen, denn der Brief muß gleich fort und im jetzigen Augenblicke darf man nicht zögern, denn man weiß nicht, wie lange es vergönnt ist, sich noch zu schreiben.

(Straßburg 1814 nach der Blockade.)

Beste Mutter,

Gottlob, daß ich dir einmal wieder ungehindert schreiben kann, und es geschieht nur um diese dem Menschen angeborene Freiheit zu benutzen, daß ich dir schreibe. Denn Fritz könnte dir Alles besser sagen, als ich es thun werde. Ich werde mich auch nur darauf beschränken dir zu erzählen, daß unsere größte Entbehrung während des blocus war, keine Nachricht von dir und den Unsrigen zu haben. Der hiesige blocus war der spaßhafteste der wohl je existirt und wird er, wenn je anders in der Geschichte davon Meldung gethan wird, wegen seiner Irregularität auf beiden Seiten merkwürdig bleiben. Das Ende davon setzt dem Ganzen noch die Krone auf, denn man muß so geduldig wie die ehrlichen Straßburger sein, um acht volle Tage zu warten, ob man einen Kaiser oder König hat. Auch hierin ging es so lächerlich unbestimmt und langsam zu, daß ein-Jeder völlige Zeit hatte sich zu besinnen, ob er mit dem Dinge zufrieden sei. Vorgestern war man es nicht und wir waren gar nicht ruhig, doch seitdem die drei Lilien auf dem Münster hängen und man Jedermann gezeigt hat, an wen er glauben soll, ist Alles in vortrefflichster Ordnung. Ich enthalte mich bis auf mündliche Unterredung der weiteren Bemerkung über diese sehr wichtige Begebenheit, die mit Bewunderung und Besorgniß erfüllt. Wie hätte ich mich gefreut, mit Fritz kommen zu können, allein es ist klüger, ich bleibe noch ein wenig hier, und kann nun leider noch nicht bestimmen, wann der glückliche Augenblick des Wiedersehens für mich kommen wird. Ich muß dir doch als Merkwürdigkeit schreiben, daß wir Ostern das Pfund Rindfleisch 40 Centimes bezahlt haben. Obgleich täglich Männer frisches Fleisch herein brachten, entstand großer Mangel daran, wie auch an Holz, wovon das Klafter 100 fr. kostete. Ein Huhn 6 fr., die Maaß Milch 20 Centimes, auch noch theurer. Es hat uns, Gottlob, niemals an gesunder und guter Nahrung gefehlt und haben wir jetzt leider noch so viel Speck und Erbsen, daß wir sie gar nicht zu lassen wissen. Etwas sehr Schönes und Bewundrungswürdiges war die vortreffliche Ordnung und das Einverständniß unserer Oberen, die doch von ganz verschiedenen Meinungen waren, was man jetzt erst gesehen hat, nachdem wir einen anderen

Monarchen haben. Keine Klage hat man gehört, ein Jeder bekam Recht und die Armen wurden auf das Vortrefflichste unterstützt, so daß es auf den Straßen kaum zu spüren war, daß wir blokirt waren und ein jedes Gewerbe darniederlag. Täglich wurden über 2000 Suppen vertheilt, ungerechnet die Spitäler und großen Brodvertheilungen der Obrigkeit. Außerdem speisten Privatleute noch wöchentlich mehrere Hunderte und ließen Vertheilungen von Salz, Reis, Stockfisch usw. machen. Ich kann nicht genug sagen, wie glücklich man in diesem sehr großen Ungemach war: Präfekt, Maire, kaiserlicher Commissar, der hier als oberste Behörde war, ferner die Polizei, Alles war exemplarisch und wetteiferte an Sanftmuth und Gerechtigkeit. Auch der Commandant, wenn schon man ihm militärische Vorwürfe machen könnte, hat Niemanden beleidigt noch gedrückt, wozu er das Recht und die Macht hatte. Enfin Alles war erbauend; wenn schon dich dies Alles nicht so interessiren wird, als uns, die wir soeben aus diesen sehr ängstlichen Umständen herausschlüpfen, so muß es doch einem jeden wahren Menschen Freude machen, eine solche Vereinigung von Rechtlichkeit in einem Reiche zu finden, welches für diesen Artikel gar nicht berühmt ist. Der Präfekt, der nicht reich ist, hatte täglich über 20 Personen, welche man unter die Klasse der pauvres honteux rechnen kann, zum Essen. Gottlob, daß dies Alles vorbei ist, und dem Allen ungeachtet verspreche ich, mich nie wieder in einer belagerten Stadt zu befinden. In diesem Augenblicke wäre es nicht rathsam, daß ich fortginge, da doch im Handel eine große Veränderung vorgehen wird und Carl gewiß nicht hier bleiben wird; dann muß ich ihm doch zu der Veränderung helfen.

Straßburg, 16. Mai 1814.

Beste Mutter,

Es ist mir täglich leid, daß ich von dieser großen Umwälzung gar Nichts als das Unangenehme sehen kann und Niemand habe, mit dem ich das große Fest der Freiheit feiern kann. Denn hier ist man gar nicht froh. Die Dummen und Interessirten freuen sich oder schreien, je nachdem es ihr Interesse ist, die Klugen bekümmern sich um die verlorene Ehre und das Schlimme, was daraus folgt und noch folgen kann, denn es ist zu befürchten, daß ihr Vaterland noch Etwas zu erleben hat. Nur die rein Moralischen freuen sich, daß die Geißel der Menschheit darnieder ist und hoffen auf die Größe Gottes, daß durch ein ähnliches Wunder als der jetzige Zustand der Dinge, er auch Alles Folgende in ein herrliches Gleichgewicht bringen wird.

Auf die Badenser war man nach dem Blokus in Straßburg nicht gut zu sprechen. Es war sprüchwörtlich: Lieber zehn Russen als einen „Baden". Mit den Russen und Bayern ist man sehr zufrieden. Über=

haupt ist das hiesige Land wieder sehr glücklich im Vergleich zu anderen gewesen. Denn den Verheerungen auf dem Wege nach Paris kann, glaube ich, nur Sachsen gleich gesetzt werden. Carl wird viel in Thann sein. Morgen reist er dahin ab.

An August.

Straßburg, 21. September 1814.

Ich genoß wieder ein unendliches Glück in Henriettens Gesellschaft, das durch die Gegenwart des Vaters und Bruders mitunter unterbrochen, doch meistens erhöht wurde, denn je mehr Glieder von der vortrefflichen Familie vereinigt sind, desto mehr muß man das schöne Verhältniß bewundern, in dem sie Alle miteinander leben. Mitten unter allen Widerwärtigkeiten herrscht immer die beste Laune, nie ein Vorwurf. Diejenigen, die man sich macht, sind immer gegen sich selbst gerichtet und die anderen sind nur beschäftigt, sie zu verscheuchen. Sie machen einen so richtigen Unterschied zwischen Unglück und guignon, deren sie so viele haben, aber das sie nie auf die Linie des ersteren setzen und sich dadurch nie an der Vorsehung versündigen, wie manche Leute, unter die ich auch gehöre, die dergleichen so ganz verstimmen kann. Obgleich ich sehr leicht mit Menschen auskommen kann, bin ich doch schwer zu befriedigen und war es bei Reden ganz bis auf einen gewissen Sparren, der aber wieder einen schönen Grund hat, den man in der Vaterlandsliebe suchen muß: das ist die Anhänglichkeit an Alles was Englisch ist und die Blindheit gegen Alles, was das nicht ist. Dieß ist seine große Leidenschaft, die beständig hervortritt und ihm ein ridicule giebt, das selbst seine Kinder einsehen.

Straßburg, 21. September 1814.

Beste Mutter,

Des Morgens vereinigten wir uns Alle beim Kafe. Elise und ich kamen gewöhnlich an, wenn die anderen fertig waren. Die Unterhaltung ging ihren belebten Gang fort. Gewöhnlich über Politik, wobei denn durch Herrn von Reden Beispiele aus der alten und ältesten Zeit angeführt wurden. Ich habe meine Kenntnisse in der Geschichte wirklich etwas erweitert und mir durch Herrn von Redens unendliche Gelehrsamkeit viele Aufschlüsse verschafft, die ich schon längst wünschte. Es ist unbegreiflich, was der Mann Alles weiß und wie er es weiß, denn Alles ist in seinem Kopfe auf das Vortrefflichste geordnet.

Bei Gelegenheit dieses Besuches kam Charlotte auch nach Karlsruhe, das sie schön findet. Sie sah im Theater die Kaiserin von Rußland, Gemahlin Alexanders, Prinzeß Elisabeth von Baden, von Angesicht zu Angesicht und bewunderte ihren edlen, menschen=

freundlichen Anstand. „Sie hat außerdem ein sehr angenehmes Gesicht, und straft in jedermanns Augen ihren Mann, sie etwas zu vernachlässigen. Sie soll sich sehr artig mit Jedermann zu unterhalten wissen und als Beweis dient, daß sie mit Louis Reden von seiner militärischen Position sprach und wußte, welche Batterien sein Regiment besessen. „Alles was sie näher umgiebt, ist entzückt von ihr." Charlotte unterhielt sich in Karlsruhe viel mit Jung Stilling, den sie in Baden nicht sah und der ihr „als ein sehr tugendhafter Mann" erschien. Wir waren oft in seinem Hause und seine Tochter und ich haben gute Freundschaft geschlossen. Sie ist sehr praktisch und nicht weniger vortrefflich als ihr Vater. Hofrat Jung sticht den Staar und kurirt unentgeltlich, welches ihm viele Arme zuführt. Die Reichen, die ihm Geld geben wollen, werden, wie billig, nicht abgewiesen, denn er ist arm".

August an Charlotte.

December 1814.

Mit Vergnügen beantworte ich deinen erst gestern erhaltenen reichhaltigen Brief vom 23. October und 21. November. Dein Zusammensein mit Redens war schon der Gegenstand deiner früheren Briefe und hat schon manchen deiner liebenswürdigen Gedanken an den Tag gebracht. Der beste Beweis, daß du der Vortrefflichkeiten, die du erfahren hast, würdig warst. So wie du halte ich die Hoffnung fest, daß auch wir das Wiedersehen im nächsten Jahre feiern wollen und gehe damit dem neuen Jahre entgegen. Auch würde es mich herzlich freuen Redens einmal wieder zu sehen. Du weißt zwar, daß ich hier an gar zu vielen Fäden und mehr als es mir lieb ist, mit den Menschen zusammenhänge, so daß ich kaum fähig bin aus Mangel an Zeit, Fremde zu bestreiten. Doch ich erschrecke über das was ich sage! daß du es nicht misverstehest; denn wenn du kommst, so giebt es kein anderes Verhältniß hier, was dem unsrigen im Wege stehen könnte; sondern du wirst durch einen Blick in meine hiesigen Verhältnisse ermessen, wie es mir mit Fremden gehen muß. Aber noch Eins muß ich in Ansehung der Geistesfähigkeiten, was dich selbst betrifft, sagen. Ich will dir keine zu hohe Meinung von dir selbst beibringen, aber stets ist mir ein sehr richtiger Takt an dir sehr angenehm aufgefallen; es ist übermäßig bescheiden, wenn du mich hierin dir vorsetzen willst: ich habe einige wenige Kenntniß des Menschen, aber in Beschauung der Erkenntniß der Menschen steht es mir, ohne im Mindesten besser zu sein als du, im Wege, daß ich einen unwiderstehlichen Zug habe, den Menschen immer bessere Motive

ihrer Handlungen unter zu legen, als man es thun sollte. Den Menschen kann man kennen lernen ohne je einen gesehen zu haben, das ist der poetische und philosophische Mensch, aber in Kenntniß der Menschen kann man sich nur durch Ausbildung seines Taktes vermittelst der Erfahrung vervollkommnen.

Am Sonnabend kommt die Tante Wilding und zieht ganz nach Hannover, was mir vorzüglich wegen der lieben Mutter herzlich lieb ist. Ihr Sohn Ernst ist hier seit sechs Wochen, der bei Bayonne einen starken Schuß ins Bein bekam. Er geht nun aber auf Krücken schon sehr gewandt und wird sein Bein ganz wieder bekommen. Er ist sehr brav geworden.

Charlotte an die Mutter.

Straßburg, 4. Dezember 1814.

Beste Mutter,

Ich habe Gott mit Thränen gedankt, daß Er dich und Frau von Reden diese Tage noch hat erleben lassen, und scheint mir, als habe ich gar Nichts mehr zu wünschen übrig. Ich hoffe, du wirst mir nun bald einige Details darüber geben. Denn ich möchte doch die Freude auch ein wenig mitschmecken. Da es dir nicht unlieb sein wird, wenn ich dich über unsere Lage beruhige, will ich dir nur sagen, daß die Alliirten zwar vor Kehl sind, aber noch nicht bombardiren. Sie scheinen nicht sehr stark und Kehl ist, was den Bau anbelangt, sehr fest. Es scheint mir nicht, daß sie Absichten auf Straßburg haben und glaube ich daher nicht, daß wir blokirt werden. Noch sind wir von allen Seiten frei. Blokiren würde ich mich nicht lassen und auf diesen Fall sobald als möglich über Basel, das ein Umweg von wenigstens vier Tagen ist, zu Euch kommen und en attendant nach Colmar gehen. Wir wissen übrigens, seit wir die deutsche Zeitung nicht mehr haben können, vom anderen Ufer des Rheins nicht mehr als von Amerika und sagte ich letzt in Gedanken: Es ist doch recht unglücklich, daß wir gar keine Nachrichten vom festen Lande haben können.

Die Jahre 1815/16 brachten Charlotten ein längeres Wiedersehen mit der Familie in Hannover und zugleich entging sie der bevorstehenden zweiten Einschließung von Straßburg. Sie nahm Carls Kinder mit. Die Hinreise ging über Wetzlar.

Wetzlar, 25. Mai 1815.

Beste Mutter.

Diesen Brief vollende ich in Diezens Hause, wo wir heute sämmtlich zu Mittag gegessen haben, und daselbst ist denn deine theure Ge-

sundheit aufs Beste getrunken worden. Man erinnerte sich mit Vergnügen der alten Zeiten. Diese muß man denn auch oft in Anspruch nehmen, um Wetzlar zu beleben, denn es ist gar zu todt. Doch die Lahn fließt noch immer dem Thale entlang und die Schornsteine von Nauenheim und Garbenheim rauchen auch noch, drum ist mir der Ort noch immer so lieb. Wir haben auch schon die angenehmsten Punkte aufgesucht. Gestern war Frohnleichnam wie damals, als wir zuerst kamen (1803). Es war auch eine Procession, aber wie traurig! Ein alter Assessor im blauseidenen Rock, der Reichsfiskal und Herr von Sax waren die einzigen Standespersonen, die unter einem Himmel von zerlumptem gelben Damast gingen. Er drohete einzufallen.

August unternahm in diesem Jahre eine Badereise nach Wiesbaden, sah seinen Bruder in Frankfurt wieder und machte mit ihm bei dem Anlasse Goethen, der bei Willemer auf der Gerbermühle weilte, einen Besuch, über den Mejer, Seite 18 f., nach Kestners Aufzeichnungen, berichtet. In diesem Jahre machte er auch die Bekanntschaft von Köln, dessen Zauber er sich um so lebhafter hingab, als diese Stadt mit ihren Kunstwerken ihm reichen Anlaß zu einer vergleichenden Betrachtung der alten Kölner Schule mit den Florentinern und anderen Praeraphaeliten bot, die er in seinem „Buche der Kunst und Litteratur" niedergeschrieben hat.

Charlotte verließ im Frühjahr 1816 die Heimat mit den schmerzlichsten Empfindungen. In Frankfurt hatte sie eine Begegnung mit Henriette von Reden, die nach Hannover reiste. Sie schreibt darüber an August nach Hannover:

Straßburg, 27. Mai 1816.

In ihr, die zu Euch ging, sollte ich den bittersten aller Abschiede von Euch nehmen. Ich hoffte und glaubte ihr noch so viel für Euch sagen zu können. Es war mir wie einem Familienvater, den der Tod überrascht und der ohne Testament stirbt, und brachte mich wahrhaft ganz außer Fassung. Ich hoffte mit ihr noch eine Zeitlang unter Euch fortzuleben. Ich wollte ihr von so Manchem erzählen was mir dort Freude gemacht und was sie nachempfinden sollte und glaubte meine Freude hierdurch zu verlängern. Dieses hat nun Wetzlar mir gekostet, wohin ich auf entsetzliches Quälen der Kinder wieder ging.

In Karlsruhe machte sie Halt. Dort bestand ein in der damaligen Zeit berühmtes Mädcheninstitut unter der Leitung

einer Frau von Grainberg, der sie ihre Nichte Caroline anvertraut hatte:

Ich fühlte mich so wohl unter dieser Menge junger Mädchen, wo eine jede ihren ruhigen Weg ging und Alle unter einander durch Liebe und Frömmigkeit verbunden sind, so daß ich mich sogleich entschlossen haben würde dort zu bleiben und die Stelle einer Französin zu ersetzen, um die sie sehr verlegen sind, wenn ich nicht meinem liebsten Berufe hätte entsagen müssen, um einen nützlichen zu erfüllen. Ich würde mein Herz reichlich beschäftigt gefunden haben und meinen Verstand in der Mitteilung mit Frau von Grainberg desgleichen; denn ich habe sie gewiß recht unparteiisch betrachtet und sie eigentlich eine Zeitlang belauscht, wo ich schon hätte hingerissen sein sollen. Ich habe sie von aller erdenklichen Pracht und Herrlichkeit im Schlosse umgeben gesehen. Sie sprach mir über alle ihre Verhältnisse, die mächtig und glänzend sind; aber keine Spur von Eitelkeit oder Ostentation oder Arroganz kam darin vor, wozu ihr Äußeres leicht die Hand bieten würde, da es sehr majestätisch ist. Ebenso sprach sie mir über die Erziehung lauter goldene Worte. Kein Gedanke an Pedanterie, Frömmelei oder System. Immer treffend, für den Augenblick passend und nur den schönen Zweck der Seligkeit auf das Ernsthafteste vor Augen. Unter Anderen sagte sie mir ungefähr: „Der Zweck aller Erziehung ist die Seligkeit und so sollen alle Eigenschaften ausgebildet werden, um uns fähig zu machen, sie zu genießen, denn wie könnte Gott uns ein Glück aufbewahren, das wir nicht zu genießen verstünden?“ Sie war hinreißend und machte mich verstummen, da ich mit meinem unzusammenhängenden Verstande schon sehr gegen sie zurückstand, jedoch sah sie wohl aus einigen Fragmenten, daß ich ihr folge und sie verstehe. . . Mademoiselle Jung ist das Vorzüglichste, wenn man Frau von Grainberg ausschließt . . . In Karlsruhe ist nur eine Stimme über Henriette. Man sieht sie als vollkommen an.

Aus diesen Karlsruher Tagen stammen auch Charlottens Beziehungen zu der Familie von Schenkendorf, deren Autographen sich in den Fremden- und Freundesbüchern eingetragen finden, welche Charlotte auf ihren Reisen mit sich zu führen pflegte. Diese Bücher sind voll von bedeutenden Familienerinnerungen. Max von Schenkendorf trug am Himmelfahrtstage 1816 das bekannte schöne Gedicht ein, das sich mit einigen Verbesserungen als „Antwort 1814“ in der zweiten Abteilung „Vaterland“ seiner Gedichte befindet:

„Es ist kein eitles Wähnen,
Kein loses Dichterspiel,
Ein tief gewurzelt Sehnen
Treibt mich nach meinem Ziel.
Mögt Ihr mich Träumer schelten,
Beweinen muß ich Euch,
Will nicht mit Hohn vergelten
Und lad' Euch in mein Reich.

Ein Geist von Oben dringet
Durch alle Stämme hin,
Doch jeden Stamm bezwinget
Sein eigner tiefer Sinn.
Wie viel auch sind der Stufen
Am Thron der Herrlichkeit,
Ein Volk ist hoch berufen
Vor allen weit und breit.

Das ist ein Volk im Herzen
Der heilgen Christenwelt,
Das fester Lust und Schmerzen
Und seine Liebe hält.
Das ist ein Volk der Treue,
Der Demuth und der Kraft;
Das ist die Gottesweihe,
Die Deutschlands Würde schafft.

Es kann das Herz nur Eines,
Ein Einiges nur seyn;
Drum soll sich des Vereines
Auch jeder Deutsche freun.
Wenn wieder sich gestalten
Das alte Deutschland soll,
So sey es nicht zerspalten,
Nicht schmach- und wundenvoll.

Ich weiß, an wen ich glaube,
Ich kenn' ein theures Bild.
Dem Teufel nicht zum Raube
Wird, was die Seele füllt.
Von einem deutschen Throne,
Von einem Eichenbaum,
Der schirmend flicht die Krone,
Das ist kein Dichtertraum.

Wie da oben Worte und Verse ineinander geschrieben, so sind in einander gewachsen Preußen, Hannover, Pfalz, Baden, Elsaß, Harz und Juragebirg und wie die deutschen Zungen und Stämme sonst noch heißen. Freundliche Erinnerung über den Rhein hier von Ihrem ergebenen Max von Schenkendorf. Karlsruhe, Himmelfahrtstag 1816.

Dazu bemerkt Charlotte:

Gedicht von M. v. S., mit welchem, sowie mit dessen Gemalin und Stieftochter, Henriette Barklay, ich sehr befreundet war. S. war einer der edelsten deutschen Mitbefreier in Schwerdt, Wort und Lied und 1816 bei Seite gesetzt, Freiheits halber. Er war schwer verwundet. Ich lernte ihn in Baden kennen. S. kämpfte den Freiheitskampf durch und büßte einen Arm ein. Ob derselbe ganz fehlte oder nur gelähmt war, habe ich nicht ergründet. Er konnte Nichts zerschneiden. Ich begegnete ihm oft bei unseren Freunden Redens und Jung Stilling in Baden und Carlsruhe. Wir achteten uns. Er erzählte mir, daß er zu einer guten Stelle am Rhein (Coblenz oder Düsseldorf) ernannt war. Er war freysinnig, aber die Reaktion beraubte ihn der verdienten Verbesserung seiner Lage. Sein Tod war wahrscheinlich eine Folge dieser Treulosigkeit. Seine Wittwe, ohne Vermögen, besuchte ich in den dreißiger Jahren, wo sie die schwere Stelle in Mannheim als Vorsteherin des Töchterinstituts versah, das in Carlsruhe durch Frau von Grainberg, Jung Stilling, Boeckh zuerst ins Leben gerufen war. Die Großherzogin Stephanie, welche sich zeitweise sehr dafür interessirte, verpflanzte es nach Mannheim, wo sie als Wittwe wohnte.

Während Charlotte auf der Rückreise nach Straßburg war, vermißte August sie daheim schmerzlich und berichtete ihr über dortige Erlebnisse.

Hannover, 2. Pfingsttag 1816.

Daß du nicht den Genuß der Catalani mit mir theilen konntest! Sie ist eine Gottheit. Diejenigen, welche die Todi noch im Gedächtniß haben, finden bei der Catalani ihr Herz nicht befriedigt; aber die, welche die Größe dieser Seele zu erkennen vermögen, wissen, daß ein Schäfergedicht mit einer Epopöe nicht verglichen werden kann und beide herrlich sein können, ohne das Mindeste gemein zu haben. Sie bestätigt wieder, daß zur Darstellung Gesinnung nöthig ist, denn ihr Privatleben ist ebenso nobel als ihr äußeres Erscheinen. Das Verlangen, sie in ihrem Hause näher zu sehen trieb mich gestern, ihr einen Besuch zu machen. Ohngeachtet ich die Gelegenheit versäumt hatte, mich ihr vorstellen zu

lassen, wurde ich, vielleicht weil ich sie in den Concerten angeredet, sehr artig und mit großer Leichtigkeit aufgenommen. Ich hätte mit zwei Worten wie von einer Fürstin zufrieden sein müssen, aber sie erlaubte mir, anderthalb Stunden zu bleiben und sie abzuzeichnen. Das Portrait konnte zwar, wegen vieler Störungen und mancher entzückenden Töne und Triller dazwischen, nicht gelingen, aber dieses Mal hätte ich das Werk ehr hingegeben, als die Arbeit. Und doch habe ich eine unvollkommene Skizze mit Hülfe einiger anderen früheren Versuche zusammengebracht, die wirklich in einigen Zügen lebhaft an sie erinnert. Ein schöneres Organ in den mittleren und tiefen Tönen, eine größere Leichtigkeit im Gebrauch der Mittel des Gesangs, eine vollkommenere Herrschaft, einen glänzenderen Sieg über alles Schwere in dieser Kunst kannst du dir nicht denken. Niemals deutet eine Miene des Gesichts Mühe an, und nur dann bewegen sie sich zum Lächeln, zur Hoheit, wenn der Gesang dieses ausdrückt. Alle hohen Genüsse des Gehörs werden nur stumm genossen und ich habe schon zu viel gesagt. Wenn sie dir mal nahe kommt, so wende immer eine Tagereise daran, denn so viel kann man gewiß sagen, daß eine größere Meisterin nicht existirt.

Dem Genuß des letzten Concerts am Freitage folgte die Ankunft unserer Verwandten aus Sicilien, welche unserer guten Tante und ihren Kindern die höchste Freude war. Butera kam à la Wilding 14 Tage früher als er sich vorgesetzt hatte, und je näher er kam, um so größer war seine Ungeduld. Die Rührung auf beiden Seiten hatte keine Grenzen. Die Prinzeß ist über alle Erwartung liebenswürdig, kindlich gegen die Mutter, schwesterlich gegen die Kinder und vertraulich gegen uns. Ihr Betragen verräth gute Routine, aber hat nichts Vornehmes, ohne das Gegentheil zu haben. Sie hat Verstand und bestimmtes Urtheil ohne Anmaßung. Bei Abend thut ihre entflohene Schönheit noch blitzende Rückblicke, bei Tage aber zeigt sich schon ein ältlicher Zug. Ihr Gesicht hat die angenehmsten Verhältnisse und viel Güte.

Das Frühjahr 1816 fand August bereits mit den Vorbereitungen zu jener amtlichen Mission nach Rom beschäftigt, die für sein ganzes späteres Leben entscheidend geworden ist. Es handelte sich dabei um den Abschluß eines Abkommens, wo möglich eines Concordates, mit der Kurie wegen der Bisthümer Hildesheim und Osnabrück. Die Gesandtschaft bestand aus dem Gesandten von Ompteda, einem kirchenrechtskundigen Rate Leist und Kestner als Gesandtschaftssekretär; letzterer war durch Rehbergs Einfluß gewählt. Mejer bemerkt zur Wahl Kestners: „Nach seiner administrativen und juristischen Ausbildung, nach

seiner Herrschaft über die zu handhabenden Sprachen, nach seiner schon erworbenen Kenntniß Roms, endlich nach seinem vollkommen zuverlässigen Charakter, konnte ein für das römische Legationssekretariat geeigneterer Mann kaum gefunden werden.“ Ein Empfehlungsbrief des Dichters Ernst Schulze[1]), den Kestner an Brandis, Niebuhrs Legationssekretär, und Bunsen, Schulzes Universitätsfreunde, nach Rom mitnahm, hat folgenden Wortlaut:

Der Ueberbringer, den ich dir, lieber Brandis, bestens empfehle, ist der geheime Kanzleisekretär Kestner, mein mir durch Beaulieu sehr lieber Freund, der mit Leist und dem Herrn von Ompteda von hannoverischer Seite das Concordat mit dem Papste abschließen soll. Dich, lieber Bunsen, brauche ich nicht mit ihm bekannt zu machen, denn du fälltest schon damals, als du Abeken, der sich bei uns engagieren wollte, zu ihm begleitetest, ein sehr günstiges Urtheil über ihn. Er kann Euch auch von Nutzen sein, da er schon früher längere Zeit in Rom war. Seine Liebenswürdigkeit und Sanftheit des Charakters werden Euch ebenso viel Freude machen, als seine Begeisterung für manches Schöne und seine musikalischen Talente. Es läßt sich vortrefflich mit ihm leben.

---

[1]) Abgedruckt bei Christian Carl Josias Freiherr von Bunsen I, 111.

IV.

Rom und Thann 1817—1829.

Am 20. März 1817 langte Kestner nach einer recht unbehaglichen Reise von 7 Wochen mit Leist in Rom an, wo er nunmehr eine neue Heimat finden sollte. Vieles fand er seit seiner ersten italienischen Reise vor acht Jahren verändert. Es war ein furchtbares Hungerjahr. Kaum hatten die Reisenden bei Castelfranco die Grenze des Kirchenstaats überschritten, so „fiel beim Aussteigen auf der Straße eine Schaar von bettelnden Weibern, Kindern und Greisen über uns her, von denen Eins bejammernswerther als das andere aussah. Lange habe ich keinen so erschütternden Anblick gehabt als da wir das Frühstück beendigt hatten, und auf den Balkon gingen. Das Almosenflehen war dem Hunger ausgepreßt. Wir warfen einige übrig gebliebene Brode hinunter, die gleich ein Gegenstand des Kampfes wurden. Um diesen nothleidenden Haufen wenigstens augenblicklich zu beruhigen, ging ich auf die Straße, damit nicht bloß die Stärksten Etwas erhielten. Dieses noch nie so gesehene Bildniß des menschlichen Elends verdarb mir den ganzen Tag". Erst beim Eintritt in Toscana hörten die Szenen des Hungers und des Bettelns auf. Eine zweite üble Erfahrung war die Überteuerung. So schreibt er aus Bologna: „Ich mußte wieder, wie gewöhnlich Akkord mit dem Gastwirth schließen. Seit Trient sind wir in keinem Gasthofe die Treppe hinaufgestiegen, ohne vorher zu verabreden, was jeder Bissen kosten sollte. Man hat von der Theuerung in Italien keinen Begriff. Soviel ich mich der alten Preise erinnere, ist der gegenwärtige das Doppelte gegen früher." Noch schlimmer trafen sie es beim Überschreiten der Apeninnen in Lojano, zwischen Bologna und Florenz: „Dort

war das Betteln noch ärger als in Castelfranco. Hier war der unersättlichste aller Gastwirthe. Wir sollten für ein wenig kochendes Wasser zu Bouillonkuchen, einige Eier und einen sehr mageren Lammbraten 26 Fr. zahlen, bezahlten aber nur 12 Fr. Dort erhielten wir die erste Escorte von 2 Mann. Der folgende Weg durch lauter unbebaubare Oeden mit ärmlichen Häusern ohne Fenster war bald ermüdend, bald niederschlagend. Wir kamen nie einer menschlichen Wohnung nahe, wo nicht von fern her die armen Leute uns entgegenkamen. Wer das nicht gehört hat, weiß nicht, wie der Hunger spricht, und man hätte ein Stein sein müssen, um nicht das Disponible herzugeben." Dazu kam Kälte — der Apennin war mit Eis bedeckt, von wo es unmittelbar in die Veilchengärten Toscanas hinabging — und das Unterkommen war oft sehr schlecht. „Die Gasthäuser sind noch schlechter geworden als bei meiner ersten Reise. Wir waren oft so gut wie auf der Straße. In Acquapendente waren in den meisten Zimmern nicht einmal Fensterscheiben. Als wir uns im Saal erwärmen wollten, war zwar weniger Zug durch die Fenster, dagegen konnten wir durch die Decke hinauf und durch den Fußboden hinabsehen. Thürschlösser, die zugleich das Zimmer von Innen und Außen verschließen, kennt man in Italien wenig, und die Thüren bleiben meist sperrweit geöffnet. Straßenräuber hatten gerade vor uns an einigen Orten Excesse ausgeübt, und so kamen wir frei durch. An zwei Orten nahmen wir Militäreskorte mit. Abends und in den Wäldern bin ich nie anders als mit meinen beiden Pistolen in der Hand gefahren und der Leist'sche Bediente gleichfalls. Dieser bedauerte zuweilen, da er Soldat gewesen war, daß es kein Scharmützel gebe. Mir war es doch so lieber." Bei all diesen Unannehmlichkeiten war Kestner ein dreitägiger Aufenthalt in Florenz, wo er seine alten künstlerischen Freunde, namentlich Masaccios Fresken in der Kirche del Carmine, wiederbegrüßte, eine wahre Oase in der Wüste.

Kestner hatte es auf der Reise besonders schwer empfunden, an seinen ihm wenig sympathischen Reisegefährten so eng gekettet zu sein. So schreibt er seinem „Ariel" (26. März):

Du kannst denken, wie wenige Stunden in einem so langen Zeitraum ich zu mir selbst gekommen bin und einen eigenen ungestörten Gedanken

gehabt habe; denn nicht anders war es der Fall, als wenn von der gewöhnlichen Regel eine Ausnahme gemacht wurde oder wir uns an einem Orte aufhielten, wo ich halbe Tage und Stunden meinen Weg ging oder mein eigenes Zimmer hatte. In solchen schönen Zeiten, wie in Heidelberg, München, Verona, Bologna, Florenz, bin ich zuweilen so seelenvergnügt gewesen, wie man es nur seyn kann. In Heidelberg habe ich meine Erinnerungen an jene Herzensnatur angefrischt und bin mit der freundlichsten Liebe von meinen alten Freunden aufgenommen. In München habe ich Rubens und van Dyck aus dem Grunde kennen gelernt und unseres Heinse mich erinnert, der dasselbe in Düsseldorf gethan hatte. In Verona habe ich nach den Tyroler Beschwerden mich aus dem Grunde an italiänischer Milde geweidet, in Bologna habe ich die herrlichsten Bilder in drei Gallerien gesehen, worunter ein Correggio von der größten Schönheit,[1]) ein Perugino von den himmlischsten Farben und die heilige Cäcilia von Raphael war. In Florenz habe ich wieder im Himmel und auf Erden geschwelgt und unsere alten Freunde in Kirchen und Gallerien begrüßt, worunter die alten Bilder waren, von denen, du weißt es noch, Blumenbach einst die allerliebsten Zeichnungen aus Göttingen mitbrachte, wovon ich einen schönen Theil copirte, z. B. die Kirchenväter, den todten Christus von Perugino, das Bildchen, wo die Engel vom Himmel kommen und das Christuskind küssen wollen, den Masaccio, der den Petrus und Paulus gemalt hat, welche vor den Richter gerufen werden, weil sie Götzen niedergeworfen haben u. s. w.

Endlich bin ich hier am 20. d. M. angekommen mit pochendem Herzen, als ich die porta del popolo wiedersah und darauf hereinfuhr. An Riepenhausens hatte ich vorher geschrieben, um eine Wohnung für uns auszumachen, welche jetzt wegen der Menge der Fremden so selten sind, daß einige englische Familien, Herren und Damen untereinander, in einem Zimmer Tag und Nacht zubringen und daß vor einigen Tagen einige angekommene auf dem spanischen Platze in ihren Wagen geschlafen haben sollen. Man hat deswegen die Einrichtung getroffen, daß zum Eintritt in die Capella Sixtina Billets ausgegeben werden, aber nur an die Damen. An 200 Engländerinnen waren ihrer schon gestern ausgegeben und 350 Menschen zum Zuhören kann die Kapelle nur fassen. Ob man diese himmlische Musik zu hören bekommt, bleibt daher noch

[1]) Es waren die Gallerien in den Palästen Zambeccari und Marescalchi und die öffentliche Gallerie, die eben wieder in den Besitz der nach Paris entführten Schätze, z. B. der heil. Cäcilie von Raphael, gelangt war. „Ein Correggio, Christus, der über Engeln auf Wolken schwebt und mit ausgebreiteten Armen die Welt segnet, übersteigt Alles, was ich von diesem Maler Himmlisches gesehen habe und ist vollkommen erhalten.“ (22. März.)

ungewiß. Es war ein besonderes Glück, daß ich am Thore von einigen Zeilen der Riepenhausens empfangen wurde, nach denen sie uns die letzte Wohnung, die in einem Gasthof zu finden war, ausgemacht hatten. Freilich war unser Schreck nicht gering als wir für die nothdürftigen Zimmer täglich einen Louisd'or zahlen sollten und für das Essen à Person 12 Paoli d. i. ohngefähr 1 Thaler 24 Gr. Conventions-Münze. Doch dangen wir vom Essen Etwas und haben nach einigen Tagen einen zwar beschränkten aber wohlfeileren Aufenthalt in der Stadt gefunden. Mich nahmen Riepenhausens auf. Hier bewohne ich 2 kleine Zimmer bis wir alle etwas Besseres finden, wozu nach Ostern reichliche Gelegenheit sein wird.

Mein erster Gang war zu Riepenhausens, die ich unbegreiflicherweise und zu meiner Betrübniß nicht zu Hause fand. Ich kehrte daher nach Hause zurück, aß zu Mittag, und kaum hatten wir geendet, als sich die Thür öffnete und die beiden herrlichen Brüder, ganz gerade so wie ich sie vor 7 1/2 Jahren verlassen, hereintraten und mich mit Küssen bedeckten. Sie waren ganz in Schweiß, weil sie mehrere Stunden verloren hatten, um mir entgegen zu gehen. Thorwaldsen und ein anderer Freund hatten dasselbe thun wollen, waren aber durch Zufall daran verhindert, und so wurde ich auch hier von meinen liebsten Freunden, wozu auch ein von Stackelberg aus Liefland gehört, auf das Treuste empfangen. Alle diese vier haben in ihrer Kunst die schönsten Fortschritte gemacht. Thorwaldsen ist enorm fleißig gewesen und hat die bewundrungswürdigsten Sachen gemacht, wogegen Alles, was ich von anderen Bildhauern kenne, Canova nicht ausgenommen, verschwinden muß.

Unsere hiesigen Geschäfte fangen erst nach Ostern an. Am zweiten Ostertag kommt erst Ompteda. Bis dahin suche ich die Kunstleute auf und lasse mich mit den Diplomaten so wenig ein wie möglich, weil nachher dieses noch zur Genüge geschehen wird. Indeß haben wir gestern zum ersten Male dem Cardinal Consalvi Besuch gemacht, aus Höflichkeit. Er empfing uns sehr artig und macht den angenehmsten Eindruck. Bis dahin hat man mir stets seine Schlauheit als seinen Hauptcharakterzug angegeben. Auf den ersten Eindruck aber möchte ich mehr eine heitere Leichtigkeit in ihm finden, welche ohne Mühe in Sachen eindringt. Beobachtung von Menschen scheint mir weniger seine Sache, denn ich finde nichts Forschendes, noch weniger etwas Lauerndes in seinen Zügen. Ich finde viel Wohlwollen darin und fast etwas Unschuldiges und Harmloses. Er hat die angenehmste Gesichtsbildung von allen Cardinälen, sieht gesund und ruhig lebhaft aus und ist von mehr als Mittelgröße. Er setzte sich beim Besuch gar nicht in Positur, sondern nahm ihn ohne die mindeste Nachlässigkeit oder mangelnde Ge-

fälligkeit und Artigkeit, fast wie gelegentlich, die beiden Hände voll Dienstpapiere, die er im Vorzimmer eben erhalten hatte, an. Eben vor uns war auch der hiesige holländische Gesandte, Herr von Reinhold, angekommen, welcher in Geschäften mit ihm zu sprechen hatte und den er mit uns in seine Studierstube führte und sich stehend mit uns unterhielt.

Unter vielen alten Bekannten, die ich hier vorgefunden, habe ich mich gleich nach unserem Overbeck umgesehen, welcher allgemein als einer der talentvollsten Künstler anerkannt ist. Er hat mich sehr freundlich aufgenommen und sich mit Liebe der alten Zeiten und so auch deiner erinnert. Leider nur ist die Bigotterie in ihn gefahren. Er ist, wie manche andere junge Leute, katholisch geworden und zwar mit solcher Strenge, daß er auf das Intoleranteste Jeden verwirft, der es nicht ist. In seinem Betragen konnte ich davon noch Nichts sehen, aber vielleicht ist es der Grund, daß er abgemagert und konsumiert aussieht, wie Einer, der an tiefem Kummer leidet. Einige seiner Gesichtszüge, insonderheit sein Mund, haben die frühere Anmuth noch ganz, aber ohne Jugend. Sein Aeußeres ist höchst nachlässig.

Schreib mir: Al Signore Augusto Kestner, consigliere della Legazione Britannica-Hannoverese, Palazzo Tomati, Strada Gregoriana N° 42.

Rom, 13. August 1817.

. . . . Unterhaltung beim Essen ist eine der nothwendigsten Sachen und da habe ich denn ein herrliches Mittel erfunden. Die besten deiner Briefe nämlich aus alten Zeiten begleiten mich überall und von diesen werden jeden Mittag einige gelesen. Dem Magen werden dadurch die billigen Intervalle zu Theil, während das Herz genährt wird. Gestern las ich einen Brief auf Groß Folio; ich erhielt ihn 1805 in Frankfurt, gerade als ich an der table d'hote saß, worin Du Dich über meine Abreise beklagtest und mir die Vortrefflichkeit der eben zu einem stillen Aufenthalte eingerichteten Bodenkammer beschriebst und sagtest, Du führtest keine anderen Schlüssel mit Dir als die Deiner drei Lieblingsörter im Hause, dieser Kammer, einer Wohnstube und der Speisekammer. Das gab dann so herrliche Ideen-Associationen von Magen, Herzlichkeit und Liebe, daß es mir sehr wohl dabei wurde. Wie viel verlieren doch die Leute, deren Regel es ist, alle Briefe zu verbrennen. Sind sie nicht die beredtesten aller Erinnerungen?

Ich hoffe von Dir zu hören, daß sich dort für Dich wieder einige Freundschaftsverbindungen angesponnen oder vielmehr ausgebildet haben; denn das Anspinnen vermuthe ich aus Deinem letzten Briefe, worin Du einer Freundin erwähnst, und sehe ich aus einem früheren, wo Du dergleichen von Genferinnen in Wesserling schreibst. Auch ich bin hier

wieder so glücklich mit Einigen fast auf brüderlichem Fuße zu leben. Mit Riepenhausens hat die Freundschaftlichkeit des Verhältnisses ganz den frühern Grad und Charakter, indeß sehe ich sie oft in mehreren Tagen nicht. Mehr bin ich mit zwei Curländern, von Hahn und von Stackelberg; der erste von der russischen Gesandtschaft, letzterer, ein alter Bekannter von Rom, hat sich als ein sehr vermögender Mann ganz den bildenden Künsten ergeben und hat viel Talent im Zeichnen. Gemalt hat er bis jetzt nicht. Beide sind von dem auserlesensten, aufrichtigsten Charakter, sehr lebhaftem Gefühl, ersterer leidenschaftlich, von vorzüglicher Bildung und edlen Neigungen. Beide haben mich so lieb wie ich sie. Es ist noch ein sehr liebenswürdiger Mensch unter ihnen, einer der Reisegefährten Stackelbergs in Griechenland, ein Würtemberger Namens Linkh, den ich auch früher in Rom gekannt habe. Er hat viele schöne Kunstsachen und viele trockene, launige Einfälle, die er mit der mildesten Bescheidenheit vorbringt. Alles Gute und Schöne ergreift ihn sehr tief, aber nicht so, daß er dabei auftobt, sondern indem er es mit einem sehr innigen, breiten Lobe überschüttet. Häßliches und Böses erregt in demselben Maaße seinen Unwillen und fordert ihn, wenn es ihn selbst betrifft, leicht zu einem Bonmot auf. Gestern erzählte er, daß ein hiesiger Aufwärter, dem er bei seiner Reise in Griechenland seinen Kasten voll Malpinsel aufzuheben gegeben, ihn hier mit der Nachricht empfangen habe, daß seine Pinsel von den Motten gefressen wären. Da nun dieses eine Lüge war, indem die Motten nicht so mit Haut und Haaren fressen, antwortete er kurz und gut: „Ohne Zweifel seid Ihr diese Motte selbst, also, Frau Motte, wenn ihr mir nicht meinen Malkasten wiederbringt, so seid Ihr ein Spitzbube."

Mit Zärtlichkeit bin ich noch unserem Freunde Overbeck zugethan, er ist aber sehr spröde gegen mich, ich sehe ihn fast nie, ich fürchte, weil ich ein Protestant bin. Kannst du Dir das denken? Es ist ein wahrer Schmerz zu sehen, daß ein so ausgezeichnetes Talent sich mit manchen Anderen auch so verirren mußte. Es ist hier eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Künstlern solcher Position, die nur unter sich leben und, wie es scheint, die Anderen nicht ihrer würdig achten. Die übrigen mögen machen was sie wollen, aber den Overbeck deswegen zu verlieren, ist schmerzlich. Wenn ich ihn sehe, ist er übrigens immer ebenso freundlich als sonst und hat es mir mehrere Male mit Wärme wiederholt, daß ich, wie er allen seinen Freunden erzählt habe, den ersten Keim der wahren Kunst in ihm geweckt hätte. Meines Erachtens ist gar kein Talent wie das seinige in Rom. In Erfindung und Komposition haben Riepenhausens wohl mehr geleistet, aber in der Innigkeit der Vollendung des Einzelnen und in der Schärfe des Charakteristischen kann ich ihm Nie-

manden gleich setzen. Wenn er so fortfährt, muß er, glaube ich, einen großen Namen bekommen. Laß ihn doch grüßen und wenn du dich an etwas aus der alten Zeit erinnerst, so erinnere ihn daran.

So viel als es anständig und für mich interessant ist, befinde ich mich übrigens auch in der großen Welt. Es ist hier kein einziges Haus, worin ich mir nicht den Eintritt verschaffen kann, wenn ich will, in den wenigsten aber ist einiges Gesellschaftsvergnügen zu finden. Die Römer leben zu viel auf der Straße und in Kaffehäusern, als daß sie das mindeste Talent in Veranstaltung von Assembleen, die conversazioni heißen, ausgebildet hätten. Alle sehen so aus, als wenn eine musikalische oder theatralische Aufführung zu erwarten wäre. Um Leute zu sehen und im Umgange zu bleiben ist es nothwendig diese Gesellschaften bisweilen zu besuchen. Seit einigen Tagen ist der General Wallmoden mit seinem Bruder Carl hier, die ich Beide aus Hannover kenne, und da der Gesandte Ompteda des ersteren einziger Freund hier ist, so habe ich sie mehrere Male gesehen, was mir viel Vergnügen gemacht hat. Der jüngere Wallmoden war vor 4 Wochen in Palermo gewesen und rühmt von der guten Aufnahme bei Butera's, die ihm Beide gut gefallen haben.

Schon 1816, bevor August von Hannover nach Rom zog, hatten Charlotte und Carl Straßburg mit dem Vogesenstädtchen Thann dauernd vertauscht. Nach langen Unterhandlungen, deren Anfänge mehrere Jahre zurückreichen, hatte Carl dort jene chemische Fabrik erworben, die heute noch besteht. Die Anfänge waren nicht leicht, in jenem Hungerjahr, dessen Eintritt nach den überstandenen Welterschütterungen vorausgesehen war. Es existiert noch aus jenen Zeiten, oder etwas später, eine lithographierte Ansicht der ursprünglichen Fabrikanlage, die zeigt, wie bescheiden die Anfänge des Werkes gewesen sind, das später unter der Leitung von Carls Sohne Charles eine so große Bedeutung gewinnen sollte. Charlottens erster Brief von dort lautet:

Thann, 13. May 1817.

Geliebter Prospero!

. . . . . Mein Körper und in specie meine Hände waren diese Zeit unglaublich fleißig und thaten sich des Abends recht was darauf zu gute, daß sie den Tag über mit nasser Wäsche und ganz besonders mit Pflanzen und Säen, Begießen u. s. w. beschäftigt waren, so daß ich die Zeit her weder stricken, noch nähen, noch Klavier spielen konnte. Was am Ende aus mir noch für ein Geschöpf werden wird, steht dort oben geschrieben, ist mir aber unbekannt. Mit Widerwillen ging ich an das

Gartengeschäft, und nun treibe ich es mit Aufopferung meiner liebsten Beschäftigungen, meiner Zeit, meiner Kräfte und was noch irgend von guten Gedanken in meinem Kopfe Platz hatte. Es dreht sich darin wie ein Rad herum: Klee, Gras, Erbsen, Bohnen, Zwiebeln, Salat und wiederum Klee, Gras u. s. w.

Doch vor Allem muß ich dich von meinem Befinden unterrichten. Ich wähle dazu eine Stelle aus einem Briefe eines Handwerksgesellen an seine Liebste, die Magd unserer nächsten Nachbaren und, wenn man ein sehr gutes Verständniß auch Freundschaft nennen kann, auch Freunde. Ich ward gebeten im Namen des Mädchens darauf zu antworten und behielt Copie von dem Briefe, aus dem ich mir folgende Phrase zu eigen machen werde: „Leben Sie recht wohl, und erfreuen Sie sich meiner Gesundheit, ich wünsche, daß mein Brief auch Sie in bester und angenehmster Gesund- und Zufriedenheit antreffen möge". Du siehst also, mein Bester, daß es mir besser geht; ich habe sehr viel Schmerzen weniger, kann wieder lachen, ohne gleich darauf gestraft zu werden, mein Kopf wird auch besser und ich schöpfe mit allen abgängigen Bäumen, die an der Krone durch die bösen Jahre gelitten hatten, neue Hoffnung. Was ist das Frühjahr für eine herrliche Erfindung! Ich bin täglich über das Vergnügen erstaunt, welches ich noch empfinden kann und das ich seit vorigem Jahre ganz verlernt und also nicht darauf gerechnet hatte. Das Frühjahr ist freilich erst spät gekommen, aber auch dieses Ausbleiben der Kalender-Hoffnungen, welche uns auf den 21. April verwiesen, hat unsere Freude im Anfang Mai noch erhöht.

Mit der Correspondenz aus der Heimat bin ich erstaunlich zufrieden. Ich bekomme viel öfter detaillirte Briefe. Clara besonders schreibt mir viel und sehr hübsch. Mit dem größten Vergnügen finde ich immer eine sehr gute Stimmung in ihren Briefen und auch über Mutters Befinden enthalten sie immer die besten Nachrichten. Eduard[1]) vergnügt sich dort auch sehr und wir engagiren ihn, so lange als möglich dort zu bleiben. Wenn man mit Eduard jetzt Etwas unternehmen könnte, wäre eine schöne Gelegenheit, da Butera Carln aufs Dringendste einlädt, nach Sicilien zu kommen und ihm Vitriolöl einzurichten. Aber Carl, so gern er Eduard versorgt wüßte, fände es grausam ihn so zu exponiren. Carl hat dem Vetter sehr klug darüber geschrieben, wie er denn überhaupt gut rathen kann. Carl wäre zum großen Handel bestimmt durch seinen Ueberblick und tiefe Einsichten, allein einmal hat ihm das Glück nicht wohl gewollt und nun muß er einen langsamen Weg gehen, der

---

[1]) Eduard befand sich auf einer Geschäftsreise in Hannover. Sein ständiger Aufenthalt war an der Seite des Bruders in Thann.

aber doch immer der große ist, und wenn er es erlebt, so kann er noch Vieles wieder gut machen. Da alles Kleinliche fern von ihm liegt, so versäumt er Manches, was die gewöhnlichen, um nicht zu sagen alle Kaufleute thun, knausern und betrügen und die Arbeiter bis aufs Blut zu plagen. Allein wir möchten doch nicht, daß unser Bruder es anders machte. Bei dieser schweren Zeit hat er auf das Schönste und Passendste für seine Arbeiter gesorgt, die doch gegen 30 sind, freilich mit einiger Aufopferung, allein es war kein Mittelweg, entweder auf vier Monate die Fabrik schließen, oder die Hälfte der Leute Hunger sterben zu sehen. Wie es bei gemeinen Leuten gewöhnlich geht, hat man nicht lauter Dank, allein $^1/_2$ Duzend erkennen es doch wohl, was man für sie thut, und in der Stadt sind seine Einrichtungen hierüber so wohl angesehen, daß man ihn mit vier anderen erwählt hat, eine Maßregel zu treffen, dem Mangel und den Betrügereien der Bäcker und Müller zu steuern. Dieses Geschäft ist schwer, allein Ehren halber konnte er es nicht abschlagen, und dann kann seine Mitwirkung nur wohlthätig sein, da er sehr verständig und rechtlich ist. Man wird nun aus dem Innern Mehl oder Frucht kommen und von vertrauten Leuten backen lassen. Uns ist es gelungen, den Arbeitern das Brod, von dem wir selbst essen, um $^1/_6$ wohlfeiler als die Bäcker zu geben. Wenn nicht das allgemeine Elend in der Welt die große Angelegenheit wäre, so würde ich scheuen, dich davon so lange zu unterhalten. Du findest Alles um das Doppelte theurer in Italien, und hier zu Lande ist die Frucht (Waizen) in 3 Jahren von 15 auf 90, jetzt auf 106 Fr. gestiegen und so alle trockenen Speisen und so Alles Andere um das 3 Doppelte.

Ich entbehrte es schmerzlich, so lange kein Zeichen des Andenkens von dir zu haben, obgleich es mir nicht ganz an Nachrichten fehlte, denn Henriette (von Reden) theilte mir deinen Brief aus Verona mit. Dazu dachte ich mir immer, du würdest Alles nicht so ungestört als sonst genießen und von dir geben können. Wenn dir deine Verhältnisse nur nicht noch deinen dortigen Aufenthalt verderben. Dieß ist meine größte Sorge. Mit dem größten Vergnügen hörte ich, daß Riepenhausens noch dieselben sind und du deinen Körper und Seele zuerst bei ihnen ausruhetest. Ich wünsche nur und hoffe, es wird dir möglich sein, ein anderes Quartier als die Diplomatie zu finden und zu nehmen, denn kein Verhältniß ist unterdrückender als das Zusammenwohnen, das Reisen abgerechnet; denn du weißt ja, daß man schon Eltern, die mit den Neigungen ihrer Kinder nicht einverstanden waren, gerathen hat, das versprochene Paar ein Jahr mit einander reisen zu lassen, und daß sie dann versichert sein könnten, daß sie sich unausstehlich geworden wären. Wir Menschen haben doch immer Etwas von der Pflanzennatur

an uns, wir schmecken nach unseren Umgebungen und nach dem Boden, auf dem wir leben. Ich würde fürchten, du würdest hinterlistig, falsch, kopfhängrig, trocken u. s. w., wenn du zu sehr mit der Gesandtschaft verwoben wärest. Du bist wirklich schon etwas doppelzüngig geworden; denn einmal giebst du mir die Adresse al Cafe greco und nachher eine andere. Doch wie ein böser Geist plagt mich jetzt der Gedanke, wenn du vergessen hättest, daß du mir die erstere Adresse aufgegeben, und nicht hingegangen wärest, um meinen Brief zu holen. Es wäre schrecklich!

Vorgestern lernte ich zuerst die Bewohner der großen Wesserlinger Fabrik kennen. Ich machte die erste Visite und bin sehr mit der Aufnahme zufrieden, was mir für die Folge sehr lieb ist. Es sind lauter Genfer, sehr fein und klug, aber zugleich auch gefühlvoll, menschenfreundlich und ungeachtet ihres großen Reichthums sehr einfach, ohne Ostentation und bekannt mit den wahren Freuden. Es sind mehrere Häuser, alle verwandt und associirt und calvinisch. Dieß ist für uns schon ein Bindemittel; denn da man im Ganzen gegen die Protestanten arbeitet, so ist dieß auch eine Ursache, welche sie vereinigt. Die Musik wird von der 17jährigen Tochter auf eine sehr ausgezeichnete Weise getrieben, da die Mutter sie sehr liebt und versteht. Sie waren ganz von der Catalani entzückt, welcher zu Gefallen sie im Herbst eine Reise von 14 Stunden machten. Du siehst also, daß mir dieser Umgang sehr zusagen kann. Leider ist Wesserling 3 Stunden von hier und bei dem geringen Bedürfniß, was diese Leute nach äußeren Zerstreuungen haben, der Umgang nicht ganz leicht.

Wie gefällt dir denn das Schreiben des heiligen Vaters an einen Bischof in Polen wegen der Bibelgesellschaft? Wo wird uns das noch hinführen, sowie auch die guten Leute alle, die, um selig zu werden, katholisch werden? Es muß ihnen irgendwo fehlen, daß sie mit allen den Fähigkeiten, die ihnen Gott zur Ruhe und Glück gegeben hat, doch nicht ruhig und glücklich sein können und meinen es durch Religionsveränderung zu werden. Diese Leute suchen das Glück vergebens. Könnte ich dir doch eine Beschreibung von dem Ende des herrlichen alten Jung (Stilling) geben. Solch' eine Religion sollte ein Jeder haben. Henriette (von Reden) hat mir darüber einen 25 Seiten langen Brief geschrieben, den ich dir einst mittheilen werde; denn der geringste Umstand seines letzten Leidens ist so wichtig als das Ganze. Beständige Liebe, Ergebung, Standhaftigkeit, Andenken an die Seinigen, und unter allen Leiden noch immer segnend mit Worten, mit den Händen, und als Alles dies fehlte, mit seinen letzten Blicken, erfüllte die letzten vier Tage, in denen er hart mit dem Tode kämpfte. Du weißt vielleicht nicht, daß seine liebe Frau drei Wochen vorher starb. Wir glaubten

alle immer, sie würden sich nicht lange verlassen, und wie mir Henriette schreibt, war dies die Erhörung einer Bitte seines vor 27 Jahren verfertigten Hochzeitsliedes. Es thut mir leid, daß du dieß herrliche Paar nicht mehr sahest, allein ihr darf man, wie Henriette sagt, ihre Seligkeit nicht beneiden nach 18jährigen schweren Leiden und er konnte hier nicht mehr allein leben, er sagte immer, er sei nicht mehr hier zu Hause, seit die Mutter fort wäre. In seinen Träumen sagte er immer: „Die Mutter kann es doch gar nicht erwarten, daß ich komme; sie schickt mir einen lieblichen Boten nach dem anderen." Es ist außerordentlich, was sein Tod und Leiden noch für Eindruck im Badischen gemacht hat. Die Erzählung davon ist zu lesen wie die Passionsgeschichte unseres Heilandes. Caroline Jung hat sich hierbei ganz ihrem Alter würdig benommen und giebt mir wirklich eine vollkommene Idee von sich. Henriette war mit ihr bis ans Ende und auch seitdem folgte sie ihr immer. Sie hat sich schon mit aller Kraft wieder ihrem Berufe ergeben und hat auch selbst die Güte gehabt, mir zu schreiben. Unter Anderem sagt sie: „Was waren das für Tage und was haben wir während derselben gelitten. Der Himmel stand uns ja offen und wir fühlten das Wehen der nahen Gottheit — nein, was haben wir erfahren, welche mächtigen überirdischen Gefühle bestürmten das arme schwache und doch so von göttlicher Allmacht gehobene und gehaltene Herz!" Dieß ist gewiß die wahre Art, einen so großen Schmerz zu ertragen, wonach ein Jeder streben sollte. Gern schrieb' ich dir noch mehr, allein ich könnte das ganze Jahr so fortschreiben, ohne daß du Etwas von mir erhieltest und dieß wäre dir doch auch wohl nicht recht. Ich hoffe, du wirst mir recht ordentlich auf meinen ersten Brief antworten und bin höchst begierig aus Rom Nachricht von dir zu erhalten. So leb' denn endlich wohl, so wohl als ich es dir wünsche, so wird es dir recht gut gehen.

Thann, 1. Oktober 1817.

Geliebter Prospero!

. . . Dieses Bild[1]) könnte dir partheiisch vorkommen, wenn ich dir nicht zugleich sagte, daß es mir hier weit besser als sonst gefällt und ich anfange, mich zu gewöhnen. Viel trägt die angenehme Bekanntschaft in Wesserling dazu bei, obgleich dieß immer nur als Zerstreuung dienen kann. Unsere gegenseitigen Verhältnisse werden es wohl nicht zur eigentlichen Freundschaft kommen lassen, denn dazu sehen wir uns zu selten. Allein ihr gebildeter und wohlwollender Umgang thut mir unendlich wohl und ich habe außerdem das größte Zutrauen zu ihnen und

---

[1]) Der Anfang des Briefes gibt von dem Orte und seinen Bewohnern ein etwas düsteres, in herbstliche Farben gekleidetes Bild.

sie in mich, so daß wir sehr bekannt mit einander sind ohne uns oft zu sehen. Der Doktor [1]), welcher mit ihnen Eins ausmacht, ist unser wahrer Freund und er ersetzt alles Fehlende in unserer kurzen Bekanntschaft. Es herrscht in unseren Gesinnungen die größte Uebereinstimmung, aber sie bedürfen Niemanden zu ihrem Glücke, und ich gehe denn auch eben nicht auf Freundschaftsbeute aus, da ich so reich damit versehen bin, so daß es ein höchst angenehmes gesellschaftliches Verhältnis ist. In der Stadt gibt es auch sehr artige Leute, aber Alles ist noch so gespannt von den politischen Erschütterungen, daß, um eine Herzensliaison anzufangen, man sich erst mit einer Partei brouilliren müßte, und dafür wäre uns die andere keine Entschädigung. So sehen wir Alle gut und gern, aber es bleibt bei der Höflichkeit. Nur an Ausübung der schönen Künste fehlt es gänzlich.

Du sagst, in diesem Jahre werdet Ihr nicht fertig. Das bedeutet 1817 oder bedeutet es Jahresfrist? Es freut mich, daß du mit deinen Verhältnissen so zufrieden bist. Es ist herrlich, daß die Riepenhausen noch ganz die Alten und alle Gerüchte über sie falsch sind. Man hatte sie katholisch werden laßen. Du sagst, Overbeck werde mal einen Namen bekommen. Der arme Overbeck dauert mich sehr, denn ich halte seine Bekehrung für eine Gemüthskrankheit. Die Sage, daß die Künstler katholisch sein müßten, um eine Madonna fühlen zu können, stammt doch wohl von Laien her oder ist Geschwäz. Es wäre bequem, wenn man so durch kirchliche Formen Glauben bekommen könnte, und durch den Glauben Einbildungskraft, um sich diese göttliche Hoheit vorzustellen. Grüße Overbeck recht herzlich von mir. Ich erinnere mich noch sehr wohl seines hübschen, freundlichen Gesichts und wie er uns im Medersche Garten so treulich geschaukelt hat. Die Zeit seiner Bekanntschaft ist mit derjenigen meiner liebsten Erinnerungen verbunden. Es war Alles so freundlich in Lübeck und Travemünde für uns. Den guten Peroux [2]) hätte ich gern in Frankfurt wieder gesehen. Seine Frau hatte doch immer richtig vorhergesagt, daß Overbeck ein Genie würde, denn, sagte sie, bald vergißt er seine Halsbinde, bald seine Uhr, bald gar das Essen über dem Zeichnen.

Ich finde einen Menschen sehr bedauernswürdig, der genöthigt ist, seine Religion zu verändern. Aus bürgerlicher Convenienz würde ich es vielleicht noch eher gehen lassen, als in der Meinung Ruhe und Besserung zu finden. Ein solches Herz soll anfangen, sich von Innen heraus zu kuriren, von Außen kann unsere Art von Leuten keine Gottes-

---

[1]) Chretien in Thann?

[2]) Overbecks einstigen Lehrer in Lübeck.

furcht mehr zufließen. Doch glaube ich, daß ein beunruhigtes Herz durch rechtes Insichgehen und daraus folgende Erniedrigung vor dem allerhöchsten Wesen, dessen Nähe und Größe wir nicht verläugnen können, auch zur Ruhe gelangen kann. Oft helfen äußere Leiden dazu, oft die unseres eigenen Herzens, nie fehlt es an Wegen und Mitteln zum Wege des Heils, und dieser Gedanke verträgt sich auch ehr mit der Güte Gottes, als eine ewige Strafe. Wenn ich diesen Satz orthodox nehmen sollte, so wollte ich warlich lieber das Fegefeuer der Katholiken.

Es ist hier ein Wetter gewesen zum Ergötzen. Erst seit drei Tagen ist es kühler geworden. Laß dir nur für den Winter ein warmes Zimmer machen mit Ofen, Kanape und Fußdecke, und mache es dir recht wöhnlich. Ist nicht einer von den Freunden, der die Dame vorstellen kann und Thee machen? Mit Herrn Linkh würde ich mich, glaube ich, gut schicken; ein bon mot von ihm würde ein geringeres von mir erwecken. Hier ist Niemand, mit dem ich lachen kann als der Charles, und es benimmt doch ein wenig den Respekt. Nun lebe denn endlich wohl, mein allerliebster Prospero, und behalte immer lieb deinen treuen

Ariel.

August an Charlotte.

Rom, den 17. September 1817.

Geliebtester Ariel,

Heute will mir Nichts Genüge leisten; denn ich verlange den ganzen Tag nach dir. Mich verlangt nach unserem eigenen Garten, wo die vielen schönen Astern waren, womit ich dich des Morgens, zu Kränzen gewunden, überraschte und worunter immer noch einige Rosen vom Frühling her für dich sich erhalten hatten, und alle Tage, die wir zusammen verlebt hatten, stehen auf einmal mir vor. Einen Ring von Mosaik, worauf ein kleiner Blumenkorb, habe ich dir heute gekauft. Ich hatte vor einigen Wochen Aussicht ihn abzuschicken, daß du ihn heute bekommen hättest, aber der Reisende ist noch hier und nimmt nun einen anderen Weg. Wann wirst du ihn nun bekommen? Denn in einem Briefe kann man so Etwas nicht schicken. Aber er gehört dir, wenn ich ihn auch noch habe, und wenn es Festtag ist, will ich ihn tragen. Wie mag bei Euch dieser Tag gefeiert sein? Ich habe nichts Anderes zu dieser Feier thun können, als mit allen Gedanken an dich zu denken und meinen Freunden, mit denen ich zu Mittag aß, zu sagen, daß sie sich mit mir freuen müßten, und, wie man immer thut, auf dein Wohlsein getrunken. Sie thaten es mit vieler Freundlichkeit. Aber denke nur, ich habe fast den ganzen Tag schreiben müssen; denn heute war Posttag, und erst jetzt, nach 10 Uhr Abends, komme ich an dieses

Blatt, das mir aber auch um so freundlicher vorkommt. Die eigentliche innere Feier aber geht nun erst morgen an und gehe ich vielleicht in irgend eine Kirche und zeichne von den alten Fresken; denn so weit ich Zeit habe, gebe ich meiner Lust an Porträts nach. Nicht allein mit den alten Fresken aber ist dazu reichlicher Stoff, sondern ich lasse mir oft lebende Modelle aufs Zimmer kommen und zeichne sie in mein Buch, und solche Köpfe, wie sie unter Capuzinern, Franziskanern und Bauern hier vorkommen, giebt es in der Welt nicht viele. Gute Nacht, morgen will ich dir schreiben, wie es mit mir gegangen ist.

Rom, 22. Oct. 1817.

Mit niedergeschlagenen Augen trete ich vor dich, theuerster Ariel, und entsetzlich beschämt, indem ich gestern deinen allerliebsten Brief vom 1. Oct. erhalte und so lange nicht geschrieben habe. Es freut mich aber doch, daß ich in der Hauptsache nicht gefehlt und an deinem Geburtstage dir meine besten Gedanken zugedacht hatte. Bald darauf ereignete sich noch obendrein eine Epoche voller Geschäfte, wo man außer mannigfaltigen Besprechungen noch sein eigener Abschreiber sein muß, theils wegen der Wichtigkeit der Materien, theils weil es deutsche Abschreiber nicht giebt. Es ist ein sonderbarer Zug meines Schicksales, in allen Amtsgeschäften so viele mechanische Sachen zu haben. Sie haben ihr Gutes, denn wenn sie zu Ende sind, hat man die Leichtigkeit eines Handwerkers, dem seine Gedanken, ohne von der verlassenen Arbeit belastet gewesen zu sein, frei wie der Morgenhimmel gleich zum Folgenden sich hinüberschwingen. Seit 14 Tagen hat sich ein Gegenstand meiner bemächtigt, der mich sehr beschäftigt und dem ich recht nachhängen kann, weil der Gesandte seit über 8 Tagen in Neapel ist. Goethe hat nämlich in einer Brochüre, die erst ganz kürzlich erschienen und hierhergekommen ist, die neueren deutschen Künstler, Riepenhausens, Overbeck, Cornelius und andere, wegen der heutigen Art, wie die deutschen Maler die Kunst treiben, angegriffen und bemüht sich, mit gleichwohl einigen richtigen Bemerkungen und Winken, den von ihnen meiner Ansicht nach wohlgewählten Weg der Kunst ganz umzulenken. Ich interessire mich zu sehr dafür, als daß ich dazu stillschweigen könnte, und bin daher damit beschäftigt, eine Abhandlung dagegen zu schreiben, und habe etwa die Hälfte davon fertig. Du kannst dir denken, daß das keine Kleinigkeit ist. Es kommt dabei darauf an, den Geist der ganzen antiken, alten und neuen Kunst aufzufassen und jedes Wort doppelt auf die Wagschale zu legen, weil man mit der großen Autorität Goethe's zu rechnen hat. Zugleich habe ich dabei zu vermeiden, die Partie einiger matter neuer deutscher Schriftsteller zu nehmen, welche er lächerlich gemacht hat und die es immer bleiben mögen, weil sie durch ihre faden romantischen Züge schon

einige Zeit daran gearbeitet haben, die Welt durch ein läppisches, romantisches Wesen zu Narren zu machen. Einige Bücher habe ich noch dazu zu lesen, um das Terrain zu kennen und Nichts zu übergehen. Mich soll wundern, was daraus wird. In einigen Wochen denke ich es nach Deutschland zu schicken und drucken zu lassen, wenn ich mich keines Anderen besinne, welches aber nur von unvorhergesehenen Ereignissen veranlaßt werden könnte. Aber das Komische dabei ist, daß ich hier keinem Menschen Etwas davon sage, um desto unbefangener und eigenthümlicher zu sein; denn es interessirt zu viele, als daß ich nicht einer großen Menge und sehr oft darüber Rede stehen müßte. Gott möge mir nur Kräfte verleihen, die Wahrheit, von der ich durchdrungen bin, recht klar und womöglich frappant zu entwickeln.

Mein Aufsatz für die Catalani, den du gelesen haben wirst, mit welchem auch unsere strengsten Kritiker und noch manche Andere zufrieden waren, hat mir einigen Muth gegeben. Doch jetzt würde ich ein größeres, zum Theil nicht so einsichtsvolles Publikum vor mir haben, bei welchem auch nicht etwa persönliches Interesse das Urtheil zu meinen Gunsten stimmen kann. Es hat außerdem oft noch manche Schwierigkeit, aus der Fremde her Etwas unter die Presse zu bringen und ich rechne darauf, daß du Niemandem hiervon Etwas mittheilst.

Es konnte mir nun gar keine angenehmere Unterbrechung in meinen Spekulationen begegnen, als der Anblick deiner Handschrift und in der Freude darüber dachte ich in den ersten Minuten nicht an meine schwere Schuld. Ich befand mich mitten in einer Periode über einen eben vorbeifliegenden Gedanken, wobei mir Sterne im Tristam Shandy einfiel, der auch die Gedanken so aus der Luft einschnappte; ich wollte noch die Periode ausschreiben und rechnete dabei auf deine Verzeihung, denn der Brief konnte mir nicht entgehen, der Gedanke aber hätte durch die vielen, die aus dem Briefe hervorquollen, mir entwischen können; doch sie kam nicht recht zu Stande und ich konnte mir keine halbe, keine Viertel Minute Gewalt anthun.

Was doch der Geruch eine mächtige Kraft hat. Immer eine halbe Fabrik chemischer Sachen scheint in einem von deinen Briefen zu stecken, und ich sehe gleich den hohen Thurm von Thann, den Platz, die Straßen, das Gasthaus „der Schlüssel" und die bretternen Gebäude vor der Stadt, und weil es so zuckermäßig riecht, so nenne ich den Brief gleich zuckersüß und ganz laut thue ich dies.

Overbeck habe ich deine Grüße ausgerichtet. Ich habe ihn seitdem mehrere Male gesehen. Er fährt fort sehr freundschaftlich zu sein und in einer Art von Erkenntlichkeit, weil er nie aufhört, die für mich schmeichelhafte Aeußerung zu wiederholen, daß ich ihn zuerst auf den Weg der wahren Kunst gebracht habe. Dieß macht ihm immer Ehre,

daß er in so freundlichen Gesinnungen, zu denen er sich durch Dankbarkeit hingezogen fühlt, treu bleibt. Leider hat die Religionsveränderung eine Art von Zurückhaltung in ihm hervorgebracht, welche wie ein stiller Argwohn aussieht, über diesen Schritt von vielen Seiten Misbilligung zu finden. Dieses hemmt eine unbedingte freundschaftliche Verschmelzung, und eine stille Märtyrer=Stimmung, welche aus kleinen Zügen zuweilen hervorblickt, schadet der Anmuth und Freundlichkeit des Verkehrs, so daß ich wohl sehe, daß nur die Kunst unser Bindemittel sein wird. Er ist indessen zu mir gekommen und hat sehr oft sein Bedauren bezeugt, daß seine Hoffnung, die er sich Anfangs gemacht, mich täglich zu sehen, nicht in Erfüllung gegangen sei. Ueber deine Grüße schien er lebhaft erfreut zu sein und äußerte sich sehr herzlich über die damalige Zeit. Auch über Peroux sprach er sehr liebenswürdig, da der ihm doch eigentlich in der besten Absicht einige Jahre seines Lebens durch eine verkehrte Leitung gekostet hat. Daß man ohne Glauben keine Madonna malen kann, davon bin ich überzeugt, daß man aber dazu katholisch sein müße, und daß die äußeren kirchlichen Formen zu solchem Glauben verhelfen, halte ich mit dir für eine Dummheit.

Der Riepenhausens Celebrität geht mit der von Cornelius und Overbeck ganz gleichen Schritt und ich glaube, daß sie wohl mehr Bestellungen haben als diese, obwohl ich von den Verhältnissen der letzteren nicht unterrichtet bin. Bestellungen aber schließen, wie du zu glauben scheinst, Compositionen keineswegs aus, sondern bewirken sie gerade. Aber ein Künstler, der nicht reich ist, darf sich schon nicht lossagen auch dann und wann eine Copie für Geld zu machen. Compositionen aber waren immer ihre Hauptsache und in Leichtigkeit werden sie darin von Keinem übertroffen. Ebensowenig in Geschicklichkeit im Malen, und hierin sind sie wohl ziemlich die ersten. Ich bin ihr Freund, und ihr gutes Betragen und ihre Eigenschaften als Menschen verdienen Interesse. Ich habe daher mit dazu beigetragen, daß sie vermuthlich eine Bestellung eines oder zweier großen Gemälde für das neue Schloß in Hannover bekommen werden durch Ompteda und den Grafen Münster, welches ihnen auf einige Jahre anständiges Auskommen und zugleich Gelegenheit giebt, ihr bedeutendes Talent zu zeigen. Sie haben wirklich eine Geschicklichkeit, worin sie sehr wenige ihres Gleichen finden werden, und schon in dieser Hinsicht habe ich Hannover darin gar nicht unrecht gethan, da einige auf unser Fürstenhaus sich beziehende Gemälde gewünscht werden. Außerdem hat ihr Vaterland noch Nichts für sie gethan, dem sie offenbar Ehre machen und gewiß noch mehr machen würden, wenn sie Unterstützung gehabt hätten. Die Sache ist aber noch ein Geheimniß und in Hannover ganz unbekannt und soll es noch bleiben.

Von Intoleranz ist hier keine Rede; denn die Römer wissen zu gut, daß die Nordländer besser sind als sie. Das Vorurtheil des gemeinen Mannes ist gleichwohl noch im Schwunge, daß der tugendhafteste Ketzer in die Hölle und der katholische Mörder geradeswegs ins Fegefeuer und von da ins Paradies kommt. Aber sie sagen es selten. Die Kultivirten glauben es nicht einmal, und da die Religion und Politik hier einerlei sind, so kommt Eins ohne das Andere gar nicht vor. —

Wegen der Dauer des hiesigen Geschäftes meinte ich das Jahr 1817, bin aber seitdem überzeugt, daß wir in der ersten Hälfte des folgenden nicht fertig werden, glaube aber nicht, daß es noch viel länger dauert. Daß ich es entbehren muß unserer Mutter den Abend ihrer Tage, solange ich hier bin, täglich zu erheitern, fühle ich sehr lebhaft. Daß es aber Umstände geben kann, wo man seinem Herzen Gewalt anthun muß, siehst du ja an dir selbst. Dich halten nur Privatverhältnisse davon ab, mich öffentliche, und da ich wirklich ein Ereigniß zu wünschen hatte, mich, wie es noch nicht geschehen war, öffentlich nützlich zu machen, so darf ich nicht klagen, weil es inkonsequent wäre, und da wir Alles mit einander theilen, so darfst auch du es nicht, zumal da wir unserer Mutter das Herz dadurch schwer machen würden, die jetzt meine Abwesenheit mit vieler Heiterkeit erträgt.

Die Briefe Charlottens aus den ersten Zeiten in Thann behandeln mit Vorliebe den freundschaftlichen Verkehr mit den Bewohnern des schönen Gebirgsortes Wesserling, mit Herrn und Madame Roman und deren Mutter von 80 Jahren. Sie schreibt am 17. November 1817:

Ich habe dir schon von diesen zwei Vollkommenheiten geschrieben und sie bewähren sich immer mehr als Ideale. Wir sind so glücklich, ihnen ganz zu gefallen, besonders aber Carl, den sie durch das beständige Zusammensein im Bade Plombières sehr lieb gewonnen haben. Wie schätzbar und glücklich das für uns ist, wirst du aus meinen früheren Briefen wissen; denn sie sind im höchsten Grade zierlich und geschmackvoll, während in der Stadt hier Alles ein genre ist, der mit unseren Sitten und Gewohnheiten kontrastirt. Mit dem Doktor sind wir auch sehr glücklich; er liebt uns zärtlich und hat auch diese Verbindung mit Wesserling eingeleitet.

Am 17. September wurde ich sehr angenehm durch den Besuch des Professor Schweighäuser aus Straßburg[1]) überrascht, welcher der Mann

---

[1]) Johann Gottfried Schweighäuser (1776—1844), Sohn des bekannten Hellenisten Johann S. Er war Archäologe, stand in seiner Jugend in nahen Beziehungen zum Hause Wilhelm von Humboldts und erwarb sich

meiner Freundin S. Lauth ist und mit ihr alle Empfindungen theilt. Er erzählte mir außerdem das Neuste aller Art und machte mich für einen Augenblick bedauern, so entfernt von allem schönen und nützlichen Wissen zu sein. Die Gesellschaft hier ist durchaus ungebildet, doch sind Einige, welche früher Bildung genossen. Wer aber nicht vorgeht, geht zurück, und so wird es mir auch wohl gehen. Ueberhaupt ist ein kleiner Ort recht etwas Elendes. Es fehlt an Anregung aller Art, nur nicht an der, sich oft zu brouilliren. Dieß mache ich nicht mit, kannst du wohl denken.

Es ist wohl verstanden, daß ich von deinem neuen Werke Nichts sage. Deinen Aufsatz über die Catalani habe ich nicht gelesen, wo glaubst du denn, daß ich wohne? Das Morgenblatt ist auf weit und breit nicht zu haben. Wenn es der hiesigen Autorität, dem Herrn Pfarrer nach ginge, würde ein großes Autodafe von allen Buchdrucken, Lettern, Papier und Schwärze angestellt und es würden Klöster angelegt, worin man Mönche hielte, welche die Gesetze der Kirche abschrieben und daß man dem geistlichen Stande Güter und Würden wiedergeben solle.

August an Charlotte!

Rom, 27. November 1817.

Geliebteste,

... Eben hatte ich eine Unterbrechung bei diesem Briefe, weil mein Pianoforte hereingebracht wurde, welches ich endlich Gelegenheit fand zu kaufen. Das Miethen ist hier sehr theuer und wenn man 6 bis 8 Monate hier bleibt, so ist es wohlfeiler eins zu kaufen. Denk' dir, daß ich die ganze Zeit auf eine dürftige Guitarre eingeschränkt war, die ich aber fast garnicht anrührte; denn um mir selbst Vergnügen darauf zu machen, ist sie mir zu wenig. Schon seit längerer Zeit habe ich selten Freude daran, zu singen, wenn es nicht zur Freude anderer ist. Als ich dieses zuerst bemerkte, erschrak ich und glaubte, es wäre also nur Eitelkeit, was mich singen machte; aber das ist es doch nicht, weil es die unerläßliche Bedingung für mich ist beim Vorsingen, daß die Hörenden Freude daran haben. Des Lobes bedarf ich also nur als Zeichen des Antheils. Hier habe ich bisher nur alle acht Tage gesungen in einer Zusammenkunft von Musikfreunden, die unter der Direktion eines professore di musica alle Donnerstag zusammenkommt, um die schönsten Psalme, Chöre u. s. w., kurz lauter musica sacra von den besten Meistern zu singen. Am Meisten

---

ein besonderes Verdienst durch seine Forschungen über Vorzeit und Kunst des Elsaß. Das im Verein mit de Golbéry, dem Übersetzer Niebuhrs, herausgegebene Werk Antiquités d'Alsace (Mülhausen 1828) ist noch heute sehr geschätzt.

regiert dort Marcello, aber auch andere Italiäner, ferner Händel, Mozart, Haydn, und man gewinnt immer mehr Achtung vor den Deutschen in dieser Art u. s. w. Wenn du vielleicht in den Zeitungen das Lob des Rossini ausposaunen hörst, so glaube ja nicht, daß er Verdienste hat. Talent hat er, besonders für Deklamation und Comica, aber ich soll noch das erste Stück hören, was mir nicht stellenweis Verdruß gemacht hat. So wenig Innigkeit und Einheit in seinen Sachen und so wenig Ueberlegung. Man hört bestimmt, daß er sich nie eine deutliche Idee von dem vorher macht, was er in Musik setzen will. Dabei ist sein größtes Streben nach Effekt und Ueberraschung. Nun denk dir die Unruhe, in welche die arme Seele sich versetzt fühlt, indem sie sich bequemen muß, binnen einer Viertelstunde oft 2, 3 Mal den Schrecken einer Ueberraschung zu erdulden. Und ein Mensch der sich auf die subalterne Freude der Ueberraschung beschränken kann, er sey Hervorbringer oder Genießer, ist gewiß von dem Klassischen weit entfernt. Was soll man nun von ihm und dem Publikum denken, da Alles über dem geliebten Rossini vergessen wird?

Charlotte an August.

Thann, 4. März 1818.

Wenn ich lange keinen Brief von dir habe, so lese ich als deine alten italiänischen von 1808/09 wieder über. Oh, wie hattest du mich da so lieb! Schon öfter hat es geholfen; wenn ich davon las, siehe, da kam einer von dir an, aber der Talisman ist abgenutzt, jetzt will er nicht mehr helfen. Herr von Wessenberg hat Redens gesagt, du führest ein Götterleben in Rom, unter den besten Künstlern, und dein Brief aus dem November sagt mir dasselbe. Was den Signor Rossini betrifft, davon haben mich die Pariser Musiknachrichten in den Zeitungen ebenso wie du belehrt, aber nicht auf eine so originelle Art.

Es freut mich, daß du das Fortepiano gekauft hast, wenn es dir nur nicht zu viel Mühe kostet es zu verlassen. Es ist wohl ein richtiger Calcül, aber es macht mich doch bange, wenn du anfängst dich dorten so anzusiedeln. Es würde mir selbst unerträglich gewesen sein, ohne Klavier zu leben. Für sich allein zu singen ist ein einsames Vergnügen; wie wollte ich dir so schön zuhören, wenn du mir vorsingen wolltest.

August an Charlotte.

Rom, 17. September 1818.

Denk dir, daß ich in den letzten Wochen mit dem Plane umging, nach Sicilien zu gehen, wozu mich Butera's, die in den letzten Tagen von Neapel nach Palermo zurückgingen, aufs Freundlichste einluden. Schon pries ich mein Glück in der Fremde, indem es den Anschein

gewann, daß der Stand unserer Geschäfte meinem Vorhaben sehr günstig sein würde, als auf einmal mein Gesandter Ompteda eine Reise machte, die mich an Rom fesselt, so daß ich vor Frühjahr an das längst gefaßte Vorhaben nicht denken kann.

Wegen der Angelegenheit des von unserer Mutter bewohnten Hauses, das Butera gehört, habe ich bei ihm das Meinige gethan. Er benahm sich gut dabei. Aber die Nachricht, daß er in den nächsten Jahren alle Sommer nach Hannover kommen will, wird denn doch wohl endlich die Nothwendigkeit herbeiführen, daß wir unser gutes, seit 40 Jahren bewohntes Haus verlassen müssen.

Rom, 30. Januar 1819.

..... Es ist eine große Entbehrung, nicht oft Briefe zu schreiben und damit sich ein Verdienst zu erwerben. Aber, ich bitte Euch, schließt Alles Andere daraus, als Trägheit, Vernachlässigung oder Unbrüderlichkeit. Der am Weitesten Entfernte ist ein wahrer Mittelpunkt, von welchem rings umher Strahlen erwartet werden; er hat sie alle zu geben und jedem der umliegenden Plätze kostet es nur einen Wiederschuß, während er ihrer 50 und mehr zu versenden hat. Ein sehr schöner Vergleich! Sehr treffend und ganz erschöpfend! Wenn ich sage, daß ich aus meinem Briefbuche allein 130 enggeschriebene Briefe im vorigen Jahre ersehe, so kommt auf alle 3 Tage ein Brief. Wie ist nun die physische Möglichkeit, mehr zu thun, da die Briefe aus Rom auch von einiger Länge erwartet werden?

Der Oberst Fischer in Bern ist eine der schönsten Bekanntschaften, die ich hier gemacht habe; er war zugleich mit dem Landammann von Rüttimann aus Luzern als Deputirter ihrer Regierungen vorigen Sommer in Rom, begleitet von einem jungen Herrn von Wattewille aus Bern als Legationssekretär. Alle drei haben mich mit Freundschaft überhäuft und versprochen, wenn sie in die Nähe von Thann kommen, Euch zu besuchen. Vorzüglich ist Fischer der bedeutendste unter ihnen und mir am Gleichsten an Jahren, mein besonderer Freund. Hier hat er sich allgemein eine ausgezeichnete Achtung erworben. In Umgangsverhältnissen bin ich auch hier sehr glücklich gewesen. Die früher Erwähnten sind noch immer mein genauster Umgang: Stackelberg, Linkh, Hahn. Seit einigen Wochen ist hier ein Chargé d'affaires der englischen Gesandtschaft von Florenz, Dawkins, ein Engländer, welcher Wellington in Spanien begleitete, ein sehr gediegener Karakter von eigenen Gedanken und guten Kenntnissen, mit welchem ich durch Hahn mich liirt habe. Man geht auch mit mir ganz gern die hiesigen Kunstsachen zu sehen, weil ich mich fleißig damit beschäftige.

Noch höre ich von Deutschland Nichts, was man über meine kleine Schrift in kritischen Blättern sagt. Hier hat sie viel zu sprechen gegeben, und Diejenigen, an deren Urtheil mir Etwas liegt, äußern sich günstig darüber. Dasselbe habe ich von Blumenbach erfahren, den ich über alle Kritiker in dieser Materie setze, die mir bekannt sind. Früher habe ich viele Köpfe gezeichnet, theils um das diplomatische Corps zusammenzuzeichnen, und meine Freunde aufzubewahren, theils um hiesige Physiognomien zu sammlen, aber ich lasse es oft periodenweise wieder liegen, weil es mich zu sehr an anderen Dingen verhindert, an denen ich meines Erachtens mehr leisten kann und die mir näher liegen. Jetzt ist Ompteda seit 14 Tagen in Neapel, dann ruht seine Vertretung zu Theil auf mir. Im December habe ich mit ihm eine Reise von zehn Tagen nach Terni, Foligno, Perugia, Assisi, Spoleto, Loreto, Ancona, Fano, Sinigaglia gemacht, von denen die interessantesten Orte Perugia und Assisi, wegen der Kunst aus dem Mittelalter, Ancona wegen seines schönen Hafens und Loreto wegen des heiligen Hauses und einiger Merkwürdigkeiten, auf die ich nicht gefaßt war, gewesen sind. Die beiden letzten Städte kannte ich noch nicht, und auch nicht die wegen der Schlacht bekannte Stadt Tolentino [1]), durch welche man kommt. Leider traf es sich, daß, obgleich das Wetter im Ganzen schön war, doch gerade in Perugia und Assisi, wo die Kunstsachen in mehr oder weniger dunklen Kirchen sich befinden, es am Wenigsten gut war. Vom Rückreisen ist noch keine Rede, weil der Papst uns noch einige Zeit behalten muß, um uns recht zu verstehen und verstanden zu werden.

Vor Kurzem habe ich die Freude gehabt, einen sehr talentvollen Landschaftsmaler Namens Helmsdorf [2]), der dich, gute Lotte, in Straßburg gekannt und dich bei Namen Lottchen nannte, kennen zu lernen. Er ist sehr einsilbig, wenn man ihn nicht kennt, und hat, als ein sehr eifriger Künstler, nur mit der Einsamkeit zu schaffen. Deswegen hat mich erst ein Zufall sein Talent unter einer Eiche kennen gelehrt, wo er die Gegend in Aquarell malte. Er war schon im Begriff wieder nach Straßburg zu gehen und hat, erst jetzt recht bekannt, eine große Bestellung erhalten, die ihn bis zum Sommer hier hält. Der Himmel segne Euch!

Das Jahr 1819 hatte für Kestner unter günstigen Auspizien begonnen. Zwar war im März sein Chef, der Gesandte von Ompteda, plötzlich gestorben, ein Ereignis, das ihm für den

---

[1]) Wo Murat 1815 den Thron von Neapel verlor.

[2]) Von diesem wackeren Straßburger Künstler rühren einige der besten Ansichten in dem oben (S. 100 Anm. 1) erwähnten elsässischen Werke von Golbéry und Schweighäuser her.

Augenblick einen Zuwachs von Geschäften nicht angenehmer Art eintrug. Zunächst handelte es sich um eine würdige Bestattung des protestantischen Ausländers, und hier war es Niebuhr, der preußische Gesandte, durch dessen Beistand es gelang, die Bestattung Omptedas würdig zu gestalten. Kestner schreibt:

Rom, 17. April 1819.

Die Katastrophe, in die ich einigermaßen gerathen bin durch den plötzlichen Tod des Gesandten, läßt ihren Ausgang noch gar nicht absehen, aber so viel kann ich unter uns sagen, daß mir das Ende meiner hiesigen Laufbahn jetzt näher scheint als zuvor. Die Krankheit des Gesandten dauerte 5 Tage. Das Begräbniß aber ist mit mancherlei Schwierigkeiten vollkommen gut abgelaufen. Viele öde Geschäfte. Zur großen Erquickung gereicht mir in allen diesen Sachen die allgemeine Theilnahme und die Treue meiner Freunde. Der Verstorbene wird aufs Allgemeinste bedauert, wie er denn wirklich der wohlgelittenste unter allen hiesigen Diplomaten war.

Rom, 28. April 1819.

Von einer sehr interessanten Familie habe ich heute Abschied genommen, von der ich sehr freundlich aufgenommen war und nur zu wenig mit ihr umging. Es war die Herzogin von Würtemberg, Wittwe des Herzogs Paul, Bruders des jetzigen Königs, geborene Prinzeß von Hildburghausen. Sie ist mit ihren drei Töchtern, die allerliebst von ihr erzogen waren, heute Abend von hier gereist, um nach einem Seebade in Livorno nach Deutschland zurückzukehren. Sie ist ganz Prinzessin und ganz eine deutsche Frau, die Würde der Fürstin und der tugendhaften Frau ganz Eins, und ihre Herzlichkeit erhielt nur mehr Bedeutung und Eindruck durch die sichere Leichtigkeit des Betragens einer Person, der stets viel Ehre und Hochachtung erwiesen wurde. Die älteste Tochter hat sich hier mit dem Palatinus versprochen. Von den übrigen hier anwesenden Hoheiten bin ich dem Palatinus, dem Großfürsten Michael, dem Kaiser Franz, der Kaiserin und dem Erbgroßherzog von Toskana vorgestellt worden. Die Habsburger machen sämmtlich guten Eindruck, besonders war die Vorstellung beim Kaiser interessant. Noch Keinen habe ich gefunden, der so ruhig, passend und, so viel diese Veranlassung zuläßt, bedeutend gesprochen hat. Sein Erscheinen ist über die Maßen unansehnlich; er ist ungefähr so klein wie W. in Hannover und eben so mager, oder noch mehr, sein Gesicht aber ganz anders. Man schwört, ihn schon einmal gesehen zu haben, so wenig ausgezeichnet sieht er aus, aber so allgemein verständlich sind auch seine Mienen und sein Benehmen. Die Kaiserin würde kein Mensch Madame nennen; sie sieht gerade aus

wie ein braves Mädchen vom Mittelstande; weder Züge, noch Mienen, noch Benehmen haben etwas Prinzeßliches; sie ist aber milde und freundlich ohne alle Anstrengung und muß daher überall einen angenehmen Eindruck machen. Der Palatin sieht still und bestimmt aus. Der Erbgroßherzog von Toskana, ein 19jähriger Jüngling, giebt sich viel Mühe artig zu sein, aber seine Jugend und seine Unscheinbarkeit verhindern, daß es für Gnade angerechnet wird. Es wurden ihm Franzosen, Deutsche, Spanier und Italiäner vorgestellt; mit Jedem sprach er sehr fertig in seiner Landessprache und wußte Jedem Etwas zu sagen. Der russische Prinz war sehr artig, aber seine militärische Bildung leuchtete durch eine gewisse Strenge hervor, die einem 40jährigen besser als einem 21jährigen gepaßt hätte. Er ist ein schöner, großer Körper und sein Gesicht wohlgebildet, mit einer entfernten Aehnlichkeit mit Kaiser Alexander. Die Feste zu Ehren des Kaiserpaares waren schöner, als man je Etwas gesehen, besonders auf dem Capitol unter den Statuen, mit Feuerwerk und Illumination draußen, Cantate und Souper drinnen. Durch Bauen hatte man das ganze Kapitol innen und außen umgestaltet.

Heute verbreitet sich die Nachricht, Herr von Reden werde als Gesandter hierher kommen, worüber ich in der Aussicht, daß Henriette mitkommen könnte, eine kindische Freude habe, ohne es mir hier merken zu lassen. In den nächsten Tagen muß ich das Gewisse darüber erfahren.

Rom, 30. April 1819.

Denk dir, bester Ariel, vorgestern das Gerücht von Herrn von Redens Bestellung zum hiesigen Minister, und gestern der Brief von ihm, worin er schreibt, daß er und seine ganze Familie gegen den 15. Mai abreisen, also Mitte Juni hier sein wird, oder noch ehr. Ob mir das Herz in die Höhe hüpfte! Und höre, wie wunderbar es mir die Nacht vorher geworden war. In dem lebhaftesten Traume, den ich seit langer Zeit gehabt habe, flogst du in meine Arme! Nun steht in dem Briefe des Herrn v. Reden, daß er eine und ich kann nicht recht lesen ob zwei Begleiterinnen außer den Töchtern und der Gemalin mitbringe[1]). Ich dachte gleich an meinen Traum, oder vielmehr nahm er mir das Hinzukommende mit auf dich, war zwei Minuten in dem Freudenrausch der

---

[1]) Redens Begleiterin war nach Charlottens Tagebuche „Fräulein Sophie „von Sturmfeder; sie logirte mit Redens bei uns in Thann, auf der Reise „nach Rom 1819, und war eine Nichte des Fürst Primas. Sie glaubte sich „zur Künstlerin berufen, aber der Aufenthalt in Rom machte sie unglücklich; „sie mußte 1820 nach Aschaffenburg zurückkehren, wo die Familie von Dalberg „lebte."

Hoffnung deiner Ankunft, aber wie wäre es möglich, eine solche Nachricht von dritter Hand und nicht von dir selbst zuerst zu empfangen? Sag' mir, ob du es nicht doch bist? ob, wenn du nicht kommen kannst, du nicht eine Zusammenkunft mit ihnen hast, um mir recht viel sagen zu lassen? Auf alle Fälle schreibe mir gleich, gleich.

Charlotte an August.

Thann, 18. Mai 1819.

Geliebtester Prospero!

Es ist eine Prüfung im Leben, zu erfahren, daß ein Brief verloren gegangen. Unmuth, üble Laune und alle möglichen häßlichen Empfindungen, welche die Ohnmacht erzeugt, kommen dann zum Vorschein, denn man ist außer Stande, dieses zu repariren. Daß man den Kaiser Maximilian und seine Posten in den fünften Welttheil verwünscht, ist das Wenigste. Man mögte aber allen Postcommis und =Meistern eine gewisse Züchtigung mit dem Birkenholze zukommen lassen, und das recht öffentlich zum allgemeinen Exempel. Ich hätte dir in $^3/_4$ Jahren nicht geschrieben! Doch ich will mich nicht in die Analyse dieses Schicksals einlassen und nur von meinem letzten um die Neujahrszeit oder kurz danach sprechen: dieser ist verloren und wenn er sich nicht wieder findet, auf immer, denn es wäre mir unmöglich zu wiederholen, was darin stand. Vielleicht ist es auch besser so, denn jetzt habe ich dir viel angenehmere Sachen als damals zu melden. Es ist doch einer von den Glücksfällen, die dir und Redens so häufig werden, daß Ihr Euch dort zusammenfindet. Wenn ich hätte mitgehen können! Was wäre das für ein Leben gewesen, aber selbst ein Bedauern von mir würde unrecht sein, und wenn du weißt, daß Caroline jetzt zu Hause ist, wirst du begreifen, daß ich nicht fort kann. Carl würde mir, wenn er ganz allein wäre, wohl dieses Opfer gebracht haben, mich zu dieser Reise, die leicht möglich gewesen wäre, zu bewegen, doch es würde seinem Leben allen Reiz benommen haben und dieß wäre doch sehr grausam. Das größte Glück mit dem Ungemach eines Anderen zu erkaufen, wäre doch mangelhaft und ich kann mir, so sehr ich es wünsche, keinen Fall denken, wie es sich einrichten ließe, daß ich von hier fortkäme. Vor drei Monaten konnte ich es wohl und es kam mir als ein sehr unrechter Gedanke vor, der mein Plagegeist war, doch davon späterhin. Aber denke nur, Redens kommen über Thann. Oh, wie ist das schön, wie ist das rührend, meine ewige Dankbarkeit dafür. Es ist nichts Geringes, sich mit zwei Wagen um einen Tag zurückzusetzen bei einer so weiten Reise. Es zeigt mir aber immer mehr, wie viel wahren Sinn diese Menschen haben; denn sie können sich freilich auch einen Genuß davon versprechen, bei uns auf=

genommen zu werden. Unser ganzes Haus ist voller Jubel, und es ist Keiner unter uns, der nicht den größten Antheil an diesem Ereigniß nimmt. Das freut mich auch so sehr. Unsere Wirthin giebt uns zwei Zimmer, Eduard schläft außer Hause, und so sind mit Bequemlichkeit 8 Personen anständig logirt. Leider bleiben sie nur eine Nacht. Wie werden mir aber diese Zimmer so lieb werden, nachdem sie sie gesehen, dein Bild, umgeben von den ihrigen gesehen, und dir erzählen, wie der Bach hinter meinen Fenstern rauscht und „hoch auf dem alten Thurme des Helden edler Geist schwebt“ bei Sternenlicht und Mondenschein. Sie sollen dir erzählen von meinen Rosen und selbstgepflanzten Reseda und Lilien und Mohn und Iris. Dieses sind jetzt meine jüngsten Kinder, der Kohl und die Rüben bedürfen schon nicht mehr des Gängelbandes. Caroline sitzt neben mir und macht dir einen schönen Geldbeutel, worin jede Masche dir entgegensprechen sollte, so viel wird dabei gelacht. Letzt machte sie dir schon einen, da bat ich sie um denselben für eine Freundin und du weißt, wie gern sie giebt: „Oh Lottchen, welch' ein Opfer forderst du von mir, es ist fast nicht möglich, wie viel liebe Gedanken habe ich darin für den lieben Onkel August gewebt!“ Solche allerliebste Ideen hat sie oft seit ihrer Konfirmation. Zu dieser fanden wir (oder vielmehr wurde uns von Gott geschickt) den wahren einzigen Mann, mit dem wir das genauste Freundschaftsverhältniß geschlossen haben, den Pfarrer Rieder in Colmar, und seine Frau. Wenn ich dir diese noch nicht weiter nannte, so geschah es in der Eile; denn da sie ganz Eins mit ihrem Manne ist, so kann man nicht Einen ohne den Anderen lieben, und sie liebt uns ebenso wie er. Pfarrer Rieder ist ein Edelstein, der wegen seiner großen Bescheidenheit im Verborgenen bleibt. Ich hatte dir in meinem vorigen Brief (der verloren!) viel von ihm geschrieben; ich möchte dir so gern einen Begriff dieses liebenswürdigen Menschen geben. Es erhöht unseren Glauben an die Menschheit, ihn kennen zu lernen. Ihr habt wirklich viel Aehnlichkeit mit einander. Er ist ganz gut, ganz rein, ganz anspruchslos, glücklich, genügsam, zärtlich, dazu höchst gebildet, einsichtsvoll und besonders in der deutschen Litteratur und gelehrten Welt sehr bekannt, so daß wir unendliche Berührungspunkte mit einander haben. Seine Frau hat ein ebenso reines gutes Wesen und einen sehr kräftigen Verstand; es ist das Muster einer schönen Ehe. Sie haben auch zwei liebe Kinder. Er ist 40 und sie 30 Jahre alt. Sie ist eine Kaufmannstochter und hat früher in einem Laden gelebt, allein dieß Gewerbe war ihr unerträglich und obgleich sie groß, schön und reich war, erwählte sie unter mehreren Freiern diesen kleinen unscheinbaren Mann, dessen Aeltern Bauern waren und er damals noch Schulmann. Obgleich sie eine von mir so verschiedene Erziehung

erhalten, verstanden wir uns auf den ersten Augenblick. Ich kann sagen, daß ich Niemand gefunden, mit dem ich immer so einerlei Meinung über bedeutende und unbedeutende Dinge war. Alles ist Wahrheit und Kraft an ihr, und abgerechnet das Aeußere, haben wir Manches Aehnliche mit einander. Beide Eheleute sind auch höchst zufrieden über unsere Bekanntschaft und wir werden suchen uns so oft als möglich zu vereinigen. Leider werden sie nicht in Colmar bleiben. Er wird vermutlich Prediger in Straßburg werden, kann aber doch alle Jahr zwei Mal hier ins Thal nach Wesserling kommen, um das Abendmal zu halten, wo er ganz nach seinem Werth geschätzt wird. Nach Ostern kehrte ich von Colmar gleich hierher zurück, da Carl immer der Aufmerksamkeit bedarf. Caroline blieb gern noch ein Paar Tage in Colmar und kam dann mit Rieder hierher. Er ging nach Wesserling und kam auf dem Rückwege zu uns. Caroline und ich brachten ihn halbwegs und schwärmten mit ihm in der Gegend herum, begleiteten ihn bei jedem Besuche und waren froh wie die Kinder. Er ist fast der erste Pfarrer meiner Bekanntschaft, der keinen Schein von Pedanterie hat. Doch nimmt er alles Heilige wahr und ernsthaft. Ich habe noch niemals das Wort: „er hat viel Gemüth" so passend anwenden können als bei ihm und bediene mich dessen selten, da es so oft misbraucht wird.

Nun höre noch, was wir machen. Wir bauen ein kleines Häuschen im Garten. Es sollte erst nur für den Sommer sein, allein es wird artig und groß genug, um sich mit Eintracht darin auch den Winter aufzuhalten. Eintracht herrscht Gottlob ganz bei uns und freuen wir uns alle sehr darauf das Haus zu bewohnen. Der glänzende Frühling begünstigt uns sehr und ich hoffe, wir ziehen im Juli ein.

Thann, Juni 1819.

Es ist so fruchtbar, die Aussicht auf das Jahr so schön, kein theures Glied unserer großen Kette fehlt. Wer sollte da nicht fröhlich sein und Gott danken? Du bist nun auch nicht mehr der Verlassene, sondern der Glückliche. Welche allerliebsten Dämchen kommen dir da zu! Es giebt nichts Wöhnlicheres als diesen Kreis, und der Louis noch im August dazu. Ich wünsche nur, daß Redens nicht durch Krankheit in ihrem Glück gestört werden. In Henriette schicke ich dir mein besseres Selbst. Denke doch daran, am 26. Juni wird jetzt Henriettens Geburtstag gefeiert, sonst war es am 18. Juni, aber seit der Schlacht von Waterloo![1])

---

[1]) Bei Waterloo scheint Henriettens Verlobter oder ein naher Verwandter gefallen zu sein.

August an Charlotte.

Rom, 17. September 1819.

Vielgeliebter Ariel,

....[1]) Du schreibst in deinem inhaltsreichen Briefe vom 18. Mai: du könnest dir die Freude nicht groß genug für mich denken, daß ich diese unvergleichlichliche Familie hier haben würde. Wie hattest du recht, dieses zu sagen. Wir leben von Anfang an bis jetzt noch immer wie die Engel zusammen, ich wüßte auch nicht, wie es anders werden könnte; denn es wird sich wohl keines verändern, während wir zusammen sind, und war auch wohl kein 17. September in Rom je so schön als der heutige. Freunde habe ich zwar, wie du weißt, auch sehr gute, und die besten müssen es denn auch stets erfahren, wenn so etwas vorgeht, aber wie können die das ermessen, die sich von deiner kostbaren Natur keinen Begriff machen können? Du sagst von fliehender Jugend. Von dir dergleichen! Besteht denn die Jugend in den Jahren? Gewiß nicht allein; denn wie oft habe ich die Bemerkung gemacht, daß ich jünger war, als Andere, die 10 Jahre weniger hatten. Was soll ich denn sagen, wenn du so sprichst, ich, der ich 10 Jahre älter bin? Meine Art von Heiterkeit ist noch ebenso kindisch, wie du sie kennst. Freilich aber erkenne ich an meinen Ansichten zuweilen den, der schon 1000 Prüfungen mehr angestellt und so viel Urtheile mehr gefällt hat, als vor 8—10 Jahren.

Charlotte an August.

Thann, 12. Oktober 1819.

Theuerster Prospero!

.... Wir müssen nothwendig auf andere Mittel sinnen[2]) und so denke ich, du schickst mir immer mehrere Briefe zugleich und schreibst darauf, welche die Postdiebe behalten dürfen und welche du für mich bestimmst; denn Briefe muß man ihnen opfern, davon leben sie, glaube ich, so wohl wie die spanischen Schiffer, welchen man große Fässer Wein nach Hamburg mitgiebt und ein kleineres daneben, von dem sie trinken dürfen, damit sie die großen nicht anbohren.

Charlottens Beziehungen umfaßten damals an erster Stelle die entfernteren Verbindungen mit Hannover, Frankfurt, Rom. Dazu kamen die näheren in Straßburg, Colmar, Karlsruhe,

[1]) Der Brief beginnt mit den üblichen Geburtstagswünschen, denen der Schreiber stets eine neue, zierliche und von Herzen kommende Form zu geben versteht.

[2]) Es sind wieder Briefe verloren.

Wesserling, Mülhausen; etwas später das benachbarte Basel, das durch die 1822 erfolgte Verheiratung der geliebten Nichte Caroline daselbst, einen der ersten Plätze einzunehmen bestimmt war. So liefen in dem bescheidenen Hause in Thann seit 1819 die Fäden eines ausgebreiteten Briefwechsels, der von den Freundschaften Kunde gibt, zusammen. Dieses Haus lag und liegt noch mit den Fabrikgebäuden vor der Stadt, am Eingange des Tales, umgeben von einem selbstgeschaffenen mit Liebe gepflanzten großen Garten, in welchem sogar von Hannover aus dem elterlichen Besitze auf der Bult verpflanzte Pappeln und Eichen nicht fehlen durften. Mehrere im Laufe der Jahre entstandene Villen und Fabrikanlagen haben die Gestalt des Komplexes inzwischen erheblich verändert. Dorthin schreibt Kestner:

Rom, 14. Oktober 1819.

Wir haben in den letzten 8 Tagen besonders viel an dich gedacht; denn wir hatten einige Tage auf dem Lande mit einander, wobei du uns sehr gefehlt hast, weil man nicht aufhören kann, bei den schönsten und reinsten Genüssen seine Liebsten herbei zu wünschen und in ihrer Ermangelung doch im Genießen unerfüllte Wünsche mit sich trägt: Henriette wird dir gewiß davon schreiben. Sie und ihre Schwester, die S. Sturmfeder und der alte Reden besuchten mich in Albano, und ich hatte die Freude sie meine Lieblingspfade zu führen. Wie es dort ist und in Fraskati, weißt du schon, wenn du meiner früheren Briefe dich erinnerst. Nicht wenig erfreulich ist, wie der Alte so glücklich bei Allem ist. Sein lebhaftes Ergötzen an der Natur übertrifft das aller der Jugend, die ihn umgiebt. Mir macht dergleichen unendliche Freude; denn ich bin im Anblicke des Meerhorizontes, des Albaner Sees, der Ebene von Rom und eines glänzenden Morgens noch ebenso selig als beim ersten Augenblick, da ich es sah, und wenn ich den Cicerone dabei mache, erinnere ich mich an die Zeiten, da ich ein Sänger war und immer mehr das Glück des Gesanges empfand, je mehrere ich um mich her fühlte, denen es zur Seele drang. Ich wollte ich käme erst eben in diese schönen Lande, um dir noch davon erzählen zu können, aber so fürchte ich mich zu wiederholen. Zurück gingen wir einen ungewöhnlichen Weg, nämlich wir nahmen die alte via Appia, eine schnurgerade Straße von Rom bis hinter Albano, 14 Miglien, das ist 5 Stunden Wegs. Diese war bekanntlich im Alterthume zu beiden Seiten mit Grabmälern besetzt, von denen manche sehr prächtig, groß und majestätisch waren. Wir zählten unter diesen zum Theil ganz verfallenen, zum Theil noch etwas erkennbaren Ruinen auf eine Strecke von 12 Miglien noch 300 und etliche 70

Grabmäler, deren Platz noch bestimmt anzugeben ist. Die Namen derselben sind bis auf 2 oder 3 ganz verloren gegangen. Diese Unternehmung erforderte einige Beharrlichkeit, indem man stundenlang in dicht zerstreuten Steinen mit Disteln, Nesseln und Dornen geht; denn neuerlich ist die Straße von Albano nach Rom abgeleitet worden, d. h. schon seit einigen hundert Jahren. Wir waren so 7 bis 8 Stunden auf dem Wege beschäftigt, der jetzt durch die große Campagna von Rom führt und kein bewohntes Haus und kaum einen schattigen Strauch berührt, aber dadurch desto größeren Karakter hat, zumal da die Schönheit des Horizontes der Ebene nicht zu beschreiben ist. Diese Berge, beleuchtet von dem heiteren, wolkenlosen Herbsthimmel, sprechen auf eine andere Art mit Gottes Stimme, ohne daß man Menschen begegnet.

Rom, 13. November 1819.

Geliebtester Ariel,

Du hast uns, Henriette Reden und mir, zwei herrliche Briefe geschrieben. Ich denke immer, wenn ich einen von dir lese, kein Mensch schreibt so gut. Du weißt so genau, was einem Freude macht. Das ist nun keine Kunst, wenn man sich so lieb hat. Du giebst die klarste Anschauung und läßt deine ganze Eigenthümlichkeit walten, ohne daß sie von verbrauchten Formen der schriftlichen Rede verstümmelt würde. Ich sehe dich deine Stirn mit der rechten Hand in Schatten setzend. Thust du dies noch, wenn du dich, nach erhaltenem Lobe schämst? oder war das nur für mich, der ich dich ganz verstand? Sie finden hier zuweilen, daß ich nicht nur in Zügen, sondern in manchen kleinen Angewohnheiten eine perfekte Aehnlichkeit mit dir habe, eine Entdeckung, welche beiden Theilen ergötzlich ist; z. B. wenn wir zusammen ausgehen wollen, so habe ich gewöhnlich Etwas vergessen, was ich zu holen umkehre und dann die Treppe hinunter stürze, wo die Anderen warten. Du hast sehr recht, wenn du sagst, du könnest dir kein zufriedeneres Zusammenleben denken als zwischen mir und diesen auserlesenen Sterblichen stattfindet. Die Formen abgerechnet, ist es ganz ebenso, als wenn ich mit meinen Eltern und Geschwistern lebte. Sie thun mir Alles zu Liebe, was sie können, und ich bemühe mich, ihnen dasselbe widerfahren zu lassen. Der Alte hat mir schon mehrere Male versichert, daß er mich sehr lieb habe, und einmal, daß er gegen mich, wie gegen seinen Sohn gesinnt sei, und das ist sehr viel, denn ich kann nicht läugnen, bei all seiner unbegränzten und perfekten Gutheit, doch in einzelnen Augenblicken von den eingefleischten Vorurtheilen eines gentilhomme d'ancienne famille verwundet zu werden. Gewiß, könnte er mir 16 adlige Ahnen geben, er thäte es, damit seine Zuneigung uneingeschränkten

abandon habe. Du wirst mich nicht misverstehen, denn ich erinnere mich, daß du selbst auf ähnliche Weise dich über ihn äußertest. Jeder Mensch ist in seinen Ansichten von seiner Erziehung und den Umgebungen die die meisten Jahre zählen, abhängig und wenn nun der Mensch in den Vorurtheilen des Standes nicht gefährdet wird, so bleibt es bei Nebensachen und allenfalls Lächerlichkeiten. Wenn ihm nur Jemand sagen könnte, daß er seinem eigenen Ansehen durch zu große Freigebigkeit mit Sternen und Ordensbändern schadet. Keiner in Rom außer ihm hat die großen Plakate auf den gewöhnlichen Fracks.

Ich sehe oft von diesem Briefe auf, weil ich ein hübsches Madonnenbild aus der florentinischen Zeit vor Raphael, etwa von den Jahren 1460—1480, gekauft habe, welches von Luca Signorelli sein soll, einem berühmten Maler, der von Michel Angelo besonders geschätzt wurde. Besonders wird dir das Kind sehr gefallen, welches, vor der betenden Madonna auf dem Rücken liegend, ihr mit den Händchen entgegenstrebt. Hinter jener, deren Gesicht zwar heilig, aber weniger schön ist, steht ihre Hütte, in welcher man einen herrlich gemalten Esels- und Ochsenkopf sieht, hinter dem Kinde den Joseph sitzend, welcher ein Portrait ist, und zwischen den beiden großen Gestalten läßt sich ein Fluß mit Bergen stundenweit sehen; welches Alles, wenn auch noch härtlich gemalt, sehr harmonischen Farbenton hat und viel Naturgefühl ausspricht. Auch ist die Harmonie des Ganzen excellent und der Styl der Farbe dieser tüchtigen Zeit würdig! Ich habe schon 3 größere Gemälde und 5 kleinere und einen Porträtkopf aus Guido Reni's Schule. Von den drei größeren sind zwei eminent und können in jeder Gallerie stehen, und die andern alle bedeutend genug, um ihren Besitz schätzbar zu machen. Vor zehn Jahren hätte man mehr dergleichen billiger erwerben können. Von Georgen und von Blumenbach höre ich, daß auch sie zuweilen Gutes gekauft haben, und so bringen wir noch in Hannover so viel zusammen, um den Geschmack zu wecken. Vielleicht läßt sich an die vom Prinz-Regenten gekaufte Wallmodensche Gallerie der Statuen eine bedeutende Kunstsammlung reihen, und auf jeden Fall wird die dortige Barbarei in Beziehung auf Kunst gemildert werden.

Charlotte hatte sich gegen Ende dieses Jahres 1819 mit der Verheiratung ihres Bruders Eduard, der mit Carl assoziiert war, zu beschäftigen. Die Hochzeit war für das nächste Jahr anberaumt. Inzwischen fand sie noch Zeit, ihr Augenmerk auf die religiös-politische Lage zu richten, welche die Restauration in Frankreich geschaffen hatte und die ihr Besorgnis zunächst für die Protestanten, dann aber auch für den Gang der Geschäfte

einflößte. Das Regiment der Bourbons war ihr verhaßt, und sie macht ihrer Besorgnis dem Bruder gegenüber Luft: „Das jetzige Ministerium zeigt sich immer weniger gut. Die Jesuiten und Missionen fangen an, ein Unwesen zu treiben, daß, wenn man nicht dächte, es würde bei der Versammlung der Kammern stark zur Sprache kommen, es besonders uns Ketzern angst und bange werden muß. Die Priester machen unerhörte Dinge. Gottlob, daß wir mit ihnen in keinem Zusammenhang stehen. Aber sie kommen uns demungeachtet bisweilen in die Quere".

Das Jahr 1820 war sehr bewegt. Es brachte neben wichtigen Familienereignissen politische und geschäftliche Sorgen. Über den Bruder Carl schreibt Charlotte an August:

Gott erhalte ihm nur Leben und Gesundheit. Er hat sich diese Jahre über Gewalt angegriffen, denn es ist nicht zu beschreiben, wie gedrängt seine Gedanken und Arbeiten sind. Da spürt man denn auch hin und wieder Abnahme der Kräfte, doch hoffe ich, daß kein chronisches Übel da ist, und daß seine Schmerzen im Rücken und Bein von Ermüdung kommen. Unser Aufenthalt hier draußen macht ihn und uns Alle sehr glücklich und erleichtert ihn sehr. Er läßt Dich bestens grüßen. Von unserer hiesigen Wohnung und Einrichtung schreibe ich an Henriette. Engagire diese Treffliche mir bald wieder und recht viel von ihrem Leben mit Dir zu schreiben. Ich denke es mir ein kleines Himmelreich; Güte, Verstand und Witz, schöne Künste, Alles vereinigt sich in Euch, ich bekomme oft das Heimweh nach Euch . . . .

Das Ministerium, welches die Kammern drei Monate versammelt hält, ohne Etwas zu thun und immer mit der Aenderung des Wahlgesetzes, welches allgemeine Sicherheit gab, droht, hat Alles gelähmt, doch schienen sich noch vor 14 Tagen die Geschäfte etwas zu heben, da man hoffte, das Ministerium habe nicht das Herz, dem allgemeinen Wunsche zu widerstreben; siehe da erfolgt der scheußliche Tod des Herzogs von Berry (13. Februar 1820) und wird sogleich vom Minister benutzt, um den anderen Tag, wo Alles in größter Bestürzung war, die so lange gedrohte Veränderung des Wahlrechts, eine Einschränkung der liberté individuelle und der Preßfreiheit vorzuschlagen. Dieses hat einen abscheulichen Effekt gemacht und ich weiß gar nicht, wohinaus das führen wird. Es zeigt sich keine Spur von Verschwörung. Allein dies macht wieder alle alten Feindschaften und Besorgnisse rege, und wenn man das Volk für dieses ganz isolirte Verbrechen strafen will, so fürchtet man sehr Unruhen. Der Handel aber bedarf durchaus Ruhe, also kannst du denken, wie wir sie wünschen.

Mutter begiebt sich Ostern auf die Reise mit George und Theodor jun.[1]), die nach Frankfurt zum Onkel Theodor kommen. Das ist eine ganz gute Einrichtung, an der der Charles, der das dortige Gymnasium besucht, eine recht herzliche, vetterliche Freude hat. Wir bereiten Mutter und Clärchen jetzt mit Liebe, Freude und Sorgfalt eine Wohnung.

Basel, 15. Juni 1820.

Theurer Prospero!

Hier auf der Gränze will ich dir geschwind Etwas schreiben; ich bin dann sicher, daß der Brief dir bald zukommt, welches ich besonders wegen Henriette wünsche, deren Geburtstag auf den 26. Juni gefeiert wird. Vielleicht sehen die Posträuber und Banditen es dem Briefe nicht an, daß er bald ankommen soll, und bestellen ihn schnell wegen seiner Unansehnlichkeit, denn ich begreife wohl, daß es sie mehr tentiren kann, einen dicken vollgeschriebenen Brief zu entwenden, weil sie gewiß sind, uns mehr Kummer dadurch zu machen. Ich habe vor einiger Zeit ein Brechmittel genommen und viel Galle gebrochen; ich glaubte ich hätte keine mehr, allein ich sehe eben, daß diejenige gegen die Postofficianten noch florirt. Mein Inneres ist im Uebrigen jetzt von einer Freiheit, daß ich mich fühle ungefähr wie ein Heidelberger oder Freiburger Student, dem die ganze Welt offensteht und sich um Nichts zu geniren braucht. Die Freude, unsere liebe Mutter und Clärchen bald zu sehen, trägt auch viel dazu bei. Gott gebe, daß die Reise unserer Mutter keine Störung erleide. Da du das Neueste von diesen theuren Reisenden vielleicht nicht weißt, so wisse, daß sie 10 Tage in Wetzlar waren und daß sie jetzt in Frankfurt sind, von wo sie in diesen Tagen abreisen sollen. Theodor hat unsere Mutter so gut als in Hannover gefunden und Charles auch. Dieser letztere fährt fort uns mit Freude zu erfüllen. Wenn man seine Briefe liest, sollte man nicht glauben, daß ein Mensch das Eindringen in so viele Gegenstände bestreiten könne. Wir sehen ihn dieses Jahr nicht, allein ich bin so versichert, daß er nirgends zweckmäßiger beschäftigt und geleitet sein kann, als in Frankfurt. Ostern kommt er zu Haus, wie es heißt auf drei Monate, und dann soll er Chemie studiren, einen Rechtscursus machen, allein wer weiß, wie es bis dahin ist. So sehr mein Inneres dagegen war, ihn Fabrikant zu wissen, so sind täglich mehr Vernunftgründe dafür: seine schwachen Augen, jetzt besonders die Unruhen. Wenn man dergleichen hat, so wünscht man billig alles Liebe bei sich zu haben. Es ist schwer, in jetzigen Zeiten einen öffentlichen Wandel mit Ehren und ohne Gefahr zu führen. Unsere Departements

[1]) Söhne des Archivrats Georg Kestner.

sind die sichersten, denn sie sind fleißig, vermögend und bedürfen durchaus das Bestehende zu erhalten.

Wir haben heute der Aufführung der vier Jahreszeiten in Basel beigewohnt von der großen Schweizer Vereinigung. Orchester und Chöre waren vortrefflich und groß, aber die Arien konnten uns, die wir von schönen Stimmen, wie deine und Carolinens getränkt sind, nicht gefallen. Alle Männersoli waren unter aller Kritik und die einzige Sängerin für Solis war gerade eine uns wohl bekannte sehr liebe Person, die Musiklehrerin in Mülhausen war und zuweilen mit Caroline gesungen hat, der sie dienen konnte, um manche musikalische Gewohnheiten zu lehren, aber deren Stimme Carolinen nicht das Wasser reicht. Ich habe heute wieder den besonderen Eindruck der Fugen auf mich bemerkt. Es ist mir, die ich so gar keine Musikkenntniß habe, sonderbar, daß dieß die Art von Musik ist, die mich am Meisten bewegt: denke dir, daß ich jedes Mal so weinen mußte. Ich muß noch ein gut Theil stärker werden, um einst die himmlischen Chöre erleiden zu können. Es waren über hundert Instrumente und mehr Sänger. Ich sah heute auch viele schöne Holbeins. Versäume ja nicht, auf die Bibliothek hier zu gehen.

Thann, 17. September 1820.

Unsere gute Mutter traf denn mit Clärchen am 1. Juli hier ein, nachdem Caroline und ich sie in Straßburg abgeholt hatten. Ich fand sie im ersten Augenblicke mager, allein bald sah ich sie in Thann ihre alte Kraft und Lebendigkeit wieder annehmen. Die Ruhe that ihr unendlich wohl und ihr Geist wurde von einer Frische, wie ich sie fast gar nicht kenne. Sie ist mit Allem hier sehr zufrieden und das schöne Wetter unterhält meistens eine sehr angenehme gleichmäßige Stimmung. Es scheint ihr hier recht gut zu gefallen und hinterläßt dieser Sommer uns Allen einen sehr angenehmen Eindruck. Wir hatten das schönste Wetter, das man wünschen kann, haben viel in freier Luft auf den Bergen gelebt, und diese häufigen Spaziergänge behagten uns Allen sehr wohl. Wir haben sehr große Fußtouren gemacht und unser Aller Kräfte kennen gelernt.

In diesen für die damaligen Zeiten häufigen Besuchen der Mutter und Schwester in Thann fand Charlottens Familiensinn stets ganze und volle Befriedigung. Nicht minder aber auch in ihrem Verhältnisse zu der Jugend, in Erfüllung ihrer erzieherischen Pflichten: „Wie wenig Menschen“, schreibt sie dem Bruder, „giebt es doch, die sich für die Jugend wegen ihrer Hülflosigkeit interessieren. Mit Verwunderung sehe ich oft, wie

die besten Menschen so recht gewissenlos gegen die Jugend handeln, indem sie sich teils an ihrer Naivität amüsieren, teils sie durch elendes Lob an sich zu ziehen suchen und ihnen immer Vergnügen verschaffen wollen, während die Kinder davon in sich und ihrer Kraft genug haben".

Charlotte an August.

Thann, 23. Oktober 1820.

Bester August,

In deinen letzten war ein Brief an Schwester Clärchen eingeschlossen, der sehr gelegen kam, da wir Beide uns diesen Sommer viel mit dir beschäftigt haben und sie auf dein Zurückkommen hofft. Die Arme war gerade wieder sehr leidend gewesen und sah, wie ich, mit Kummer der Trennung entgegen. Wir haben unsere gute Mutter und Clärchen soeben nach Straßburg gebracht. Clärchen und ich, wir haben uns diesen Sommer besonders aneinander attachirt. Ich fand in ihr eine Freundin, auf deren Urtheil ich sehr viel Gewicht lege und mit der ich die gleichen Wünsche und Neigungen theile, welche sich in dem Wohle der Unsrigen konzentriren, uud sie fand in mir auch die ganz besondere Theilnahme, die man nur von denjenigen erwarten kann, die sich ganz an die Stelle der Leidenden zu versetzen wissen. Am 4. Oktober setzten wir 5 uns Morgens 7 Uhr in den Wagen und fuhren unter wehmütigen Gefühlen den Hof hinaus. Späterhin erholten wir uns Alle und brachten einen herrlichen Abend und Sonntag Morgen bei unseren Freunden Rieders zu, welche Colmar verlassen und eine herrliche Land-Pfarre neben St. Peter, was du kennst, bewohnen werden. Mutter wurde von diesen vortrefflichsten Leuten auf das Herzlichste anerkannt und geschätzt, und sie knüpfte auch schnell mit ihnen die Freundschaft verwandter Seelen an. Wir hörten eine brave Predigt an und waren dort aufs Innigste noch einmal miteinander vereint. In Straßburg, wo wir gegen 4 Uhr ankamen, wurden wir aufs Herzlichste von unseren Freunden Schweighäusers empfangen und mit Einladungen überhäuft, welche unsere gute Mutter ohne Weiteres annahm. Dieses verschaffte ihr das Angenehme, die nähere Bekanntschaft des Nestor der heutigen Gelehrsamkeit zu machen, des alten Professor Schweighaeuser[1]), der sich nicht an Fragen über gegenseitige Freunde und Zeitgenossen sättigen konnte. Er war ein intimer Freund von Heyne und hat Mutter Vieles für die Ueberbleibenden seiner Zeit in Göttingen aufgetragen. Dieses hatte nun aber auch zur Folge, daß wir uns wenig genossen und

[1]) Johann Schweighaeuser, 1742—1830. Philolog, Herausgeber des Athenäus und anderer griechischer Schriftsteller.

alle Besorgungen in großer Hast machen mußten. Wir haben eben Briefe, daß Mutter vortrefflich in Frankfurt angekommen ist. Kaum einen Tag ausgeruht, hat unsere gute Mutter schon sitzen müssen, um sich für George in Oel malen zu lassen[1]). Dies ist nun das dritte Bild, dem sie sich den Sommer hat unterziehen müssen. Das erste war eine Miniature von Herrn Klotz in Frankfurt, der es Theodor geschenkt hat, und eins ließen wir hier von einer sehr geschickten Malerin aus Nancy en miniature machen, welches uns zur großen Befriedigung gereicht, obschon! du weißt, wie es mit Mutters Bildern geht. Man macht daran die größten Ansprüche und diese können durch menschliche Hände nicht erfüllt werden. Bei der Gelegenheit muß ich dir doch einen Gedanken mittheilen, den eine 84jährige Dame hatte, die Mutter nur eine Stunde gesehen hatte und der man das Bild zeigte: „Es ist eine erstaunlich schwere Aufgabe und fast unmöglich ein vollkommenes Bild von Ihrer Frau Mutter zu machen. Es müßte ein Maler sein, der sie wohl kennte und eine lange Zeit bei ihr im Hause wohnte, um immer den guten Moment abwarten zu können, denn ich bin versichert, daß oft das nämliche Gesicht bei ihr nur alle 8 Tage wiederkehrt.“ Kann man sich Etwas Feineres denken? Es war die alte Madame Roman, von der ich dir wohl schon geschrieben, und die ein Gegenstück zu der alten Feldmarschallin von Reden ist. Du hattest mir versprochen, wenn du mal recht gut disponirt wärest, so wollest du mir Mutters Bild machen: es ist aber wohl recht unbescheiden von mir, da du mir immer so viel schenkst.

Die Wiederkehr der Geburtstage war den Geschwistern von Jugend auf Veranlassung zu einer Art von Kultus, einem Gottesdienste gewesen, dem sich Keines entzog, und die Familie von Reden, sowie Kestners Freunde schlossen sich an, wenn es galt, diese Tage zu verherrlichen. Stackelberg, Linkh und Hahn durften dabei nie fehlen. So war es auch am 28. November 1820 gehalten worden, wie wir Kestners Briefe vom 9. Dezember entnehmen:

Mittags wurde ich noch sehr allerliebst überrascht, indem alle jungen Männer zu Tische eingeladen waren, die ich hier am Liebsten habe. Versteht sich Stackelberg, Linkh und Hahn, dann Riepenhausens und zwei Schüler von Thorwaldsen, von Launitz, ein Kurländer, und Tenerani, ein Ferrarese, der der erste von Thorwaldsens Schülern ist und als Künstler schon einen Namen hat. Beide sind sehr ausgezeichnete junge

---

[1]) Dieses Porträt, das die Mutter in Lebensgröße sitzend darstellt, ist von Hansen, einem dänischen Künstler, gemacht.

Männer, an Sitten, Talent, Bravheit des Herzens und Bildung. Im Anfang Oktober machte ich mit Beiden eine Reise nach Orvieto, einer Stadt im Kirchenstaat, die wegen ihres Domes, der im 14. Jahrhundert erbaut wurde, berühmt ist. Die Päpste hielten sich damals sehr gern dort auf und die Stadt hatte früher 60000 Einwohner, ist aber jetzt auf 6000 herabgesunken. Noch immer hat sich dort ein sehr guter Geist der Architektur erhalten und auch durch Bausteine von besonders gutem Aussehen und vorzüglicher Qualität hat die Natur die Stadt begünstigt. Auch ist eine Kapelle des Doms von zweien der ausgezeichnetsten Malern vor Raphael ausgemalt: Fiesole und Luca Signorelli, von denen der letztere vornehmlich M. Angelo's Lehrer war, und man sieht sehr deutlich, wie sein jüngstes Gericht auf den Schultern Signorellis ruht, der denselben Gegenstand zum Theil darstellte.

Kestner befand sich zu jener Zeit in der Lage seinem Freunde Hahn[1]) einen großen Dienst zu erweisen, wobei er der Mitwirkung der Schwester bedurfte, und Hahn dankte es beiden durch eine rührende Anhänglichkeit. Kestner schreibt an Charlotte:

Hahn hat mich fast zu lieb, aber sein sehr frühes Scheiden aus dem väterlichen Hause, das Krieger- und dann Diplomatenleben hatten ihn zu sehr von sich selbst entfernt, bevor ich ihn kennen lernte, als daß Ausdrücke von lebhafter Herzlichkeit ihm nicht noch immer eine ungewohnte, wenn auch sehr wohlthätige Erscheinung wären. Uebrigens ist er sehr feurig für alles Edle und Vortreffliche, besonders im praktischen Leben. Von der ästhetischen Seite versteht er mich zwar nicht, aber dennoch harmonire ich durch andere und sehr hohe Berührungen mit ihm vollkommen; denn ungerechnet, daß die Klarheit seines Kopfes und die Bravheit seiner Gesinnung uns in ein von mehreren Seiten vollständiges Verständniß setzt, so führt ihn sein Verstand auch dahin, das einigermaßen zu ermessen, was er nicht ganz verstehen kann. Hiermit meine ich die poetische Seite, von der er selbst weiß, daß sie ihm mangelt. Er ist dagegen ein weit praktischerer Mensch als ich und, mit einer grenzenlosen Bescheidenheit, in mehreren Wissenschaften sehr erfahren, die mir abgehen. Uebrigens sehe ich ihn nicht oft; er verspart sichs gleichsam pour la bonne bouche mich zu sehen und wenn er kann, unter vier Augen. Auch kennt er Stackelberg, mit welchem ich in ebenso vertrautem Verhältnisse stehe,

---

[1]) Baron Paul Hahn, ein Kurländer, war Attaché des russischen Gesandten Italinsky in Rom, und ward, nach vieljährigen ausgedehnten und wichtigen öffentlichen Diensten unter den Kaisern Alexander und Nicolaus zuletzt Generalgouverneur des Kaukasus.

sehr gut und liebt ihn sehr, aber dieser ist zu sehr Künstler, um diese Menge von Berührungen zu haben. Letzterer müßte dir, sowie Linkh, außerordentlich gefallen; mit beiden stehe ich in einem Verhältnisse, als wenn wir Brüder wären, d. h. es ist eine Art von Liebe, die durch Gewohnheit geheiligt, bekräftigt und unentbehrlich geworden ist, die eine Nothwendigkeit, Alles, das Große und Kleine, mit einander zu theilen, mit sich führt. Beide gehören zu den edelsten Menschen, die geboren sind. Kurz es ist eine Pracht, wenn man die Augen der Seele auf ihre Gemüther richtet: Stackelberg höchst graziös, elegant, in einzelnen Augenblicken fast zu zierlich, beide sehr milde, Linkh ganz ein Kind der Natur, aus seiner eigenen Keimkraft hervorgewachsen und so mit natürlicher Grazie ausgestattet, daß das Conventionelle und ebenso das Vorurtheil ihm fremd geblieben sind.

Charlotte an August.

Gertweiler, jetziger Wohnort unseres guten Pfarrer Rieder, am Fuß des Odilienberges in den Vogesen, den 1. Weihnachtsabend 1820.

Geliebter August,

Ich benutze ein Paar ruhige Augenblicke dieses schönen Festtages, um dir zu dem neuanzutretenden Jahre Glück zu wünschen und dir zu sagen, wie ich in dieser Weihnachtsnacht an dich und Euch Alle dachte, wie Ihr werdet beschäftigt gewesen sein, wie Ihr werdet rechts und links gelaufen sein, um Alles aufs Zierlichste und Erfreulichste zu schmücken. Wir haben unseren Weihnachten bis Neujahr aufgeschoben, da Caroline und ich gern wieder einige Tage mit unseren Freunden zubringen wollten und die Festtage sich dazu am besten schickten, wo wir zugleich das heilige Abendmal empfangen konnten. Nirgends ist man besser dazu vorbereitet, als in dieser braven Leute Umgebung, welche jetzt auf einem Dorfe sind, wo gar keine äußere Störung einfällt, und diese Stunden der Abgeschiedenheit und des ernsten Nachdenkens sind uns immer sehr wohlthätig. Dazu sind die Predigten des Herrn Rieder so sehr nach meinem Geschmacke, daß alle meine Herzens- und Seelenkräfte vollkommen dadurch befriedigt werden. Wie bin ich so glücklich, das Ideal eines Predigers gefunden zu haben.

Bei einer anderen Gelegenheit kommt Charlotte noch einmal auf Rieders zu sprechen:

Rieder gehört zu den Besten dieser Erde. Er ist einer der gebildetsten Menschen die ich kenne, freundlich, zärtlich, wohlthuend bis zur Verschwendung, einer von den Menschen, die jedem Zutrauen einflößen und die Alles ausrichten können, weil man immer die reine Absicht und

das Streben nach dem Edlen sieht. Aber denke nur, was dem Guten bevorsteht: er wird mal blind werden. Und wie er das erträgt und davon spricht, so daß man nicht die Zeit hat, ihn zu bedauern! Seine Frau hat ihn als Schulmeister geheirathet, weil sie versichert war, daß dieses ihrer Seele besser sei als ein reicher Kaufmann. Diese hat nun schon einen großen Theil ihres Vermögens aufgeopfert für seine Gesundheit, und ihrem Fleiß ist es zu verdanken, daß sie noch Etwas haben. Sie ist in ihrer Art ebenso vollkommen als er und eine von den Frauen, die mir sehr zusagen und dir gewiß auch. Sie hat etwas Rasches und hat viel an sich gearbeitet, um eine große Lebhaftigkeit, die wohl heftig sein möchte, zu mildern, und da sie ein sehr angenehmes Aeußeres hat, so sieht man ihr leicht dieses mitunter derbe Wesen nach. Sie ist voll Feuer für alles Gute und von einer hohen Gerechtigkeitsliebe. Hierin begegnen wir uns, wie wir überhaupt über das Kleine wie über das Große stets einerlei Meinung sind. Ich weiß nicht, ob ich dir schon sagte, daß ich finde, daß wir manche Aehnlichkeit mit einander haben. Diese einerley Ansichten bei ganz verschiedener Erziehung ist wohl ein Beweis dafür. Vor Kurzem wollten seine Freunde Rieder als Professor der Aesthetik nach Straßburg haben, allein er nahm es nicht an, da er das Landleben vorzieht. Du weißt, in welcher paradiesischen Gegend sie wohnen, am Fuße des Odilienberges, nahe bei Barr und St. Peter. Rieder machte seine Studien in Deutschland und verkehrte mit Cotta, Therese Huber und Pfeffel, dessen Sekretär und Biograph er wurde.

Wenn unter Charlottens Freundinnen Henriette von Reden wegen ihres Alters den Anspruch auf den Vorrang erheben durfte, so würden zwei andere diesen Platz ihr streitig gemacht haben, wenn Ausschließlichkeit oder Einseitigkeit der Freundschaft ihr nicht völlig fremd gewesen wären. Wir erwähnten schon früher ihre nahen Beziehungen zu Caroline Jung, der Tochter Jung Stillings in Karlsruhe. Diese war dem Vater bald nachgefolgt, und Charlotte schreibt darüber dem Bruder:

Du wirst nun wohl Alles am Besten einrichten, daß Henriette auf diesen Schmerz vorbereitet wird, welcher sie krank machen könnte, wenn sie es auf einmal erführe. Ich bin in der innigsten Betrübniß; obschon ich es geahnt hatte, wie du aus meinen Briefen wirst gesehen haben, hat es mich hart angegriffen. Diese Edle, welche zu so manches Menschen Erbauung diente, mußte unter vielen Leiden und zuletzt noch Verwirrung im Kopfe sterben. Doch ihr ist wohl daran. Jetzt ist sie an der Stelle, wohin sie gehörte, gewiß einer der herrlichsten, die den Erdenkindern bestimmt sind. Hier unten waren ihre Körper- und Geisteskräfte nicht im

Verhältniß, und man kann wirklich sagen, daß die Uebermacht des Geistes endlich nach vielen harten Kämpfen die Hülle von sich gestoßen. Doch unwillkürlich fließen meine Thränen und es verlangt mich nach dem Augenblicke, wo wir keine mehr vergießen werden.

In Charlottens Briefen an ihren Bruder begegnen wir zu jener Zeit einer Gestalt, die ganz würdig befunden wurde, in jenem Bunde die Dritte zu sein: Caroline Neuhaus, die später den Pfarrer Dubois in Biel geheiratet hat. Charlotte schreibt über sie im Oktober 1820 an den Bruder:

Wir haben jetzt ein ganz allerliebstes Wesen bei uns, das ich mit aus Straßburg gebracht habe. Es ist einer von den artigsten Zufällen meines Lebens und eigentlich nicht erlaubt, es Zufall zu nennen, denn wir hatten uns immer so gern, ohne in naher Berührung zu sein, und finden jetzt den größten Geschmack aneinander. Sie ist sehr an den Nerven leidend und kann sich gar nicht beschäftigen und büßt jetzt für das, was sie und Andere an ihr übernommen haben, verleitet durch ihre Fähigkeit zu allem Feinen und Schönen. Sie ist 26 Jahre alt, munter wie ein Kind, und hat alles Lesen, Schreiben, Musiciren, worin sie Meisterin war, bei Seite gelegt, da sie Nichts mehr verträgt, und ihre Hände, die die schönsten Arbeiten machten, müssen nun ruhen. Von allen diesen ist ihr aber noch das lebendigste Interesse für alles Schöne geblieben und so haben wir denn eine Freude, Alles mit einander auszutauschen, was uns je Freude gemacht. Es ist mir leid, dir nicht Seiten lang von diesem seltenen Geschöpfe schreiben zu können, aber du sollst nur noch mit mir bewundern, wie man mit dem hübschesten Gesichte und Taille, allen Talenten und Fähigkeiten, sich dermaßen resigniren kann, auf Alles Verzicht geleistet zu haben, und so mit ihrem Zustande zufrieden, daß ich noch nicht nöthig gefunden habe, ihr Hoffnung auf gänzliche Besserung einzuflößen, die ich eigentlich nicht für sie habe. Ihre Eltern leben getrennt. Dieß ist ein fortwährender Kummer für sie und gefällt sie sich darum so wohl bei uns, weil Alles still und ruhig hergeht. Ihre Mutter hat ein Institut, worin sie seit Jahren nicht helfen kann, und diesem Wechsel der Gesichter entgeht sie zuweilen gern, um die Landluft zu genießen. Bergluft ist ihr besonders verordnet und ist der hiesige Aufenthalt ihr schon heilsam geworden. Sie thut Carolinen auch wohl und ist es mir viel werth, sie in der Unterhaltung mit der herrlichen Person zu wissen. Sie erwärmt auch die Musik bei uns, da sie im Stande ist, darin zu unterrichten, wenn es ihre Nerven erlauben. Du kannst wohl denken, daß sie zu dieser heiteren Ruhe mitten unter tausend Schmerzen nicht ohne einen hohen religiösen Sinn gekommen ist.

Sie sagte mir, daß eins ihrer größten Opfer sei, nicht mehr zu arbeiten, sie habe es aber auch gebracht und dächte, ihre Leiden wären, was für Andere mühselige Arbeiten, sie sei also zum Leiden bestimmt, da Andere die Güte hätten, für sie zu arbeiten. Nie hört man sie klagen, immer freundlich und oft ausgelassen lustig mit Carolinen, und doch verlassen sie manche Schmerzen nie. Du kannst denken, wie hoch ich sie halte, da ich sie zuweilen mit Henriettens Vortrefflichkeit vergleiche. Sie ist unendlich anziehend und ihr Vaterland eigentlich der Himmel. Doch ahne darin Nichts Ueberspanntes; du weißt, wie sehr mir das entgegen ist.

Sie hat sich sehr an mich attachirt und ich bin ganz verwundert und sehr glücklich, noch eine intime Freundin gefunden zu haben. Sie ist eigentlich ein wenig in mich vernarrt. Denke dir, daß, mich anzusehen, sie schon so amüsiren kann, daß sie fast immer lachen muß. Wir haben einen allerliebsten Winter zusammen verlebt und es besteht eine Harmonie unter uns vier, Carl, Caroline, ihr und mir, die mitunter an das Elisium mahnte. Ich bin versichert, ihre Bestimmung ist, daß man sich an ihr erbauen solle.

Was du mir Gutes über deine Freunde und mich sagst, rührt mich sehr, da es mir deine ganze Liebe vor Augen führt, und beschämt mich wie ein unverdientes Lob. Doch die guten Karaktere, denen ich doch angehören soll, sollen auch das Lob ertragen können und soll es mich denn erheben und stärken. Es ist sonderbar, daß ich noch aus meiner Jugend an mir habe zu glauben, ich sei sehr unangenehm und mache durchaus keinen angenehmen Eindruck[1]). Das Einzige, was mir dabei als Ersatz dient, ist die Versicherung, daß diejenigen, die mit mir im Hause leben, mich lieb haben und ich eine Art von Notwendigkeit für sie bin, die ihnen Ruhe und Sicherheit giebt; was mich dann wiederum an sie attachirt und das Haus zu meinem eigentlichen Platze macht.

Thann, 12. September 1821.

Du kennst so gut als ich die Buffische Anlage, sich gern zu vervielfältigen. Diese haben wir von unserer vortrefflichen Mutter geerbt, allein ich habe durchaus nicht ihr Talent viel auszurichten, hierin hat

---

[1]) Dies soll sich wohl darauf beziehen, daß Charlotte durch einen in der Kindheit erlittenen Unfall eine dauernde Verkrümmung des Rückens davongetragen hatte, die nicht allein eine Rückenschwäche, sondern auch eine Veränderung der Gestalt zur Folge gehabt hatte. Die Sicherheit und das Selbstbewußte des Auftretens aber, sowie die edlen Gesichtszüge, der Inhalt und die Feinheit der Sprache ließen sehr bald erkennen, daß man sich einer nicht gewöhnlichen Persönlichkeit gegenüber befand, die einen dauernden angenehmen Eindruck hinterlassen mußte.

man sich bestimmt in mir geirrt. Außerdem habe ich nicht einen so leichten Sinn wie sie und bin sehr geneigt, mir Vorwürfe zu machen. An uns werden in der Gesellschaft gar viel Ansprüche gemacht. Wir weisen sie nicht ganz von der Hand wegen der Handelsgeschäfte, wegen unserer Lage als Fremde, wegen der Kinder und auch der Monotonie einer lebhaften Fabrikbeschäftigung. Unter ziemlich vielen Bekannten haben wir auch Einige, auf die wir viel Werth für unsere Ausbildung legen, und das kostet Zeit, Reisen, Besuche. So bekommen wir alljährlich Besuch von einigen treuen Straßburger Freunden. Der gute Helmsdorf aus Straßburg war da und gar freundlich mit uns; er grüßt dich vielmals. Er hat uns höchst angenehme Eindrücke gegeben, mir besonders dadurch, daß er so sehr befriedigt von seinem römischen Aufenthalte ist. Nachher erwarten wir noch die Calliots. Ihm ist eine Ehre wiederfahren. Er ist Doyen der faculté de médecine geworden und darin hat sich mal wieder die öffentliche Meinung recht schön gezeigt, indem er, ohne es zu suchen, und von Leuten, die seine politische Meinung nicht theilen, vorgezogen wurde und eine Stelle bekommen hat, die eigentlich für den ältesten ist, der er nicht ist.

Kestners amtliche Geschäfte waren in den ersten Jahren und seitdem Reden an der Spitze der Gesandtschaft stand, untergeordnete gewesen und treten in dem brieflichen Verkehre mit der Schwester in den Hintergrund. Indes kam er doch mehrfach in die Lage mit dem Staatssekretär Consalvi, dem berühmten Leidensgenossen Pius VII., amtlich zu verkehren, und er entwirft der Schwester von ihm ein Bild, das um so mehr Beachtung verdient, als Kestner ein unparteiischer und guter Menschenkenner war.

Rom, 18. Februar 1821.

Daß wir nach Laibach geschickt werden könnten, ist eine irrthümliche Vermuthung; auch ist die Voraussetzung, daß Cardinal Consalvi dort sei, unzutreffend, item, daß er ein stockfeiner Jesuit sei. Keineswegs ist er ein plumper Mann, aber wenn man ihn mit dem Namen „der feine Consalvi", wie er gewöhnlich im Auslande heißt, vollständig gekennzeichnet zu haben glaubt, so irrt man sehr. Die in dieser Benennung liegende vorzügliche Fähigkeit, jemanden zu überlisten und durch Umwege seine Zwecke zu erreichen, scheint mir nicht in hohem Grade auf ihn anwendbar. Bei dem Staatssekretär des päpstlichen Stuhles darf man schwerlich je an eine besonders hohe, edle Gesinnung denken, weil eine Position, wo weniger Kraft und mehr Unterhandlung gilt, mit einer

einfachen Gradheit unverträglich ist. Aber sei überzeugt, daß dieser Mann nichts weniger als schlecht geboren ist. Und so wie in einer Menschennatur dasjenige unauslöschlich ist, was der Schöpfer ihr mitgegeben, so ist in der That auch in ihm ein lebendiges Interesse stets sichtbar, daß es denen wohl sei, die ihn umgeben. Das Wohl des Staates, wo er es befördern kann, liegt ihm aufrichtig am Herzen, wie seine kurzen Nächte und einfache Lebensart beweisen. Bei seinem frugalen Mittagsmahl, das er meist ohne Gesellschaft einnimmt, finden die geringsten Supplikanten Zutritt und so wie diesen, sucht er Allen mit rastloser Thätigkeit nützlich zu sein. Nie bleibt man ohne Antwort von ihm, meistens eigenhändig. Daß er im Großen und Kleinen, wo es irgend möglich, sein einmal gegebenes Wort hält, weiß jeder, der mit ihm zu thun gehabt. Dabei hat er freilich, mit einem sehr angenehmen Aeußern, ein sehr freundliches Benehmen und hierin sucht man zuweilen Falschheit, welche ihm aber, vorausgesetzt daß in seiner Lage keine völlige Gradheit möglich ist, nicht nachgeredet werden sollte. Daß es Schattenseiten in seinem Karakter giebt, wer wird verlangen, daß es nicht so sei? aber es ist nicht nöthig, sie zu nennen, weil sie nicht hervorstechend sind, wenn man seinen Standpunkt bedenkt.

Die Familie Reden war den größten Teil des Sommers in Neapel und Kestner allein in der Villa Malta zurückgeblieben. Er schreibt darüber an die Schwester:

25. August 1821.

Ich habe dir geschrieben, daß ich seit 4. August hier in Einsamkeit auf der großen Villa Malta lebe mit meinem Bedienten, dem Thürhüter des Hausbesitzers, einem Hausknecht, der nur bei Tage da ist, und einem großen Hunde, der Nachts losgelassen wird. Diese Stille vermehrt zwar meine Arbeitsstunden, ist aber doch bei aller meiner Liebe zur Einsamkeit, wenigstens diese ersten Tage nach der Trennung, mir öder als ich geglaubt habe. Unüberwindlich drängt sich die Idee der Abgestorbenheit auf, wenn man durch eine Reihe von Zimmern geht und hohle Echos da klingen, wo man sonst befreundeten Gesichtern begegnet. Der treue Stackelberg hat sich indeß meiner erbarmt und wohnt seit 8 Tagen in den Zimmern der Damen und wird belohnt durch den freien Balkon, den er jeden Morgen beim Erwachen öffnet und eine der schönsten Aussichten hat. Er hat Freude daran. Mit ihm und Linkh habe ich mein Mittagessen eingerichtet am Ende eines bedachten Weintraubenganges voller Trauben, in meinem Garten. Gern möchte ich dir meine Zimmer beschreiben. Das Zeichnen derselben, das du wünschest, ist aber nicht mein Genre. Sei vorerst zufrieden zu wissen, daß sie eine der schönsten Lagen der Welt haben, fast ein Panorama von Rom und der Umgegend.

Ein Thurm liegt darüber, 25 Stufen höher, wo ich noch weiter umher sehe. Dieser ist gemeinschaftlich und dient Henrietten oft zum Maler-atelier.

Eine sehr ausgezeichnete Familie, Graf und Gräfin Baudissin, hat sich auf ein Jahr in Italien niedergelassen und mit unserer Villa Malta ein herzliches Verhältniß gegründet. Sie sind aus Holstein. Auch sind hübsche Talente für Musik und Zeichnen unter ihnen.

Gräfin Baudissin besuchte, als sie 1823 aus Italien zurückkehrte, Augusts Mutter in Hannover, um ihr Nachrichten vom Sohne zu geben, und schrieb ihm unter anderem von diesem Besuche: „Ich hätte meinen Brief mit Erfreulichem anfangen sollen, nämlich, daß ich Ihre liebe, allerliebste Mutter sah, die mich als Freundin ihres August mit Thränen der Freude empfing und mit der ich in den ersten Minuten gleich so vertraut war, als hätte ich sie längst gekannt, so ging mir das Herz auf beim Anblicke dieser ehrwürdigen und lieblichen Physiognomie". Charlotte setzt hinzu: „Meine Mutter war damals 70 Jahre alt und machte in jedem Lebensalter diesen angenehmen Eindruck, welchen man von jedem ihrer Bilder empfängt. Doch hatte ihr Gesichtsausdruck beim Malen immer etwas Trübes, da es ihr so fatal war, sich malen oder zeichnen zu lassen".

Carl konnte auf die Jahre, in denen er allein an der Spitze des Geschäftes gestanden hatte, mit Befriedigung zurückblicken. Er war, trotz seiner körperlichen Leiden unermüdlich und mit Erfolg für das Gedeihen der Fabrik tätig gewesen und hatte daneben für das Wohl der jüngeren Geschwister, deren Fortkommen ihm sehr am Herzen lag, in brüderlicher Weise gesorgt, wobei die Schwester ihm unablässig zur Seite stand und ihre Kräfte oft in einer Weise zersplittern mußte, welche zu der Zartheit ihrer Konstitution nicht immer im rechten Verhälnisse stand. Das Jahr 1822 brachte Carl die Erfüllung seines größten Wunsches, den Sohn Charles, der seine Universitätsstudien in Göttingen absolviert hatte, in die Geschäfte einzuführen und dadurch eine Stütze zu erhalten. Dazu kam im gleichen Jahre die Verheiratung der Tochter Caroline mit dem Bankier Jean Jacques Bischoff in Basel, welcher Ort von da an in den auswärtigen Verbindungen die erste Stelle einnahm, ja der eigentliche Mittelpunkt wurde und viele Jahre geblieben ist.

Es mag gestattet sein an dieser Stelle eine kurze Umschau über die Familienglieder und Freunde zu halten, welche damals in Thann verkehrten. Die Pietät verlangt, an erster Stelle ein Familienglied einzuführen, das zwar nicht dauernd dem Thanner Kreise angehörte, aber doch vielfach des Rates und Beistandes seiner älteren Geschwister bedurfte, nämlich die sympathische Gestalt von Carls und Lottens jüngstem Bruder Fritz, als Benjamin und zugleich Liebling seiner Mutter. Fritz war schon in seinen jungen Jahren, seit 1809, nach Straßburg zu den Geschwistern gekommen und hatte sich dort in einem Handelshause die ersten Sporen verdient, war dann mehrere Jahre in Hamburg in dem Hause Godefroy angestellt gewesen, und später in Marseille selbständig etabliert, von wo er, nach dem Tode des Bruders Eduard vorübergehend wieder im Thanner Hause beschäftigt war. Von Marseille siedelte er nach Havre über. Fritz war mit Mathilde Doormann, einer Hamburgerin, verheiratet und lange Jahre hannoverscher, bayrischer und oldenburgischer Generalkonsul in Havre für sämtliche französische Häfen des Kanals, und hat in dieser Stellung große Dienste geleistet, die durch hannoversche, bayrische und oldenburgische Orden anerkannt worden sind. Fritz beschloß 1872, allgemein beliebt und betrauert, sein Leben in Havre, ohne Nachkommen zu hinterlassen.

Einen nicht zu unterschätzenden Einfluß besaß in diesem Thanner Kreise neben Carl und der „lütgen Lotte" ihr Bruder Theodor aus Frankfurt, der mit seiner Frau oft in Thann anwesend gewesen ist.

Von Charles' Rückkehr ins Vaterhaus datieren auch zahlreiche Besuche des jüngeren Familiennachwuchses in Thann. Dahin gehören die drei Söhne von Carls ältestem Bruder Georg in Hannover, Georg, Theodor und Hermann, welche, wenigstens die beiden ersten, mit Charles gleichzeitig das Gymnasium in Frankfurt besucht hatten und an Jahren ihm fast gleichaltrig waren. Es bildete sich sogar eine Art von brüderlichem Verhältnisse zwischen jenen und dem „Onkel Fritz", der nur um 8 Jahre älter war als sein Neffe Charles; bestand doch zwischen Lottens Erst- und Letztgeborenem ein Altersunterschied von 21 Jahren.

Zu den zahlreichen Freunden aus der Straßburger Zeit traten nun seit Carolinens Verheiratung in Basel und Charles'

Rückkehr noch neue; denn, wer einmal die Thanner Gastfreundschaft genossen, kehrte gerne dorthin zurück. Zu diesen zählten in erster Linie der Professor an der theologischen Fakultät der Universität Basel De Wette und der Professor der medizinischen Fakultät daselbst Dr. Jung, sowie Charles Universitätsfreund Dr. Röper aus Dobberan, Botaniker und später Professor in in Basel, Genf und Rostock, der ihnen allen ein erprobter Freund fürs Leben blieb. „Seine reiche Unterhaltung", schreibt Charlotte einmal, „sowie seine lebhafte Freundschaft wird uns sehr fehlen. Wir haben in ihm Alle, die wir Kestner heißen, einmal wieder einen Freund fürs Leben gewonnen, denn wenn ich ihn auch im Augenblick, wo er lange mit uns gelebt, partheiisch für uns finden wollte, so kann ich doch einen Maßstab seiner Freundschaft aus den herzlichen und lebhaften Empfindungen, die er für andere weit entfernte Freunde hegt, abnehmen." Und ein anderes Mal: „Nächstens hoffe ich sehr genaue Nachrichten von Mutter aus Hannover zu bekommen, indem unser Freund Röper bei seiner Reise nach Dobberan einen Tag bei ihr zugebracht hat. Er ist zum Professor der Botanik in Basel ernannt und hat dieses seinen vortrefflichen Empfehlungen von Humboldt und Decandolle, allermeist aber den Bemühungen unseres Bischoffs und des Professor Jung dort zu verdanken. Obschon die Stelle wenig einträglich, ist es doch angenehm, gleich Professor zu werden. Unsere Nähe ist uns gegenseitig viel werth. Röper hat immer viel Einfluß auf diejenigen, die er berührt: er rüttelt und schüttelt so lange an ihnen herum bis es ein Resultat giebt. Für diejenigen, die er liebt, ist das immer erfreulich, da er sehr einsichtsvoll und herzlich ist. Wir bekommen von ihm schöne Briefe aus Genf, wo er noch in Decandolles Stricken ist, der ihn gern zu haben scheint und wahrscheinlich gut zu benutzen weiß. Wir sehen nur eine gute Seite hiervon, daß Decandolle's Urtheil ihn mal überall placieren kann, da er in der Kräuterwelt viel gilt."

Das für dieses Jahr geplante Wiedersehen mit der Mutter kam nicht zu stande. Dagegen war Augusts Verlangen nach Thann so übermächtig, daß er, alle Bedenken bei Seite schiebend, Urlaub begehrte, erhielt und dorthin eilte. Von den dort erhaltenen Eindrücken handelt sein erster Brief nach der Rückkehr.

August an Charlotte.

Rom, 30. Oktober 1822.

Soll ich noch sagen, mit welcher wehmütigen Wonne ich an die schönen Eindrücke zurückdenke, welche ich von Euch, von der vollständigen Häuslichkeit und Zufriedenheit, von dem schönen Etablissement, von der herrlichen Gegend, von den vortrefflichen Menschen, mit denen Ihr in Verbindung steht, in meinem Herzen soeben davongetragen habe? Man könnte sich in der Welt keinen Fleck besser aussuchen, als den Eurigen, um nach den Stürmen des Lebens sich einer gemeinschaftlichen heiteren Ruhe in Vertrauen, Geselligkeit und schöner Natur zu ergeben. Einen solchen Eindruck macht mir Thann und Euer Wesen. Auch Carl sah ich nie so heiter und in harmonischem Frieden in einer genügenden Beschränkung. Carolinens Abschied mag dennoch große Stürme herbeigeführt haben. Ich bin begierig, was du über sie schreibst.

Im folgenden Jahre 1823 erlitt das patriarchalische Familienglück durch den Tod des Bruders Eduard in Thann den ersten empfindlichen Stoß. Dieser war seit zwei Jahren verheiratet und hinterließ einen Sohn, den zu Neuchatel ansässigen zweiundachtzigjährigen Eduard Kestner, und war mit Charlotte innig verbunden. Wir entnehmen einem ausführlichen Briefe, der August die Nachricht von dem Tode bringen sollte, einige für Charlotte charakteristische Stellen.

Thann, 26. Juni 1823.

. . . . Wir haben eine sehr traurige Zeit zugebracht, wovon uns leider immer die Erinnerung bleiben wird. Wie bedauere ich dich, mein Bester, daß ich dir so ohne alle Vorbereitung sagen muß, daß unser guter guter Bruder Eduard nicht mehr ist. Er war 30 Tage krank an einem Schleimfieber, welches aber einen so wenig heftigen Charakter hatte, daß wir uns eigentlich nicht sehr ängstigten. Er war dann immer in allem so sanft; dazu wurde seine Frau, welche 4 Wochen vor ihrer Niederkunft war, auch an einem heftigen Fieber krank und da sie so schwach ist, war unsere größte Sorge auf sie gerichtet . . . . Nun lagen die beiden armen Eheleute und man mußte sie 3 Wochen alle Nacht bewachen. Ich hatte die Mamsell seit mehreren Monaten erbärmlich krank und konnte mich auch nicht entschließen, sie im Stich zu lassen; sonst wäre es freilich besser gewesen, ich wäre in die Stadt gezogen und hätte unsere Haushaltung dahinten gelassen! Aber wie kann man immer solchen Ausgang erwarten, während nie von Gefahr gesprochen wird! Ich vertheilte mich also zwischen hier und der Stadt, fatiguirte mich sehr, und habe doch am Ende das Gefühl nicht genug gethan zu haben. Das

ist sehr hart! Wie konnte ich nicht sehn, daß der gute Eduard in Gefahr war, wie konnte ich mich mit etwas anderem als ihm beschäftigen, der immer nur für andere gelebt hatte! Ich ängstige mich sonst so leicht und habe schon manches vorausgesehn, was andern unbemerklich war — ich muß glauben, Gott schickte diesen Umstand, um mir meine Schwäche und Kurzsichtigkeit zu zeigen. Wir waren denn alle so von seiner Genesung versichert, daß Sonntag, den 8. Juni, als ich am Morgen ihn besuchte, man sich mit Freuden ankündigte, er würde hier draus bei uns zu Mittag essen, der Doktor hatte es von selbst erlaubt. Wirklich holte Charles ihn im Wagen . . . Er und wir waren so glücklich, er fühlte sich so wohl da draus. Er verließ unser Haus mit der Idee, den andern Tag wieder zu kommen, und von nun an alle Tage. Welch ein Stein war mir vom Herzen zu denken, daß ich nun ihn und die Mamsell in Gemeinschaft pflegen könnte . . . Die Nacht war meine Reihe zum Wachen, oder vielmehr dachte ich, es werde ganz gut gehn und ich könnte doch auch schlafen — aber wider Vermuthen hatten wir eine sehr unruhige Nacht. Er mußte öfter aufstehen und fühlte sich auch sehr schwach, so daß ich ihm zweimal Wein mit Zucker wärmen mußte. Dies hätte mich doch aufmerksam machen sollen, aber ich war ganz mit Blindheit geschlagen. Der Doktor fand seinen Puls weniger gut, aber wir alle, von der festen Idee, er sei genesend, eingenommen, beunruhigten uns nicht im mindesten. Dies werfe ich mir immer vor, daß meine Liebe für diesen vortrefflichen Menschen mich nicht hellsehender machte. Als ich am Morgen um 10 hinaus ging, war es ausgemacht, daß er Mittag bei uns äße, und wir schickten ihm den Wagen mit Charles; allein es hieß, er wolle erst Nachmittag kommen, ich solle ihm sein Essen schicken, welches er mit viel Appetit gegessen hat. Nach Tisch fuhr ich hinein, ihn zu holen, er schlief. Ich fahre wieder hinaus und später schickte man Charles, weil der gute Eduard immer noch kommen wollte, allein er fühlte sich doch ein wenig schwach, und man überredete ihn, den Tag zu Haus zu bleiben. . . Den andern Morgen, Dienstag um 9 Uhr, kam ich hinein und da gingen mir die Augen auf. Der Doktor hatte noch einen fremden hinzuberufen lassen, also fand er es denn gefährlich. Eduard war aber ganz ohne Sorge und auch ohne Leiden; er war die ganze Krankheit taub gewesen, nun konnte er auf einmal hören. Ich erzählte ihm viel und fragte, ob es ihn nicht ennuyire. O nein! Er war so gut, so rührend. Der Tag ging so leidlich herum, und wenn mein Herz nicht zerknirscht gewesen wäre, so hätte nichts das traurige Ereigniß angedeutet, das uns die Nacht um ³/₄ auf 4 den 11. Juni bevorstand. Ihm meinen Kummer zu verbergen war schrecklich. Es war die Gewalt der Liebe, welche mich ihn überwinden machte. Einmal sah

er auf mein Schnupftuch und es schien ihm ein ängstlicher Gedanke zu kommen, allein die Thränen trockneten sogleich in meinen Augen. Du wirst dir eine Vorstellung von unserer Lage machen, wenn ich dir hinzufüge, daß die arme Fanny endlich ihr Schicksal ahndete und nun am Abend aller Anschein zu einer zu frühen Entbindung war. Die Arme bekümmerte sich so, wo man sie doch hinlegen wollte, damit Eduard sie nicht klagen hörte. Allein es war unnöthig, er hätte sie nicht gehört, und ich mußte nur besorgen, daß sie sein letztes Athmen, welches für mich herzzerreißend war, hörte. Gott, welch eine Nacht! Ich betete und flehete, daß er doch bald zu Ende sein möge; das dauerte auch eigentlich nicht lange, aber mich dünkte es unendlich. Es war kein Kampf, keine Zuckung, kein Leiden. Einige Stunden hielt ich seine nassen kalten Hände in den meinigen, aber er kannte mich nicht mehr! Doch einmal war er noch bei sich, und als ich fragte, wie es gehe, sagte er sehr freundlich: Ganz gut! Er litt also nicht. Sogleich aber legte er sich wieder und nun kam er nicht wieder zu sich. Dies war eine Stunde vor seinem Ende. Mein Schmerz war so heftig, so körperlich, daß ich es kaum aushalten konnte. Der Doktor und die gute kleine Kettel, unsre alte Köchin, die uns so liebt, schickten mich fort; ich widerstand ihnen, aber nach ihren wiederholten Bitten gab ich nach und brachte meine Zeit auf dem Vorplatze auf den Knieen zu, bittend, daß es bald ein Ende nähme. Ich kehrte wieder zurück und fragte, ob er nicht wieder zu sich gekommen — keinen Augenblick! Sie versprachen mich zu rufen, wenn es wäre; ich blieb vor der Thüre, und alles dieses, welches mir mehrere Stunden schien, war 1/4 Stunde. Jetzt, da ich mich erholt habe und wieder stärker bin, kann ich nicht begreifen, wie ich aus der Stube fort gekonnt habe. Ich kann nur über meine erbärmliche Natur seufzen! Ich war wirklich am Körper seit einiger Zeit schwach, litt viel an Rückenweh und kann durchaus Nachtwachen nicht vertragen. Fanny hat bei der Gelegenheit einen sehr vorzüglichen Charakter entwickelt, der alle unsere Ehrfurcht verdient. W i e glücklich sie ihn gemacht, w i e lieb sie ihn hatte, daran zweifelt niemand . . . . .

Ich bin mager geworden, sonst aber wohl, und man will durchaus, daß ich mit Carl nach Oberbaden bei Zürich gehe. Es heißt, wir reisen den 8. Juli ab. Aber denke dir, mein Bester, daß die arme Mamsell seit Januar die Gelbsucht hat und mehrere Monate sterbend war. Das war ein Kummer für mich! Ich kann mich nicht gewöhnen, sie leidend zu sehen, sie ist seit 14 Tagen besser, aber welch' eine Besserung, und dazu wollte man, daß ich wegreiste! Ich ließ gewähren, wohl denkend, daß Gott uns einen anderen Ausweg zeigen würde. Die gute C. Neuhaus wurde berufen, mich zu ersetzen, und obschon es nicht der Plan der

Eltern war, gaben sie es zu. Vorgestern sag' ich zu Wilhelmine: Könntest du mit ins Bad? Sie hatte Lust und seitdem steckt sie an wie ein Licht; der Doktor hat es ihr erlaubt, und obschon der Ausgang zweifelhaft und sehr embarassant, so bin ich so froh, sie mitzunehmen. Ich werde vielleicht noch eine Magd mitnehmen müssen, welches dann sehr kostbar und weitläufig ist, aber wie Gott so gut ist! In dem Augenblick haben unsere Geschäfte einen so guten Zug bekommen, daß man zu Allem mehr Muth hat. Man hat wieder eine neue branche, die Soude, angefangen und dies geht vortrefflich . . .

Ich muß dir noch von den allgemeinen rührenden Zeichen der Theilnahme für Eduard sprechen. Ich kann dir sagen, daß er allgemein, wie einer der tugendhaftesten Menschen es verdient, regrettirt ist, und kann mit Gewißheit versichern, daß seine Beerdigung ein Gefolge war, wie es in der Gegend vielleicht nur wenige haben würden. Wie gerecht ist die Stimme des Volks! Volk nenne ich nicht die gemeinen Leute, welche ihn auch regrettirt, aber das allgemeine. In seinem Leben wurde er, weil er sich nicht geltend machte, wenig ausgezeichnet, oft vergessen, wie er sich selbst vergaß — aber wie hat man dies nachholen wollen! Wie viel bestimmte Züge von Achtung und Theilnahme haben wir für ihn empfangen. In Mülhausen, wo er oft war, hat bei der Nachricht an der table d'hôte, wo er so oft aß, Alles geweint. Einer unserer Commis, der dann bald hin mußte, konnte uns nicht genug sagen, wie alle Fabrikanten ihn bedauern. Sie kannten ihn als einen so redlichen Menschen. Jeder wußte, wie viel Mühe er sich immer gegeben, wie er in allen Wind und Wetter immer nur seiner Pflicht Gehör gegeben und nie eine Klage ausgestoßen. Ich beweine ihn ganz besonders, denn es war mir, als ob er mir besonders übertragen, und ich habe nicht genug in seiner Krankheit für ihn thun können! Weil man die Gefahr nicht ahndete und weil ich mit der Mamsell auch so viel zu thun hatte. Doch er wird es mir schon verziehen haben!

Ich muß dir und Henrietten noch von einem Zuwachs in unserem Hause schreiben, der mir besonders eine große Erleichterung ist. Es ist ein Waisenkind von 16 Jahren, klein und etwas verwachsen, die Nièce von der Kettel. Seine Mutter hatte mich längst bitten lassen, es zu nehmen, ich scheute mir eine Bürde aufzuladen. Da erfuhr ich, es sei krank und die Mutter auch, und da ich mir sein sanftes Gesicht erinnerte (sie wohnten in Straßburg), so dauerte es mich und ich ließ es kommen in der Idee, eine Näherin daraus zu machen. Es kommt an, und drei Tage nachdem es fort ist, stirbt die Mutter. Es findet sich, daß es ein allerliebstes Kind ist. Geschickt, fleißig, aufmerksam. Es leistet mir schon die größten Dienste und wartet mir auf: eine Sache, die mir noch

nicht oft widerfahren, da unsere Köchin immer zu sehr beschäftigt war und Wilhelmine schon lange nicht mehr aufmerksam. Es ist eine Fügung Gottes, daß das arme Kind sich nicht ohne seine Mutter auf Erden gefühlt, und ebenso für mich; im Augenblick, wo ich einer Hülfe bedurfte, die ich nicht hätte suchen können, da ich nicht noch eine Magd in unser kleines Haus nehmen kann, fällt sie mir so vom Himmel. Ein Jeder hat seine Freude an dem Kinde.

Im gleichen Sommer 1823 genas Caroline Bischoff in Basel eines Töchterchens, dem man in der Taufe den Namen Charlotte gab. „Ich war", schreibt Charlotte, „Stellvertreterin der kranken Mademoiselle B., die begehrt hatte Gevatterin zu sein. Die gute Caroline konnte es gar nicht verdauen, daß ich es nicht eigentlich war, allein ich versicherte sie, daß ich es in der Seele sei, und begnügte mich so gern mit meinem zweiten Platze, wie ich denn mich selten vorgedrängt habe in meinem Leben und merke, daß diejenigen, die mir lieb sind, mir doch ein Ehrenplätzchen aufbewahren."

Sie erwähnt sodann des von dem jungen Ehepaare in Basel bewohnten Hauses, eines im italienischen Stile erbauten Palastes, der „Kirschgarten" genannt, eines Familiensitzes, der von da an viele Erinnerungen, frohe wie trübe, in seinen Mauern zu tragen bestimmt war. August nannte in seinen Briefen die Bewohner des Palastes schlechtweg: „seine lieben Kirschen" die er grüßen läßt.

Mit welcher Liebe Charlotte die Mitglieder der Redenschen Familie in Rom stets in ihre Arme schloß, davon zeugen folgende Worte: „Henriette schreibt mir einen herrlichen Brief über die Zeit ihrer Krankheit, wovon ich gar Nichts ahnte. Es wurde mir bei der Gelegenheit so recht unter die Augen gebracht, wie lieb ich sie habe. Wie öde würde mir die Welt sein, wenn sie nicht mehr wäre. Ach! und solche Trennungen stehen uns täglich bevor."

Charlottens Liebe umfaßte aber auch das Schicksal jener alten sterbenden Dienerin, die der Familie durch ein halbes Jahrhundert treue Dienste geleistet hatte, nun aber gebrechlich geworden war. Sie will ihr eine Freude bereiten und fordert den Bruder auf, sich daran zu beteiligen. Dann fährt sie fort:

Aber wer denkt daran? Die Gegenwart übt ein so großes Recht über uns Menschen aus und wenn man es schon tadelt, kann man doch nicht Meister darüber werden. Ich meine nicht sowohl über unsere Empfindung, als über unsere Handlungen, z. B.: wen habe ich wohl lieber als dich und Henriette, und wie manche Sachen thue ich doch, die mich abhalten, Euch zu schreiben. Meine Vergnügungen sind es nicht, die mich abhalten, aber ich habe so manche Besorgungen, für die ich meine mich durch Niemanden ersetzen lassen zu können. Dann wiederum glaube ich, ich müsse Carl und Charles zu Hülfe kommen und sie sogar zerstreuen helfen. Sie arbeiten so unbeschreiblich viel, und besonders der Junge bedarf ein wenig der Erheiterung. Oft finde ich, er ist zu sehr angestrengt. Auch glaube ich zu bemerken, daß er meine Gesellschaft gern hat, und bei gänzlichem Mangel an anderer halte ich es für meine Pflicht, mich ihm auf alle Weise angenehm zu machen. Dafür stärke ich mich gern an seinem immer freundlichen, muthvollen, jugendlichen Gesichte. Er arbeitet mit großem Vergnügen so lange seine Kräfte reichen, aber diese sind nicht unendlich und hat Carl jetzt wohl mehr Sehnenstärke als er. Dies mag auch sein Gutes haben.

Ich darf dich wohl bitten, Theil an einem Grabstein für Eduard zu nehmen, den die Wittwe ihrem Manne setzen lassen will. Da sie uns die Bestellung und Inschrift überlassen hat, möchte ich wohl, daß wir uns Alle darin theilten. Ich habe sie deutsch und ganz einfach machen lassen und hielt bei dieser Gelegenheit sehr darauf, daß wir unsere Muttersprache beibehielten. Deutschland hat sich eines solchen Ehrenmannes nicht zu schämen und fand ich es unrecht, durch eine französische Inschrift ihn seinem Vaterlande zu entfremden. Es vergeht kein Tag, daß ich seiner nicht gedenke. Seine Theilnahme steht mir immer vor Augen bei jeder frohen und traurigen Begebenheit.

Im Sommer 1823 besuchte August, der an Rheumatismen litt, die Schwefelbäder von Viterbo.

August an Charlotte.

Viterbo, 10 deutsche Meilen näher bei dir. 30. September 1823.

Wie lange es her ist, daß ich dir nicht geschrieben, weiß ich nicht genau, da ich mein Briefbuch nicht hier habe, und da ich, wenngleich einen einsamen, doch immer unruhigen Sommer verlebt habe. Wegen der Geschäfte, vorzüglich wegen der bedenklichen Gesundheitszustände des verstorbenen Papstes (Pius VII.), der, wie du weißt, am 6. Juli den Schenkel brach und am 20. August starb, konnte ich Rom nicht verlassen, während Redens nach Tivoli gingen. Unsere hiesigen Geschäfte sind noch bei Lebzeiten Pius VII. auf einen Punkt gekommen, welcher die volle

Zufriedenheit des Gouvernements erweckt hat und es kann nicht fehlen, daß wir mit dem neuen Papst, der, wie ich gestern sicher erfuhr, am 27. d. M. in der Person des bisherigen Generalvikars Cardinal Della Genga erwählt worden, bald völlig abschließen werden. Wegen meiner Gesundheit hat man mich nun zu den hiesigen wohlbekannten und sehr wirksamen warmen Schwefelquellen geschickt, von denen ich eine eisen- und etwas schwefelhaltige trinke. Verschiedene Umstände gesellen sich hinzu, mir meinen hiesigen Aufenthalt angenehm zu machen, insonderheit die Anwesenheit eines sehr anständig etablirten jungen Irländers Namens Wise, den ich von Rom kenne und der die interessantesten Reisen in Aegypten, Asien und Griechenland gemacht hat, sehr wissenschaftlich ist und mit einer schönen Bibliothek drei Personen um sich hat, die zu einem freundschaftlichen Umgange sehr gemacht sind: seine Frau, jung, schön, freundlich und lebhaft, zwar eine Tochter von Lucian Bonaparte, aber unter solchen Umständen sehr angenehm, auf französische Art sehr gutmüthig und ein ausgemachter Kindskopf. Dann seine Schwester, nicht von der ersten Jugend, sehr brav, gebildet und talentvoll; endlich ein Franzose von etwa 50 Jahren, sehr geschickt im Zeichnen, erfahren in der Musik und Dichtkunst und von dem gefälligsten Benehmen. Alle sind zutraulich und offen, ich bin täglich da, zuweilen laden sie mich zu Tisch . . . .

Rom, den 31. Dezember 1823.

In den letzten vier Stunden des ablaufenden Jahres müssen meine Gedanken noch klar ans Licht treten, die heute in Schaaren zu dir hingeflogen sind. Wenig nur kann man sich sagen von solchen Dingen, die man in dem ergreifenden Moment denkt, aber es ist schon viel, sich zu bestätigen, daß man zu der ganz kleinen, kleinen Zahl derer gehört, an die zu denken dann ein Bedürfniß ist. Wie gern möchte ich jetzt bei Euch sein, oder wenigstens wissen, wen du um dich hast und ob du meiner wohl gedenkst. Leider ist heute Abend der Empfangstag von Frau von Reden und wir werden unter einer Anzahl entfernter Menschen sein, unter denen man es den Freunden nicht ansieht, daß sie sich näher sind. Deswegen will ich meinen Blick vorher daran weiden, wie es in Thann und Basel so froh aussieht. Welche Freude wird es sein, wenn unsere gute Mutter im Frühjahr Euch sieht nnd Ihr die Freude in ihren Augen leset, daß sie solche Kinder und Kindeskinder hat. Nun könnte es mich gereuen, daß ich erst eben im vorigen Jahre Urlaub nahm . . . .

Du fragst nach Lucian Bonaparte. Den traf ich nicht in Viterbo; er wohnt sonst immer in Bologna, und dies war mir auch lieber, denn er wäre mir zu nahe an dem Stamme, aus welchem Napoleon, Hieronymus und die Pauline Borghese entsproß, um mit ihm Umgang haben

zu mögen. Einige Landsleute machen uns sehr viel Freude, besonders Dörnbergs[1]). Der General ist zu allen seinen Heldenverdiensten auch noch einer der liebenswürdigsten und reinsten Menschen, die man sehen kann, und seine drei Kinder interessiren Jedes auf seine Art.

Einige interessante Gelehrte, junge Preußen, sind diesen Winter hier, welche mir und meinen Freunden durch ihre gründlichen Kenntnisse in Alterthümern das Leben bereichern, zumal, da sie ohne allen Pedantismus von sehr heiterem Umgange sind[2]). Man versammelt sich oft beim preußischen Geschäftsträger, Legationsrath Bunsen, der aus Arolsen, also als Niedersachse ein wahrer Landsmann und übrigens als Jünger und Günstling des von hier abgegangenen berühmten Niebuhr voller Kenntnisse ist. Auch mit ihm stehe ich in sehr freundschaftlicher und genauer Bekanntschaft.

Charlotte an August.

Colmar, 2. April 1824.

.... Henriette schrieb mir letzt einen allerliebsten Brief von Madame Bunsen ab, worin sie deiner wie eine Schwester erwähnt. Es war mir höchst lieb zu wissen, daß du wieder eine Familie hast, die dich liebt. Zudem muß es eine originelle Frau sein. Es waren ordentlich Gedanken in ihrem Briefe.

Ich bin jetzt oft von einem sehr geschmackvollen, aber etwas schwärmerischen jungen Manne umgeben, der mich oft an dich erinnert. Er ist sehr in aller Literatur bewandert, macht sehr leichte und hübsche Verse, ist auch musikalisch — überall beliebt und gesucht und doch oft hypochonder. Ich schreibe dir davon, weil er mich in dem Augenblick sehr beschäftigt. Er ist 35 Jahre alt und nach manchen fehlgeschlagenen Hoffnungen verliebt er sich in ein junges Mädchen von kaum 18 Jahren. Ich bin seine Vertraute und hoffe viel für sein Glück, wenn es zu Stande kommt. Ich sehe ihn in dieser Hoffnung ganz aufleben und denke mir so, wenn es dir doch auch mal so ginge. Du machst ja so viele Bekanntschaften von allen Nationen, unsere ehrlichen Deutschen nicht ausgenommen, findest du denn nicht mal Jemand nach deinem Wunsche? Wenn Redens weggehen und du bleibst, dünkt es mich zu traurig, dich da allein zu wissen; und Stackelberg droht auch fort? Ein anderer Freund von uns, 42 Jahr alt, verspricht sich eben mit einem Mädchen von 30 und du solltest die Herrlichkeit sehen.

Ich benutze eben eine gute Gelegenheit nach Straßburg, um 4 Tage

---

[1]) Aus den Freiheitskriegen bekannter hannöverscher General.

[2]) Eduard Gerhard und Theodor Panofka, s. u. den Brief vom 25. April 1824.

mit Caroline Neuhaus zuzubringen, wo ich denn unsere anderen guten Freunde auch gerne sehe. Es war mir mühsam, Karl zu verlassen, aber er bat mich selbst darum, um mich ein wenig zu erneuern und aufzuschütteln. So bin ich denn in Colmar, wo mein guter Reisegefährte Geschäfte hat, und oh wie schön kommt mir diese Ruhe zu Statten, wo mich Niemand kennt und ich gewiß bin nicht gestört zu werden. Wenn nur meine Hand so schnell als mein Geist fort wollte, so stände da auch ein Brief für unsere theure Henriette. Ich schwanke, ob ich diesen fortschicken soll, damit Ihr doch etwas habt, oder noch an Henriette dazu schreiben, dann geht es wieder länger. Wie froh bin ich über das Gute, was du mir von allen Gesundheiten schreibst und besonders von ihrer. Ja! ich muß es ihr noch selbst sagen, daß ich sie liebe! Theile ihr doch mit, mein Bester, ich kann ihr so Manches, was ich dir schrieb, nicht doppelt sagen.

August an Charlotte.

Rom, 25. April 1824.

Damit nicht wieder ein so langer briefleerer Zeitraum eintrete, eile ich, deinen lieben Brief aus Colmar zu beantworten, der so viel enthält, wofür ich nicht genug danken kann. Dein langes Schweigen ließ uns schon mehrmals ängstliche Besorgniß schöpfen, aber da ich von Natur ein Mensch der Hoffnung bin, so wollte ich mich nicht dahin lassen, meine trüben Gedanken auf irgend einen Gegenstand bestimmt zu richten und war sorglos genug, die damals in Basel anscheinende Besserung der alten, treuen Wilhelmine für so dauernd anzusehen, daß ich ihr noch einige Jahre auf dieser Welt gegönnt glaubte; nun aber sehe ich, daß, wenn man sie lieb hatte, man nicht wünschen konnte, sie mit so vielen Leiden zu behalten. Aber dennoch hat deine Beschreibung ihrer letzten Tage mir den innigsten Schmerz gemacht, und ich sah an meinen Thränen, daß ich die Anhänglichkeit, die sie in ihren letzten Stunden auch mir bezeigt hat, verdiente. Es ist eine sehr rührende und uneigennützige Empfindung, die Treue der Diener, die gleichsam ihr ganzes Dasein denen verkaufen, denen sie angehören, und ich werde noch immer von herzlicher Wehmuth ergriffen, wenn ich an sie denke. Man sollte sagen, du wärest zu beklagen, so vielen Kummer in deiner Nähe erfahren zu müssen, wenn man nicht immer bei den traurigen Vorfällen sähe, wie vielen Trost und Linderung du gute Seele um dich her zu verbreiten Fähigkeit und Kraft hast.

Du fragst wieder nach meiner Rückkehr. Unser Concordat ist freilich nun fertig und schon, wie wir wissen, in Hannover angekommen. Es läßt sich mit Gewißheit voraussehen, daß Redens spätestens im Frühjahr,

ja, wer weiß, ob nicht schon diesen Sommer, ins Vaterland zurückkehren. Wäre diese Mission, wie man Anfangs glaubte, ein höchstens einjähriger Auftrag geblieben, fände ich dort in Hannover noch die eben verlassenen Fußstapfen, so wüßte man, was man thäte, wenn ich bäte, mich zurückzunehmen: nun aber sind sieben Jahre daraus geworden — ihr müßt also jetzt wieder Geduld haben; denn ich bin nach reiflicher Ueberlegung fest entschlossen, über mich stillschweigend bestimmen zu lassen; denn was man erbittet, muß man als eine Gnade ansehen, und wir wissen nicht, weder in Beziehung auf Euch, noch auf mich, ob mir mit einer Gnade etwas Wünschenswerthes widerfahren würde, zumal seit den neusten Veränderungen, die mich nicht wenig erschreckt haben, und wirklich betrüben [1]) .... Was über mich beschlossen werden wird, bleibt übrigens sehr ungewiß, da ich es gar nicht für ausgemacht halte, daß man hier Jemanden lassen wird.

Meine Zurückgezogenheit im verflossenen Winter kam dem Umgange mit näheren und reichhaltigen Freunden zu Statten. Stackelberg habe ich bei seinen literarischen Arbeiten beigestanden, und dann hatten wir oft Zusammenkünfte mit neuangekommenen Schlesiern, Professor Gerhard und Dr. Panofka, beide junge, lebendige und sehr tüchtige Philologen, die sich sehr an uns angeschlossen haben und durch Reinheit des Charakters und der Sitten verdienen geliebt zu werden, mit Heiterkeit und Anmuth im Umgange, ohne Annehmlichkeit im äußeren Erscheinen [2]). Panofka wurde zum Sophokles benutzt und so haben wir einige Stücke mit ihm gelesen und ich mich wieder aufs Griechische geworfen. Gerhard leidet sehr an den Augen, hört nur zu, wenn Etwas gelesen wird, wie ein Blinder, aber ersetzt die Augen durch thätige Aufmerksamkeit, schnelles Auffassen und Wiedergabe. Sehr lustig ist zugleich Panofka, welches uns sehr wohl thut, weil Stackelberg zu reich an Ideen und zu sehr Künstler ist, um schnell zu schreiben, wodurch sein großes Werk über einen griechischen Tempel [3]) bis jetzt noch nicht zum Druck nach Frankfurt gegangen ist, worunter seine Heiterkeit, die sonst so glänzte, oft gelitten hat. Nun denke ich aber, wird das Manuscript binnen 8 Tagen abgeschickt, welches schon vor mehr als einem Jahre dort sein sollte. Indeß ist es ein schönes und reichhaltiges Werk, das gewiß Beifall finden wird.

---

[1]) Es handelt sich um die Nichternennung Blumenbachs zum Geheimen Kabinetsrat.

[2]) Es handelt sich um die Stiftung der „Hyperboreisch-römischen Gesellschaft“, aus der später das Archäologische Institut hervorging.

[3]) Der Apollotempel zu Bassä in Arcadien. Rom 1826.

Charlotte an August.

Basel oder Thann, 5. August 1824.

Daß ich dies Couvert nicht für einen Brief rechne, kann dir Henriette sagen, denn ich sah wohl voraus, daß ich nicht dazu kommen würde, dir ordentlich zu schreiben. Auch denke ich, daß unsere gute Mutter [1]) dir ja immer so schöne Briefe schreibt, daß einem Nichts zu wünschen übrig bleibt . . . .

Wir haben uns Alle sehr über die Geburt deines jungen Füllens gefreut, und Caroline denkt mit wahrem Neide daran, daß deine Stute dir ein so unverhofftes Geschenk gemacht, bei ihr ginge es gewiß nicht so schnell her. Der Zustand der Ungewißheit, worin du über dein Schicksal bist, ist uns oft Stoff zum Quälen und zum Hin- und Widerreden. Doch fürs Erste sehen wir dich noch in Rom gefesselt und wünschen nur sehnlichst, daß dieser Sommer glücklich für dich vorüber gehen möge. Wenn Carl nicht zu untransportabel wird, so denke ich wohl mal an ein Rendez-vous am Lago maggiore. Man muß ein wenig schöne Träume schmieden, um die oft trübe Wirklichkeit zu vergessen, denn Carls Zustand drückt mich sehr nieder. Darum glaube aber doch, daß wir viel Freude an einander haben und dankbar alles Gute genießen, was uns Mutter- und Geschwisterliebe darbietet. Von Charles soll ich dir noch viel Gutes sagen. Er ist wohl, lieb und brav, exemplarisch! Seine Jugend ist Schuld, daß er den Zustand seines Vaters nicht ganz so schwer ansieht als ich. Gottlob! Ich lasse ihn dabei, denn er hat seine physischen und moralischen Kräfte so nöthig.

In den September und Oktober 1824 fällt eine archäologische Kunst- und Rundreise um ganz Sizilien herum, die Kestner mit den Freunden Stackelberg und Panofka von Palermo aus zu Maulesel unternahm. Diese Reisen waren damals noch mit manchen Gefahren und Beschwerden verbunden und gehörten daher noch zu den Seltenheiten. Ihnen aber waren dabei die glänzenden Empfehlungen von größtem Werte, welche Kestner von Butera an den Vizekönig erhalten hatte und die ihnen nicht nur die größten Erleichterungen, sondern auch den Einblick in das Familienleben der besseren Stände und den Genuß einer wahrhaft patriarchalisch-orientalischen Gastfreundschaft verschaffte, die ihnen bei dem primitiven Zustande des Gasthauswesens vom größten Werte war, aber mitunter auch dadurch beschwerlich

[1]) Diese machte damals zum zweitenmal einen längeren, diesmal einen einjährigen Aufenthalt (1824—1825) in Thann.

wurden, daß die Ehrenbezeugungen und Besuche ihnen „den ganzen Abend kosteten und eine unvermeidliche Lücke im Tagebuche zur Folge hatten, in welches am folgenden Tage wieder tausend Gegenstände ungeduldig herzuströmten; denn in ganz Italien hat man keinen Takt in Bezug auf Besuche. Kein Besucher hat etwas Anderes im Auge, als die Ehre, die er durch seine Gegenwart zu erweisen und zu erzeugen glaubt, ohne jemals daran zu denken, ob sie angenehm oder langweilig sein könne. In den kleinen Städten führte zugleich die Neugierde uns viele Menschen herbei, so daß wir schon an der Haustür und in den Vorzimmern uns zuweilen durchzudrängen hatten, und ließen wir uns in den angewiesenen Wohnzimmern nieder, so waren wir bald in einem geselligen Kreise von lauter Menschen, von denen wir nur den Syndikus oder seinen Stellvertreter kannten." Das archäologische Interesse der Reisenden wurde in hohem Grade angeregt durch die Altertümer in der Nähe von Castelvetrano, wo die antike, ganz ausgestorbene große Stadt Selinunt mit ihren zahlreichen Tempelresten sie fesselte. Den Hauptsitz der Kunstsachen vorzüglich in Vasen und Münzen fanden sie in Catania. Doch gab es auch in Palermo, Noto und Palazzolo merkwürdige Sammlungen davon. In Syrakus fanden sie außer einer Venus ohne Kopf nichts von Erheblichkeit, wie denn überhaupt Sizilien für Marmor und Bronzen gegen Neapel und Rom gar nicht zu nennen sei, ein Beweis der dortigen Barbarei in Wissenschaften und Künsten, denn fast alles läge noch unter der Erde. „Gemälde von Bedeutung sind außer den unerheblichen öffentlichen Sammlungen von Palermo und Messina nur in Kirchen hin und wieder unter einer unerhörten Menge von schlechten Bildern zu finden und eine Malerschule hatte Sizilien gar nicht."

Wir versagen uns die Wiedergabe der ganzen sizilianischen Reiseschilderung und beschränken uns auf diesen Auszug, zumal diese Reise heute nicht mehr zu den Seltenheiten gehört und die archäologische Wissenschaft seitdem bedeutende Bereicherung erfahren hat.

Die Anwesenheit der Mutter in Thann erlaubte Charlotten eine kleine Ausspannung. So begab sie sich zur Erholung in die Bäder von Schinznach.

Charlotte an August.

Schinznach, 13. September 1824.

Uebermorgen erwarte ich unsere vortreffliche Mutter, um mit ihr nach Thann zurückzukehren . . . . Für dich schien mir besonders merkwürdig, wie du gleich überall Freunde trafest und sowohl in Sälen als auf Höhen Menschen fandest, die dich Kestner nannten. Das menschliche Geschlecht ist doch immer eins der interessantesten auf dieser Erde. Wenn es aber noch eine Weile so fort geht, so kennst du bald alle Leute. Da du nun schon so Viele kennst, so darf ich dir noch wohl ein Ehepaar mehr adressiren, mit dem ich hier die Badekur gebrauche . . . .

Carl kann nicht genug rühmen, wie unsere treffliche Mutter sich angenehm und nützlich macht. Sie ist stark wie ein Baum und führt den Haushalt mit einer Leichtigkeit wie ein 20jähriges Mädchen. Dazu schreibt sie mir noch schöne Briefe.

August an Charlotte.

Rom, 6. Januar 1825.

Geliebteste,

Ich erscheine mir undankbar und abscheulich, so lange im Besitze so schöner Briefe, und immer keine Zeile von mir direkt dagegen, wenn gleich ich seit meiner Rückkehr aufs feste Land schon einige Male Lebenszeichen gegeben und einen langen Brief aus Neapel an die liebe Mutter geschrieben habe. An diese ist heute wieder ein Brief nach Thann abgegangen. Dank sei es dem theuren Gewässer von Schinznach, daß wir dich wieder gesund haben, und ich glaube noch dazu Vertrauen zu deiner dauerhaften Natur fassen zu können. Für deine guten Badegesellschafter danke ich dir, denn konnte ich gleich mich ihnen in dieser unruhigen Zeit nicht viel hingeben, so konnte ich doch in ihren Augen die deinigen sich noch spiegeln sehen und ihnen danken, daß sie dir dort so viel waren. Wie glücklich war es, daß die liebe Mutter diesen Winter bei Euch geblieben ist. An Fritz hätte ich gern wieder geschrieben und freue mich, daß es ihm besser geht. In Neapel hörte ich abermals eine erfreuliche Bestätigung der guten Idee, die ich von ihm im Herzen trage. Ich kam bei einem Diner beim russischen Gesandten neben einem Franzosen zu sitzen, einem Freunde und Begleiter des englischen Admiral Nyle, dem zu Ehren die fête war. Ohne uns zu kennen, kamen wir viel ins Gespräch. Am anderen Tage in einer Abendgesellschaft kam er auf mich zu und sagte, er habe gestern nach Tisch nach meinem Namen gefragt und zu seiner Freude erfahren, daß ich der Bruder seines sehr guten Freundes Frédéric Kestner in Marseille sein müsse, welcher ihm öfter einen Bruder in Rom erwähnt, der ich ohne Zweifel sei. Dann erschöpfte

er sich in der aufrichtigsten Art in Lobeserhebungen über Fritz in jeder Beziehung, den er fast täglich gesehen und mit ihm verkehrt habe.

Mit Betrübniß sehe ich der in wenigen Monaten bevorstehenden Trennung von Redens entgegen, und verdenke dir nicht deine Freude auf ihre Ankunft. Was dann aus mir wird, muß ich den höheren Fügungen überlassen. Meine Wünsche dahin und daher hängen an so entgegen laufenden Fäden, daß ich mich freuen muß den Ausgang dem lieben Gotte anheimgestellt zu haben. Denn dieß ist ein Fall, wo mich erst die Folge lehren kann, was am Besten ist. Und wie es kommt, wird es am Besten sein.

Charlotte an August.

Thann, 19. April 1825.

Ich bin dir recht sehr dankbar, mein Bester, für die Freundschaft, die du meinen holländischen, dir aus Schinznach empfohlenen Freunden erwiesen hast und bin versichert, sie sind unter der kleinen Zahl derer, die es mir und dir nicht vergessen werden. Mich dünkt, ich bin wenigen so soliden Menschen begegnet, so sanft, so natürlich, so einfach und doch erzogen im größten Ueberfluß. Ich habe so viele kleine Züge gesehen, welche zeigten, wie innig, rechtlich und generös sie sind. Das Kind war für mich auch ein holdseliges Wesen und es macht den Leuten viel Ehre, ein einziges zartes Kind nicht verzogen zu haben. Ich bitte dich, sie alle zusammen recht herzlich von mir zu grüßen. Ich begreife, daß die vielen Empfehlungen zu empfangen und zu geben dir schöne Zeit kostet. Ich bin oft in ähnlichem Falle mit viel unbedeutenderen Dienstleistungen, die aber die schöne Zeit auch nehmen. Aber solche Menschen wie du muß es auch geben, um alles Schöne zu entdecken und schätzen zu lehren und auch die Menschen unter einander zu knüpfen und zu halten.

Die Redensche Familie hatte die ewige Stadt 1825 mit den schmerzlichsten Empfindungen verlassen. Charlotte schreibt darüber dem trauernden Bruder:

Thann, 6. Mai 1825.

Ach! ich bedauere dich unbeschreiblich und wir Alle. Wie oft sprechen wir davon. Welch' harte Zeit habt Ihr Alle überstanden und wie mag es dir in dem neuen Zeitraum ergehen, den du nun anfängst. Wir hoffen, recht bald Etwas hierüber von dir zu hören. Auch glauben wir, daß Redens wohl Mittel finden werden uns anzuzeigen, wann und wo wir sie sehen können. Die liebe Mutter wird dir ihre bitteren Abschieds-pläne mittheilen, über die ich mich noch im Dunkeln zu erhalten suche. Ich fürchte, sie ist eiliger als nöthig, indem sie seit einiger Zeit eine

Ungeduld anwandelt aufzubrechen, mit der ich auf keine Weise übereinstimmen kann.

August an Charlotte.

Rom, 13. Mai 1825.

Theuerste,

Schon war ich im Begriff, Briefpapier zu nehmen, als soeben Eure lieben Briefe voller Inhalt ankamen und will Euch herzlich dafür danken. Heute erst fängt mein Appetit wieder an, nicht etwa weil ich krank war, sondern vor Betrübniß über Redens Abreise, wie du wohl denken kannst. Diese Guten sind heute am 4. Tage ihrer Reise und kommen nach Siena, wo sie einen Tag bleiben wollen. Am 10. Reisetage treffen sie in Florenz ein, wo sie sich bis Ende des Monats aufhalten werden. Von da machen sie, wenn ihr Plan ausgeführt wird, wieder einige Tage rückwärts und nähern sich in Terni, dessen Wasserfall sie noch nie sahen, auf etwa 30 Stunden wieder Rom. Wenn es noch dazu kommt, so gerathe ich in eine noch nicht überwundene Unschlüssigkeit, ob ich sie in Terni vielleicht noch einmal sehe, welches sehr einladend ist; aber auf der anderen Seite schreckt mich die Erinnerung der öden Empfindungen des Abschieds. Eine wahre Wohlthat war mir in diesen Tagen ein Heer von Aufträgen, die mir eine leichte Beschäftigung gaben: denn ich schäme mich zu sagen, daß ich zu jeder etwas wichtigeren, ja selbst zum Zeitungslesen fast unfähig war. Der Morgen der Abreise war sehr schön und machte den Scheidenden das Herz um so schwerer, dieß schöne Land zum Abschied zu grüßen. Ich begleitete sie zu Pferde mit Linth und einem anderen Freunde, aber schon thürmten sich rings umher Gewitter auf und ließen uns nicht bis zur ersten Poststation mitgehen. Seitdem ist es ungemüthlich kaltes Wetter geworden. Gottlob waren sie übrigens Alle eben so gesund als traurig, und Frau von Reden hat die Trennung von Rom, welche die letzte Zeit sie sehr niederdrückte, mit weit mehr Fassung ertragen, als man sonst an ihr gewohnt ist. Am 13. bin ich nun als chargé d'affaires angestellt. Für die Nachricht über Stackelbergs Werk und die erfreuliche Aussicht, daß Herr Schweighäuser vielleicht die Uebersetzung übernehmen werde, danke ich dir recht sehr. Denn es würde mir eine große Last vom Herzen genommen, wenn ich es erst deutsch und französich gedruckt sähe. Leider ist er von etwas saumseliger Natur und nun quält ihn oft die lange Dauer, an der er großen Theils selbst Schuld ist, empfindlich. Er ist gar zu unpraktisch und Nichts als Künstler und Gelehrter.

Die geplante Begegnung Charlottens mit der auf der Rückreise von Rom begriffenen Redenschen Familie fand in Karls-

ruhe statt, wo sich Charlotte mit der Mutter und Schwester Clara eingefunden hatte. „Weißt Du", schreibt Charlotte nach Rom, „daß ich sie mit Henriette Reden bis nach Heidelberg begleitet habe? Dort fand ich Theodor und Marie, die die Mutter und Clara in Empfang nahmen, was mir tröstlich war. Sie waren unendlich aufmerksam und liebevoll für sie. Theodor verspricht uns nächsten Monat einen Besuch, was uns große Freude macht. Wir werden so langsam entwöhnt von dem Genuß einer so herrlichen Hausgesellschaft, und auch unserer guten Mutter gefiel es so, daß sie recht Mühe haben wird, sich zu gewöhnen. Sie hat den festen Vorsatz uns über zwei Jahre wieder zu besuchen und wir zählen fest darauf. Der Augenblick der Trennung war ungeachtet aller dieser Hoffnung sehr, sehr bitter. Unsere gute Mutter war die ergebenste und erinnerte uns an all das viele Gute was wir zwei Jahre hindurch genossen."

August an Carl.

Rom, 9. August 1825.

Vielgeliebter Bruder Carl,

Zwar machtest du keinen Anspruch auf eine Antwort von mir, aber ich bin gewiß, du wirst sie nicht verschmähen, und wie könnte ich nach Empfang eines so lieben Briefes sie mir selbst versagen? Auch möchte ich nicht bis zur Rückkehr deiner theuren Hausgenossin das Schreiben versparen, sondern lieber in deine entbehrende Einsankeit ein trauliches Wort hineinsprechen, um recht anzudeuten, daß dieses Mal du allein gemeint bist. Auch muß ich meine Freude mit dir theilen, welche die gestern aus Carlsruhe angekommenen Briefe mir brachten. Du solltest sehen, mit welchen Ausdrücken beide Theile ihre wechselseitige Liebe bezeichnen und die Zufriedenheit mit dem empfangenen Eindrucke der Begegnung. Unsere Mutter, sagt Henriette, wäre in den 7 Jahren um 7 Jahre jünger geworden und Clärchen so hübsch wie jemals. Alles dieses verdanken wir der freundlichen Pflege, die die Unsrigen bei Euch gefunden haben. Könnte ich doch auch in meiner Entfernung das Recht des Sohnes geltend machen, das ich mit meinen Brüdern auf den Besitz der geliebten Mutter theile; aber ich dürfte ja eine Einladung jenseits der Alpen kaum einmal aussprechen. Dieses gehört, wie du leicht denken kannst, nicht zu den erfreulichen Seiten meiner Ernennung zum Geschäftsträger in Rom, die an sich von Manchen gewiß mit Recht ein Glück genannt wird. Auch du hast die Gründe pro et contra meines Bleibens in Rom ohne Zweifel oft mit besprochen und überdacht. Ver-

nunft und Annehmlichkeit sprechen auf beiden Seiten, die Liebe zu den Meinigen ist der einzige unwiderlegliche Grund, und wie gern würde ich ihr nachgeben, wäre es nicht von der anderen Seite vernunftwidrig, bei der ersten Gelegenheit, wo mich der König einmal auf einen bedeutenden Posten stellt, mich zurückzuziehen. „Geduld, Geduld" habe ich schon so oft sagen müssen, bleibe aber auch noch immer dabei, daß hier nur Geduld in Frage kommt, und halte meine hiesige Anstellung keineswegs für ewig, ebenso wenig unabänderlich mein Verbleiben in der diplomatischen Carriere, denn wir haben eigentlich eine solche nicht.

August an Charlotte.

Rom, 8. November 1825.

Ich war 14 Tage mit Bunsens in Frascati. Sie bewohnten eine große Villa, und die ganze Familie mit allen bis zum Säugling, Kutscher, 4 Pferden, meiner Stute mit einem Füllen, und der ganze treuherzige Ton gab die Idee einer deutschen Meierei oder Landguts. Es war die ganze Zeit das köstlichste Wetter, so daß man Sturm und Regen, der jetzt bisweilen heftig ist, so wie auch Diners, Cercles und Alles, was diplomatisch und comme il faut ist, ganz gut erträgt. Ich hatte von der Ellenrieder einen allerliebsten Brief über die Erscheinung Carolinens in Konstanz.

Rom, 7. März 1826.

Durch Nothwendigkeit getrieben werde ich jetzt ein regelmäßiger Wirth und bestimme gewisse Revenüen zu bestimmten Zwecken. Stackelberg ist mir freilich Etwas schuldig geworden, besonders durch die Reise in Sicilien und seine Krankheit in Neapel[1]), aber doch nicht so viel, um mich zu derangiren. Sein Werk geht so furchtbar langsam, daß er kein Geld wieder heraus bekommt, und deshalb konnte ich ihn nicht drängen, da natürlich seine Revenüen dadurch geschmälert sind.

Rom, 27. Mai 1826.

Wahrscheinlich ist es auch dir schon zu lange geworden, nichts von mir zu sehen, und wer weiß, ob nicht ein Brief von dir diesem begegnet. Ich habe zu viel Correspondenz und so vertheilen meine Kräfte sich zu sehr. Eben schreibe ich ihrer drei nach Sicilien, zwar nur zur Rekommandation, aber sie wollen geschrieben sein und dieses kommt zu oft. Redens sind ein neuer Briefposten geworden und verlangen viel, um Alles, was sie hier ließen, fest zu halten. Wie freue ich mich über

[1]) Dies geht auf die gemeinsame Reise nach Sizilien im Herbst 1824 (S. 139 f.). In Neapel hatte Kestner damals den schwer erkrankten Freund in der aufopferndsten Weise verpflegt.

deine Zufriedenheit mit Allem, was dich umgiebt, möge Gott ihr Dauer gewähren.

Stackelberg bereitet sich zur Reise in sein Vaterland vor, die er seiner Schwester Lotte, seit 5 Jahren Frau von Korff in der Nähe von Reval, versprochen hatte. Er denkt daran, nach dem Wunsche seiner Verwandten, dort zu bleiben, ob er aber diese gänzliche Uebertragung vom Süden in ein solches Klima, baar von Allem was durch 16jährige Gewohnheit ihm zum Lebensbedürfniß geworden ist, wird durchführen können, ist fast zu bezweifeln. Indessen glaube ich, daß eine Heirat ihm sehr heilsam sein würde, und mir ahnt, daß er diese dort finden wird, so wenig er auch jetzt daran zu denken scheint.

Charlotte an August.

Basel, 28. Juni 1826.

Du klagst mir über zu viele Correspondenz und da möchte ich grade das Nämliche thun. Nah und fern macht man an diejenigen Ansprüche, welche gutmüthig genug sind Jedermann gern zu dienen. Wir müßen dann für diejenigen mitschreiben und arbeiten, welche es gar nicht thun. Wie viele gute Christen giebt es, welche alle halbe Jahr einen Brief mit Ach und Weh zu Stande bringen. Wenn wir doch ein wenig von ihrer übrigen Zeit hätten! So sind denn überhaupt die Güter gar ungleich vertheilt.

August an Charlotte.

Rom, 20. August 1826.

Wenn es mir wohl geht, mache ich mir zuweilen Vorwürfe, daß ich so ruhig abseits sitze, während unter den Meinigen oft ein Kampf, eine Noth zu bestehen, eine Unruhe zu ertragen ist. Ich lebe zwar auch nicht so müßig, als es in der Ferne wohl aussehen mag, und esse mein Brod, zumal in der heißen Sommerszeit, oft im Schweiße meines Angesichts, aber mein hiesiges Leben, wenn ich nicht in der Ferne mit den Meinigen fortlebte, gleicht zu sehr einem Flusse, der ohne Widerstand durch schöne Gegenden fließt. Ich werde dadurch nicht sicher und übermüthig und denke nach dem Beispiele meiner Freundin Marie Ellenrieder, der es ebenso geht, daß nach schönen Tagen Gewitter kommen müssen, aber es ist mir oft lästig, daß ich meine Hände nicht für Euch, für unsere gute Mutter gebrauchen kann.

So lange dieser Sommer dauert, bin ich mit manchen freundlichen Eindrücken umgeben gewesen. Die Familie Bunsen fährt fort, mich mit brüderlicher Freundschaft zu überschütten. Ein sehr interessanter Mann, an dem wir einen warmen Freund erworben, hat uns vor 8 Tagen verlassen. Er ist einer der geschicktesten Musiker, als Klavierspieler und

Komponist, die ich je gesehen habe, ja der vollkommenste an Reichthum musikalischer Ideen und an Leichtigkeit sie in das Leben zu flechten, denn er phantasirt wann du willst, zwar heute vielleicht besser oder schlechter als morgen, aber immer gefällig in dem Sinne derer, die ihn hören. Er heißt Neukomm aus Salzburg, Schüler von Haydn, ein Mann von 48 Jahren, und lebt unabhängig in Paris, von dem liebenswürdigsten Umgang und edelsten Charakter. Er hat denn unseren Kreis seit dem Winter sehr bereichert, zumal in den letzten 8 Tagen. Er ließ nämlich sein Instrument aus Paris kommen, eine sogenannte Orgue expressif, Stubenorgel von neuer Erfindung, von der man sich keinen Begriff machen kann, ohne sie gehört zu haben; ein pianissimo und fortissimo wie kein anderes Instrument. Am Meisten Aehnlichkeit hat es mit einem ganzen Orchester von Blasinstrumenten, aber vollkommener als dieses, weil es von dem Geiste des Einen belebt ist. Es machte hier sehr viel Aufsehen und trieb Greise und Einsiedler in Bunsens Palast, wo es seine Bestimmung erhalten hat; denn Neukomm hat es ihnen abgetreten. Die göttliche Stimme der Camporesi verband sich zuweilen damit und gab Momente, die man nicht vergißt. Diese ist eine berühmte Sängerin von hoher Familie, welche früher aus Dürftigkeit das Theater wählte und, nachdem sie in England Vermögen erworben, hier wieder Gräfin geworden ist, mit ihrem Gemahl, dem Grafen Giustiniani jetzt ein angenehmes Haus macht und ihm drei Töchter und einen Sohn vortrefflich erzieht. Die schönste ist soeben verheiratet. Sie ist eine sehr achtungswerthe Frau und meine sehr gute Freundin. Sie wohnen ganz in meiner Nähe. Eine Unannehmlichkeit bei ihr ist der Zusammenfluß von Musiktalenten, die weiter Nichts haben als ihre Stimme. Doch seit Neukomms Zeit habe ich Bunsens bei ihnen eingeführt.

Eine andere Freude, die ich seit einigen Monaten hatte, war eine häusliche. Ein vortrefflicher Mann, der als Fremder seit dem Winter hier und in Neapel war, bewohnte einen Theil der Redenschen Zimmer in meiner Villa, Baron Vagel, ehemals Ambassadeur in London, jetzt Privatmann. Ich kannte ihn schon zu Redens Zeit und lernte seine natürliche Offenheit und unaussprechliche Güte und Ehrlichkeit jetzt recht kennen, während ich halb wie ein Bruder, halb wie ein Sohn (er ist etliche 60 Jahre alt) von ihm behandelt wurde. Daß er auch mit Bunsens liirt ist, erhöhte die Annehmlichkeit dieses Umganges. Mit seinem milden Herzen schied er ohne Haß von den großen Verhältnissen, die früher sein Beruf waren, aber deswegen gar nicht von der Welt, vielmehr hat er ein empfängliches Gemüth für alles Schöne und Gute, als wenn er eben hineinträte, bewahrt. Von dem vornehmen Manne hat er nur die hohe Anmuth der Geläufigkeit in schönen Formen und eine biedere Ein=

fachheit zurückgebracht, die man fast für unmöglich halten möchte, wenn man sie nicht sähe. Bei seiner Güte, die man fast nur abzuwehren hatte, um nicht zu viel zu erhalten, war er bei so vielfachen Erfahrungen höchst lehrreich. Seitdem er von uns geschieden ist, habe ich wieder ein ähnliches Gefühl der Einsamkeit in meiner Villa, als nach Redens Abschied.

Bisher bin ich in der Stadt geblieben, weil ich der Geschäfte wegen nicht lange auf dem Lande abwesend sein könnte. Eine englische Familie, die in Albano ist, veranlaßte mich zu einem kurzen Aufenthalte dort und ich besuchte die schöne Albanerin Vittoria, eine Freundschaft, von der ich dir, wie ich glaube, noch nie einen vollständigen Begriff gegeben habe. Du mußt von diesem Wunder von Schönheit an Leib und Seele gewiß aus meinen und Redens Briefen eine Erinnerung haben. Sie ist dieselbe, welche von vielleicht 20 der besten Künstler gemalt und modellirt worden ist, ohne daß Einer ihre Züge im Mindesten ergreifen konnte, weshalb auch die Arbeiten der besten Maler verborgen oder aus Unwillen von ihnen zerstört wurden. Wir lernten sie schon 1820 kennen, als ich mit Redens in Albano war, als ein halbes Kind. Jetzt ist sie im 19. Jahre. Ich entdeckte sie, als wir zu unserer Uebung Modelle für Porträts suchten und ihre reine Jungfräulichkeit, sowie die Vollkommenheit ihres Naturells und ihrer Gesichtszüge uns so für sie einnahm, daß sie zuweilen Redens einige Tage besuchte, obgleich ihre Eltern arme Winzer sind und sie, wenn sie zu Hause ist, im Weinberge arbeitet oder Band webt, um des täglichen Erwerbs willen. Die ganze Familie ist sehr brav, die Mutter ein bischen gemein, aber in der sanften Manier, der Vater ein Ehrenmann, Alles friedlich unter ihnen, und die Vittoria ein höchst edles Geschöpf. Diese Freundschaft hat sich so fortgesetzt, daß ich sie stets in ihrer dürftigen Hütte besuche und ihnen Etwas mitbringe, wenn ich hinkomme, und die Familie hier bewirthe, wenn sie zu Kirchenfesten oder wegen Geschäften hierher kommen. Dieß macht mir immer sehr viel Vergnügen, ich habe eine Liebe zu der Vittoria wie zu einer Schwester und es wird mir einmal sehr leid thun, wenn ich sie verlassen muß. Die Grazie im Betragen der Bauersleute, welche man hier oft findet, ist sehr verschieden von dem, was man im Norden sieht, ja ich würde weit weniger verlegen sein, mit der Vittoria in einem fremden Lande aufzutreten, als mit den meisten der hiesigen Prinzessinnen. Denke dir, es ist mir gelungen, ihr Gesicht mit einer bloßen Contur so ähnlich wieder zu geben, daß einige Künstler es unter die gelungensten rechnen, und es war ein Werk von 1/4 Stunde. Freilich hatte ich mich halbe Tage vorher umsonst damit abgequält. Zuweilen veranstalte ich nach dem Wunsche einiger Künstler, die meine Freunde sind, daß sie mit ihrer Mutter hereinkommt und man einige Tage an ihr malt und zeichnet.

So thaten auch Redens einmal. Von Wuchs ist sie übrigens nicht schön, sondern klein und beinahe dürftig von Gestalt, aber ihr Gesicht von einer Regelmäßigkeit, wie man sie nie gesehen, ganz dem griechischen Ideale gleich. Hiervon gab einst ein hiesiger Maler den glänzendsten Beweis. Ich hatte ihr Profil für ein Stammbuch kopirt und brachte es einer abreisenden Engländerin. Ein Künstler, der sie noch nicht kannte, wurde so davon ergriffen, daß er sagte: „Jetzt will ich Euch beweisen, welch' ein hohes Ideal in diesen Zügen liegt". Er ließ sich mehrere Bogen weißes Papier geben, umlegte das Gesicht mit weißem Papier und gab ihr die verschiedenartigsten idealen Kostüme, bald von einem Engel, bald von einer Clorinde, dann von einer Madonna, dann von einem jungen Achill u. s. w. und für alle diese Attribute schien das Gesicht geboren zu sein. Der junge Achill z. B. schien sich sogleich in die Schlacht gegen die Trojaner werfen zu wollen, der Engel erst eben vom Himmel zu kommen, und so alle anderen.

Den 22. August 1826.

Zwischen diesem Briefe liegt eine Tour nach Frascati, zu welcher mich gestern mit Tagesanbruch Bunsen zu Pferde abholte, indem wir seine Frau und Kinder auf der Landstraße dahin zu Wagen antrafen. Sie suchen dort für den Herbst eine Villa, wo ich, wie voriges Jahr, ein Stück Herbst mit ihnen theilen werde. Dergleichen Touren in einem Tage, 4 Stunden hin und 4 her, könnte man wohl in diesem Jahre bei uns vor Hitze nicht unternehmen. Dieses Jahr aber muß man nach Italien kommen, um nicht unter der Hitze zu leiden; sie ist immer mäßig. Noch vergaß ich, Euch einen jungen von der Heydt aus Elberfeld zu erwähnen, der mit einem Hauptmann Heise, unserem Landsmanne, auf einer Reise nach Italien associirt war und mit dem ich während ihres Hierseins im Frühjahr Freundschaft geschlossen habe. Wenn er sich irgendwo bei Euch sehen läßt, bitte ich ihn freundlich zu empfangen. Da er mir auch oftmals sagte, daß er glücklich sein würde, mir auf irgend eine Weise im Leben nützlich sein zu können, so kann ich Euch auch autorisiren, wenn es etwa Handelsverbindungen in Elberfeld giebt, sich auf meine Freundschaft mit ihm zu berufen. Sein Vater hat eins der reichsten Handelshäuser dort.

Rom, 17. September 1826.

Geliebteste,

So wie die Sonne jeden Morgen zur bestimmten Stunde in die Fenster derer scheint, denen sie diesen holden Gruß angewöhnt hat, so kehre ich mit immer junger Seele stets auf den bestimmten Tag in mein Herz ein und weide meinen Blick an all' dem Besitztum, das du darin

dir auf immer gegründet hast. Zeige der Kalender auch der ganzen Christenheit so viel Festtage als er will; so wie ich an diesem Tage haben Wenige in der Welt einen Festtag. Eben komme ich von Freunden heim, um vor dem Schlafengehen dir ein Theil von mir in diesem Blatte niederzulegen, und als ich vor einer mir nahe gelegenen Straße vorüber gehe, tönten mir von den schönsten Stimmen, die in Rom sind, die holdesten Verflechtungen in einem Quartett entgegen, welches eine der schönsten Compositionen der neueren Zeit ist. Es war das Haus der berühmten Camporesi, woraus es erscholl, und sie selbst leuchtete in diesem höchst reizenden Tongewebe wie das Gold hervor. Ich näherte mich dem Hause, und war noch ungewiß, ob ich in die Gesellschaft hinaufgehen wollte, denn so pflege ich es des Sonntags zu halten und sie ist meine sehr gute Freundin — aber welch' ein Thor wäre ich gewesen, von diesen Harmonien auf der Treppe einige zu verlieren, anstatt sie im schönsten, stillen Mondenschein, fern von der heißen Stubenluft, so rein und unvermischt zu trinken. Das Adagio endete. Das Instrument bereitete das folgende Allegro vor. Noch stand ich horchend in der Stimmung des Verhallten, als ich einen jungen Mann auf wenige Schritte weit von einer Freundin Abschied nehmen sah, die, dem Hause gegenüber, zugleich mit ihm vom Fenster aus den Gesang angehört hatte. Sie sagten beide: „è un angelo". Sie machte das Fenster zu und er ging nach Haus. Dieß paßte so ganz zu meiner Lage, daß ich in demselben Augenblicke ihrem Beispiele folgte und vor dem rauschenden Allegro nach Hause floh, und so wie Jener seine Freundin verließ, so wandte ich mich zu der meinigen hin und erzähle ihr nun diesen schönen Moment, der ihr zu Liebe mir begegnet zu sein schien. Aber eine solche Stimme hat diese seltene Frau, daß ich noch lange ihren Gesang von den Echos der Straße vernahm, nachdem ich bereits um zwei Ecken gewendet hatte, als wollte sie mich immer zurückrufen; aber ich blieb fest, um den unaussprechlich schönen Moment mir nicht stören zu lassen.

Kurz vorher war ich über den Corso gekommen, wo ein froher Zusammenlauf von Menschen war, die einer Bande von zwei Violinen, einer Guitarre, einer Clarinette und einem Instrumente folgte, welches letztere ich niemals vorher gesehen hatte: ein junger Mensch blies in seine Hand, worin er eine Art von Büchse zu halten schien, die so klein war, daß die Hand sie ganz verdeckte. Der Ton war etwas rauschender als eine Schalmey, aber ebenso dünn, und nicht so schmetternd als eine Trompete. Er ließ die Anderen spielen was sie wollten und phantasirte mit Läufen, Stoßsätzen oder Refrains hinein, eine Art von Spielwerk, aber sehr belebend und talentvoll, eben gemacht für eine gemischte Straßenmenge am Abende eines abgekühlten Sommertages. Alles dieß

rechnete ich mir als Feier meines Festes und gedachte meines oft erfahrenen Glückes in Begegnungen, wenn mir daran gelegen ist.

Charlotte an August.

Thann, 13. Oktober 1826.

...... Ich schließe aus deinem Briefe mit vieler Freude, mein Bester, daß es deiner Gesundheit so ganz leidlich geht und deinem Leben überhaupt. Solltest du Stackelberg verlieren, das würde ich sehr bedauren. Wenn er in dieser Gegend vorbeikäme, solltest du ihn uns schicken. Was du über deine Freunde schreibst, interessirt mich jeder Zeit sehr, so von der Gräfin Giustiniani, Baron Vagel, Vittoria. Von dieser erzählten mir Redens auch sehr viel, und wie Elise sich sogar bemühet ihr Einiges zu lehren, welches auch bald gelungen sein würde, doch fürchtete sie sie aus ihrer eigentlichen Lage zu reißen, worin sie wahrscheinlich schon einige Erfahrung gemacht hat, so wie ich. Es ist traurig, daß man sich darin nicht seinen Neigungen darf gehen lassen, manche Menschen, die es werth scheinen, zu sich hinaufzuziehen. Da man es dann doch nicht immer und unter allen Verhältnissen fortführen kann, so kann man solchen Leuten leicht eine verfehlte Richtung geben.

Der Briefwechsel des Jahres 1827 wurde von Thann aus mit Lebhaftigkeit geführt, stand aber ganz im Zeichen wichtiger Familienangelegenheiten, die der Vollständigkeit wegen nicht ganz übergangen werden können. Das Hauptereignis war die Verheiratung des Sohnes Charles und seine Assoziierung mit dem Vater. Das Geschäft wurde von da an unter dem Namen Charles Kestner père et fils geführt. Charles' Ehe mit Eugenie Rigau, Tochter eines von den Bourbons exilierten napoleonischen Generals, der in Amerika starb, war nicht allein die Folge einer tiefen Neigung, sondern auch eine sehr glückliche Verbindung, die mit 5 Töchtern gesegnet wurde.

Während unter der Leitung dieser mit reichen Geistesgaben ausgestatteten Frau ein jugendlicher Nachwuchs entstand, für dessen Erziehung kein Opfer gescheut wurde, gewann der geschäftliche Umfang des Hauses von Jahr zu Jahr an Bedeutung. Charles hatte sich von Anfang an eifrig am väterlichen Geschäfte beteiligt, zur Freude auch der Tante. Schon am 26. Juni 1823, bald nach Charles' Eintritt, hatte sich Charlotte gegen August über ihn ausgesprochen und sein zartes Verhalten bei der Krankheit seines Onkels Eduard gerühmt. „Was Charles

für ein ausgezeichneter, vortrefflicher Mensch ist! Sein Vater und ich sind immer in Erstaunen. Carl sagt, wenn er 30 Jahre alt wäre und 10 Jahre in der Fabrik, könnte er es nicht besser verstehen. Er kann Alles. Die Commis behandelt er mit einer Grazie und Leichtigkeit, jedermann hört ihn an, und man kann schon nichts mehr ohne ihn beschließen. Die große Ordnung seines Kopfes und die Klarheit seiner Wissenschaft macht ihn viel mehr als Andre beschicken". Diese Äußerungen hatten den fernen Oheim zu einigen pädagogischen Warnungen an seine Geschwister veranlaßt. Darauf schrieb Charlotte (Basel, 16. Sept. 1823):

Carl schwelgt jetzt in dem Glück, seinen Sohn neben sich zu haben, der denn mit allem Eifer ein Chemiker und Naturforscher geworden. Er treibt die Sache aber nicht so brotmäßig, auch nicht schulmäßig, sondern recht geistig und gemüthlich, so daß es eine Freude ist und mir nicht mehr um ihn bange. Nur muß er sich ungeheuer anstrengen. Was du mir letzt vom Verziehen schriebst, ist, wie jedes deiner Worte, brüderlich aufgenommen, und wenn schon für den Augenblick ich noch nicht Eitelkeit an Charles bemerke, so können solche Winke niemals schaden. Carl ist in einer Vergötterung vor seinem Sohn und desgleichen alle Commis und Arbeiter, die etwas Ähnliches von Jugend und Vernunft noch nicht gesehn. Carl hat sich deine Warnung hinters Ohr geschrieben, aber sein Sohn macht nur Alles, wie er es gern hat, und weiß alle Sachen, so zu sagen, aus den Fingern gesogen, wo Andere ihr halbes Leben dran erfahren müssen. Er schrieb ihm aber gleich einen schönen Brief über die Bescheidenheit (wir kriegten den deinen in Oberbaden). Unsre Sachen gehn denn immer sehr gut und wir können nicht in die allgemeinen Klagen über den Handel einstimmen, da wir mehr zu thun haben als fast möglich. Freilich sind die Preise sehr nieder, aber wir haben auch fast alle Concurrenten beseitigt und ist unsere Fabrik ein Bedürfniß geworden, das nie mehr untergehn kann.

Daß Charles, unter Hochhaltung seiner deutschen Abstammung und seiner verwandtschaftlichen Gefühle, als Sohn und Gatte einer Französin, in Frankreich geboren und lebend, der französischen Nation den Vorzug gab, kann um so weniger befremden, als es erlaubt war, an der damaligen deutschen Kleinstaaterei kein besonderes Gefallen zu finden. Und so kam es denn, daß zwei nahe verwandte Familien, eine alte und eine junge, unter Bewahrung ihrer beiderseitigen Eigentümlichkeiten, viele Jahre hindurch ein glückliches Familienleben neben einander führen

konnten, dessen Wohltaten auch der Herausgeber in reichem Maße genossen hat.

Daneben fand ein reger Fremden- und Freundesverkehr von hüben und drüben des Rheines statt und machte die Thanner Kolonie zu einer der interessantesten im Elsaß. Für alle Besuche bestand ein besonderes Fremdenbuch, worin Namen vom besten Klange, wie De Wette, Jung aus Basel, Schönbein, Kopp, Wöhler, Liebig, neben den bedeutendsten Größen der französischen Kunst, Musik, Wissenschaft und Politik sich autographisch vereinigt haben. Selbstverständlich erhielt dieser Verkehr, seitdem Thann dem Eisenbahnnetze einverleibt war, eine noch höhere Bedeutung und entschädigte für die Einförmigkeit des Lebens in einer entlegenen Provinzialstadt. Die Musik bildete dabei einen bedeutenden Teil des geselligen Lebens, und es wurde kein Opfer gescheut, wenn es galt die musikalischen Talente, welche die Töchter auszeichneten, zu entwickeln. Die Pianisten Speidel aus Wien und Lacombe aus Paris brachten z. B. als Lehrer dort längere Zeit zu. Als Franz Liszt ein Konzert in Mülhausen gab, folgte er auch einer Einladung nach Thann, wo er ein Konzert gab und Gast des Hauses war.

Charles Kestner verband mit einer von den Eltern geerbten edlen äußeren Erscheinung eine hohe kaufmännische Begabung, äußere Ruhe und innere Rechtschaffenheit, Eigenschaften, die zu großen Erfolgen berufen waren. Daneben aber gewannen mit der Zeit seine Interessen für Politik, Humanität und allgemeines Menschenwohl eine bestimmtere Gestalt, die zunächst seinen Arbeitern zu gute kommen sollte; seine Gattin nahm daran lebhaften Anteil. Zu verschiedenen Malen, z. B. 1847, 1849 und 1855, erhielt er Nationalbelohnungen wegen Vortrefflichkeit seiner Erzeugnisse. Das Kreuz der Ehrenlegion schlug er als konsequenter Republikaner 1849 aus. Nach der Februarrevolution 1848 war Kestner vom Oberrhein in die verfassunggebende Versammlung gewählt worden. Von 12 Repräsentanten war er der dritte mit 50873 Stimmen. In die gesetzgebende Versammlung lehnte er die Wiederwahl ab; allein bei den Ersatzwahlen von 1850 erging schon wieder der Ruf an ihn, der Republik ein nochmaliges Opfer zu bringen; er folgte dem Rufe, nur dem Wunsche seiner Mitbürger dienend. Am 2. Dezember

1851 wurde Kestners Schwiegersohn, Victor Chauffour, mit 86 anderen Volksvertretern des Landes verwiesen. Auch Kestner stellten die Häscher nach, und beide entwichen, um sich den weiteren Verfolgungen zu entziehen, ins Ausland, zuerst zu den Verwandten nach Hannover, dann nach der Schweiz. Bald darauf aber wurde auf Beschluß des Ministerrates der Verhaftsbefehl gegen Kestner, seiner Eigenschaft als Industrieller wegen, zurückgezogen, und er konnte in die Heimat zurückkehren. Nun erwies sich erst recht, wie tieffühlend, wie großmütig und mildtätig die Familie war. Viele verbannte Bürger und Familien wissen davon zu erzählen. Kestner hatte wie sein Vater, nur in anderer Weise, zeitlebens mit körperlichen Leiden zu kämpfen, die seiner wissenschaftlichen, kaufmännischen und politischen Tätigkeit oft hinderlich wurden. Er erlag ihnen, 67 Jahre alt, am 14. August 1870.

Von Kestners fünf Töchtern sind noch zwei am Leben. Die älteste, Eugenie, ward mit einem Elsässer, Camille Risler, einem Teilhaber im Geschäfte, verheiratet. Aus dieser Ehe entstammt ein Sohn Charles, jetzt als Maire des 7. Arrondissements in Paris tätig, und eine Tochter Eugenie, die mit dem verstorbenen Staatsmanne Jules Ferry verheiratet war. Charles' zweite Tochter, Fanny, reichte dem edlen Victor Chauffour, einem Advokaten aus Colmar und jüngeren Bruder des unvergeßlichen Ignaz, die Hand. Chauffour war Staatsrat und Doktor der Rechte, Professor, politischer Schriftsteller und Volksvertreter. Er hat als solcher unter der Republik von 1848—1851 eine bedeutende Rolle gespielt. Seine Nachkommen leben in Paris. Die dritte Tochter, Mathilde, war vermählt mit dem Obersten Charras, Volksvertreter, Kriegsminister der Republik und Militärschriftsteller. Er starb in freiwilliger Verbannung zu Basel. Von ihm wird das geflügelte Wort aufbewahrt, das er bei Gelegenheit einer den Verbannten von Napoleon III. gewährten Amnestie aussprach: „Vous nous donnez une amnistie, mais je ne vous amnistie pas". Die Witwe lebt in Paris. Die vierte Tochter, Céline, heiratete den Chemiker A. Scheurer, Teilhaber im Geschäfte und Senator, dessen Namen noch vor kurzem sich in aller Munde befand. Die fünfte war die Gemahlin des verstorbenen Advokaten, Abgeordneten und Ministers Charles Floquet und lebt in Paris.

Wir haben uns bei diesen Familienverhältnissen um ihres allgemeinen und elsässischen Interesses willen etwas länger aufgehalten, auch um diejenigen Gerüchte zu widerlegen, welche damals über die Familie Kestner, die angeblich ihre deutsche Abstammung verleugnet haben sollte, verbreitet wurden. Wir nehmen nunmehr nach dieser Abschweifung den Faden unserer Erzählung wieder auf.

Das Jahr 1827 brachte eine abermalige und letzte Reise der alternden aber stets reiselustigen Mutter nach dem geliebten Thann, trotz der Bedenken, die von den Söhnen in Hannover dagegen geltend gemacht wurden. Sie hatte noch die Freude genossen, ihren Enkel Charles seinen Hausstand begründen zu sehen und ihren jüngsten Sohn Fritz dort verheiratet zu finden. Vor allem aber war es nach vielen Jahren das erste Wiedersehen mit August, der die weite Reise von Rom nicht gescheut hatte, um den Familienkongreß vollständig zu machen. Er war seit Jahren nicht dort gewesen. Aber auch das ging zu Ende, und im Anfange Oktober trennten sich die Wege, ohne daß man ahnte, daß es auf Nimmerwiedersehen sein sollte. Charlotte schreibt am 11. Oktober dem Bruder nach dem Abschiede:

Erst vorgestern verließest du uns, mein Theurer, und obschon Alles bei uns im nämlichen Gleise ging, möchte ich dir schon wieder sehr viel schreiben, daß äußerlich zwar Alles in Ordnung ist, aber innerlich ein Jedes den Verlorenen beklagte, und bang dem heutigen Tage entgegensah, welcher uns wieder so viel raubte. Heute früh um 5 $^{1}/_{2}$ fuhr ich denn mit unserer guten Mutter und Schwester zum Thor hinaus und innig betrübt waren wir Alle. Ich brachte sie bis Colmar und übergab sie dort den besten Plätzen in der Diligence, und ach! wie ungern verließ ich sie. Wir hatten uns zwar viel von der Hoffnung unterhalten, uns nächsten Sommer in Hannover wieder zu sehen, aber es schwebte mir doch so vor, als ob die Armen wieder zu uns kommen müßten, um sie wieder zu sehen. Wie dankte ich es der Liebe unserer guten Mutter, daß sie mir so recht lebendig ausmalte, wie wenig diese 10 Stunden sie ermüdet hatten. War sie doch um vier Uhr aufgestanden und hielt sie sich mit der gewissen Aussicht aufrecht, in zwei Jahren wiederzukommen. Jetzt sind wir nun ganz allein, Carl und ich, und haben so recht Muße, Alles im Herzen durchzugehen, was wir besaßen und sichtbar verloren. Noch ist die Erinnerung zu wehmütig, als daß man mit der Freudigkeit

daran denken könnte, welche uns doch eigentlich für alles Genossene erfüllen sollte.

August an Charlotte.

Rom, 24. Januar 1828.

Ich bin nun mitten im Strome, wie du denken kannst, und hätte ich nicht in der Erkenntlichkeit so mancher Menschen, denen ich kleineren und größeren Beistand erweise, manche angenehme Befriedigung, so würde mir in diesen zerrissenen Stunden ohne Ruhe gar nicht wohl zu Muthe sein. Für Hannover ist hier eine kleine, für England aber eine große Gesandtschaft, mit 800 bis 1000 Fremden, für deren Mehrzahl ich die honneurs zu machen habe, aber Hannover zahlt und, was noch schlimmer, gibt mir keinen Beistand; ich muß alle Schaaren von Billets allein schreiben, alle Hunderte von Besuchen allein empfangen und geben. Auch für Preußen habe ich zu sorgen, weil Bunsen immer nicht wiederkommt, ja kaum schon aus Berlin weggereist ist.

Charlotte an August.

Basel, 3. Februar 1828.

Hier in Basel überfiel mich der größte Schmerz, den wir haben können! Wann wird er dich erreicht haben, mein Theurer! Wer wird diesen herben Schmerz mit dir getheilt haben? Bald nach Abgang deines letzten Briefes an mich vom 24. Januar wird deine ängstliche Ahnung über deine lieben Entfernten eine Gestalt bekommen haben. Und ach! es war diejenige unserer liebenswürdigen Mutter, die wir vor drei Monaten noch lebendig, jugendlich, voller Muth und Liebe gesehen hatten! Nun ist sie nicht mehr unter uns, diese treue, zärtliche Freundin. Hier können wir ihr nicht mehr unseren Dank ausdrücken für ein Leben voller Liebe, welches sie uns gewidmet! Ach! ich kann es noch nicht glauben! Ein jedes Mal, daß ein Brief ankommt oder irgend ein Ausdruck, welcher meine Angst bestätigt, ist meine Trauer wieder neu, so wie ich sie auch für fast einen Jeden immer neu beweine, sowie ich mir dessen Schmerz vorstelle. So für dich, mein Armer, der du nun so weit entfernt bist, so weit von allen Geschwistern, in deren Augen du deine eigenen Gefühle lesen würdest. So für Clärchen, die arme Verwaiste! Doch wer entbehrt sie nicht schmerzlich und tief und wird sie nicht entbehren? Freunde, selbst Bekannte wußten den Wert dieser seltenen Frau zu schätzen. Ich war noch nicht wieder in Thann, doch weiß ich, daß allgemeine Trauer war und einige Damen sie beweinten wie eine Mutter oder eine theuere Freundin, mit der sie auferzogen wären. Carl drückt dir selbst seine Betrübniß aus, und seine Kinder weißt du, wie sie uns Alle lieben. Aber besonders liebte Caroline die Großmutter und wirst

du dich noch erinnern, welchen Werth sie damals auf noch einen zugegebenen Tag legte. Sie hatte wohl recht, um jede Stunde zu geizen! Nie werden sie wiederkehren, diese Stunden, deren Erinnerung unser Alter erheitern wird. Ach! ich hoffte immer noch mal ein paar Monate mich ihr widmen zu können, um ihr die Aufmerksamkeit ganz zu bezeugen, die ich unter so Viele vertheilen mußte und die sie das Recht gehabt hätte für sich allein zu beanspruchen. Aber das war ein so großer Zug an ihr, daß sie immer nur das forderte, was man leisten konnte, und daher auch mit den Schwachen und Unmündigen so viel Geduld hatte. Du hattest, so viel ich weiß, zwei Mal Briefe aus Hannover, und ihr schönes Ende wurde dir gewiß so gut beschrieben als mir. Doch will ich dir ein anderes Mal Kätchens[1]) Briefe abschreiben, welche sie auch so ganz zu schätzen wußte. Diese Sanftmuth, diese Gottesergebenheit, diese Freundlichkeit und Grazie verließ sie nie. Ach! Guter Gott, so müssen wir dir denn danken, daß du uns ihr Bild so himmlisch rein erhieltest und sie nicht den schweren Weg gehen ließest, der mancher Frauen Leben endet! Denke, daß wir die Überzeugung haben sie wieder zu finden. Mein höchstes Bestreben soll sein, ihr nachzufolgen.

Thann, 21. Februar 1828.

Dank dem lieben Gott, mein Theurer, daß ich dich noch besitze! Dank dir, daß du es mir in deinem Briefe vom 4. Februar lebendig aussprichst, daß ich nicht daran zweifeln kann. Ach! Alles schien mir verloren, Alles zu fehlen, als ich erfuhr, daß diejenige, die mir das Höchste auf dieser Erde war, davon hinweg wäre. Wie habe ich die Zeit her um dich geseufzt und geklagt, du armer Verlassener! Dein Schmerz war auch der meinige, ich trauerte für dich und für mich. Unsere schönsten Freuden waren ja bei dieser Guten vereint und ach! ich hoffte sie noch einmal erneuert zu sehen, nächsten Sommer für eine Zeitlang noch einmal nur ihr Kind zu sein und deine Schwester. Ach es war zu viel verlangt! Wenn ich dorthin zurückverlange, wo sie unserem jugendlichen Leben die Krone aufsetzte, so irre ich herum in den todten Ueberbleibseln einer schönen Zeit. Ich weiß nicht, wo mich ausruhen, der Mittelpunkt fehlt mir und ich zerstöre mit meinen Gedanken das viele Gute was uns noch bleibt. Gehe ich nach ihrem Garten und denke mir ihn auch in fremder Hand, da sitzen viele fremde Gesichter und die überall Reiz Verbreitende fehlt! Die Möbeln, die Bilder sind zerstreut, das Haus, das Zimmer, worin sie endete, wo ihre letzten Blicke ruhen, ach wie mag es sein. Ich kann es nicht denken. Alles scheint mir in seinen Grundvesten erschüttert, ich empfinde jetzt deutlich was mir

[1]) Hermanns Gattin, Mutter des Herausgebers.

einst Jemand bei dem Tode seines Vaters sagte: er begreife nicht, wie alle Gewerbe und jedes Geschäft noch seinen Gang gehen könne, er meine, Alles müßte in Stillstand gerathen. Hier in Thann erhielt ich erst vor wenig Tagen deinen theuren Brief, worin du richtig vermuthest, daß von mir schon einer für dich unterwegs sei. Du mußt ihn bald nachher bekommen haben, sowie einen von Carl. Ohne uns verabredet zu haben, fühlte ein Jeder das Bedürfniß, sich in dein tieffühlendes Herze auszuschütten, und schmerzlich gedachte ein Jeder, wie du dort allein weinen müssest. Kätchen sagt in dem ersten Briefe, den sie uns schreibt: „Selten verlieren wohl Kinder eine so gute Mutter!" Ach wie wird sie von einem Jeden so schmerzlich vermißt. Wie wußte sie auch das Herz ihrer Schwiegertöchter an sich zu ziehen, wie ihrer Großkinder. Caroline war so betrübt, daß es mich ganz bange um sie machte. Bischoff, ihr Mann, gestand ein, daß es diejenige Person wäre, die ihn auf der Welt am Meisten, am Unwiderstehlichsten angezogen habe. Er hat sie recht kindlich beweint.

August an Charlotte.

Rom, 8. März 1828.

Mein erstes Geschäft nach dem Vorübergange dieser lärmenden Zeit soll sein, dir, Geliebteste, wieder mich zuzuwenden, denn nun fange ich an, wenn auch noch sehr unterbrochen, in mich selbst zu blicken. Und meiner großen Traurigkeit sehe ich nach, wie du denken kannst, zumal ich nie Zeit genug hatte meine Trauer zu feiern. So sehe ich denn bestimmt voraus, daß ich eine Wunde lange lange noch tragen, ja wohl nie ganz verlieren werde. Ich sage mir zuweilen, daß es unvernünftig sei zu betrauern was Gesetz der Natur ist, also eine Empörung; aber nicht unserer Vernunft, sondern dem Herzen gehören die Thränen. Es ist also natürlich zu weinen, und ist es gerecht, so sollte es unrecht sein jemals der Betrübniß zu entsagen. Ich sage mir auch, daß sie mit ihrem großen Herzen für alle Menschen und für ihre Kinder sich nur über unsere Freude freuen wird, wenn sie uns sehen kann; aber das rührt mich gerade am Meisten. Jetzt ist Alles in Grün und Blumen und schon fangen die Nachtigallen an. Dieses Jahr wird aber für mich kein anderer Gedanke sein, als daß ihre unvergängliche Jugend an jedem Blatte Freude hatte und diese Freude nun nicht mehr für sie ist.

Ich hoffe in einigen Wochen wenigstens etwas mehr Ruhe zu gewinnen; denn ich bin, was man eigentlich nennt, gehetzt. Hundert und mehr als hundert Rufe, Verbindungen, Geschäfte, Anfragen, Einladungen, von denen fast jede für einen verschiedenen Menschen sein sollten, und Alles das vereinigt sich in mir, weil ich allein bin. Meine Geschäfte sind und waren enorm. 150 Damen mußte ich in die Six-

tinische Kapelle schaffen zu den heiligen Funktionen. Herren werden, gut angezogen, alle eingelassen, aber Damen nur, wenn sie auf meiner Liste stehen, und allen muß ich außerdem Billets geben. Die Menge war stärker als je, denn Manche kommen doch hinein; deswegen mußte ich mehreren angesehenen Familien besondere Empfehlungen schreiben. Für mich ist jetzt der Genuß an der Musik in der heiligen Woche vorbei; denn ich kann mich nicht sehen lassen, ohne um Beistand angesprochen zu werden. Zu allem dem kamen noch zwei empfohlene brittische angesehene Diplomaten, die ich überall mitschleppen mußte und es übrigens gern that, da sie sehr artig sind, und der Graf von Voß, ein an den Hof von Neapel bestimmter preußischer Gesandter, welcher die heilige Woche hier zubrachte und dem ich mich als Bunsens Vertreter, ganz eigentlich officiell widmen mußte und muß bis übermorgen, wo er weggeht. Ich stellte ihn vorgestern dem Papste vor in dem Gemach über der Peterskirche, hinter dem Balcon, von welchem der Papst in der Mitte der Façade der Peterskirche dem Volke den Segen ertheilt, und so befand ich mich kurz vor und nach dieser Handlung in diesem prächtigen Lokale, wo der Blick auf die ganze Stadt, die darunter liegt, die Berge umher, den Platz zu den Füßen mit einem Viereck von Cavallerie und Infanterie und 40 bis 50000 Menschen den erhabensten Anblick gewährt. Der Papst schien vorher in der Kirche sehr ermattet von den vielen Ceremonien der ganzen Woche und den Festen; aber der große Moment des Segens von diesem hohen Platze schien ihn so ergriffen zu haben, daß wirklich sein ganzes Wesen belebt war und seine kleinen Augen funkelten. Der Graf Voß ist ein alter Universitätsfreund von mir, nicht sehr brillant, aber bei einer steifen Art aufzutreten voll Herz und Aufrichtigkeit. Er hat mir schon eine Liebeserklärung gemacht, mir alle seine Verhältnisse, in denen er so glücklich ist, mitgetheilt und brachte mir eben den Brief mit, den er von seiner Frau erhalten, welche Bunsens sehr loben, blos um mir zu zeigen, wie sie ihn liebt.

In der Zwischenzeit war auch eine englische Familie, Maler Callcot und seine Frau, hier, mit denen ich ein Verhältniß gegenseitigen Attachements angeknüpft habe: er ein sehr renommirter Landschaftsmaler, sehr gebildeter und angenehmer Mann, und Beide die besten Leute von der Welt. Gleich nachher war mir ein sehr junger liebenswürdiger Duc de Luynes, ein Altertumsforscher, von einem Freunde in Paris empfohlen.

Denkt nur, wie freundlich Goethe ist. Er hat mir durch einen Professor von Jena, der nach Rom kam, eine Medaille mit seinem sehr schön gemachten Porträt geschickt. Er mußte damals unseren Trauerfall schon wissen und so ist es nichts Anderes als ein herzlicher Gruß zum Zeichen seines Mitgefühls.

Charlotte an August.

Thann, 6. April 1828.

Lange waren wir, mein Theurer, der Nachrichten von dir beraubt, Gottlob riß uns ein Brief von dir an Carl aus Sorgen, indem du darin deiner Gesundheit nicht erwähnst. Wie oft bist du der Gegenstand unserer Gespräche, wie oft möchte ich dir schreiben, allein das tägliche Leben und mancherlei Briefe nach Hannover hinderten mich. Nun kann ich dir, glaube ich, mit Gewißheit sagen, daß ich im Mai dorthin reise. Die Ursachen erräthst du gewiß, denn wenn du könntest, würdest du wohl auch die Stelle aufsuchen, die unsere theuere Mutter noch vor Kurzem betreten. Ich hoffe ihre Wohnung noch so anzutreffen als sie sie verließ, aber gewiß noch ihr Andenken und die Liebe ebenso frisch bei den Unsrigen und einigen Freunden als bei ihrem Dasein. Zunächst ist auch Clärchen der Zweck meiner Reise, welche sich dann eben in Marienwerder[1]) einwohnen wird und deren Einsamkeit ich die erste Zeit kann theilen helfen. Später verordnet Stieglitz ihr ein Seebad und ich muß auch Ende Juli wieder hier sein zu Carolinens Kindbett im August. Carl ist bei meinem Wunsche zu der Reise wieder so großmüthig gewesen, mich recht dazu zu bereden und mir Alles dazu zu erleichtern. Ohne das wäre es, meines lebhaften Wunsches ungeachtet, nicht dazu gekommen. Auch ist sein Befinden im Augenblick so leidlich, mich zu meiner Trennung aufzumuntern, welche vor einigen Wochen, als er sehr leidend war, mir nicht denkbar schien. Er ist dem Andenken unserer theuren Mutter so unendlich ergeben, daß Alles, was den entferntesten Bezug darauf hat, ihm Gesetz ist. So würde er gewiß die Reise auch so gern gemacht haben, wenn er gekonnt hätte, und schickt mich nun als seinen Stellvertreter. In Straßburg werde ich unsere theueren Freunde Caillot, Caroline Neuhaus und Rieders sehen. Sie beweinten unsere Mutter auch mit uns, die auf sie, wie auf so unendlich viele Menschen, einen so besonderen Eindruck gemacht hat. Ist dein Freund Bunsen wieder da? Wie sind mir diese Leute so lieb und werth um dessenwillen was sie dir sind.

August an Charlotte.

Rom, 13. Mai 1828.

Noch nie habe ich einen so wehmütigen Brief an dich abgeschickt. Ist es recht? Sollte ich nicht lieber dem Andrang der Klage widerstehen? Sie ist müßig, unfruchtbar und dient zu Nichts als Qualen zu erhöhen. Aber Klagen sind Pflichten, Dank für das Empfangene bringt sie hervor und verlangt sie als Genugthuung. Dich, ohne mich, noch

[1]) Damenstift bei Hannover.

in demselben Hause zu wissen, wo wir noch den Schritten der theuren Verlorenen in Jugendträumen nachspüren könnten! Welcher bitteren Wonne bist du entgegengegangen, und doch, welche Wohlthat für dich und für die Unsrigen! Ich will mich denn in Euch freuen, wie Ihr, oder Manche von Euch so oft in Uneigennützigkeit Euch in mir freutet.

Nun ist Bunsen wieder hier, welches mir eine große Wohlthat und Erleichterung ist. Er ist hülfreich und dankbar und läßt es mir entgelten, daß ich, wo ich konnte, in seiner Abwesenheit für ihn wirkte und den Seinigen beistand. Aber wäre ich nicht ein schändlicher Mensch, für so viel Freundschaft nicht mit Leib und Seele der Ihrige zu sein? Bei alledem erlebe ich wieder mit ihm, was so oft mein Loos war, daß ich der Freund mehrerer Theile war, die unter einander nicht harmonieren. Du wirst dir auch nicht vorstellen, daß er, als ein Sterblicher, ohne Fehler sei. Mit seinen großen Talenten ist er natürlicher Weise einseitig und mit seiner Gewalt über viele Andere geneigt zur Tyrannei. In so genauer Bekanntschaft, wie mit mir, bringt ein freundlicher Widerstand und Wechselliebe das ins Gleis, aber Andere haben nichts entgegenzusetzen und ertragen mit Unwillen oder meiden ihn. Dieß zerreißt zuweilen meine Empfindungen: doch ist keine Freude ohne Mängel und ich thue auch den Gegnern Gutes durch mein Zwischenstehen.

Eben kommt eine Depeche von Hannover zwischen diesem Briefe, nebst einem Briefe von Bruder Hermann, für welchen ich dir meinen Dank auftrage. Daß meine Zeichnungen unserer theuren Mutter gefallen würden, bezweifelte ich mehr und mehr, je mehr die Unvollkommenheiten in der innigst geliebten Büste mich täglich mahnen. Mich ergriff der Gedanke immer und bleibt mir stets neu, daß einer, der sie nie sah, doch so viel thun konnte, und dann bin ich, täglich Bildnisse sehend die mich nicht befriedigen, zu sehr in dem Genuße geübt, mir selbst vorzumalen, was da *sein sollte*, und hieran erinnert mich, so paradox es auch klingen mag, sogar das Verfehlte. Meine Büste steht hier in meinem friedlichsten Zimmer, stets von Blumen umgeben. Gestern stellte ich die schönste majestätische Lilie daneben. Es soll mich darum nicht gereuen, eine Summe verwandt zu haben, um nur den Versuch zu machen.

Charlotte an August.

Schinznach, 25. Juni 1828.

Es ist mir nicht möglich, alle Erschütterungen dieses Jahres so bald zu überwinden. Jeder Gegenstand, den ich ehemals mit Freude und Interesse betrachtete, erinnert mich jetzt an den großen Abschnitt meines Lebens. Das Schöne und Freudige weckt die Wehmuth, es nicht mit

derjenigen theilen zu können, welche so warmes Interesse an Allem nahm und der ich nur dadurch Freude machen konnte, wenn ich ihr von meiner Zufriedenheit und Wohlergehen schrieb. Ganz besonders geht es mir wie dir, mein Lieber, daß jedes grüne Fleckchen, jedes Blatt mir die Erinnerungen an sie lebhafter macht, wie sie sich so rührend auch am Kleinsten erfreuen konnte. Ich fühle wie eine Pflicht, es mehr zu thun als sonst, und ich darf gestehen, daß es mir gelingt und daß ich mehr dabei empfinde als was man gewöhnlich das Pflichtgefühl nennt. So erlaubt der Schöpfer, daß unser Herz sucht die große Leere auszufüllen, welche es nach solchem Verluste empfindet. Aber freilich werden nur die Ecken ausgefüllt.

Wie habe ich dich bedauert, du Armer, daß du mit deinem Kummer im Herzen äußerlich so sehr zerstreut wurdest in der Osterzeit! Das Zurückkehren aus solch' einem Taumel ist wieder eine ganz neue Art von Schmerz. Wir bedürfen es durchaus, denselben zu pflegen; ich hatte dazu die Zeit meiner Unpäßlichkeit, bei dir war dann wohl die Reise, die du mit deinen Freunden machtest [1]), sehr wohlthätig, und machten die Briefe, welche du darüber an Carl, Charles und Fritz schriebst, allgemeine Freude.

Du kannst denken, daß wir große Freude haben werden, hier Menschen zu sehen, die dich sahen und dir gefallen. So haben wir hier das Vergnügen, Frau Schultheiß Fischer aus Bern kennen zu lernen. Ich bemerkte ihren Namen und nahm das Herz sie gleich auf dich anzureden, wo ich denn auch an ihrer Freude bemerkte, daß ich mich an die Frau deines Freundes gewandt hatte. Sie behauptet, mich an der Aehnlichkeit mit dir erkannt zu haben. Wir haben noch einige angenehme Relationen hier.

August an die Geschwister in Thann.

Rom, 24. Juli 1828.

Lieber Carl und Lotte,

Eure beiden erquickenden Briefe und Ergüsse der treusten Seelen liegen hier vor mir und Ihr werdet mir verzeihen, daß, so wie sie zusammen in meinem Herzen wohnen, auch dieses sich Euch Beiden zugleich kund thue . . . . Mein noch krankes Gemüth wurde gestern

---

[1]) Kestner war mit Stackelberg und dem Architekten Thürmer nach Corneto gegangen, um dort neu entdeckte Wandgemälde in etruskischen Gräbern zu zeichnen. Das beabsichtigte Werk ist nie erschienen; die farbigen Originalblätter befinden sich im Archäologischen Museum der Universität Straßburg.

noch leidender, da es ein Jahr ist, daß ich meinen Weg nach Thann antrat. Thann kommt mir nun fast mehr als meine Heimat vor, als die entstellten, vergebenen und verlassenen Wohnplätze im Mutter- und Vaterlande, und die ungemischt freundlichsten und lebhaftesten Eindrücke kommen mir von dort. Es ist wohl recht undankbar gegen Hannover und ich habe nicht den Muth, es eigentlich zu gestehen und den Dortigen zu sagen. Vielleicht wird es noch anders, wenn es möglich ist, das auf immer Verlorene zu verwinden. . .

Denkt Euch, daß mir Julie Egloffstein neulich schrieb, sie sei entschlossen, nach Rom zu kommen. Jetzt ist ein Professor Göttling hier, ein Günstling von Goethe, welcher mir durch ihn sein Bildniß auf zwei Medaillen schickte. Es ist ein vortrefflicher heiterer und grundgelehrter junger Mann. Alle Tage esse ich mit ihm und Stackelberg, so daß mein kleines Diner nur in der Quantität, nicht in der Zahl der Schüsseln vermehrt wird. So cordial ist er. Ich werde mich gegen Goethe revanchiren durch die zwei schönsten Porträts, die in meinem Besitze und von mir selbst gezeichnet sind, nämlich 1) der schönen Vittoria von Albano und 2) unserer herrlichen Mutter, nämlich das beste der Profile.

Da Stackelbergs Reise sich bis jetzt verzögerte, bin ich noch nicht aufs Land gegangen, obwohl die Bunsen'sche Familie schon seit drei Wochen in Frascati ist und ich der Hitze sehr zu entfliehen wünschte. Bloß die kranke Schwester mußte wegen ihrer Gesundheit in der heißen Stadt bleiben, wo sie doch in Wolle gehüllt ist, und giebt mir eine Last mehr, da ich alle 2 Tage eine Stunde bei ihr verschwatze. Dies wäre nichts, wenn der weite Weg in der Hitze nicht beschwerlich wäre. Sie wohnen auf dem Capitolinischen Berge und im zweiten Stock, hundert Stufen hoch. Sie hat seit Winter keine angenehme Zeit und ist krittlich und besonders höchst empfindlich. Meine Lage ist übrigens, Gottlob, hier noch sehr gut. Der alte Cardinal hat als Staatssekretär renoncirt und der neue ist ebenso sehr mein Freund als jener.

Kestner begleitete die oben bezeichnete Sendung an Goethe mit folgendem Briefe:

Rom, 5. August 1828.

Da mir keine Worte genügen, um Ew. Excellenz meinen Dank auszudrücken und die unerwartete Freude zu schildern, welche ich über die Medaillen mit Ihrem Bildnisse empfand, mit denen Ew. Excellenz mich durch Herrn Professor Göttling beschenkt haben, so habe ich mich zu dem Gedanken erdreistet, Ew. Excellenz durch den Ueberbringer zwei Bildnisse zu überreichen, die, wenngleich höchst unvollkommen von meiner unkundigen Hand ausgeführt, doch, der Idee nach die schönsten sind,

welche ich besitze, nämlich die Bildnisse der schönen Albaneserin und meiner Mutter.

Die schöne Vittoria Caldoni in Albano, welche ich selbst vor einigen Jahren zu entdecken das Glück hatte, ist in mehreren neueren Schriften genannt. Als eins der regelmäßigsten und anmuthigsten Gesichter — ihre übrige Gestalt ist klein und unbedeutend — die lebend gesehen worden, brachte sie die Hände mancher Künstler in Bewegung. Von fünf Bildhauern ward sie modellirt, noch von weit mehreren Malern gezeichnet und gemalt. Aber da sie nichts als Schönheit, wenig Individuum und geistig von einem vollkommenen Charakter ist, so ward sie von Niemandem genügend getroffen, und dabei haben die Bildnisse nach ihr, wie es begreiflich ist, unter einander wenig oder gar keine Aehnlichkeit. Wohl ist es viel von mir gewagt, in diesem Profil eine Idee von ihr geben zu wollen. Ich wählte indeß den minder gefährlichen Weg; denn da ich bemerkte, daß der geringste Versuch einer Ausführung die Harmonie, welche dieses seltene Geschöpf bezeichnet, und mit ihr die Aehnlichkeit zerstörte, so beschränkte ich mich auf eine einzige Linie und nahm noch etwas weniger als Profil, indem die Züge in einer kleinen Abwendung schärfer hervortreten. Dieses Wenige war, am Ende vieler mißlungener Versuche, das Werk eines glücklichen Moments. Die gegenwärtige unvollkommene Zeichnung leidet nur noch an der Aengstlichkeit einer jeden Copie nach eigener Arbeit, und nur der Gedanke, daß das mit der Schönheit vertraute Auge Ew. Excellenz die Idee aus den dürftigen Andeutungen herausfinden werde, giebt mir den Muth es zu übersenden.

Meine Mutter sah ich im verflossenen Herbste zum letzten Male. Eine Ahnung gab mir ein, sie von allen Seiten zu zeichnen, und das beigelegte Profil ist die Copie einer jener Zeichnungen. Hiermit wünsche ich den gerührten Dank anzudeuten, von welchem ich durchdrungen ward, als durch Ew. Excellenz kostbares Geschenk mir, während meines noch so frischen Schmerzes, ein Bild vor die Augen trat, welches mir die schönen Denkmäler in der Seele der verlorenen Mutter hervorrief, die ich als hohe Eindrücke ihrer Jugendzeit und als eine stets verjüngende Gewalt in ihrem ganzen Wesen in der Stille bemerkt hatte. Eine mildernde Wirkung verdanke ich zugleich diesem gütigen Geschenke, da ich mir schmeichelte, die tröstende Absicht der Vereinigung zu gemeinschaftlicher Trauer darin entdecken zu dürfen.

Das Costüm ist ein um das theure Haupt geworfener Shawl, nachdem ich ihr Gesicht von vorn in der gewöhnlichen Tracht des Tages beendet hatte. Hiervon hat mir nie eine Copie gelingen wollen, denn wo blieb der begeisternde Genuß der Anschauung, der beim Original so großen Beistand leistete?

Mit großem Bedauern entlasse ich den Professor Göttling. Wen könnte man lieber als einen Mann, wie er ist, in Rom empfangen? Aber wen entließe man ungerner, nachdem er mir so lange blieb, um mit seiner reichen Lebendigkeit Ideen anzuregen, aber nicht lange genug, um über die ausgetauschten sich zu verständigen. Ew. Excellenz müssen ihn daher in der That recht bald wieder schicken. Zehnmal willkommen muß Alles sein, was aus Ew. Excellenz beglückender Nähe hierher kommt, und so fühle ich mich glücklich in der Aussicht, welche sie mir eröffnete, meine Freundin, die Gräfin Julie von Egloffstein, hier zu empfangen. Lange erhalte Gott Ew. Excellenz uns und der ganzen verehrenden Nation. Von solchen Empfindungen durchdrungen und erhoben beharre ich stets Ew. Exc. u. s. w.

August an Charlotte.

Frascati, 12. September 1828.

Daß ich nicht schrieb, daß Stackelberg mich am 7. August verließ, begreife ich nicht. Am 20. hat er mir aus Rovigo in Oberitalien geschrieben und muß nun in München sein. Ich hatte es sehr sauer in der letzten Zeit vor seiner Abreise; denn er ist weitläuftig, unbeholfen und äußerst hilfsbedürftig. Noch stehen 12 ungeheure Kisten, seine Sachen, in meinem Hause, denn Alles wurde bereitet, ihm nachgeschickt zu werden: Gemälde, Antiquitäten, Vasen, Münzen, viel tausend Kupferstiche, Kupferplatten, einige Folio-Werke und viele eigene Zeichnungen, worunter fast ganz Griechenland, wozu etwa 30 Panoramas gehören etc. etc. Dieses ließ mich den hiesigen ländlichen Aufenthalt mit Bunsens um 6 Wochen in großer Hitze aufschieben. Hier ist mir die Ruhe wohl bekommen. Ende dieses Monates gehen wir alle wieder zur Stadt und bereiten uns vor auf den Saus und Braus des Winters. Schon mehrere Reisende sind mir angekündigt, unter denen Rehbergs obenan stehen. Ich werde eine sehr rührende Freude haben sie wieder zu sehen, ohne zu wissen, ob ich in so unruhigem Leben viel werde von ihnen genießen können. Auf jeden Fall bin ich froh, dem theuren Alten, dem ich so viel verdanke, beistehen zu können. Bunsen sieht einer sehr unruhigen Zeit entgegen, indem der Kronprinz Ende Oktober und einen Theil des November hier zubringen wird. Er wird fortwährend mit Gunstbezeugungen von der königlichen Familie und den ersten Männern seines Landes überhäuft und schön ist es, daß der Hochmuth oder Uebermuth, welcher ihm früher vorgeworfen wurde und wozu er vielleicht Anlage hatte, seitdem verschwindet. Er ist mir immer sehr angenehm und jetzt doppelt nützlich, da ich ruhig hier bleibe, wenn er in die Stadt geht, denn er bringt mir Alles, wonach ich mich dort erkundigen könnte.

Frascati, 17. September 1828.

Hier sitze ich am ruhigen Abend und kein Ton stört mich in die Vergangenheit zu blicken und an meine vieljährige Liebe zu dir zu denken. Alle Denkmäler derselben sind wie in Stein gehauen in meinem Herzen. Zunächst fällt mein Blick auf den verflossenen Septembertag. Ich sehe dich in einem Pudermantel mit gebundenem Kopfe mit rothem Bande und einem Regenschirm hereinkommen. Aber mein herzliches Lachen, das mir jetzt noch von neuem ankommt, wird schnell verkümmert durch den Gedanken, daß die ewig junge Mutter nun nicht mehr mitlacht. Ich brauche dich wohl nicht um Verzeihung zu bitten, daß ich die Festgedanken trübe mache. Solche Augenblicke werden heute auch bei Euch sein!

Rom, 4. Oktober 1828.

Hier traf ich den eben angekommenen Exminister Huskisson. Schnell war daher der Entschluß gefaßt hier zu bleiben, zumal da er schon nach mir gefragt hatte und wünschte dem Papste vorgestellt zu werden. Sehr bald war nun diese sehr angenehme und lehrreiche Bekanntschaft gemacht und während mehrerer Abende hatte ich das Glück seines reichhaltigen Umganges zu genießen. Am ersten war ich 2 Stunden bei ihm. Ich hatte nur abzuwehren, daß er nicht in Gegenbesuchen die Höflichkeitspflichten zur Ausführung brachte, jedoch nahm er mein Zuvorkommen auch gütigst an, da dieser vortreffliche Mann sehr von Anstrengungen aufgerieben aussieht und das Gerücht von seiner Schwächlichkeit nur zu gegründet ist. Er verbindet eine schöne sich fühlende Würde mit dem edlen Anstande menschenliebender Freundlichkeit, nimmt gern Vertrauen an und erwiedert es auf eine bei einem so bedeutenden Staatsmanne sehr seltene Weise. Doch ist die englische Politik freilich immer so, daß sie das Licht nicht scheut, und bei mir, einem gemeinsamen Könige angehörend, waren keine Prekautionen zu nehmen. In der Emanzipation waren wir ganz einerlei Gesinnungen und so fand er die Stimmung und ich die Belehrung, die wir wechselseitig wünschten. Auch Bunsen, von dem er schon Gutes gehört hatte, führte ich zu ihm und er dankte uns noch gestern Abend für manche nützliche Notizen, die wir ihm gaben. Der Abschied war von gegenseitigen Freundlichkeiten begleitet und er nahm sogar ein kleines Geschenk von mir an, das kürzlich lithographirte, gelungene Portrait des Cardinal-Staatssekretärs, zu dem er, wie ich, eine Zuneigung gefaßt hat und mit dem ich mich sehr gut stehe. Den Papst bat ich um eine Audienz um ihn zu präsentiren und erhielt sie, mit einer zuckersüßen Nota des Staatssekretärs zu Gunsten des *Katholikenfreundes*, schon am folgenden Tage. Dieser Empfang war dann höchst brillant beim Papst und beim Staatssekretär.

Rom, 13. November 1828.

In die dritte Woche ist es, daß ich Rehberg's[1]) hier habe, welche dich herzlich grüßen. Ihre Reise wird von Einigen unbesonnen genannt, was ich nicht beurtheilen kann, ich freue mich, hier jetzt Freunde aus der Heimat zu bewillkommnen und ihnen alte, lebhafte Freundschaft zu vergelten, wofür sie sich sehr dankbar bezeugen. Sie wohnen noch bei mir, sehr zufrieden mit der Wohnung, die ich ihnen einsam, mit einem Gärtchen, anmutiger Aussicht und bei braven Leuten fand. Eine kleine Unbequemlichkeit ist es, nicht, wie andere Fremde, mit vollem Beutel zu kommen, aber wenn man die Resignation mitbringt, so hilft sie ebensoweit als Geld, und dann kann man in großen Städten unbemerkt leben, wie man will. Beide Eltern finde ich sehr gealtert, doch noch zu bewundern, daß seine Leidenschaftlichkeit ihn in solchen Stürmen nicht mehr aufgerieben hat. Seine Empfänglichkeit für das Schöne und Würdige ist jugendlich geblieben und sie hat noch dieselbe Fähigkeit, sich von ihren Umgebungen dirigiren zu lassen und dadurch angenehme Stunden mitzumachen. Die auserlesene Erziehung ihrer Kinder und der schöne Ton, der in dieser ganzen Familie herrschend ist, bestätigt eine günstige Meinung auch für ihre soliden Eigenschaften. Beide Töchter sind äußerlich nicht so hübsch, als ich nach der Beschreibung erwartete, aber natürlich und frei, mit dem besten Anstande und eigentlich gebildet. Ueberrascht bin ich von dem schön ausgebildeten und sehr guten musikalischen Talente Beider. Könnten sie hier gute Lehrer bezahlen, so würden sie in Zeit von einem halben Jahr Aufsehen erregen. So erheitern sie sich und die Ihrigen in der Stille. Der Alte accompagnirt ihnen noch Sachen von Sarti und Jomelli und sie leben vergnügt und heiter unter einander. Ein bedeutendes, ja großartiges Gesicht hat die kleine Helene, die mir ganz besonders gefällt.

Zum Theil interessante Unruhe machte vom 23. Oktober an, auf 14 Tage, das Hiersein des Kronprinzen von Preußen, das mir vornämlich die angenehme Bekanntschaft des Grafen von Gröben, Dörnberg'schen Schwiegersohnes, ja dessen Freundschaft eingebracht hat. Er

[1]) August Wilhelm Rehberg, geboren 13. Juni 1757 in Hannover, ein geistreicher politischer Schriftsteller, trat zuerst mit seinen historischen und politischen Schriften selbständig auf, wurde 1786 geheimer Kanzleisekretär in Hannover, dann Kanzleirat, trat aber 1820 in Folge seiner verfehlten Bemühungen für die Bildung einer städtischen Verfassung in Hannover von den Staatsgeschäften zurück und gab in Dresden seine Werke heraus, worunter die Beurteilung der französischen Revolution besondere Erwähnung verdient. In Göttingen, wohin er sich zurückgezogen hatte, veröffentlichte er in seinen letzten Lebensjahren die konstitutionellen Phantasien eines alten Steuermanns und starb daselbst am 10. August 1836.

ist ein besonders unentbehrlicher Begleiter und aide de camp des Prinzen und ein vortrefflicher Mensch, Oberst und sehr lebhafter Militär, auch ein großer Freund von Bunsen. Der Prinz hat allgemeinen Beifall mitgenommen. Kurz vorher schloß ich eine neue und sehr warme Freundschaft mit einem Landsmann, dem Major Scharnhorst, Sohn des berühmten Artillerie-Generals und Schwiegersohn des général en chef von Gneisenau, ein Erz-Hannoveraner, voll Kraft, Herz, Verstand, Kenntnissen und aktiver Erfahrung. Wenngleich in Preußen geliebt und begünstigt, konnte er seinen Drang nicht unterdrücken für die griechische Sache zu wirken, und geht zu Capo d'Istria, beladen mit Empfehlungen an diesen. Bald denke ich von ihm zu hören, ob er gefunden, was er sucht. Er diente in allen neueren Kriegen mit Ruhm. Er ließ sichs gefallen, täglich mein kleines Diner mit mir zu theilen und ich führte ihn umher, lehrend und lernend. Daß ich gute Bekanntschaft mit Herrn Huskisson kurz zuvor machte, und ihn schon dem Papste vorstellte, habe ich geschrieben. Ich hoffe, daß dieses für die Sache der Katholiken in England, um die jetzt so sehr gekämpft wird, nicht ohne günstigen Einfluß sein soll. Einen traurigen Brief erhielt ich letztlich von Frau von Beaulieu, da ihre älteste Freundin, die Hofmarschallin von Egloffstein in Weimar, welche gleichsam Mutter der Caroline und Julie dort war, gestorben ist; ich kannte diese vortreffliche Frau sehr gut. Julie hat ihren Reiseplan hierher zu meinem Schmerz aufgegeben.

Charlotte an August.

Thann, 17. November 1828.

.... Die Begegnung mit Huskisson ist sehr interessant; wie wohlthätig, einen Mann, der durch so viel Stürme geschritten, freundlich und wohlwollend zu finden. Man schätzt seine Gegenwart jetzt in Paris auch hoch rücksichtlich guten Rathes für neue Getränke-Gesetze, die in der Kammer debattirt werden sollen. Eine ganz andere Persönlichkeit ist wohl Chateaubriand; ich bin sehr neugierig, wie du ihn findest, nachdem du einige Zeit mit ihm umgegangen. Sag' es mir doch. Seit einiger Zeit nimmt die gute Meinung für ihn zu, vielleicht bessert er sich auch. Wie konnte aber solch ein kluger Mann ehemals Wasser vom Jordan zur Taufe des kleinen Napoleon geben und später wieder zu der Taufe des Herzogs von Bordeaux? Leute von so lebhafter Phantasie vergessen dann wohl ihre früheren Stimmungen.

August an Charlotte.

Rom, 1. Januar 1829.

Nicht umsonst soll mir die Sonne klar und freundlich ins Fenster scheinen. Nicht soll sie es thun, ohne daß ich Euch meine Wünsche zuführe. Sie möge von Euren Alpen her Euch ebenso hoffnungbringend ent-

gegenstrahlen, als sie hier mir an dem Thore des Jahres steht. Unauslöschlich dankbares Andenken wird unsere Wehmuth unvergänglich machen in dem Gedanken an das verflossene Jahr, welches unsere Mutter hinwegnahm, aber auch unauslöschlich wird darin die Dankbarkeit des Andenkens sein, daß sie uns auch immer gut und edel zusammenknüpfte und das unauflösliche Band mit ihrem Segen heiligte. Ich habe das Jahr so heiter beschlossen, als es in meiner Lage möglich war. Ich esse die Mehrzahl der Tage im Winter bei anderen Leuten, weil es die einzige Aufmerksamkeit ist, die ich erzeigen kann, die Einladungen der Fremden anzunehmen, die sich mir erkenntlich erzeigen wollen. Aber es sind auch recht freundliche Verhältnisse darunter. Unter diesen ist eins mit der Gemahlin des Herzogs von Sussex [1]) und deren Tochter Miß Augusta d'Este. Diese luden mich erst gestern Morgen ein, und zum Glück war es mir möglich hinzugehen. Sie sind von der freundlichsten Zutraulichkeit und Offenheit und die Tochter eins der geistreichsten Mädchen die ich kenne, voll richtigen Taktes und Gefühls, brillant und voll der Lebhaftigkeit, die unserer königlichen Familie eigen ist. Die arme Mutter wird leider nicht lange mehr leben, denn die Wassersucht greift um sich. Sie ist deswegen etwas stumpf, aber von mütterlicher Freundlichkeit, die einem gerne Etwas zu Gute thut und à son aise setzt. Man kann dort Alles heraussagen, was man will, ohne je einer Indiscretion ausgesetzt zu sein, so sehr sie auch jedes Wort lieben, was man über Umgebungen, Verhältnisse und Menschen sagen mag. Nach Tische sitzt man, etwa von 7 bis 9 Uhr am Kamin und plaudert. Wir bildeten uns ein, der 1te Januar fange schon mit 1 Uhr italiänisch, d. h. jetzt 6 Uhr Abends an, und so wurden beim Zutischegehen die herzlichsten Wünsche gewechselt.

Von da ging ich zu Rehbergs, die, so wie Jene, nahe bei mir wohnen, fand sie allein und theilte mit ihnen die wechselseitige Freude des wechselseitigen Besitzes in einem kurzen Winter. Nie hätte ich geglaubt, daß er so herzlich werden könnte. Sein Benehmen voller Haltung hat die Würde eines Mannes von Charakter. Nie kommt eine Klage über seine Lippen, so leidenschaftlich er auch mit mir und unter den Seinigen über die bestandenen Drangsale spricht, und seine vermögende Seele bewahrt ganz die jugendliche Schwungkraft, jeden schönen Moment in sich lebendig werden zu lassen. Für Alles, auch das Geringste, das ich ihnen leisten kann, sind sie unendlich dankbar, und stets entfernt von jener lästigen Empfindlichkeit, welche man in Verhältnissen, wo man in

[1]) Herzog von Sussex, Bruder des Prinzregenten, war heimlich vermählt mit einer Katholikin Miß Murray, von der er sich später auf Befehl seines Vaters Georg III. trennte. Die Nachkommen aus dieser Ehe erhielten den Namen Este.

viele Stücke zerschnitten ist, oft zu erdulden hat. Alle benehmen sich exemplarisch. Ich war fast 3 Wochen an Erkältung ohne Fieber unwohl. Dann kam er jeden Abend und las mir aus seinen sehr interessanten Werken vor. Er schreibt seine eigene Geschichte und kann nicht umhin, zugleich diejenige seiner Zeit zu schreiben, ein schöner Beweis seiner großen persönlichen Bedeutung.

Am dritten Festtage, denn früher waren stets andere Engagements, hatte ich die Freude, unseren Freunden bei mir einen Weihnachten auf hannoversche Art aufzukramen. Nur Bunsens und meine zwei nächsten Freunde Gerhard und Grahl[1]) waren dabei. Auch hierbei benahmen sich Rehbergs sehr hübsch. Es ist mir sehr rührend und wehmütig, diesen Mann, dessen in einer Zeit jeder bedurfte, so klein zu sehen; wenn ich nur Zeit hätte, wollte ich ihn ganz anders in der Gesellschaft stellen, aber ihr Vermögen nöthigt sie zu einer zu beschränkten Position. Doch nehme ich ihn zuweilen mit, und die Frau und Kinder haben sich einigen Umgang geschaffen und sind bei Bunsens stets willkommen zu wechselseitiger Zufriedenheit. Nicht genug hat man die schönen Stimmen der Töchter gelobt. Von dort mußte ich dann noch zu einem englischen Ball bei Lady Belmore, einer alten nicht angenehmen Frau. Aber siehe ich fand Lady Bloomfield und ihre höchst liebenswürdigen Töchter. Ich begreife immer mehr, daß Ihr Euch wechselseitig in Schinznach so gefielt bei dieser Einsamkeit und dem natürlichen Drange, alles interessante Gut zu einer Angelegenheit des Gemüths zu machen. Ich finde auch, daß die Mutter (soweit ich nicht ihre sehr häßliche Oberlippe meine) im Wesen und in der Art, die Dinge des Lebens aufzufassen, mit dir Ähnlichkeit hat. Sie umringten mich wieder mit Fragen, wie es dir und Caroline gehe, und verschlangen mir jedes Wort mit unendlicher Anmuth und Teilnahme. Oft verfehlte ich sie mit Besuchen. Morgen giebt Lady Bloomfield einen Ball, wo ich ihr die honneurs zu machen helfen soll und deshalb früher kommen muß. Auch Graf Münster schrieb mir einen Empfehlungsbrief für sie. Ihr werdet in den Zeitungen gelesen haben, daß ich beschuldigt bin, mit dem Papste für England wegen eines Concordats unterhandelt zu haben. Nächstens wird ohnstreitig durch ganz Europa ein Artikel gehen, den es mir gelang in die hiesigen Zeitungen zu bringen, worin Allem mit sehr kurzen Worten, aber bestimmt, widersprochen wird.

Rom, 8. Februar 1829.

(Der Brief ist Nachts geschrieben und beginnt mit Schilderung des erdrückenden Verkehrs über Billets, Besuche, die zu empfangen und zu

[1]) August Grahl, geschickter Miniaturmaler, malte Bunsen, und ließ sich seit 1830 in Dresden nieder.

machen sind. Bei der Aufzählung seiner Geschäfte vergißt Kestner nicht das, „auch Mensch zu sein, d. h. Gelerntes und Gedachtes zu empfangen und zu geben, Vornehmen und Geringen so viel ich kann aus der Noth zu helfen und selbst im Wirrwarr die Studien nicht ganz zu versäumen".) Daß ich hierin sehr Noth leide, kannst du dir denken, wenn es nicht auch Studien sind, den Unterrichteten zuzuhören. Der größte Theil meines Lebens ist immerhin Umgang und man möchte mir vorwerfen, daß ich einer so großen Verbreitung desselben mich nicht entzöge. Ich will zugeben und werfe mir zuweilen vor, daß es hierin stärkere und geschicktere Menschen geben mag, als ich bin, aber es ist doch leichter gesagt als gethan. Wenn man einmal zwischen hunderten von Umgangsbeflissenen steht, wie könnte man anders den Umgang verschmähen als mit Allen zu brechen? wie wäre es thunlich, sich mit einem Theile einzulassen und den anderen Theil los zu werden? Für unmöglich muß außerdem anerkannt werden, gegen Menschen, denen man gut ist und denen man Verpflichtungen schuldet, sich rauh zu benehmen. Glücklich würde es sein, wenn man diese alle auf einem Flecke fände, aber sehr ungünstig und zeitfressend treffe ich es hierin während dieses Winters, daß die Meisten meiner nächsten Bekannten sich wenig untereinander sehen, ja mehrere sich nicht einmal kennen. Keiner von diesen hat einen vollständigen Begriff davon, wie viel Zeit darauf zu verwenden ist, mit allen den Anderen zu sein. Mehrere derselben, die wahren Freunde, freuen sich, wenn man kommt oder zu Hause ist, erwähnen nichts von regrets und bleiben immer dieselben. So Rehbergs, Bunsens, mit denen fast nur das Bewußtsein der Freundschaft bleibt, außer ihrer Donnerstags-Soirée und den flüchtigen Geschäftsaugenblicken mit Bunsen und Professor Gerhard, mit dem ich in täglichen Umgangsgewohnheiten bin. Viel Zeit kostet mir der Herzog von Buckingham, der mir viel Zuneigung beweist und mich an sich zieht, aber wegen seiner Vornehmheit mit wenigen Anderen umgeht, zumal mit keinem meiner Freunde.

Mit zwei jungen mir besonders empfohlenen Engländern, Mr. Pusey[1]) und Lord Newark, die vorzügliche wissenschaftliche und menschliche Ausbildung haben und sehr gut sind, habe ich fortgesetzten Umgang. Mit einigen Künstlern meiner näheren Bekannten verkehre ich schon deswegen, weil Künstler immer arm sind, Bestellungen brauchen und sich leicht beleidigt fühlen. Alle diese nun kennt die höchst liebenswürdige Familie von Bloomfield nicht, denen ich nicht oft genug komme. Diese

[1]) Edward Pusey, bekannter englischer Geistlicher, der seit 1833 für die Aussöhnung der anglikanischen Kirche mit der römischen tätig war und in England großen Erfolg hatte.

leben in einem ganz anderen Zirkel als in den ich durch meine Verhältnisse geführt bin. Aber diese zwei Mädchen, besonders die jüngste, setze ich über Alles, was diesen Winter hierhergekommen. Sie zu sehen ist in jedem Wort, in jeder Miene und Bewegung eine vollkommene Seelenaugenweide. Du hast sie selbst gesehen und mit deinem Takt für das Schöne der Seele aufgefaßt und mir einmal wieder darin etwas sehr Schönes bereitet. Die Mutter ist häßlich und hat nichts von einer solchen Anmuth, aber welchen Charakter und welches Herz muß sie haben, solche Geschöpfe zu erziehen und eine fortwährende Harmonie mit ihnen zu bilden. Sie sind drei völlig zusammengepaßte, rein harmonische Glieder eines schönen Ganzen. Nie geschieht das Größte oder Kleinste unter ihnen, was nicht allen Dreien vollkommen recht ist, und das ist bei einer solchen thätigen Lebhaftigkeit, und bei einem Benehmen, welches sehr außergewöhnlich ist, sehr viel gesagt.

den 10. Februar 1829.

Diesen Anfang schrieb ich con amore vorgestern Nacht. Sehr Vieles hat sich seitdem ereignet. Heute Morgen um 8 Uhr ist der Papst Pius VIII. nach einer Krankheit von wenigen Tagen gestorben. Ihn tödtete eine Blasenentzündung, durch Erkältung erzeugt, und so habe ich denn sehr wenig Zeit, diesen Brief zu verlängern und du wirst dich nicht wundern, daß ich abbreche.

Rom, 4. Juli 1829.

Es ist eine Ewigkeit, daß ich nichts von Euch habe und es muß bald geschehen, sonst ängstige ich mich. Daß ich Dir schrieb ist freilich auch schon seit May. Ich bemerke mit Schmerz, wie so viele und immer mehr Zeit erfordert wird, um meinem Posten zu genügen, daß ich immer weniger zu meinem Vergnügen thun kann und so auch das Briefschreiben leidet. . . . Ich selbst staune nach eingetretener Ruhe, wie ich ganz allein so vielen verketteten Verhältnissen genügen konnte, und wie ich nur die Zeit fand sie unter fast tausend Menschen zu theilen. Das Schlimmste sind nun die regrets der Freunde, die ich nicht wieder sehe. — Vieles ist nun dadurch aufgestaut, was ich jetzt abzuthun habe, und nicht wenige Briefe nach mehreren Weltgegenden sind darunter. Auch haben wir hier eine gelehrte Gesellschaft seit diesem Winter gebildet, benannt: Instituto di corrispondenza archeologica (Institut de correspondance archéologique), deren Idee zum Theil von mir ausging und an der ich daher mitarbeiten muß. Ich lege das Manifest dazu ein, wenn etwa Freunde der Archäologie in Eurer Nähe sind, oder du es nach Straßburg senden willst. Ich machte Anfangs Juni mit Bunsen und Gerhard eine kleine archäologische Tour von 4 Tagen, zu keiner

geringeren Person als Lucian Bonaparte, der bekanntlich nahe bei Canino, einer Stadt des Papstes nördlich von hier, ohnweit des Meeres, wohnt, wovon er den Namen Prinz von Canino hat. Sein Wohnort heißt eigentlich Mussignano, eine Stunde davon. Es ist eine reizende Gegend. Dort ist es mitten in dem alten Hetrurien, und da er wie viele Andere Ausgrabungen anstellte, ist er auf eine so unermeßliche Reihe von nie gegrabenen Grabmälern oder Grabeskammern, die eine Menschenhöhe oder zwey unter der Erde in Stein gehauen zu seyn pflegen, gestoßen, daß er binnen eines Jahres über 2000 gemalte Vasen, zum Theil von großer Schönheit, außer interessanten Gefäßen und sonstigen Alterthümern gefunden hat. Wir wurden sehr artig von ihm aufgenommen, in seinen Grabungen von ihm herumgeführt und bewirthet; ja er wollte uns gern noch mehrere Tage behalten. Wir fanden ihn in einem Hause, von Reisern erbauet, mitten unter seinen Gräbern und Ausgrabern, 80 an der Zahl, die Sachen einnehmend, die jede Stunde gefunden wurden; wir brachten dann den Abend in Mussignano in seiner zahlreichen Familie mit ihm zu, wo wir seine wohl aufgestellte Sammlung besahen, und sehr viele Ideen mit ihm wechselten. Am folgenden Morgen, nachdem er für anständiges Nachtquartier in Canino für uns gesorgt hatte, kehrten wir noch nach Mussignano zurück und blieben bis Mittag, angefüllt mit mancher neuen Idee für Alterthümer und Geschichte. In seinen Umgebungen und auf dem Rückweg hatten wir die schönsten Gegenden und alten Denkmale aus verschiedenen Zeitaltern zu betrachten; man hört nie auf, die Schönheit der Natur in Italien zu bewundern und jede neue Reise ist eine Entdeckung der reizendsten Gegenstände. Eine Stunde von Mussignano unter Anderm ist eine hetrurische Brücke, die noch jetzt begangen und beritten wird, in der Nähe einer alten Abtey, weßhalb sie Ponte dell' Abbadia genannt wird. Der kleine Fluß heißt Fiora. Sie führte nach der Stadt Volci, einer großen Stadt der Hetrurier, deren ganze Lage man noch unterscheiden kann, wenn gleich die ganze Gegend mit üppigen Waizenfeldern bedeckt ist. Das Thal heißt noch Piano di Voce, worin der Name Volci klar verborgen liegt. Aber wie schön der Fluß durch hinabgestürzte Felsenmassen sich windet, und ein langes, breites, felsenbegränztes Flußthal durchfließt, kann man sich nur vorstellen, wenn man es gesehen hat. Und an diesen Ort ist noch kein Landschafter hingekommen! Doch werde ich mehrere dazu veranlassen.

Ich weiß nicht ob ich schrieb, daß ich die Freude hatte, den Herrn Stratford-Canning[1]), welcher sich hier auf seiner Rückreise 8 Tage auf-

---

[1]) Damals englischer Botschafter in Constantinopel.

hielt, kennen zu lernen und mehrere angenehme Stunden mit ihm hatte. Er ist sehr einfach und offen und war daher ebenso unterhaltend als graziös und lehrreich. Seine Frau ist die Gutheit selbst. Beide, besonders er, sind von angenehmem Aeußeren und er hat ein so tüchtiges Gesicht von festem Charakter, edlem Wesen und Empfindung, daß ich sein Profil gezeichnet und an seine Frau geschickt habe, voll Erwartung ob sie es ähnlich finden wird. Schrieb ich, daß ich auch eine gute Bekanntschaft mit dem Marquis of Douro, ältestem Sohn des Herzogs von Wellington, machte? Er war mir auch von Julie Egloffstein angekündigt, von welcher er sehr viel hielt; er lernte deutsch in Weimar. Er sieht Anfangs unbedeutend aus, zumal durch die Angewöhnung eines fortgesetzten Lächelns, aber bei näherer Bekanntschaft findet man Kenntnisse und lebendiges Interesse für die würdigsten Gegenstände. Auch sein jüngerer Bruder war mit hier, scheint aber von weniger Bedeutung.

Charlotte an August.

Basel, 2. August 1829.

Hier bin ich für ein paar Tage und ergötze mich an dem Besserwerden unserer lieben Caroline und an ihrer Liebe. Ueberhaupt ist Basel für mich eine Quelle der Empfindung und geistigen Nahrung geworden. Ich erlebte so Vieles und erfuhr so Bitteres, Wehmütiges und wieder Glückliches. Es wurden daselbst alle Formen meiner Seele berührt und dabei wenig gesprochen. Doch ich habe gelernt mich mit Wenigem zu erfreuen. Wenig kann ja auch viel sein, wenn es nur Liebe und Leben ist.

Für deine archäologische Gesellschaft glaube ich wohl einige Mitglieder zu finden und bitte dich bei Gelegenheit noch um einige Manifeste. Es würde mich dieß auch sehr interessiren, wenn ich ein Mann wäre, und danke ich dir für die Erwähnung deiner Reise nach Mussignano. Hat die Kunst Lucian veredelt?

August an Charlotte.

Rom, 18. August 1829.

Wie gern wäre ich, der Einladung Julie Egloffsteins folgend, nach Interlaken oder sonst wohin Euch näher gegangen, aber ohne Kunde von den Wirkungen des stets ernsthaften Mineralwassers konnte ich für mich nichts thun und hätte dies auch früher beschließen müssen, um Urlaub zu begehren. Diesem aber waren die Umstände entgegen, da ich den Bischof von Hildesheim zu machen hatte, den ich nur mit meinen hier so günstigen Verhältnissen so schnell erledigen konnte und der mir gerade erst heute zu reisen erlaubt; denn heute erst werde ich die letzte ihn betreffende Ausfertigung absenden. Beiläufig erwähnt, hat mir diese

zweite Hauptunterhandlung, gleich jener die der Reise nach Thann vorausging, abermals ein noch stärkeres Belobigungsschreiben des Ministeriums eingetragen.

Rom, 24. Oktober 1829.

Ich habe dir Vieles zu berichten und begreife es selbst nicht, warum ich nicht doch einmal mich zu einigen Zeilen für dich losreißen konnte, da ich ihrer für dich so viele in meiner Seele geschrieben habe. Unverzeihlich ist besonders, daß am 17. September kein Brief an dich abging, weil ich dir nichts schreiben konnte, was du nicht wußtest. Und doch nicht Alles. Denn du konntest nicht wissen, daß ich damals in einem rings umher geschmückten Zimmer, über einem früchtevollen Orangen- und Citronengarten, bedeckt mit den dichtesten Schatten der Bäume und der Weinranken, im Angesicht des rauchenden Vesuvs und des blauen Meeres, zu sechs Hannoveranern bei einem von mir bereiteten frohen Male saß und auf dein Wohlsein die Gläser in süßem Weine des paradiesischen Thales von Sorrent an jenem herrlichen Tage erklingen ließ. Du konntest dir schon denken, aber wußtest noch nicht, daß meine Reise sehr froh und reichhaltig war. Der Neapolitanische Arzt wollte das Baden in Castell' a mare, von dem hiesigen verordnet, nicht erlauben. Ich ergötzte mich also ein Zeitlang der Alterthümer in Neapel und ging dann nach Sorrent, welches du mich stets über Alles setzen hörtest, was ich je von reicher nnd behaglicher Natur gesehen habe. Nächst dem Vaterlande wäre zum Wohnen jenes wohl der heimischste Fleck auf der Welt, und sollten wir einst einen Ort suchen, um, auf uns eingeschränkt, eine Familien-Colonie zu bilden, so ist meine Stimme dem köstlichen Sorrent gegeben. Auf meiner ersten Reise sah ich es nur drei Tage und auch jene kurze Zeit gab mir schon einen ähnlichen Gedanken. Welch' ein sonderbares Geschick, daß ich so im Lärm der Welt leben muß, der ich nur in den Armen der Natur zufrieden bin. Dieses ist der Grund, warum ich so durch und durch aufgerieben war, als mir die theuren Bloomfields die Einladung zu der Reise in die Gebirge im letzten Frühjahr machten, welche mir die einzigste Erquickung verschaffte. Eine Reise von einigen Tagen mit Bunsen und Gerhard folgte darauf im Juni zum Prinz Canino, oder vielmehr seinen Vasen, wovon ich dir geschrieben haben werde. Eine dritte folgte im Juli mit dem Major von Scharnhorst in die hiesigen Umgegenden, um mich von einer noch schwebenden Unterhandlung einige Tage abzumüßigen. Beide waren übrigens sehr lehrreich. Der Bischof von Hildesheim war nach einigen hinweg geräumten Steinen des Anstoßes am Ende August glücklich zu Stande gebracht. In Sorrent fand ich alle Umstände, wie ich sie nur wünschen konnte, Rehbergs mit vollen Zügen das schöne Land genießend,

außer ihnen den Grafen Voß und seine Familie, die Gräfin, zwei talentvolle Fräuleins, beide höchst artig und fröhlich, die eine schön, nebst einem Maler und einem Musiker, der letztere Iwan Müller, der berühmte Clarinettenbläser, und außer ihnen noch eine deutsche und zwei mir schon vorher befreundete englische Familien von der auserlesensten Art, einen alten englischen Dichter, Matthias, der italiänische Verse schreibt, und noch einige weniger interessante Individuen, so wie allen guten Hauptsachen einige Nebensachen wohl anstehen. Dem Grafen Voß hatte ich hier gute Dienste erwiesen, mehr oder weniger auch den meisten jener Engländer, und so genoß ich in der Freundlichkeit der Besuchten große Früchte meiner kleinen Wohlthaten. Besonders ließ die Familie Voß den angenehmsten Eindruck der Erkenntlichkeit in mir zurück. Von unseren Rehbergs brauche ich es nicht zu sagen, die mich ganz auf den Händen trugen, wie du denken kannst. Nicht wenig hat es mich auch erquickt das Glück dieser höchst einigen und in ihrer schönen Beschränkung sehr achtungswerthen Familie in der Nähe täglich angesehen zu haben. Der Alte ist milde, wie es nur ein edler und starker Charakter nach solchen Stürmen werden kann. Wer ihn nicht so nahe sieht, kennt ihn nicht, wer ihn aber nahe sieht, muß hohen Respekt für ihn bekommen. Bitter oder gebeugt werden Schwächlinge durch Unglück, greinig werden Männer die nicht, wie er, den tiefen Grund von Menschenliebe im Herzen haben. Statt dessen, sieht man nichts als Milde, Nachgiebigkeit und Gefälligkeit von ihm. Glücklicher war gewiß diese Familie nie. Vollkommen, glaube ich, sind es die Kinder, die sich einander nicht entbehren können, die Mutter weniger, zumal wegen ihrer anhaltenden körperlichen Leiden. Sie ist in der Wirklichkeit älter als ihr weit bejahrterer Mann. Die beiden Alten gehen mit den Töchtern um wie Freunde und es ist stillschweigend angenommen, daß die Erziehung vollendet sei. Die Kleine, eins der anmuthigsten Geschöpfe von Charakter, die ich kenne, — auch hat sie sehr schöne und bedeutende Augen — gehorcht Allen und wird von Allen wie eine aufgehende Blume gehegt, wenn nicht zuweilen, aber selten, die Laune der Mutter ein bischen zu hart ist. Mit allen den Genannten lebten sie in Freundschaft und Umgang und der Alte genoß die ihm gebührende hohe Achtung von allen Dortigen, sowie überhaupt sein Name weit bekannt ist. Anfangs fühlten Alle den vortheilhaften Erfolg des schönen Klima's und die Helene ist fast wunderbar hergestellt, aber der Alte hat leider, wie er nie das Gemäßigte halten kann, im Gebrauch der Seebäder ausgeschweift und sich dadurch eine Schwächung zugezogen, die, da sie noch anhält, zuweilen Besorgniß erregen kann. Er bleibt immer muthig dabei, schreibt abwechselnd und denkt stets an seine Werke,

von denen schon einige Bände heraus sind und gewiß in der deutschen Litteratur leuchten werden[1]).

Anders als wohlthätig konnte jener Aufenthalt nicht sein. Außer den Reizen des schönsten Thales, welches ein Orangengarten ist, in den sich 20000 freundliche und reinliche Einwohner getheilt, umringt von der blauen See, von den schönsten Küsten und von unzähligen myrtenbewachsenen Felsen und terrassenartigen Feldern voll Korn, Gemüse und Oelbäumen begränzt, glänzt unter diesen üppigen Schatten auch die Schönheit des Menschen und nirgends bin ich so vielen schönen Kindern begegnet. So that ich fast nichts als Zeichnen, wenn nicht die Freunde Lustfahrten im geselligen Nachen nach merkwürdigen und schönen Küstenorten oder über die Berge auf Maulthieren unternommen hätten. Ueberall gingen die Zeichenbücher mit und der gefällige Iwan Müller weckte mit seinem Instrumente die Echos in den Bergen und spielte zu Lande und zu Wasser Doppelconcerte mit ihnen. Zuletzt habe ich mich mit ihm zu einigen Abschiedsliedern, welche die genossenen Freuden in Gedicht und Gesang wiedergeben, vereinigt und uns damit heitere Denkmale gestiftet. Nun ist alles schon zerstreut. Heute kommen Müller und Scharnhorst hier an. Ich bin schon mitten zwischen Engländern, zum Theil Empfohlenen, unter welchen der Colonel Fitz Clarence mir einen Empfehlungsbrief vom Grafen Münster[2]) brachte. Er ist Sohn des Herzogs von Clarence[3]), Sohnes von Georg III., und ein sehr angenehmer Mann von interessanter Lebhaftigkeit und manchen soliden Interessen.

---

[1]) Es könnte der Einwand erhoben werden, daß der Wiedergabe der die Familie Rehberg betreffenden Mitteilungen ein zu großer Raum zugestanden sei, denn diese Familie gehört außerhalb Hannovers zu den weniger bekannten. Allein Kestner verdankte Rehberg gar viel, und das was er über diese Familie schreibt, ist so innig schön und öffnet neue Blicke in den Menschen Kestner. Auch ist der Brief so recht für die Schwester geschrieben, die der Familie Rehberg ebenso nahe stand als der Bruder.

[2]) Münster war der Minister für die hannoverschen Angelegenheiten am Hofe von St. James, Vater des jüngst verstorbenen Fürsten Münster.

[3]) demnächst als Wilhelm IV. König von Großbrittanien, Irland und Hannover.

V.

Rom und Thann 1830—1847.

Indem Kestner sich im Jahre 1829 den Gründern und ersten Leitern des Archäologischen Instituts anschloß, gewann seine Stellung in Rom eine erhebliche Bereicherung. In der Diplomatie hatte er als Vertreter Hannovers und Englands seinen festen Platz, der ihn zu einer sehr lebhaften, oft recht lästigen Teilnahme an dem geselligen Leben, wie es sich im Winter um die vornehmen oder reichen Fremden zu gestalten pflegte, verpflichtete. Seine Kunstinteressen und die vielen persönlichen Beziehungen zu Künstlern und Kunstfreunden waren ihm besonders teuer und machten ihn vielen hochgeschätzt. Nun kam auch noch eine angesehene Stellung bei der neugegründeten internationalen Anstalt hinzu, die sich rasch zum Mittelpunkt der damaligen archäologischen Wissenschaft aufschwang. Hat auch Kestner an den wissenschaftlichen Arbeiten sich kaum beteiligt — das war durch seine Vorbildung und die hauptsächliche Richtung seiner Interessen ausgeschlossen —, so war er doch stets beflissen, dem Institut, so weit er es vermochte, zu nützen und übernahm nach Bunsens Abgang von Rom gern die Repräsentationspflichten, die ihm als dem letzten in Rom verbliebenen Mitgründer zufielen. Damit wuchs auch das äußere Ansehen seiner Stellung. Im übrigen blieb es, namentlich in den Beziehungen zu der Schwester, beim alten. Wir lassen den Geschwistern wieder das Wort.

August an Charlotte.

Rom, 24. Januar 1830.

Du bist mir zu stumm, ich muß dich aufrütteln. Der gute Carl gab mir einige Male zwar treue Nachrichten, aber es ist billig, daß es

umgehe. Die Hauptsache ist, daß nur geschrieben wird, wenngleich man oft nur wenig mehr geben kann, als wie es uns geht: denn dieß ist viel. Ihr braucht nur auf Euch selbst unter Euch zu greifen und so habt Ihr immer viel für mich zu schreiben, ich hingegen bin unter lauter Gegenständen, die ich erst bezeichnen muß, ehe ich etwas Verständliches davon sagen kann. Seit einigen Wochen ist es jedoch in einem Betracht anders, indem ich seit dem 3ten des Monates täglichen Umgang mit Julie Egloffstein habe. Eine so vertraute Freundin wieder zu sehen, von so interessanten Eigenschaften, ist eine große Begegnung und um so erheblicher, da man nach einer solchen Zahl von Jahren das treu bewahrte Vertrauen nicht allein anknüpft, sondern auch vergrößert. Keinen Augenblick bin ich daher ohne Freude über ihre Ankunft und Nähe, aber zugleich habe ich viele Entbehrungen für mich dadurch und viele Leiden mit ihr. Sie ist mir die Nächste von allem meinem Umgange, weil sie die ältesten Rechte hat, doch hundert vor ihrem Erscheinen geschlossene Verbindungen und hundert Pflichten meiner Stellung trennen mich die meiste Zeit von ihr, während sie meistens nur mich verhindern sie zu pflegen, denn sie ist unaussprechlich leidend. Ohne ihren lebendigen Geist und die große Empfänglichkeit für das Schöne würde es fast unerträglich sein. Eine besonders schöne Erscheinung ist mir eine Bürgschaft für ihre edle Natur: sie durch vieles Leiden veredelt zu sehen. Sie hatte schwere Zeiten am Hofe zu bestehen, und der Kampf ihres Talents mit dem elenden Leben war allein ein großes Drangsal. Es gelang mir, so voll auch die Stadt von Fremden ist, eine kleine Wohnung mir gegenüber zu finden, so daß sie besser von mir besorgt werden und leicht meinen Wagen und sonstige Bequemlichkeiten von mir haben kann. Auch lasse ich für sie kochen und das Essen kommt warm bei ihr an. Musterhaft ist die Zartheit, mit welcher sie alle dergleichen natürliche Freundschaftszeichen annimmt. Sie trägt mir viele Grüße an dich auf. Es war sehr schade, daß sie nicht nach Thann kommen konnte, aber wenn du sähest, wie sie leidet, würdest du begreifen, daß sie nur den kürzesten Weg durch die Länder nehmen konnte, wenngleich fast alle Zwecke unerreicht blieben, die sie auf dieser Reise verfolgte. Noch mit keinem meiner Freunde und Freundinnen, die sich von allen Seiten ihr anboten, konnte ich sie zusammenbringen. Eine Hülfe würden wohl Rehbergs sein, die sie länger kennt, doch die wollen erst Anfang März kommen.

Wie unendlich Vieles ist mir in meinem bunten Leben begegnet, seitdem ich nicht geschrieben. Eine Merkwürdigkeit davon ist eine Kammerjungfer. In dem Lord und Lady Haddington sah ich alte Freunde wieder. Sie sagten mir, sie hätten unter ihrer Dienerschaft zwei Hannoveraner, treffliche Subjekte, den Courier Mühlenkamp und die

Jungfer Banze. Die letztere hätte das größte Verlangen mich zu sehen. Ihr Besuch bei mir wurde immer durch das fürchterliche Wetter verhindert. Statt dessen ließ ich sie mir heute Abend, wo ich bei ihnen gespeist hatte, in ein Nebenzimmer rufen, und erfuhr, daß sie die älteste Großnichte unserer treuen seligen Wilhelmine war, ganz an denselben Zügen zu erkennen, wie ich sie mir von früher erinnerte. Die Mutter lebt noch in dem Hause auf dem Wege nach dem Döhrener Thurme. Sie kam nach London mit der Frau von Strahlenheim und ist mit ihrer jetzigen Herrschaft vollkommen zufrieden, so wie diese mit ihr. Es sind auch vortreffliche Leute. Lord Haddington ist einer der geistreichsten Männer, von politischer Richtung wie die meisten Engländer von Stande, die ich je gesehen. Er war ein Liebling des großen Canning und machte mir schon bei seinem früheren Hiersein sehr unterrichtende Mittheilungen von diesem. Dieses Mal begegnet mir noch ein reicherer Anlaß seinen interessanten Umgang zu genießen, indem ich mich schon vor seiner Ankunft mit einer Lady Charlotte Hamilton, einer nahen Verwandten von ihm, die mit ihren Kindern diesen Winter hier lebt, liirt hatte. Einer ihrer Söhne ist Fregatten-Capitain der englischen Marine, Günstling des Herzogs von Clarence, hat schon sehr gut gedient, zumal in der Zeit der Schlacht von Navarin, der er jedoch nicht beiwohnte. Bei diesen Marinebezügen fällt mir ein, daß jetzt Lord Cochrane[1]) hier ist. Er ist ein langer blasser Mann mit bedeutenden Zügen. Doch konnte ich fürs Erste nur über seine Nase urtheilen, da ich ihn erst im Gesellschaftsgetümmel sah. — Hier ist diesen Winter ein Mr. Robinson. Er ist eine der angenehmsten Begegnungen, voller Geist, Kenntnisse und Treuherzigkeit. Auch spricht er perfekt deutsch und ist bei Goethe sehr wohl gelitten. Er studirte in Jena. Noch eine sehr interessante Begegnung ist der Oberst Heidecker, ein ebenso guter Maler als Soldat und Mensch, der ein volles Portefeuille aus Griechenland mitbrachte. Carl fragte, wer jetzt mein Umgang sei. Meine hiesigen Freunde sind treu wie ich, und so ist in Beziehung auf den gewöhnlichen Umgang nichts Neues vorgefallen; aber mit wem ich Winterumgang pflege, das zu beantworten würde eine Aufgabe sein, als wenn man den Meereswellen Namen gäbe, durch welche man hindurchschwimmt. Meine Besten sind zwei Hamiltons, Haddingtons, dann ein Mr. Morier[2]) und seine Frau, Verfasser des Haggi Baba. Er war einst Gesandter am Persischen Hofe.

---

[1]) Thomas Cochrane, Graf von Dundonald, brittischer Seemann, 1775—1860.

[2]) James Morier, englischer Romanschriftsteller, 1780—1849.

Noch habe ich meiner Sendung beigefügt eine ganz neue heilige Familie, erfunden und gestochen von einem graziösen Künstler Namens Minardi, die ich dir schenke, und endlich die sogenannte Madonna di Guadalupo, ein alterthümliches und wahres Heiligenbild, das für den Zweck passen wird, den du schreibst. Noch versäumte ich in meinem Briefe eines sehr angenehmen Besuchs zu gedenken, den ich auf 4 Tage gehabt, von dem Canzler von Müller, Regierungsdirektor in Weimar und alter genauer Freund von Beaulieus und Egloffsteins. Er fragte mich von Livorno aus, wohin er seinen schwächlichen 20jährigen Sohn in die Seebäder begleitete, ob man wohl auf 5 Tage nach Rom reisen dürfe, die er nur erübrigen könne, und ich bejahte es, weil ich selbst hier bin um ihn zu dem Wichtigsten zu führen. Er ist ein lieber Mensch und war mir mit seiner lebendigen Treue an unsere Freunde, durch die ich ihn schon früher kannte und denen er stets wichtige Dienste geleistet hat, eine sehr werthe Erscheinung, während er mir vier volle Tage kostete. Indessen war er mit meiner Führung zufrieden. Er hatte auch einen jungen Türkheim, ältesten Sohn eines noch lebenden Herrn von Türkheim in Straßburg, bei sich. Er ist etwa gegen 20 Jahr alt und hat ein hübsches Aeußeres, ist sehr wohl erzogen und von freundlichem Naturell. Auch spielt er gut Pianoforte. Julie Egloffstein verweilte einige Zeit in seinem elterlichen Hause, bevor Herr von Müller sie dort abholte und sie in Zürich verließ.

Ich muß auch berichten, daß der König Wilhelm IV. mich zum Ritter des Guelphen-Ordens ernannt hat. Wegen der gnädigen Aeußerung durch Graf Münster, daß es zum Beweise der Zufriedenheit Seiner Majestät mit meinen Diensten sei, ist es angenehm. Seid Alle herzlich umarmt.

Charlotte an August.

Auf der Reise von Basel nach Thann, 18. März 1830.

Da war ich wieder vier Wochen in Basel, ohne daß es mir möglich ward zu schreiben. Ich hatte mir doch Briefe von dir mitgenommen, in denen noch Sachen zu berühren waren, und erhielt dort den lieben deinigen vom 24. Januar, der mich in Hinsicht auf dich sehr erfreute, nur mein Bedauern erregte, daß du so zerrissen warest. Ich kann dieses sehr nachempfinden, denn es geht mir meistens auch so, nur daß es nicht schöne Ladys, Sänger und Künstler sind, noch alte und neue Freunde, sondern so recht ennuyante prosaische Sachen. Aber ich habe es auch noch nicht so weit gebracht, demjenigen den Rücken zu kehren, was mich begehrt, sei es auch nur eine Kartoffel. Wir müssen durchaus noch einmal leben, um uns besser einzurichten (täglich steht dieß lebendiger

vor meinen Augen) aber als August und Lotte mit dem nämlichen Bewußtsein noch einmal Alles durchfühlen, was dieser reißende Strom, den man das Leben oder die Zeit nennt, uns zeigte und entriß. Und wir dürfen uns unter die Glücklichen zählen. Wie viele, die so edel sind als wir, haben nicht das vom Leben, was wir. Viele schöne Elemente, die schlafen, und andere verwirren sich!

August an Charlotte.

Rom, 11. März 1830.

Schon sehe ich mich nur nach dem Papier, dir zu schreiben, um, als der Bediente mit dem Resultat der heutigen Post eintrat und dein lieber Brief vom 12. Februar oben auf lag. Mein Bedürfniß mit Euch, Ihr lieben Thanner, zu reden, konnte also nicht dadurch vermindert werden. Denn ist gleich nicht die Zeit der langen Briefe, so will ich mir doch an der Zahl Nichts abgehen lassen. Mein Winterleben breitet sich, wie Ihr wißt, sehr über Frivolitäten aus, zumal in diesem Winter, wo die gewohnte große Zahl der Fremden wenig ergiebig an interessanten Erscheinungen war. Alle Zeit, die ich erübrigen konnte, ist denn Julie Egloffstein gewidmet gewesen, und dieses wird hoffentlich künftig noch bessere Früchte bringen, wenn sie wohler und heiterer ist, denn sie leidet über alle Beschreibung. Unter all' den Genüssen, welche der hiesige Reichthum in Natur und Kunst ihren seltenen Talenten darbietet und auch wohl stundenweis zu genießen giebt, fühlt sie doch ebenso sehr die viele Entbehrung, welche ihr vorherrschendes Unvermögen ihr auferlegt. Der zeither ihr sehr fehlenden weiblichen Berührung wird hoffentlich von jetzt an abgeholfen, indem seit vorgestern Abend die trefflichen Rehbergs hier wieder eingezogen sind. Ich ritt ihnen auf anderthalb Stunden Wegs entgegen, und als ich ans Thor gekommen war, sehe ich eine Equipage hinter mir her fahren, und es war Julie, welche die alten Freunde am Thore zu begrüßen auch lebhaften Drang gefühlt hatte. Es war eine wunderliche Empfindung zwischen zwei Wagen voll alter Jugendfreunde aus Hannover an dem Thore von Rom sich zu befinden und Alle waren unter dem herzlichen Willkomm lebhaft davon ergriffen. Gottlob hat die unglaublich starke Natur Rehbergs ihn wieder so emporgehoben, daß ich ihn stärker finde als da er im Oktober 1828 von der anderen Seite Roms von Norden herkam. Alle diese grüßen dich und Euch mit Herzlichkeit. Ich las deinen heutigen Brief Julien vor und sie sagte: „So hoffe ich die gute Lotte doch bei meiner Rückkehr zu sehen", als ich deine Einladung ihr ausrichtete. Ich vermittelte ihr die Bekanntschaft von Wielands vor etwa 6 Wochen und gab ihnen im Karneval fast täglich meinen Wagen, um die bekannte

Tour auf dem Corso zu machen; ich selbst blieb zu Hause, um nicht wegen Julie zu Gerede Anlaß zu geben, denn sie ist noch immer schön und in einiger Entfernung brillant. In Gesellschaft gingen Wielands sehr verständiger Weise fast gar nicht, ebenso wenig wie ich bei meiner ersten Reise und bei meiner Tour nach Neapel und Florenz, mit Höherem beschäftigt, als in einem schalen Strudel sich herum zu bewegen.

Rom, 1. Juni 1830.

Ich bin daran, dir die Copie des geliebten Bildes unserer Mutter zu machen. Schon öfter versuchte ich es, aber keins wurde so, daß ich es beenden mogte. Kein Mensch kann zu eigener Befriedigung sich kopieren und bei der Kopie einer Mutter für die lieben Geschwister begiebt man sich in den Gegensatz, entweder die heiligen Züge nicht mit voller Gewissenhaftigkeit wiederzugeben, oder durch zu große Schärfe der Anmuth zu schaden. Dieses sollst du nun haben, es werde wie es wolle, um meinen guten Willen zu belegen. Gern schickte ich auch eins für Frankfurt, von wo ich einen Steindruck Mariens zum Geschenk erhielt, den ich nicht ansehen mag. Vielleicht ist meine Zeichnung nur wenig besser, aber ein eigenes Porträt giebt immer eine lästige Befangenheit im Anschauen anderer von derselben Person, zumal von einer geliebten. Ich finde meins auch hundertmal nicht schön genug.

Julie Egloffstein hat an Gesundheit hier schon sehr gewonnen, obwohl noch viel zu wünschen übrig bleibt. Mehr und mehr ist sie über das reiche Rom in Enthusiasmus gestiegen, so daß sie, schon längst mit dem Gesichte gegen Neapel gerichtet, noch nicht los kommen kann. Ende des Monats denkt sie in Sorrent anzukommen. Sie hat sich ein wenig auf Landschaften gelegt und zeigt auch hierin die Leichtigkeit des wahren Talents. Doch ihre Gesundheit hält sie noch von Vielem ab und man muß nur wachen, daß sie sich nicht aufreibt.

Das Getümmel der Fremden verschwindet mehr und mehr, dauert aber länger als sonst, da man jetzt den Geschmack für Monat Mai in Rom bekommt, und mit Recht. Doch zog ich mich seit April, soviel ich konnte, in mich selbst zurück, wo es mir stets wohl ist und viel zu thun giebt.

Rom, 5. September 1830.

Ich liebe überhaupt Rom im Sommer. Die Stille ist seelenvoll und fruchtbar für den Geist. Gern wäre ich ein wenig nach Neapel entwischt zu Julie, die es so sehr gewünscht hätte, und ich versprach es ihr. Sie blieb bis zum 4. Juli hier, weil sie sich unendlich schwer von Rom trennen konnte und weil ich nach dem Abzuge der Fremden sie erst recht ungestört nach allen Seiten herumführen konnte. Anfangs mißfielen

ihr das glänzende Neapel und das zauberische Sorrent, weil es nicht Rom war. Nun aber ist sie zufrieden und ihre Augen sind offen für das Sichtbare. Ich schließe daraus Gutes für ihre Gesundheit. Sie bleibt auch den Winter noch hier, was ihrem bedeutenden Talente noch weiter helfen wird. Zu Nichts ist sie so sehr geboren als zur Künstlerin, aber leider hat die viele Trivialität oder doch Profanität, in der sie Jahrelang sich herabziehen lassen mußte, ihren Aufflug verhindert und es ist schwer, ihr das Hohe begreiflich zu machen. Im Bedeutenden, welches im geschickten Machwerk erscheint, braucht sie keine Anweisung.

Einen sehr ausgezeichneten jungen Mann habe ich im Monat Juli, wo ich ihn ganz besaß, näher kennen gelernt und wieder ist ein Freundschaftsverhältnis mit ihm entstanden. Er heißt Hessemer, Architekt, Neffe von Moller dem Oberbaurath und von diesem mir früher empfohlen. Mein stetes Gewirre verhinderte Jahrelang ihn für so viel erkannt zu haben, wie er ist, obwohl seine Bestimmtheit, sein helles Auge und ernstes, anmuthiges Erscheinen mir sehr anziehend waren und seine Arbeiten mich ergötzten. Ich empfahl ihn vor 18 Monaten nach Frankfurt und er ward zum Professor am Städelschen Institut ernannt. Dann half ich dazu nebst Bunsen, daß ein Engländer ihn nach Aegypten schickte, von wo er mit unermeßlichem Vortheil innerer Ausbildung und vielen Zeichnungen Anfangs Juli wieder hierher kam. Nebst seinem Busenfreunde, dem ich auch sehr gut bin, dem Landschaftsmaler Ahlborn, Schneiderssohn von der Bäckerstraße in Hannover, kam er den Monat, den er vor seiner Reise nach Deutschland durch Italien noch hier zubrachte, täglich zu mir und wir besuchten täglich interessante Orte zusammen, unter Erzählungen aus Aegypten, wovon ich schon Manches kenne und besitze. Er brachte gegen 500 Zeichnungen mit und fand unter den schrecklichsten Ermüdungen mit seltener Geisteskraft jeden Abend Zeit, ein treffliches Tagebuch zu schreiben. Selbst das halb im Schlafe Geschriebene leuchtet von Geist, und einen liebenswürdigen Zug hat es noch dadurch, daß es an seinen Vater gerichtet ist und in jedem Augenblick einen guten Sohn vor Augen stellt, und dieß in dem einfachsten Tone, voll Ehrlichkeit und ohne alle Ostentation. Er ist von denen, wo gerechter Stolz mit der äußersten Bescheidenheit zusammengeht.

Wie ich denn mit allen Leuten umgehe, so habe ich zwei Wochen in Frascati sehr viel mit einer Bettlerfamilie zugebracht, von der der Vater mir eine ungeheure Laus, das sechsjährige Kind einen beschwerlichen Katarrh mitgetheilt hat. Es gereut mich aber nicht, was ich an ihnen gethan; denn es hat mir vier interessante Porträts eingetragen. Das Kind ist eine der edelsten Naturen, die ich je gesehen habe, und ich glaube, hätte ich ein weibliches Wesen um mich, so hätt' ich's behalten.

Ohngeachtet aller ihrer Blatternzeichen — Narben kann man kaum sagen — fand ein Jeder die kleine Caroline Damiani so reizend, wie ich. Ich fand die Familie — eine Mutter und Säugling war noch dabei — in einer Felsenhöhle vor Frascati, wo sie aus Armut wohnten, da sie beim Durchreisen das Fieber bekommen hatten. Es war ein schreckliches Elend. Aber in der Armenanstalt genasen sie und wir gaben ihnen Esel, Kleider und Geld, und höchst vergnügt sind sie weiter gereist nach Oberitalien. Er ist Heiligenbildmacher.

Wenn Julie wiederkommt, will ich sie um die Zeichnung von unserer Mutter bitten[1]), die sie aber nur aus Deutschland schicken kann. Ich freue mich Eurer guten Geschäfte und deiner Beschäftigung mit dem Generalbaß. Ich höre Musik sehr selten, aus demselben Grunde warum du sagst, daß du die neue Musik nicht unbedeutend aber häßlich findest. Dank sei dir aufs Herzlichste für diese wunderbare Uebereinstimmung. Dieß sage ich immer und verfechte es wie ein Don Quixotte. Man kann allenfalls in eine Oper und in ein Conzert gehen, das langweilig ist, um sonstwas da zu finden, aber diese musikalischen Fratzen beschäftigen, man gähnt nicht, man wird mißmuthig zwischen Aerger und Betrübniß.

Der Herbst des Jahres 1830 wurde durch den Besuch von August von Goethe für die deutsche Kolonie in Rom eine schmerzvoll ereignisreiche Zeit. Goethes einziger Sohn erlag bekanntlich der furchtbaren Pockenkrankheit und, was das Schlimmste, hatte von seinen ihn pflegenden Freunden den bedeutenden Landschaftsmaler Friedrich Preller aus Weimar angesteckt. Kestner, der beiden nahe stand, berichtet darüber am 13. November 1830 an die Schwester:

In keinem Jahre sind so viele Fremde gestorben, als in diesem. Bei mehreren Kranken war ich mit der lebendigsten Theilnahme interessirt, insonderheit die letzten 10 Tage bei einem jungen Landschaftsmaler Namens Preller aus Weimar, einem höchst interessanten und lieben Menschen von dem ausgezeichnetsten Talente. Noch vorgestern war er sehr gefährlich krank; Gottlob, er ist seit gestern oder heute Morgen außer Gefahr, so hoffe ich und so glaubt sein Arzt, der ihn schon ruhig dem anderen zur Sorge allein überlassen hat. Und denkt Euch, er bekam die natürlichen Blattern, obwohl er vaccinirt war, indeß, wie sein Arzt an seiner Narbe sieht, nicht hinreichend. Er war hauptsächlich meiner Pflege überlassen, d. h. Freunde hat er die Menge, aber Manche hatten die Blattern nicht gehabt und Alle sind arm so wie er, und

[1]) Diese Zeichnung, welche Julie 1815 in Hannover machte, scheint für immer verschwunden zu sein.

Jemand mußte da sein, der die Leitung der ganzen Pflege übernahm. Der italienische Arzt hat sich sehr geschickt gezeigt; er ist der, den ich gegen das Vorurtheil Mancher für den besten hier halte. Nun Preller ist hoffentlich gerettet, Gottlob! Aber ein Anderer, der ebenso nahe meiner Sorge anheimgefallen war, ist gestorben, der einzige Sohn Goethe's[1]).

Rom, den 24. Januar 1831.

Meine Freunde hier geben mir viel mitzuempfinden. Der vortreffliche Niebuhr, der Bunsen einem Vater gleich war, ist gestorben, und gestern kam auch die Nachricht, daß die Wittwe 9 Tage nachher ihm gefolgt ist und daß vier Kinder Waisen geliebter Eltern sind! Meine Verhältnisse bleiben übrigens angenehm zwischen Deutschen, Engländern, Italiänern, Russen und Franzosen, zwischen Künstlern und Diplomaten getheilt. Mehrere junge Deutsche haben sich sehr an mich geschlossen, nachdem ich mehreren in Noth beistand, die durch schöne Charaktere und Talente mich anzogen. Viel sehe ich Cornelius und Horace Vernet, sowie Fürst und Fürstin Galizin. Auch viele Deutsche sind hier, z. B. eine Familie Härtel aus Sachsen. Julie Egloffstein hat den gewünschten Effekt des Südens nicht ganz wie gehofft erreicht, ist jedoch besser als im vorigen Winter.

Charlotte an August.

Basel, 29. Mai 1831.

. . . . Ich weiß nicht, ob dieser Brief nicht eine etwas melancholische Tinte hat, und möchte dich doch darüber beruhigen. Es steht doch nicht so ganz übel mit mir. Meine Gesundheit ist Gottlob gut. Mein Herz liebt immer meine Geliebten, worunter du obenan stehest. Meine religiösen Begriffe klären sich durchs Leben auf und, Gott sei Dank, befestigen sich. Da sie erst im dreißigsten Jahre bei mir eigentlich angefangen, und mich beruhigen und stärken, so hoffe ich auf keinem falschen Wege darin zu sein. Meine Phantasie (du weißt, dieser Artikel war jeder Zeit nicht sehr klar) hatte etwas gelitten. Ich begegnete einem Umstande, der sie wieder hob, und werde nun hoffentlich dieses Feld durch gute Bücher kultiviren können. Die kleinen Städte sind aber auch in dieser Hinsicht ein elend Wesen. Und lachen kann ich auch noch, es ist sogar dasjenige, was mir nächst des Schlafens am meisten Vergnügen macht. Ich habe mir vorgenommen, dir in jedem Briefe eine lustige Geschichte, die mir gerade begegnet oder die ich höre, zu schreiben. Mache es ebenso, es wird uns

---

[1]) August Goethe ruht bekanntlich auf dem protestantischen Friedhofe bei der Pyramide des Cestius, wo auch August Kestner 1853 seine Ruhestatt fand. Jenes Ereignis gab Veranlassung zu mehreren Briefen Goethes an Kestner, die im Anhange mitgeteilt werden sollen.

an unsere Jugend erinnern. Klärchen [ihre Schwester] ging hier letzt in eine sehr bedeutende Predigt, die Professor de Wette hielt und, bei Wegelang gesagt, sein Glaubensbekenntniß darlegte, d. h. es erschien deutlich in der Predigt. Ihre Magd, eine ehrliche Hannoveranerin, war mit darin und beim Herausgehen, wo Klärchen natürlich mit der Wichtigkeit dieser Predigt sehr beschäftigt war, erzählte die Person ihr, wie sie gesehen, als man den Klingelbeutel ausleerte, seien nebst Geld auch Knöpfe und Rechenpfennige darunter gewesen. Sie sagte ganz ehrlich: „Nein, da hätte ich denn lieber gar Nichts hineingegeben als so was."

Lasest du denn wohl den „Theodor" von de Wette, den du damals mitnahmst? Es ist ein wichtiges Buch in dieser Zeit des religiösen Streites. Lies es doch mal. Vielleicht kommst du als Mann nicht so oft in den Fall, von deinen religiösen Meinungen Rechenschaft zu geben als unser Eins. Ich gestehe aber, daß ich jetzt sehr verlegen wäre, wenn mein Glaube noch so unbestimmt wäre, als vor 10 Jahren. Denn das gute Pietistenvolk ist seiner Sache doch nicht gewiß und läßt unser Eins, dessen Werke christlich scheinen und dessen Worte nicht die Terminologie ihres Katechismus haben, doch nicht in Ruhe. Ich meine, Jemand der volle Befriedigung in seinem religiösen Gefühl und Ansicht fände, brauche nicht immer Andere zu fragen und zu betasten, wie sie dieses meinen oder jenes. Ich frage diese guten Leute nie. Ueberhaupt glaube ich, daß man sich seinen Glauben selbst durchs Leben, Schicksale, Freuden, Erfahrungen und mit dem Evangelium unter den Augen ausarbeiten muß. Nun adieu, mein Bester. Wir stricken dir wieder Socken. Wenn du sie waschen läßt, so müssen sie feucht auf einen hölzernen Fuß gezogen werden. Du wirst ja in Rom auch solche bekommen können. Sag' es Thorwaldsen, der macht ja wohl so Beine. Es gehe dir wohl. Deine Charlotte.

August an Charlotte.

Rom, 16. Juli 1831.

. . . . Bunsens sind heute nach Frascati gegangen und wollen mich gern hin haben; noch kann ich nicht wegen Geschäfte, werde es aber wohl bald auf einige Tage thun. Andere Freunde laden mich nach anderen schönen Orten auf die Berge, wo es kühl ist und bezaubernde Gegenden sind. Der Sommer giebt uns stets die Herzstärkung des Lebens mit der Natur: ich schreibe, lese und zeichne und habe in der letzten Zeit viel Leidenschaft für Landschaften bekommen. Die Zeiten weisen zu sehr auf den Umgang mit der Natur hin; denn diese ist doch noch wie sie war vor Jahrhunderten und Jahrtausenden, und wenn man seinen Beruf mit Eifer erfüllt und seinen Nebenmenschen hilft und nützt, wo man kann, so giebt es wohl nichts Erlaubteres als dem edelsten

Genuße zu leben, welches für eine Art von Menschen, zu denen ich eigentlich gehöre, eine Art von Beruf ist.

Während meine Gedanken zu dir hinüber eilen, erhalte ich Carl's lieben Brief vom 1. d. M. und danke herzlich dafür. Er hat eine schöne Art zu schreiben, so wie du. Nichts bleibt unberührt. Ich verliere mich zu sehr ins Einzelne uud augenblickliche Stimmungen. Wie betrübt, daß er noch immer nicht wieder fahren kann. Ich denke, es muß so sein, daß ich nächstes Jahr mit unserem Aeltesten [Georg] bei Euch zusammentreffe. Den lieben Hermann erwarte ich hier mit Freuden. Wenn doch noch Jemand von Euch auf einen Winter mitkommen könnte! Heute habe ich einen Brief von Julie Egloffstein aus Sorrent. Ihre Gesundheit ist Gottlob weit besser und ihre Fortschritte in der Kunst gehen tüchtig vorwärts. Nun kann man sagen, daß sie fast eine Künstlerin ist, immer in einer unteren Sphäre. Aber auch in ihrem Schwunge kann sie sich noch heben. Durch Künstlerverkehr und einige andere Umstände bin ich mit Goethe wieder mehr in Briefwechsel gekommen und erhalte sehr freundliche Briefe von ihm. Ich schickte ihm durch einen trefflichen Landschafter aus Weimar, Preller, seinen protégé, eine Anzahl von Abdrücken geschnittener Steine, die ich habe, und er sendet einige Zeichnungen an mich ab, auf die ich begierig bin. Das Monument seines Sohnes wird durch mich geleitet. Thorwaldsen macht es. Nun lebt wohl. Gott schenke uns Frieden.

Dieser Hermann Kestner, von seinen Freunden Hermannino oder Kestnerino getauft, war 1810 in Hannover geboren; er war der jüngste Sohn des Archivrats Georg Kestner, Lottens Erstgeborenen. Durch seine häufigen gesundheitshalber beim Onkel in Rom gemachten längeren Besuche war er dort sehr bekannt und eingelebt; Rom war ihm zur zweiten Heimat geworden. Er teilte des Onkels Interesse für Malerei und Musik; denn Hermann war eine vielseitig veranlagte Natur, die sich zum Künstler berufen fühlte, aber, durch Kränklichkeit und Familienverhältnisse verbittert, ihre Bestimmung verfehlte und einsam durchs Leben ging. Nach Augusts Tode gelangten durch testamentarische Verfügung seine Kunstsammlungen in den Besitz dieses Neffen, der sie durch seine umfassende Sammlung von Volksliedern aller Zeiten und Völker bedeutend bereicherte. Die letzten Jahre seines Lebens hatte Hermann Kestner der Stiftung und Dotierung des Kestnermuseums gewidmet, das nach seinem Tode in den Besitz seiner Vaterstadt Hannover gelangte.

Das folgende Gedicht aus Hermanns jüngeren Jahren (1833) dürfte manchem seiner Zeitgenossen, die ihn gekannt haben, willkommen sein.

Die Aloeblüthe.

Gen Himmel ragt des Südens stolze Blüthe,
Gewiegt im Spiel der lauen Abendluft,
Und haucht den Dank für ihres Schöpfers Güte
Empor aus gold'ner Blüthenkerzen Duft.
Doch während, wie mit kindlichem Gemüthe,
In Daseins Lust sie schwelgt, droht ihr die Gruft:
Nur einmal prangt in Blüthe sie hienieden,
Denn mit dem Blühn ist ihr der Tod beschieden.

O selig Loos, dem Tode zu gehören,
Wenn eben hoch das Herz in Wonne schlägt,
Von allem Erdenleid sich abzukehren,
Von allem Schmerz, der ewig neu sich regt.
O Herz, was mußte dir den Tod erwehren,
Als einst dich mehr als Menschenglück bewegt?
Du lebst — ein beß'res Loos hättst du erworben,
Wärst du voll Kraft den Blüthentod gestorben.

Die stolze Aloe, sie sinkt zu Boden,
Hüllt sich in welker Blätter Grabgewand,
Und kaum verhaucht sie ihren letzten Odem,
Faßt schon ihr dürres Blatt des Schiffers Hand.
Der drehts zum Ankertau mit festem Knoten
Und knüpft sein Schifflein an das Hoffnungsband.
Was ihr entfloh, muß sie nun Andern geben,
Dem bangen Schiffersmanne Heil und Leben.

Und du, des Menschen Herz, wenn du verblühet,
Wo ist die Stätte, die dich ferner hegt?
Wo ist die Brust, die fühlt wie du geglühet,
Wo ist die Hand, die deine Asche pflegt?
Längst hat der Sturmwind sie in Nichts versprühet,
Wenn einst ein Herz in gleichen Pulsen schlägt.
Und Niemand Niemand weiß es mehr zu sagen,
Wofür, und ach, wie heiß dieß Herz geschlagen.

August an Charlotte.

Rom, 10.—13. December 1831.

Ich schrieb dir aus Olevano, einem Aufenthalte der schönsten und großartigsten Natur, einem der schönsten Orte in der so unaussprechlich reichen Natur im ganzen Kirchenstaate, insonderheit in Roms Umgebungen, sechs bis sieben deutsche Meilen von hier. Ich erwähnte in anderen Briefen, daß ich nach der gescheiterten neapolitanschen Reise die Entschädigung in diesen reizenden Umgegenden suchte und fand. An einem Tage traktirte ich alle Künstler, welche mit mir in Olevano waren und mit denen ich eine table d'hôte hatte, auf einen köstlichen Kuchen, den mein Koch zu backen verstand, auf den auserlesensten Wein, der mir geschickt war, und auch Kafe, alles große Erheiterungsmittel unter Geschöpfen der heitersten, einfachsten und harmlosesten Art. Denn fast alle mich Umgebenden, zum Theil von erheblichem Künstlertalent, waren so. Du weißt, daß ich unsern Hermann nicht allein dort hinausführte, sondern mit ihm, wie er Euch geschrieben haben wird, die ganze schöne klassische Umgegend von Rom dermaßen durchstreifte, daß er bereits im ersten Monate seines Hierseins, begünstigt vom schönsten Herbst, diese Orte vollständiger sah, wie es selten Fremden zu Theil wird. Wir folgten später einer Einladung Bunsens nach Frascati und zeigten ihm von dort aus das Uebrige, d. i. die Seen von Albano und Nemi und diese reizenden Orte voll antiker Monumente. Daß seine Briefe nicht vollständig sind, ist mir nicht überraschend: der unendliche Ueberfluß des Neuen und Interessanten, das sich ihm aufdrängt, nimmt seiner jungen Seele oft die Besinnung. Ich fahre fort viele Befriedigung in seinem Erscheinen zu finden. Ich weiß nicht, ob Hermann erwähnte, daß wir uns sehr hübsch trafen, als ich mich in Olevano zu Pferde gesetzt hatte, um ihn in Rom zu treffen, und er in derselben Absicht von Rom aufbrach, um mich in Olevano zu finden. Gerade auf halbem Wege unter schönen Kastanienbäumen erkannte er mich. Ich hätte ihn ohne seinen mir bekannten Führer aus Frascati nicht wieder erkannt. Eine wichtige Sache hat mich zuletzt sehr beschäftigt und mir mehr Zeit gekostet als ich wünschte; jedoch hoffe ich etwas Gutes damit auszurichten. Ein junger Hannoveraner, Wiegmann, Architekt, hat durch Studium und Talent das Geheimniß entdeckt, wie die Alten ihre Zimmer malten in Pompeji, Herculanum u. s. w. und ich veranlaßte ihn, seine erste Probe im Großen in dem Cabinet zu machen, wo ich die vornehmsten meiner Antiken aufgestellt habe. Es ist glänzend ausgefallen und erregt schon die Aufmerksamkeit aller Künstler und vieler Fremden. So hoffe ich seine Entdeckung ihm in den großen Städten Europas vortheilhaft zu machen. Stratford Canning, der mich auf der Durchreise nach Constantinopel be=

suchte, schrieb noch von hier deshalb nach London, so wie ich, und so that ich an andere Orte. Wenn ich Folgen davon sehe, werde ich später über diesen interessanten Gegenstand Mehreres schreiben [1]).

Charlotte an August.

Basel, 21. Februar 1832.

Ich finde mich mit den Gefühlen über die Cholera so häufig in Widerspruch mit Anderen, daß ich es fast nicht mehr aussprechen mag, daß ich mich nicht fürchte. Es ist bei mir nicht Folge des Raisonnements, sondern des Gefühls, mich jede Stunde in der Macht Gottes zu befinden. Spät oder früh wird uns der Tod überfallen, vielleicht mit langweiligen Vorboten. Dennoch ist es die Liebe, die uns diesem Wandel unterwirft. Ich kann nur beten: „Herr erhalte mir den Glauben!" Ich bin versichert, man übertreibt sich das Wesen der Cholera und ist es eine etwas erhöhete Sterblichkeit, gleich den Scharlach- oder Nervenfieberjahren. Augenscheinlich rafft sie schnell die Trinker u. s. w. dahin; wenn man sich also bei Zeiten darin ein wenig bezähmen wollte, so wäre das ein gutes und nützliches Präservatif. Aber sich zu fürchten! Man hat ja genug Gegenstände wirklicher Sorge, bei der unsere Herzens- und Verstandeskräfte in Anspruch genommen werden. Aber die Beschäftigung mit diesem Gespenst ist mir etwas Langweiliges.

Über eine ihr nahe stehende Familie spricht sie sich folgendermaßen aus:

Wie oft werden wir auf ein anderes Leben gewiesen und hierhin flüchtet sich mit Zuversicht mein Herz, wenn ich so viele schöne Fähigkeiten, Herz, Einbildungskraft, Verstand zu keinem irdischen Heile führen sehe. Ich denke mir und sage es dann, daß es an Dankbarkeit für alle diese schönen Gaben — so viel Materielles nicht einmal erwähnt — fehlt, daß es an Ergebung in den Willen unseres Schöpfers und Erhalters fehlt. Man sieht es vollkommen ein, hat den lebhaften Wunsch, aber es bleibt nichts Festes. Möge der Himmel sich einmal dieses Herzens bemächtigen. Die Leitung in religiöser Hinsicht liegt noch immer mir ob, da sie einerseits von Pietisten, andererseits von zu starken Männerköpfen, welche denn doch auch ihre schwachen Seiten haben, oder von gänzlich lauen, unempfindlichen Menschen umgeben ist. Ich bin mit meinem religiösen Glauben im Reinen; ich mußte mich selbst hindurch arbeiten. Ich bin im Reinen, was mein Gefühl betrifft, aber ich

---

[1]) Vgl. R. Wiegmann, Die Malerei der Alten in ihrer Anwendung und Technik, insbesondere als Decorationsmalerei, Hannover 1836, S. XVII.

glaube, daß, so wie jeder die Aehnlichkeit verschieden ansieht, so auch er mit den geistigen Augen den Zusammenhang mit der Gottheit verschieden empfindet. Ich fordere A. auf, selbst zu suchen, zu lernen, und versichere ihr heilig, daß Gott einem Jeden Gaben und Gelegenheit genug giebt sich zu bilden, aber daß wir zuerst glauben müssen, daß es nur seine Liebe ist, die uns in diese Welt setzte, erhielt und erhalten wird. Wenn dieser Gedanke nicht Wurzel gefaßt hat und uns durchdringt, so können wir noch nichts Anderes fassen, und mit diesem Alles. Ich freue mich darauf, wenn wir uns mal wieder sehen, uns hierüber zu verständigen. Ich scheue mit Niemanden hierüber zu sprechen, aber nie möchte ich hierüber streiten, noch weniger irgend Jemanden ein Stückchen von seinem mühsam Erworbenen rauben oder verkümmern, und ich schmeichle mir, daß wir uns verstehen würden. Es ist wohl ein Punkt, der mir zweifelhaft ist, allein vielleicht kläre ich mich hierüber später auf und lebe getrost der Hoffnung, daß wir Gott auf jeder Stufe der Erkenntniß lieb sind, mit einem reinen Willen, heißt das, unser einziges Eigenthum. Mein Brief vom vorigen Jahr enthielt viel über diesen Gegenstand.

Der letzte Brief von Hermann war charmant. Wir müssen ihn dir später hier zeigen, damit du siehest, wie er schon bei dir profitirt hat. Er macht den Plan eines allgemeinen Wiedersehens in Thann. Oh, wie herrlich, wenn du es ausführen könntest und Georg auch, denn es läge mir sehr daran, daß er und Carl sich sähen. Sie verdienen es beide. Ich habe viele schöne Grüße für dich von Frl. Linder, die zu mir kam, ehe ich zu ihr, was denn hier wirklich etwas höchst Originelles ist. Sie ist so anspruchslos und wollte mir Nichts von sich zeigen als dein Bildchen und eine herrliche heilige Juliane von Marie Ellenrieder. Sie hat viele und manche hübsche Bilder, ist voller Dankbarkeit für dich und ließ sie gern an mir aus. Sie erwartet Marie Ellenrieder halb und halb dieses Frühjahr, um mit ihr nach Dresden zu reisen. M. Ellenrieder ist zur Hofmalerin in Carlsruhe ernannt, wohnt aber noch in Constanz. Helmsdorf, der dich auch herzlich grüßt, verließ Straßburg und ist auch in Carlsruhe angestellt. Ich las mit vielem Interesse, was du von Wiegmann schreibst. Also dachtest du doch an den 17. September. Ich danke dir sehr dafür, da ich schon fürchtete, das sei das erste Mal, daß du ihn vergäßest. Bitte, vergiß ihn doch nicht. Wenn du Gelegenheit hast, schicke mir ein paar Kupferstiche, aber gute. Wußtest du, daß du unter den drei letzten nur einen mit den Augen und zwei mit der Hand ausgesucht hattest? Wenn du nach Thann kommst, wirst du darüber coram genommen. Adieu, mein Theurer. Innigst umarmt dich deine Charlotte.

Die Familienbesuche in dem gastlichen Thann zogen immer weitere Kreise: Clara weilte nach dem Tode der Mutter oft und lange in Thann und in Basel bei der Nichte Bischoff. Nun erscheint auch der Senior der Familie, Georg, mit Frau und Tochter auf einer Schweizerreise begriffen, in Thann. Er war vielen Zeitgenossen als Stammgast und Ehrenbürger von Karlsbad, Autographen- und Kupferstichsammler eine bekannte Erscheinung. Georg wußte aus seiner Jugendzeit noch viel von den Zeiten der Revolution, den Kämpfen der Franzosen und Österreicher um Wetzlar herum zu erzählen.

Charlotte schreibt:

Ich hoffe, daß der Brief, welchen ich einem Maler Hauser aus Basel mitgab, dir richtig zugekommen ist. Er war ziemlich lang und enthielt Manches über Georgens Hiersein. Wir sind noch von diesem Besuche entzückt, und damals waren sie gerade hier. Ich sagte dir gewiß, wie ich und Jedermann über die Person unseres Aeltesten erstaunt und erfreut bin. Wie gescheidt, wie lehrreich und freundschaftlich ist er. Lange war uns dergleichen nicht begegnet. Du siehst, mein Bester, es geht uns eigentlich sehr gut; viele schwere Sachen sind mit Gottes Hülfe beseitigt und haben eine heitere Wendung genommen, so daß wir eigentlich nichts als danken und loben sollten. Auch in den Geschäften geht es ganz vortrefflich. Die Umstände begünstigen uns und der Fleiß von Vater und Sohn ist unermüdlich. Es wird uns gestattet noch manchen Menschen zu helfen. Heinrich Buff [1]) war die Zeit bei uns in den Ferien, die er meist hier zubringt. Man entschädigt ihn für die Reise und Aufenthalt, welches ihn erheitert, und er nützt durch seinen gehaltreichen Umgang, an dem es uns und unseren Herren fast ganz fehlt. Heinrich ist durchaus vom Schicksale vernachlässigt. Er ist in Gießen ernannt, aber nicht angestellt, da derjenige, der die Universitätssachen hat, nachlässig, feindselig und roh zu sein scheint. So schmachtet der arme Mann mehrere Jahre und mag das Land noch nicht verlassen, das ihm zum Studium Geld gab. Vielleicht wird er in Cassel an eine polytechnische Schule kommen. Er ist versprochen. Der Ehrliche hat es

[1]) Heinrich Buff, Professor der Physik in Gießen, geb. 1805, gest. 1878, Sohn von Ludwig, jüngstem Bruder von Lotte. Seine Schwester Antoinette war vermählt mit dem Pfarrer Johannes Meidinger zu Niederrad bei Frankfurt a. M., deren Sohn Heinrich Meidinger geb. 29. Jan. 1831 Direktor der Landesgewerbehalle und Professor der technischen Physik am Polytechnikum in Karlsruhe ist. Siehe: Heinrich Buffs wissenschaftliche Leistungen von Kopp u. Bohn, 1881.

sich angelegen sein lassen, für die alte Lotte Buff Balemann (die sogenannte schwarze Lotte) zu sammeln. Denk, die Arme ist im Elend. Hat man dich noch nicht angesprochen, so sei es hiermit geschehen. Sie ist 85 Jahre alt. Das arme Wetzlar!

August an Charlotte.

Rom, 21. Juli 1832.

Ihr glaubt nicht, welch' ein trefflicher Junge der Hermann ist, ein Herz so rein wie Gold, ein Charakter so gerecht und fest wie ein Mann, und ein sehr klarer Kopf, dabei ein Sinn für das Schöne und ein für einen so jungen Menschen höchst auserlesener Geschmack. Sein Talent für die Kunst ist so, daß man sich hüten muß es zu sehr zu ermuthigen, wenn es ihn nicht von der Rechtswissenschaft abbringen soll. Hierin aber ist Nichts zu fürchten, da sein liebendes Herz ganz dem Willen seines Vaters untergeben ist. So hat er denn auch von der Neapolitanischen Reise, auf welcher wir keine Merkwürdigkeit außer Acht ließen, so wie von der nach Rom allen möglichen Nutzen gehabt. Auch verschwindet ziemlich seine steife und unbeholfene äußere Rinde. Ich sehe mit Vergnügen, daß Menschen von ausgezeichnetem Geist oder Herzen und guter Erziehung ihn sehr schnell auffassen. Denn er hat sich sehr viele Freunde erworben und genießt eine Achtung wie ein Mann, während Kinder in ihm gern das Kind finden. Meine Lage fährt Gottlob fort noch immer angenehm zu sein, auch in Geschäften, da kein Hinüber mehr drückt und kein Meyer mehr chikanirt, sondern Möller und Ompteda in London geneigt sind, Zufriedenheit auszudrücken, und Falke, der das Departement der auswärtigen Angelegenheiten leitet, sich mit consequenter Freundlichkeit benimmt. Graf Münster war ein fleißigerer und aufmerksamerer Departements-Chef, wenngleich seine Kälte jeden Rapport des Gemüths ausschloß. Der jetzige schreibt selten, aber neulich erhielt ich ein sehr befriedigendes Rescript, auf welches gebaut, ich fortfuhr, sehr nützliche Dienste zu leisten, so weit irgend Unterhandlungen hier zu etwas führen können. Es ist zu bekannt, in welcher traurigen Lage der hiesige Staat sich befindet. Freilich könnt Ihr nicht so sehr wie ich ermessen, wie wenig das Gouvernement mit dem guten Willen, den es in der That hat, zu thun im Stande ist.

Charlotte an August.

Thann, 22. Oktober 1832.

Es war dir gelungen, mein innigst Geliebter, gerade den Tag unter den 365 herauszufinden, wo du den Brief auf die Post thun mußtest, damit er mir am Morgen des 17. September zukam, und warst du selbst der einzige gewesen, welcher die Geschicklichkeit hatte zu errathen, daß mein Geburtstag auch dieses Jahr noch auf den 17. fiel. Es machte mir eine unbeschreibliche Freude und las ich in jeder Hinsicht

deine und Hermanns Zeilen mit einem Dankgefühle, wie es ein so hoher Tag immer mit sich bringen sollte. Jeder Tag, jede Stunde sollte uns mit Dank gegen den Schöpfer über die Gabe des Lebens als Denken und Empfinden erfüllen. Da mischt sich denn nun leider so viel von Nebendingen hinein. Kommt dann aber irgend ein frohes Ereignis, irgend ein alter Freund, den man unverändert findet, eine Freundin, die einen ganz versteht, oder ein Brief von August, der einen so recht inmitten der ehemaligen Jugend versetzt, beendigt durch die freundlichen Zeilen eines hoffnungsvollen Neffen, so ist die Stimmung des ganzen Wesens die reinste und heiterste, ein wahres und dem Herrn angenehmes Opfer.

August an Charlotte.

Rom, 17. December 1832.

Zwar fällt mir noch keine schöne Geschichte ein zur Vergeltung für jene, die eine Zierde deines lieben Briefes waren, aber es ist zwischen Weihnachten und Neujahr, wo die Herzen, der Jugendbande eingedenk, einander zufliegen. Also zuvor Euch Allen meine ganze brüderliche Liebe am Thore des neuen Jahres, in welches ich mit gleichem Muthe eintrete an der Hand solch' kostbarer Geschwister.

Vielgeliebter Carl,

Dieser Brief, ein Zwilling mit obigem Anfange, soll nur bezeichnen, daß ich Euch Beiden schreiben möchte, aber nur einen Brief schreiben kann. Wo der Inhalt entscheidet, ist ja die Form Nebensache. Denn zwischen der Lücke auf diesem Blatte habe ich schon wieder viele Geschäfte zu besorgen gehabt, wenngleich ich hoffte, daß Fremdenlisten, päpstliche Präsentationen, Besuchs-Empfänge und Verweigerungen mir etwas Zeit gönnen sollten, so sehr auch dergleichen und ähnliche Unruhen in unermeßlichem Maaße in diese Epoche fallen. Auch sind jetzt zwei oder drei Prinzen hier. Der König von Griechenland hat das diplomatische Corps empfangen und ist ein gutmüthiges Bürschlein. Das Gesicht des jungen Monarchen wird einen lebhaften Kontrast darbieten mit jenen seiner kräftigen Unterthanen; wolle Gott, daß ein ähnlicher Contrast nicht seinem einfachen und unverdorbenen Charakter begegne, der in seiner Physiognomie sich ausspricht. Der preußische Prinz August, ein Mann von etwa 50 Jahren, Neffe Friedrich des Großen hat nicht dieses schöne Empfehlungsschreiben auf der Stirn, so sehr er auch sich verbindlich benimmt. Bei meiner Intimität mit Bunsen sehe ich ihn außer den Cercles, in denen er jeden Abend zu sein liebt, öfter als Andere und nicht meinem Behagen gemäß. Auch war er am Weihnachtsabend bei Bunsens. Eine schöne Weihnachtsstunde hatte ich kurz vorher mit dem lieben Hermann, den ich durch einen Baum überraschte, wobei drei sehr liebe, behagliche junge Freunde, Deutsche, gegenwärtig waren,

insonderheit der beste Freund Lotsch, ein Carlsruher, der oft in unseren Briefen vorgekommen. Ein allerliebstes Faktum, deren an diesem Abend viele unter uns vorgingen, ereignete sich am Abend des ersten Weihnachtstages. Seit einigen Wochen war eine Lotterie im Werke von 2000 Billets zu einer Verlosung von 150 zierlichen Werken, aus Wien geschenkt, um die Summe von 100 Scudi zum Besten der Stadt Foligno, vom Erdbeben verwüstet, aufzubringen. Ich hatte 8 Loose genommen, aber nur 3 für mich behalten, in der Voraussetzung, daß sie in den Händen Anderer glücklicher sein würden, indem ich selbst noch nie etwas gewonnen habe. Vor dem Weggehen sagte ich Hermann scherzend: „was ich gewinne gebe ich dir“. Als ich in den Saal eingetreten bin, geht unter den gedrängten Hunderten gleich darauf mein Name von Mund zu Munde, Alle wünschen mir Glück und umringen mich. Ich hatte die einzige schöne Sache, eine kleine Pendüle von glänzender Außenseite, gewonnen. Nun vergaß ich mein Versprechen und verschenkte meinen Gewinn an Bunsens Frau, die auch gegenwärtig war, theils weil ich ihnen, die mir das ganze Jahr so viel Unvergeltbares thun, gern etwas schenke, theils weil ich eine Art von Scham fühlte, das Beste wegzutragen, wo für Arme gesorgt wird. Auch paßt ihnen sehr eine Uhr, da sie sich neu einrichten und viele Kinder haben, und unter meine Antiquitäten paßt ein moderner Perlmutterglanz nicht. Als ich dies geschenkt hatte, fand sich, daß Frau Bunsen den zweiten Gewinn mit eigenem Loose erhalten hatte. Als ich nun am anderen Morgen dieß Hermann beim Frühstück erzählte, war er ebenso froh über diese hübschen Vorfälle als ich, und erst nachher fiel mir mein Unrecht gegen ihn ein, was denn kein anderes Resultat hatte, als daß wir nun die gemeinschaftlichen Schenker sind. Diese hübsche Geschichte soll Lotte haben für die gegebenen und die, welche ich im nächsten Briefe erwarte. Gern schreibe ich Euch von interessanten Begegnungen, aber bis jetzt will mir aus den vielen Wogen, die mich umwallen, noch kein Brillant ins Auge leuchten, obwohl manches Anziehende sich bemerken läßt. Eine schöne Begegnung, Professor Gervinus aus Heidelberg, hat uns nach einigen Herbstmonaten hiesigen Aufenthalts schon wieder verlassen: ein trefflicher, gelehrter, besonnener, höchst gesunder Mensch an Herz und Kopf, sehr schätzbar für Hermanns Studien in Heidelberg, wohin er zurückkehrt. Ein anderer interessanter deutscher Maler Prestel ist mir von Theodor zugeführt. Vor Allem wünsche ich zu hören, daß du, geliebter Bruder, dich ferner besserst und wieder fahren könnest.

Die Rückkehr des Neffen Hermann aus Rom über Thann in seine Heimat liefert den Geschwistern Gelegenheit zum Austausch über ihn. August schreibt an die Schwester:

Rom, 6. April 1833.

Es ist die höchste Zeit, daß ich Euch schreibe, wenn mein Brief noch vor Hermann bei Euch ankommen soll. Doch das unerhörte Uebermaaß meiner Verbindungen hat mir ganz eigentlich die Hände gebunden. Wie manche Sachen liegen hier um mich her, die nicht geschehen konnten, und angefangene Briefe, auf die ich blicke, pressen mir einen Seufzer ab. Mein großer Trost ist nur, daß mit dem morgenden Ostern der Lärm ein Ende hat. Daß diesen Charakter auch die heilige Woche, auch die stille genannt, annehmen mußte, ist seltsam genug. Nicht einmal diesen Brief kann ich ungestört beenden, denn ich muß in diesem Augenblick zu dem Gouverneur von Rom, um einen Engländer zu befreien, der gestern am Eingange der Sixtinischen Kapelle nach einer Prügelei mit den Schweizern arretirt ist. — Nun also zurückgekommen vom Gouverneur, ward ich von diesem an den Cardinal-Staatssekretär verwiesen, und da er schon am Tische ist, fiel das Billet ebenfalls in die Lücke des obigen Gedankenstriches, und andere Billette, die seitdem gekommen waren. Erwarte also keinen zusammenhängenden Brief.

Großen Mangel empfinde ich ohne Unterlaß nach dem Verlust meiner lieben Gesellschaft; denn wir waren ganz zusammen wie ein älterer und jüngerer Bruder: alle Neigungen dieselben, jeder Gedanke verstanden von beiden Seiten, und jeder Gedanke, von dem Einen ausgesprochen, für den Anderen interessant. Niemand liest in dem Hermann beim ersten Anfang des Umgangs, welche liebende Seele er ist. Sei überzeugt, daß, wenn man seine für einen so jungen Menschen sehr seltene selbstständige Richtung gewähren läßt, er ein sehr bedeutender Mann werden muß. Ohne Ausnahme sah ich hier noch Keinen, der die Schlacken des Trivialen, von denen er nur sehr wenige an sich hatte, so schnell von sich warf und dem Bedeutenden so ausschließlich zugewendet ward. So sicheren Takt und so geläutertes Urtheil sah ich fast nie in so jungen Jahren. Ich bin sehr begierig, von dir zu erfahren, wie er Euch erscheint und ob Ihr von der Gunst meines Urtheils Etwas auf die durch die Trennung thätiger gewordene Liebe schieben werdet.

Ich weiß nicht, wem von den Meinigen ich schon von dem schönsten Entwurfe geschrieben habe, dem Entwurfe, in diesem Nachsommer zu Euch zu kommen. Kein günstigerer Moment schien mir zu diesem schon so sehnsüchtig mehrere Jahre unterdrückten Vorhaben, als dieses Jahr zu sein. Der Gedanke Euch wieder zu sehen ergreift mich so heftig, daß ich nun keinen anderen mehr fassen kann, und ich meine, er allein macht einen Brief interessant.

Dennoch sollte es zunächst noch nicht zu dem erhofften Wiedersehen kommen. Carls leidender Zustand hatte im Laufe

der Zeit so zugenommen, daß er sich genötigt sah, etwas Ernstliches dagegen zu unternehmen, und eine Badereise nach Wiesbaden wurde beschlossen. Da Carl des Beines wegen das Fahren im Wagen nicht vertragen konnte, mußte ein anderes Mittel gefunden werden, den Kranken dorthin zu befördern, und es wurde die Wasserreise auf dem Rheine gewählt. Dampfschiffverbindung gab es damals auf der Strecke von Basel bis Mainz noch nicht; es mußte also ein Schiff gemietet werden, auf das Carls Reisewagen gebracht wurde, da kurze Wagenetappen nicht ganz umgangen werden konnten. Eine solche Reise von Basel oder Hüningen bis Biebrich dauerte etwa 6 Tage und war bei günstigem Wetter und Winde nicht ohne Reiz, andernfalls sehr unbequem. Um von Thann nach Hüningen ebenfalls zu Wasser zu gelangen, stand von Mülhausen aus der Zweigkanal Mülhausen-Hüningen zur Verfügung. Um die Wagenfahrt von Thann nach Mülhausen kam man nicht ganz herum, die Reise war also in hohem Grade umständlich. „Du eräthst", schreibt Charlotte nach Rom „daß ich Carl begleite, da diese Schifffahrt wenigstens ebenso viele Rücksichten als die der Argonauten oder des Capitän Cook erfordert. Giebt Gott seinen Segen zu diesem kühnen Unternehmen für Jemand, der nicht fahren kann, so kommt Carl in seinem Wagen zurück. Sonst aber muß er im Schiff zurück, was keine leichte Sache ist, und 14 Tage dauern kann." Diese Reisen nach Wiesbaden wurden in späteren Jahren mehrere Male mit gutem Erfolge wiederholt. Damals berichtete Charlotte über das Unternehmen nach Thann:

Im Hafen von Mainz, 26. Juni 1833

Wir haben hier um vier Uhr Morgens Anker geworfen und sind sehr glücklich Euch sofort davon Nachricht zu geben, da wir genöthigt sind, hier die Plagen des Zolles abzuwarten, welche für friedfertige Reisende, wie wir, nicht existiren sollten, die lediglich die Gestade des Darmstädter Landes umschiffen und von Rechtswegen nur in Biebrich bei ihrem Eintritte ins Nassauische Zoll zahlen sollten. Dieser Zoll hat uns gestern schon zwei Stunden vor Worms aufgehalten, die sonst genügt haben würden, um am Abend schon hier anzukommen. Später hatten wir conträren Wind und wurden durch Sandbänke aufgehalten, weil Blitze den Steuermann geblendet hatten. Man fand nur einen Fuß Wasser und unsere vier Mann sprangen ins Wasser, um uns wieder

flott zu machen. Das kostete uns viel Zeit und wir mußten dann die ganze Nacht fahren, um Mainz zu erreichen, aus Furcht, daß konträre Winde uns mehrere Tage in den Ebenen vor Mainz aufhalten könnten, was mitunter vorkommt. Wir haben einige Erfahrungen über diese Wasserreisen gemacht, die uns keineswegs entmuthigen, aber wir wissen jetzt, daß es bisweilen unübersteigliche Schwierigkeiten giebt. Der Wind unter Anderem ist eine viel wichtigere Sache als ich geglaubt hatte und wir können von Glück sagen, so rasch angekommen zu sein.

Unsere ganze Besatzung und obenan Papa hat sich ausgezeichnet gehalten. Nur die letzte Nacht war für ihn sehr unangenehm, da wir gar nicht geschlafen haben, und er hatte so wenig wie ich die Entschädigung ins Freie zu kommen, um den gestirnten Himmel, die Blitze, den Mondschein, die Morgenröthe und die Anstrengungen unserer Schiffer zu sehen, denen Peter beigestanden ist wie ein Kamerad und uns sowie ihnen ausgezeichnete Dienste geleistet hat. Papa hat jedoch den Sonnenaufgang gesehen, während ich eingeschlafen war, was mir in den Pausen immer gelungen ist, da ich nun vollständig mit den Rhein-Abenteuern vertraut bin. Papa, wie Ihr denken könnt, leidet immer ein wenig, und das Rudern der letzten Nacht hat ihn ermüdet. Ich kann jedoch sagen, daß er wohl und charmant ist. Wir sind darauf gefaßt, den Tag und die Nacht in Biebrich zuzubringen, bevor wir uns auf den Weg machen. Der Appetit war sehr gut und die Küche ausgezeichnet. Das Mäßigkeitsbeispiel unserer Schiffer hatte uns sehr anspruchslos gemacht. Aber wir hatten auch eine sehr gute Küche. Der Morgen hinter Straßburg war sehr schlecht und ich habe mich beinahe etwas unwohl gefühlt. Der Nachmittag aber war sehr schön und wir passirten Speier in der Nacht. Wir verließen Speier bei Zeiten und waren schon um 9 Uhr vor Mannheim, wo ich in die Stadt ging um eine sehr liebenswürdige Dame, Frau von Schenkendorf, die Wittwe des Dichters Max von Schenkendorf, welche dort eine Pension leitet, in der sich unsere Caroline befunden hatte, zu sehen. Wir sind sehr ungeduldig auf Nachrichten von Euch. Wir sind vollständig in Anspruch genommen von den Zollplackereien, für welche es gar keinen Ausdruck giebt, wenn man mit einem großen Schiffe mitten zwischen hundert anderen großen und kleinen sich bewegen muß und jeden Augenblick gestoßen wird. Grund genug uns furchtbar revolutionär zu machen.

Im Spätjahr 1833, nachdem Carl aus Wiesbaden zurückgekehrt war, trat August die lang erwogene Reise nach Thann an, um daselbst einen längeren Aufenthalt bei den Geschwistern zu nehmen, von dem er erst im Januar 1834 nach Rom zurück-

kehrte. Dieser Reise lag, wie es scheint, eine ganz bestimmte Absicht zugrunde. Der Meinungsaustausch zwischen sämtlichen Familiengliedern über die Zweckmäßigkeit der Herausgabe der bekannten Briefe Goethes an den Vater Kestner und seine Frau war bereits in jenen Jahren recht lebhaft, obgleich die Briefe erst viele Jahre später vor die Öffentlichkeit getreten sind. Die Herausgabe fand von Anfang an bei August eine lebhafte Fürsprache, die indes von keinem seiner Geschwister rückhaltlos geteilt wurde und wohl am wenigsten von den Thannern. Hinter August standen zunächst nur die jüngere Generation und, wie wir später sehen werden, die zahlreichen römischen Freunde, denen er die Briefe, von denen er eine Abschrift besaß, mitzuteilen liebte[1]). Bei Gelegenheit dieses Besuches in Thann hatte er eine Einleitung vorbereitet, die indes von vornherein von jenen Geschwistern verworfen wurde, die, ohne sich der Herausgabe zu wiedersetzen, lieber gesehen hätten, daß diese delikate Arbeit einem außerhalb der Familie stehenden namhaften Gelehrten anvertraut würde. So blieb die Frage viele Jahre unentschieden, bis August durch die Mitteilung eines exaltierten Engländers überrascht wurde, daß man ihn in England für einen Sohn Goethes halte. Das brachte die Entscheidung, und August eilte, auf die Gefahr hin sich mit seinen Geschwistern zu überwerfen, nach Stuttgart und schloß mit Cotta ab, erlebte aber die Herausgabe nicht mehr[2]). Heute besitzt die deutsche Literatur in jenem Buche „Goethe und Werther, Briefe Goethe's, meistens aus seiner Jugendzeit, herausgegeben von A. Kestner, zweite Auflage 1855" einen Schatz, den ihr niemand mehr

---

[1]) Die Originale befanden sich damals in Hannover; sie werden jetzt im Goethe- und Schillerarchiv in Weimar aufbewahrt.

[2]) Der aus Hamburg gebürtige, lange in Rom und später in London ansässige Maler Rudolph Lehmann widmet in seinen „Erinnerungen eines Künstlers", 1896, den „Nachkommen" Goethes, unter denen er sonderbarerweise den „Chevalier Kestner" aufführt, einen Abschnitt, der von krassen Irrtümern wimmelt und auf den romanhaften Inhalt der übrigen Mitteilungen einige Schlüsse gestattet. Lehmann hatte, wie dieser Briefwechsel ergibt, zu Kestners engerem Verkehre gehört, ward von ihm als erprobter Freund bezeichnet und als solcher zu den vertraulichen Vorlesungen zugezogen; er hätte daher besser unterrichtet sein sollen. Von freundschaftlichen Gesinnungen Lehmanns ist in jenem Abschnitte nicht viel übrig geblieben.

rauben könnte und der zugleich die handelnden Personen im reinsten Lichte erscheinen läßt. Denen, welche einst auf eine Erläuterung des Werther, die Goethe in seiner Bedrängnis damals versprochen, gedrungen hatten, konnte August mit Recht zurufen: „Entweder Werther oder Wort halten; eine Berichtigung des Werther ist so wenig möglich, als daß ein Schuß in den Lauf zurückkehre."

Charlotte an August.

Thann, 19. Februar 1834.

Du sollst denn auch recht gelobt werden, mein guter August, daß du uns so ordentlich Bericht von deiner Reise giebst, denn es war nach dem Zusammenleben durchaus nothwendig zu wissen, wie es dir weiter Tag für Tag gegangen. Dies wußtest du auch wohl, denn du kennst unsere Herzen. Ja Alles wollen wir wissen, wie es dir ging, wie es dir geht, was du wachst, was du träumst. Ach, daß du so gut nach Rom gekommen bist, ist ein schönes Dankgebet werth! Nach der treuen Art deines Reisejournals, hoffe ich, wirst du uns auch die ersten Eindrücke in Rom mittheilen, ob Lotsch brav gehauen und Overbeck brav gemalt und Bunsens Kinder brav gelernt haben. Leider giebst du uns von den Vierfüßern betrübte Kunde. Carl sagte: „Das thut mir denn doch leid, daß alle seine Pferde sterben". Du weißt, daß wenn dir auch nur ein Huhn stürbe, er es mitempfinden würde. Du wirst hier herzlich gegrüßt von den Unsrigen, von Ein= und Ausgehenden. Die Berge grüßen dich auch noch, aber vermissen thut dich Niemand so sehr als Carl und ich, die es oft wiederholen; „Das war eine gute Zeit, nie waren wir gesünder, du warst der Blitzableiter des ganzen Hauses".

Deine dich zärtlich liebende
Charlotte.

Thann, 2. März 1834.

Wir haben hier jetzt ein Stückchen Winter, doch leben wir alle sehr wohl und sehen täglich dem Frühling entgegen. Ich glaube, ich muß schließen, da Carl kommt; es ist 7 und man wird gleich kommen und sagen: „Boucher vient demander les commissions pour la ville". „Ich will nun zu August hinauf und ihn fragen, was er zu Abend will, es ist noch ein wenig gelée da und ein Stück biscuit!" — — Ach, welcher Traum! er ist ja in Rom. Nun, so wünsche ich dir denn dort alles Gute und Vincenzo soll dich nur recht verziehen, und ich grüße ihn auch, und Alle grüßen dich. A propos! unfehlbar im nächsten

Briefe ein Paar Körner von datura fastuosa für die alte Dame; das andere Jahr lebt sie vielleicht nicht mehr. Peter grüßt auch.

Deine dich zärtlich liebende
Charlotte Kestner.

Basel, 3. März 1834.

Ich studirte seit deinem Besuche noch viel im Buche Hiob und fand Luther dem französischen Uebersetzer sehr überlegen. Ich denke noch oft darin zu lesen, um mir ein vollkommenes Bild dieses Mannes zu machen, wie dasjenige Christi in uns lebt. Der Ausspruch Hiobs am Ende des 39. Kapitels: „Ich habe einmal leichtfertig geredet und will es ein andermal nicht thun" ist für mich diese rein menschliche Verschmelzung vor dem höchsten Wesen wie der Ausspruch Christi: „Vater, dein Wille geschehe!" Ich las letzt den Silvio Pellico, französisch sehr gut übersetzt. Es liest sich höchst leicht. Du kannst es in einem Abend lesen und geht gut mit Hiob. Es ist lauter Liebe und Seelengröße mit natürlich durch 10 Jahre Gefängniß gereizten Nerven.

August an Charlotte.

Rom, 1. März 1834.

Viel tausend Dank, daß Ihr so viel an mich denkt wie ich an Euch und mich ebenso herwünscht, wie ich hin verlange. Ihr könnt denken, was $2^1/_2$ Monate solcher Innigkeit für Eindruck in meinem Herzen, gleich dem Eurigen, zurücklassen. Ihr werdet vielen Antheil an meinen Unglücksfällen mit den Pferden genommen haben. Zu den großen Kosten der Reise kommen nun wenigstens noch 600 Thaler, nach unserem Gelde, um mich wieder einzurichten. Doch fehlt es mir nie an Freunden, und da Graf Spaur, der bairische Geschäftsträger, zu seinen Wagenpferden auch die seiner Frau bekam, so habe ich die seinigen, die schön, erprobt und dauerhaft sind, von ihm billig erhalten mit schönem Geschirr und einem deutschen Kutscher. Mein Reitpferd lasse ich binnen 8 Tagen aus der Weide kommen. Inzwischen reite ich zuweilen mit einem sehr guten und interessanten Freunde aus England, Mr. Pusey, auf seinem angenehmen englischen Pferde.

Rom, 10. April 1834.

Eben verläßt mich ein Mr. Badham, sogenannter Traveller-fellow, d. h. reisendes Universitätsmitglied von Oxford, welches immer sehr ausgezeichnete Leute sind. Der öffentliche Fond giebt ihnen Reisestipendien zur Belohnung ihres Fleißes. Er geht diesen Sommer über Neapel, Paris, Baden-Baden, kommt den Winter wieder nach Rom, vielleicht über Wiesbaden, und wenn ihr wieder dort seid, will er Euch aufsuchen.

Ich habe ihm zu seiner Legitimation eine Visitenkarte mitgegeben. Ohne allen Zweifel spricht er französisch und kennt auch deutsche Literatur. — Hierin endlich 15 Körner Datura, die ich, ohne zu wissen, schon einen Monat hatte — behauptet Vincenzo, der freundlich und dick, wieder grüßt, auch seine dortigen Cameraden.

So bin ich außer mich selbst gerissen durch eine wahrhaft monstruöse Lage. Ihr fragt nach meinen Freunden. Was weiß ich von meinen Freunden? Eilig empfange und besuche ich und verweile bei Niemandem, lese kein Buch, kaum die Zeitungen, flüchtig die Depeschen. In der heiligen Woche fehlte mir zweimal die Zeit zum Mittagessen. Lord Anglesey, der vom Könige stets ausgezeichnet wurde, ist erst heute nach Neapel gereist. Er hat mich sehr freundlich behandelt und mir auch viel zu thun gemacht. In einige interessante Umstände kam ich mit ihm. Der Papst nämlich verlangte mich mit ihm zugleich zu sehen und wir verhandelten eine Stunde in einer interessanten Audienz englische Politik.

Oft erwähne ich gegen Engländer, daß ich einen Sekretär, von England geliefert, haben müsse, und wirklich ohne diesen ist mein Leben im Winter kein Leben. Das Schlimmste ist, daß die Engländer mir so sehr zusagen, und auch so möchte ich nicht abgesondert von ihnen sein. Ich weiß kaum, was ich Euch schreiben soll, und fühle doch mein Herz so voll von Allem was ich Euch zu sagen hätte, wenn ich mich besinnen könnte. Bunsens sind die einzigen, die ich zuweilen Abends besucht habe. Er ist seit drei Wochen verreist, um seine drei Aeltesten auf Schulen zu bringen, den ersten nach Schulpforta, den zweiten aufs Cadetten-Corps nach Berlin. Er bleibt einige Monate fort. Seine Frau ist mir desto angelegentlicher empfohlen. Sie ist unendlich gut und gewinnt beinahe noch. Ich freue mich vor seiner Abreise noch die Vorlesung der Goethe'schen Briefe in einem von mir auserlesenen kleinen Kreise gemacht zu haben, nämlich er und sie, der berühmte Cornelius, Platner, der sächsische Agent am päpstlichen Stuhle, Neukomm, der berühmte Musiker, und zuletzt Gans, ein Hannoveraner aus Celle von dem rechtlichsten Charakter, edler Gesinnung, lebendig, geistreich, zwar in untergeordnetem Sinne, aber erfahren in literarischen Dingen, soweit sie ihm erreichbar sind. Cornelius, großartig in allen seinen Ansichten, von gesundem Herzen, Neukomm von dem zartesten Gefühl und der lebendigsten Auffassung und sehr schlichtem und gesundem Menschenverstande (nicht eigentlich genialisch, wenn auch fruchtbar an Ideen) und Platner, die ehrlichste Haut die es giebt, sächsisch schwer und breit, aber voller Wissen, von dem richtigsten Gefühl und ausgebreitetsten Erfahrung in der Literatur. Alle diese waren entzückt über die Goetheschen Briefe und ebenso über die schönen Charaktere unserer beiden Eltern, und ich müßte erröthen,

wenn ich Alles sagen wollte, was sie liebevoll über meine Bemerkungen als Begleitung zur Herausgabe der Briefe mir gesagt haben, Bunsen ausgenommen in der letzten Beziehung, denn er mußte abreisen und meine Einleitung las ich zuletzt vor, als er schon davongegangen war. Sie haben alle Einwendungen angehört, die ich ihnen mit Sorgfalt vorgetragen habe.

Trotz dem Beifall der römischen Freunde verstummten doch, wie wir bereits sahen, die Bedenken der Thanner Geschwister gegen eine Herausgabe des Briefwechsels nicht, und August gab, wenn auch nur ungern, nach. Heute, wo diese Briefe zum Hausschatze des deutschen Volkes gehören und jene Bedenken kaum noch verstanden werden, wird man mit voller Zustimmung einen Brief vom 17. September 1834 lesen, in dem August noch einmal seine unterlegene Auffassung darlegt:

Nun danke ich besonders für dein fleißiges Durchdenken der Goetheschen Angelegenheit. So wie wir uns nie mißkennen können, so hast du vollkommen recht, die Unmöglichkeit anzunehmen, als könnte ich Carln etwas übel nehmen, wenngleich diese Diskussionen in der That betrüben, da mir so lieb ist das zu thun, wogegen ihr so viel habt. Die Existenz vieler Einwürfe gegen die Bekanntmachung habe ich ja in meinen Briefen sowohl als in dem Aufsatze anerkannt und besprochen. Einiges Neue giebst du wieder in dem letzten Briefe, unter Anderem die spätere Unzufriedenheit unseres Vaters mit Goethen, des letzteren Benehmen gegen unsere Brüder. Aber alles dieses scheint mir immer klein gegen die große Sache: das schönste Stück des Lebens eines so merkwürdigen Mannes, ja des merkwürdigsten Deutschen der Welt zu geben. Was in späteren Jahren aus ihrem Verhältnisse geworden, ist weder in meiner Seele, noch in den Augen des Publikums (vor die es gar nicht kommen soll) von Erheblichkeit. Genug das Verhältniß *war* so und daß es so *war*, zeigt, was Goethe damals *ganz* war und was nie ganz in ihm untergehen konnte, so alte und kalte Seiten er auch nachher bekommen hat, oder vielmehr *oft gezeigt* hat. Denn es ist viel *Laune* dabei. Die verzogene Laune des Lieblings und des fast Gottes der Zeit — kein Mensch kann solche Abgötterei vertragen. Bedenken wir auch, wie alle Männer, fast ohne Ausnahme, die in der Jugend verbunden waren, nachher auseinander kommen, selbst wenn sie nicht so ganz auseinander laufende Richtungen haben, wie ein Geschäftsmann und ein Dichter, dem jede Erscheinung zum Gedicht oder zum philosophischen Gedanken wird. Wie ist es mir und allen unseren

Brüdern mit unseren Universitätsfreunden gegangen? Laß Beide in Verbindung geblieben sein (Goethe selbst vermißte, daß es nicht so war, und unseres theuren Vaters finstere Laune war sehr an dem Bruche schuld), so hätten Goethe's Launen nicht so gegen ihn wirksam sein, nicht so isolirt dastehen können und ein folgender Brief hätte, wie in früherer Zeit, den vorherigen üblen Eindruck gleich hinweggewischt.

August erfreute sich gegen Ende dieses Jahres abermals des Besuches seines Neffen Hermann, begleitet von dessen Schwester Auguste, die später in Rom die Bekanntschaft des russischen Hofmalers Baron von Wrangel machte und sich mit ihm verheiratete. Hermann hatte seiner leidenden Gesundheit wegen seine juristischen Studien in Heidelberg abermals unterbrechen müssen und blieb nun längere Zeit bei dem Onkel, dessen Interessen mehr und mehr die seinigen wurden. August schreibt in seiner gemütvoll heiteren Weise über das Leben, das die drei zusammenführen, an seine Schwester am 28. November 1834:

Nun also den herzlichsten Dank für deinen theuren Brief. Seine Länge sagt mir nicht allein allen seinen interessanten Inhalt, sondern auch deine wiederkehrende Kraft zur Schrift- und Briefstellung. Denn ich hatte viele Sorge um dich — so lange, so ernsthaft krank und dann noch Rückfälle. „Lieber will ich gar nichts“ sagte jener Pantoffelmachergeselle in dem Briefe, den ich Euch mitteilte, als er zu viele Schläge bekommen hatte. A propos, von Prügeln hat Bunsen eine schöne Geschichte mitgebracht. Ein österreichischer Musketier erhielt wegen eines Vergehens eine gewaltige Anzahl Prügel vor dem Regimente, und anstatt zu jammern, bricht er mit jedem Schlage mehr in ein ausgelassenes Gelächter aus. Befremdet fragt ihn am Ende der Funktion ein Kamerad: „Aber Narr, was lachst du über die entsetzlichen Prügel?“ „Halts Maul“, versetzte der mürbe Geprügelte, „schweig, daß es Niemand hört, ich war's gar nicht, der verurtheilt ist, sie haben den Unrechten geprügelt.“

Seitdem die Kinder hier sind, bekommen wir jeden Abend Besuch von meiner viermonatlich alten Katze, die schön, graziös und naiv ist, wie jemals eine Katze war; gestern Abend spielte sie sogar Klavier, marschirt aus eigenem Antriebe auf unseren Schultern und Köpfen herum und frißt aus der Hand. — Jetzt, beim Winters Anfange kann ich mich noch von der heranströmenden Welt zurückhalten und werde nur Abends von deutschen jungen Freunden besucht. Jetzt hat die Auswahl unter meinen vielen Freunden, welche meiner Familienvermehrung Freundlichkeiten anthun wollen, einige Schwierigkeit und erfordert überlegte Politik,

um meine Freunde zu ehren, den Unsrigen das Leben angenehm zu machen und Hermann vor Unruhe zu bewahren. Natürlich durchkreuzt die Sorge für meine Verwandten, die mir näher als Alle sind, mannigmal meine bisherige Art zu leben. Von Bunsens werden die Unsrigen, wie du denken kannst, ganz in dem Sinne ihres gleichsam geschwisterlichen Verhältnisses zu mir empfangen. Die treffliche Frau hat die Freude, ihre 60jährige kränkliche Mutter diesen Winter schon zum zweiten Male bei sich zu haben. Vorgestern ist sie angekommen, aus Sorge für sie begleitet von ihrer Tochter und deren Manne Mr. Hall, ein reicher Landedelmann und geachtetes Parlamentsmitglied. Auch diese, die ich von früher kannte, sind voller Freundschaft für mich und sehr brave Leute.

Als ich kürzlich von hier nach Florenz ging, um dort Hermann und Auguste in Empfang zu nehmen, nahm ich zur Gesellschaft zwei Künstler mit, von denen der Euch bekannte Kupferstecher und brave Landschafter Frommel, Galleriedirektor dort, der eine war. Auf Reisen lernt man sich bekanntlich kennen, und ich fand das edelste Herz und den redlichsten Charakter in ihm. Wir vertrugen uns sehr gut. Sobald er kann, will er Euch besuchen.

Charlotte an August.

Thann, 28. November 1834.

Geliebter,

Heute vor einem Jahre hatten wir das Glück uns von Angesicht zu Angesicht deines Daseins zu erfreuen. Nun sucht dich mein Herz und meine Gedanken wieder in deinem Rom und feiert dich mit Innigkeit und Freude. Der liebe Gott schenkte dich mir, glaube ich, in diesem Monate wie einen leuchtenden Stern, der sich um so heller hervorhebt, als alles Umgebende dunkel ist. Wirklich macht der Gedanke an dich die Stürme und Ungewitter schweigen, welche mich heute umgeben, und ich erinnere mich lebhaft so mancher Geburtstage, wo wir Abends vereint in Hannover deine Gesundheit tranken. Daß ich dich umgeben von den lieben Unsrigen weiß, beruhigt mich ganz über dich. Du wirst den Tag herrlich zubringen. Mich dünkt, es sei ein Theil von mir bei dir und immer wünschte ich dir an diesem Tage jemand so recht Nahes! Nun adieu, mein Geliebter, ich eile zuzumachen, sonst wird kein Ende! Nur mit der Liebe hat es nie ein Ende! Deine Lotte.

August an die Geschwister.

Rom, 19. Januar 1835.

Meine Geliebten,

Wie oft wünsche ich mir, die von anderen Leuten vergeudeten oder vergähnten Stunden erkaufen zu können. Könntet Ihr einen Tag

es ansehen, wie es bei mir zugeht, Ihr würdet nicht, wie Ihr vielleicht thut, mein Schweigen verdammen, sondern mich bedauern, daß ich entbehren muß mit Euch zu reden. Dir, liebe Lotte, habe ich herzlich zu danken für dein wiedergekehrtes Andenken am 28. November. Den 17. September vergeß ich auch nicht, und den 23. Oktober auch nicht, welcher unsern Carl uns gab, wenngleich wir nicht mehr in dem Verkehre der Geburtstage sind. Dieß ist eine süße Gewohnheit mehr, wenngleich sie in Wesentliches nicht eingreift. So wie ich, werdet auch Ihr unseren 11. Januar [1]) nicht ohne theure Gedanken verleben. Ich lud am letzten 11. Januar einen Vater und Sohn einer hiesigen Familie von halben Landsleuten ein, die mich an die reine, unwandelbare Natur unserer herrlichen Mutter erinnern sollten und erinnerten; denn Nichts stimmt besser mit dem Andenken an sie, als das reine Herz und einfache Wesen und Gedanken so braver Pächtersleute, deren zufriedener Beruf es ist, täglich das Korn, das Gras und die Bäume wachsen zu sehen. Ein schöner Abend im Sinne unserer gewohnten Familienfreuden, die ich voriges Jahr so schön bei Euch auffrischte, war auch unser Weihnachtsabend. Wir hatten zwei arme und schöne Kinder, Geschwister, ein Mädchen und einen Knaben, deren sich Lotsch in all' seiner Armuth aufs Rührendste annimmt, und einige der nächsten Freunde, alle das gutmüthigste Volk und alle sehr arm (bis auf Cornelius), eingeladen — es wurden 18 mit den Kindern — überraschten sie mit kleinen Geschenken, und dann waren wir bei Salat, Biscuit und Punsch seelenvergnügt. Auch hatte mein poetisches burleskes Talent mich nicht verlassen; denn von 11 Uhr des Morgens an machte ich Jedem sein Verslein zum Geschenk und vermehrte dadurch den Muthwillen. Wir hatten uns denn auch mit Geschenken hintergangen. Hermann gab mir ein Liederbuch, worin er zum Anfange schon eine hübsche Menge auserlesener Sachen selbst geschrieben und dessen Umschlag er mit selbst erfundenen Compositionen von Architektur, Landschaft und Figuren, analog dem Inhalte, in Zeichnungen sehr geistreich geziert hatte. Die gute Auguste hatte mir eine Tischdecke auf den runden Tisch in meinem klassischen Antikenkabinet gestickt, mit Motiven merkwürdiger Monumente, sehr geschmackvoll und harmonisch mit dem Zimmer. Auguste ist fortdauernd die sorgsame, und ein wahres Glück, daß sie mitgekommen ist. Beide leben sehr zurückgezogen und haben nur mit einigen deutschen Familien etwas Umgang. Mannigmal kommen Freunde Abends zum Besuche und finden einen Theetisch. Zuweilen bin auch ich dabei, aber meine unvermeidlichen Verbindungen treiben mich gegen meine Neigung

[1]) Geburtstag der Mutter.

zu sehr von Haus. Diners sage ich meistens ab, aber auch diese sind nicht immer zu vermeiden. Daher könnt Ihr Euch vorstellen, in wiefern es mir möglich ist, zu malen. Nur in der letzten Zeit habe ich mir herausgenommen, einige Porträts zu zeichnen; denn es überlief mich bisweilen eine starke Melancholie, Nichts treiben zu können von dem was mir am Nächsten liegt, und so will ich auch fortfahren alle Woche etwa zwei Mal nur zwei Stunden herauszureißen, um mir ein interessantes Gesicht anzueignen, entweder schöne oder Personen die mir lieb sind. Auch zeichnete ich Anfangs des Winters den Lord Stanhope, mit dem ich eine rechte Freundschaft geschlossen habe. Er ist ein herrlicher Mann und in Deutschland sehr gut bekannt als Beschützer des Caspar Hauser, den er aber nun zu seinem eigenen Schmerze für einen Betrüger erklärt und diese Meinung in einer Druckschrift, die sich auf die Akten gründet und die er mir hier gelassen, ausgeführt hat. Sie ist deutsch und sehr gut von ihm selbst geschrieben.

Lotsch hat die Statue für mich sehr brav beendet und in wenigen Tagen wird sie in meinem Antikenzimmer aufgestellt. Reichthümer macht er nicht, hilft sich aber durch, und bewahrt stets die Heiterkeit seines reinen Herzens. Jetzt arbeitet er an einer Copie in Marmor einer Ceres aus dem Vatican, welche die Großherzogin Stephanie ihm bestellt hat. Heute erhielt ich einen Brief von Herrn Geyer aus Mainz, der meinen Beistand wegen des Guttenbergdenkmals in Anspruch nimmt und auf einen Abguß meiner Lotschischen Statue dringt, den ich schon versprochen hatte und machen lassen werde, um ihn bekannter zu machen, sobald meine Finanzen, die etwas gelitten haben, es erlauben. Overbeck war sehr dankbar für deine Grüße. Er arbeitet fleißig an dem großen Bilde, von welchem ich mir noch immer viel verspreche. Aber es können wohl noch 18 Monate vergehen, bis es fertig wird; daher läßt es sich noch nicht ermessen, wie weit meine Aussichten in Erfüllung gehen.

Rom, den 20. März 1835.

. . . . Nun hat sich der Glücksfall ereignet, daß mir der König aus seiner eigenen Schatulle einen jährlichen Zuschuß von 100 Pfund Sterling bewilligt hat, weil man es schon längst einsah, daß ich durch meine Stellung als quasi englischer Gesandter um 1000 Thaler jährlich mehr gebrauche als meine hannoversche Stellung veranlassen würde und es von Hannover zu verlangen unbillig sein würde. Diese angenehme Nachricht habe ich mit der, daß der König zur öffentlichen Anerkennung seiner Zufriedenheit mit mir mich auch zum Commandeur des Guelphen=ordens befördert hat, mit letzter Post unter den freundlichsten Ausdrücken des Königs vom Minister von Ompteda erhalten, der mir dieses und andere Male eine sehr gütige Theilnahme bewiesen hat. Die Ehren=

promotion hatte mir der König schon durch den Lord Anglesey vor einigen Wochen wissen lassen. Letzterer hat sich auch in meiner Sache sehr freundlich gegen mich benommen.

Charlotte an August.

Thann, den 4. März 1835.

. . . . Also es geht uns denn, Gottlob, recht gut. Der Frühling ist da und wir sowie die wir lieben leben noch alle; auch gedeihet Alles, womit wir uns beschäftigen. Segne Gott unsere Herzen und Sinne, so ist Alles zum Besten!

Dies war ein Ueberblick des Ganzen, in den Unterabtheilungen würde es nun wohl manche Nüancen geben und ich werde versuchen dir einige auszumalen. Es ginge uns Gottlob gut, sagte ich. Carl fuhr fort auszufahren und blieb hübsch aufrecht den ganzen Winter. Seit vier Wochen war er genöthigt, große Anstrengungen in der Arbeit zu machen, immer herumgetragen, oft schreibend, viel redend, weil Charles verreist war. Dies hat ihn wohl ermüdet und klagt er viel darüber, doch eigentlich ist er gesund und man hat dem Uebelstande der großen Ermüdung zum Theil dadurch abgeholfen, daß jemand sehr Tüchtiges in das Geschäft genommen ist, um Vater und Sohn zu erleichtern oder zu ersetzen, wenn sie abwesend sind. Carl hatte manche Pläne für kleine Ausfahrten nach Wesserling und Mülhausen gemacht, welche aber alle unterbrochen sind. Dahingegen führt er alle Pläne in seiner Fabrikation mit eiserner Beständigkeit aus, desgleichen schreibt er Georgen öfter Briefe in der Hoffnung die Familienbande zu erhalten. Auch liest er nützliche Bücher, die in das Fach seiner Liebhabereien, Philanthropie im Allgemeinen, Befreiung der Sklaven, Vergleiche der Institutionen verschiedener Länder, schlagen. Daß diese sehr würdigen Beschäftigungen die Kälte des Winters und die trüben Tage nicht überwinden, kannst du denken, und wünschte man sich öfter von deinen täglichen Umgebungen Etwas her und dich und Auguste und Hermann dazu. Du würdest mich strafen, wenn ich dir nicht von meinem Winterbefinden spräche. Es war Gottlob so gut, wie man es nach meiner Bauart erwarten kann.

Jetzt ist nun deine Osterzeit vorbei und ich lese in der Allgemeinen Zeitung die Artikel „Rom", als ob ich an deiner Thüre horchte. Ich weiß, daß Hunderte von Wagen täglich abgehen, und denke mir dich freier und mehr mit den geliebten Kindern, welche doch die besten in Rom sind. Im Juli denken wir nach Wiesbaden zu gehen, wo bereits für Kestner und Bischoff Zimmer bereit stehen; also siehst du, wie herrlich es da sein wird. Clärchen hofft zu kommen, Caroline mit zwei Kindern gewiß. Ich darf dir nicht sagen, wie herrlich es sein wird, denn du wünschest dich gewiß so sehr unter uns, wie wir dich zu uns.

Ich hätte Unrecht, dir nicht von einer interessanten Bekanntschaft zu sprechen, welche wir an einem Erzieher machten, der in Metz ein Institut hat und zwei seiner Zöglinge mitbrachte. Er heißt Lafitte und ist einer der liebenswürdigsten Menschen, die mir vorgekommen sind. Er brachte 8 Tage hier zu und war unerschöpflich in geistreichen Reden. Er hat eine südliche Lebhaftigkeit, aber ganz besonders einen durchaus klaren Kopf, so daß es eine wahre Beruhigung für das Gehirn ist, sich mit ihm zu unterhalten. Er fand auch vielen Gefallen an uns und schüttete uns sein Innerstes aus. Es scheint, früherhin war er, wie manches warme Herz, ziemlich angegriffen durch manche Unordnung in der menschlichen Gesellschaft und zunächst in Frankreich. Da sagte er sich, Gott hat den Menschen gewiß gut geschaffen, wie ist es nun anzufangen ihn und die Ordnung, die herrschen soll, wieder herzustellen? Da sagte er sich, man muß mit der Erziehung anfangen, und da er hierin viele Mängel in den Schulen fand, so bemühete er sich, dasjenige zu Tage zu fördern, was die besten Lehrer und er selber darüber gedacht. Sein Institut besteht seit 4 Jahren und hat schon Merkwürdiges geleistet. Denke, es interessirt mich dieses so sehr, daß, wenn meine häuslichen Angelegenheiten es erlaubten, ich bald nach Metz ginge, dieß ganz einzusehen. Es ist selten, daß man hier zu Lande, das heißt in unserer Ecke, jemand von Angesicht zu Angesicht sieht, der ein Vorhaben ausführt, wobei er gar nicht an seinen Beutel denkt, oder überhaupt nur für eine Idee lebt. Dieser Mangel erdrückt mich gerade nicht, aber sobald sich mal etwas Anderes als unsere braven Fabrikanten zeigt, fühle ich doppelt den Contrast.

August an Charlotte.

Rom, 12. Juni 1835.

Ich muß mich eilen, damit Ihr noch vor der Abreise nach Wiesbaden einen Brief bekommt, und habe den einliegenden schon 8 Tage neben mir. Wir haben es von der Herrlichen, unserer Mutter, geerbt, daß wir immer eine Unzahl von Menschen an uns hängen haben, denen wir zu helfen suchen. So Ihr, und so habe ich solche in Nähe und Ferne, und wenn das Gewirre vorüber ist, so giebt es eine große Menge von Rückständen aufzuräumen, deswegen komme ich so spät dazu auf Eure lieben Briefe Etwas zu erwiedern.

Wie hat mich der Erzieher Lafitte interessirt! Ihr solltet auch die Bunsen kennen. Beide erziehen ihre Kinder vortrefflich. Sie ist eine der vollkommensten Frauen, die mir je vorgekommen sind und liebt Euch sehr, obgleich sonst Engländer Niemand kennen, wenn sie nicht ihnen vorgestellt sind. Lord Stanhope, der ehemalige Beschützer des Caspar

Hauser, ein trefflicher Mann, ist auch Einer von denen, die ganz Menschen sind. Ohngeachtet er sich vollkommen mit diesem unglücklichen Burschen kompromittirte, hat er dennoch öffentlich erklärt und bewiesen, daß Caspar Hauser ein Betrüger war. Ein Buch, das er gegen Feuerbach, den berühmten Criminalisten, darüber geschrieben, hat er mir geschenkt. Es ist deutsch, und wenngleich mit einigen Sprachfehlern, sehr gut geschrieben, so daß der große Professor zu Nichts wird. Lord Stanhope war einen Theil des letzten Winters hier. Er liebt mich sehr und war oft mit mir zusammen. Wir fanden uns zuweilen bei Bunsens, einmal habe ich ihn en famille zum Essen eingeladen, um ihn Hermann und Auguste zu zeigen. Unter den vielen neuen Menschen, die wir kennen gelernt, war auch ein höchst bedeutender junger Violinspieler, ein Norweger, Namens Ole Bull, mit welchem und seinem Busenfreunde, einem Landschafter Namens Fernley, eine große Freundschaft geschlossen wurde, beides sehr edle Menschen, welches bei Künstlern in so hohem Grade leider selten ist. Man könnte Stundenlang davon erzählen.

Charlotte an August.

Wiesbaden, 5. August 1835.

Ich kann unmöglich einen Brief für dich abgehen sehen, ohne dir einige Liebesworte hinzuzufügen, denn wo könnte man sein ohne viel an dich zu denken und dich herbeizuwünschen? Ist man in Thann im grünen Zimmer, stürmt es, regnet es, so wünscht man dich herbei. Werden die Berge grün oder ultramarin, so denkt man an dich. Ist man in Wiesbaden im Garten, am Klavier, gegen Sonnenberg, so wünscht man dich herbei. Nun sind Rehbergs da. Wie viel sprechen sie von dir und grüßen dich. Denk, ich glaube Rehberg war nie vollkommener als jetzt. Er hat seit vorigem Jahre noch gewonnen. Bei so Einem möchte man sich in die Lehre geben. Er hat jetzt eine Art anzuhören, zu berichtigen, leicht zu verstehen, die er vor 20 Jahren, glaube ich, nicht hatte. Er ist bestimmt kräftiger und gesunder als vor 10 Jahren und selbst als in Rom. Die Mädchen sind ganz die alten, herrlichen Kinder von 18 Jahren mit gereiftem Verstande. Sie gewinnt durch alljährlich treuere Freundschaft und ist noch fähig sich zu veredlen. Denk', er trank auf deine Gesundheit, und das andere Jahr wieder hier, und du mit: was das für ein Prophet ist. Gott erhalte ihn und laß ihn die Wahrheit sagen.

Ich erhielt durch dich einen allerliebsten Brief von Hermann. Welch' ein Styl! Ich möcht' ihn dir mal zeigen, ich finde es ist etwas ganz Eigenes; er ist ganz rhythmisch unwillkürlich. Darin sehe ich aber unter uns, daß er doch dem Gedanken Raum giebt, den andern Winter vielleicht noch nicht zurückzukehren. Doch ist er so bedrängt um seine Zukunft. Das läßt sich begreifen. Hermanns Brief und das hübsche Gemälde von

Stube und Gegend zeugt, wie er sich doch aus sich heraus beschäftigt, gern Anderen Freude macht, und wie schön ist der Brief geschrieben. Nun sei zärtlich umarmt.

August an Charlotte.

Rom, 17. September 1835.

Es ist stiller Abend. Hier bin ich wieder bei dir, Geliebteste, am 17. September. Nichts Erhebliches begegnete mir heute und daher hatte ich viel Gelegenheit an dich zu denken und an unsere Liebe; denn nichts Neues kann den Werth des Alten erreichen. Ich habe eine schreckliche Sehnsucht nach Wiesbaden gehabt. Wie schön war unser Zusammentreffen vor zwei Jahren und wie schön dann die Zeit in Thann, wenngleich durch Grippe gestört. Keine vier Menschen verstehen sich so schön als du, Carl, Caroline und ich — jede zwei und drei zusammen, und dann alle vier ebenso.

Nach den letzten Nachrichten von Hermann und Auguste werden sie sich heute nach Sicilien eingeschifft haben. Es kommt mir wahrscheinlich vor, daß sie den Winter in Palermo bleiben, zumal wenn die Cholera hierher käme oder in drohender Stellung verweilt. Denn sie wieder hierher kommen zu lassen, bevor dieß entschieden ist, könnte ich nicht rathen, es wäre denn, daß sie ohne Furcht es selbst wünschen sollten.

Im Winter schreibe ich flüchtige Briefe, im Sommer habe ich unendlich Vieles aufzuräumen und kehre zu mir selbst zurück. Diesen Sommer habe ich alle meine Sachen und Bücher durchgesehen, was sehr nöthig war, um Nichts zu verlieren und das Verliehene einzufordern. Nach Frascati bin ich Bunsens zu Liebe erst am 25. August gekommen. Nach kaum zwei Wochen kehrte ich wieder nach Rom zurück, weil wir in Rücksicht unserer vielen Landsleute, großentheils als Protestanten von den Hiesigen verlassen, einen Choleraverein gemacht haben, in welchem aber auch die Katholiken mit begriffen sind. Es giebt hier viele deutsche Handwerker, denen allen wir uns persönlich bekannt gemacht und sie angewiesen haben, daß man sich durch Reinlichkeit, Mäßigkeit und Gemüthsruhe vor der Krankheit schützt. Was ihnen fehlt um gesund zu leben und zu wohnen geben wir ihnen und haben eine hübsche Summe zusammengeschossen und gesammelt. Unter „wir" verstehe ich Bunsen und mich und ein Comité, welches den Vorstand der preußischen Gesandtschaftskapelle bildet, zu welchem ich auch gehöre. Auch die Nichts geben können, haben uns ihren persönlichen Beistand zugesichert. Kurz, wir sind auf Alles gefaßt. Bei der Kapelle haben wir ein Hospital, wo im Nothfalle 20 Menschen gepflegt werden können. Seid alle drei aufs Herzlichste umarmt.

Charlotte an August.

Wiesbaden, 6. November 1835.

Vorgestern nahm ich nach drei Wochen zum ersten Male wieder eine Feder in die Hand; es war an Carl, welcher mich vor fünf Wochen mit zerrissenem Herzen verlassen hatte, um den Schluß der Dampfschifffahrt zu benutzen, welche uns noch unentbehrlich schien. Ich war damals seit 3 Wochen im Bette. Und das zweite Mal ist es für dich, mein Theurer, den ich vor Ungeduld brenne im neuen Leben zu begrüßen. Zuerst war es für dich, daß ich alle Gebote überschreiten wollte, aber es war ungefähr, wie wenn man Jemand hätte wollen schwimmen lassen, der nie im Wasser war. Ich mußte mich beruhigen mit der Versicherung, daß Carl dir geschrieben. Ich hatte leider erfahren, daß Jemand dir vom Anfang meiner Krankheit geschrieben hatte, und da ich dein zärtliches Herz kenne, so dachte ich mir was du littest. Ich bezähmte mich 8 Tage und nun mit welcher Wonne male ich die Buchstaben (denn eigentlich schreiben kann ich noch nicht gut) hin, die dich, mein Geliebter, ganz beruhigen sollen. Mit welcher Wonne trete ich dir entgegen und danke Gott von Neuem für das Geschenk, das er mir in dir gegeben. Alle Leiden sind vergessen, alle meine Lieben leben und freuen sich mit mir, daß Gott mich noch auf seiner schönen Erde ließ. Ich bin noch zu schwach, die neuen Verpflichtungen zu ermessen, die mir dadurch auferlegt sind, und danke Gott wie ein Kind für Alles was er meinem Herzen entgegenschickt. Mit zärtlicher Umarmung wie immer Deine Charlotte.

August an Charlotte.

Rom, 16. Januar 1836.

Erst am 28. December, zwei Tage vor Euren Zeilen, schreib ich Euch Vielgeliebten. Aber wir können einander nicht oft genug schreiben. Ihr könnt Euch vorstellen, wie durstig meine Seele jetzt ist von der leidenden Lotte zu hören. Aber, liebe Seele, schreibe mir nicht, wenn es dir im Mindesten wehe thut. Die gute Marianne, die dich alle Tage reibt, muß mit ihrem warmen Herzen, das hinter dem dicken Gesichte sich in so feinem Organe und edlen Ausdrücken ausspricht, gewiß recht balsamische Hände haben. Ich vertraue ganz ihrer treuen Pflege. Liebe Lotte, du m u ß t bald besser sein. Von Neuem regst du meine Wünsche auf, die ich beim Anfange des Jahres für dich zum Himmel schickte. Ich war mit wenigen Freunden, als es in der Neujahrsnacht 12 schlug, und außer den Anklängen kordialer Genossen in heiteren Späßen und Harlekinszügen sagte ich für mich das Allerbesonderste für meine obersten Drei, Carl, Lotte, Caroline, und dann richtete ich meine eigenen Gedanken an Manche andere sehr Liebe, die ich Gottlob außerdem noch habe.

Wir schieben hier in den Briefwechsel der Geschwister einen Brief Augusts an seinen Freund Bunsen ein, der seinen Freimut Freunden gegenüber zu beweisen geeignet ist. Bunsen hatte es im Jahre 1835 fertig gebracht, im Anschluß an das von ihm gegründete protestantische Hospital, die sogenannte casa prussiana, für das junge Archäologische Institut, dessen Lage damals finanziell sehr bedenklich und auch sonst von verschiedenen Seiten gefährdet war, einen Bibliotheks- und Sitzungssaal zu erbauen, der das Institut vierzig Jahre lang in seinen bescheidenen Räumen beherbergt hat. Bunsen hatte von englischen Gönnern eine Summe von 1000 Scudi für das Hospital entliehen und vom Könige von Preußen den Ertrag der Miete für ein ihm gehöriges Haus auf dem Monte Cavallo (100 Scudi) erbeten, um damit Zinsen und Amortisation jenes Anlehens zu bewirken. So gelangte der Institutssaal nach fünfzehn Jahren in den freien Besitz des Hospitals, das nun jene 100 Scudi weiter als Miete für das Institut bezog. Die Mitte des neuen Saales wollte Bunsen mit einer Büste des Protektors, des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, schmücken. Hierauf bezieht sich Kestners Brief vom 19. Januar 1836.

Theurer lieber Freund,

Von meinem Gewissen getrieben, muß ich dir eine Bemerkung über unseren neuen Institutssaal mittheilen. Ich kann die Empfindung nicht unterdrücken, daß ich die Stellung der Büste des Kronprinzen von Preußen als Protektors in die Mitte des Zimmers übertrieben finde. Laß Ihn ja im Saale stehen, von der Wand oder in irgend einer Höhe herabsehen; aber so in der Mitte jedem begegnend sucht man in einem Lokale der Wissenschaften wohl einen König der Wissenschaften, Homer rc. rc., aber nicht einen König oder Königssohn, ohne an den Diplomaten zu denken, der ihn hingestellt. Oder wäre sein ganzes Verhältniß zum Institut wesentlich vor allen Anderen bedeutend und überwiegend, wäre es nicht ein bloßer von dir nützlich erdachter Ehrentitel, so möchte es sein, z. B. wäre er der eigentliche Gründer. Ihn zum Protector zu wählen war auch für den wissenschaftlichen Zweck beförderlich, denn ein solches Gewicht hilft zu wirksamen Mitteln, und jeder muß es billigen, der auch im ersten Augenblicke stutzig werden könnte. Den Antheil, den ich als dein alter Freund daran nehme, wenn du deinem künftigen Herrn dich gefällig machst, kannst du aber nicht von dem ganzen Europa erwarten, in welchem wir unser Institut verzweigen, und wenn wir unser Gewissen ernstlich befragen, ob er wirklich der Protector sei, können

wir wirlich sagen, daß er das Institut halten würde, wenn es fiele? Wo nicht, so würde durch eine solche Ausstellung des Kronprinzen, nach meinem Gefühle, einer Schmeichelei, einem unterthänigsten Scherz ein Monument erbauet in einem Saale, der ganz Europa gehört. Ja ein edler Mann — und du zeigst deinen Prinzen so oft als solchen — ist zu stolz um dieses gern zu sehn. Oder müßte man ungern glauben, daß es Ihm gefiele, so entstände das Mißverhältniß, daß an einem Orte, der Fünfhunderten gehört, etwas geschähe, was nur Zweien derselben gefiele. Ob du hierauf hören willst, oder noch kannst, weiß ich nicht; früher konnt' ichs nicht sagen, weil ich in deinen gelegentlichen Mittheilungen über das neue Local diese Ausstellung des Kronprinzen nicht erfuhr, sondern dieselbe erst vorgestern sah, wurde aber in jedem Augenblicke mehr dazu angeregt, es dir zu sagen, denn du hörst es nicht, ich aber höre es hinter deinem Rücken, wenn Künstler und Gelehrte die diplomatische Sprache von Königen und Prinzen in Sachen der Wissenschaften manigmal mißbilligten. Ich fühle auch ganz das Unangenehme einer solchen Querbemerkung, besonders in dir, der unter vielen Abhängigen nicht an Einwürfe gewöhnt ist; aber doch weiß ich aus Erfahrung, daß mein Vorgefühl in solchen Sachen mich schwerlich falsch leitet, und weiß aus Erfahrung, daß du, selbst verwundet, meine Redlichkeit, Liebe und Freimüthigkeit, die mir über alles gehen, zu schätzen weißt.

August an Charlotte.

Rom, 13. Februar 1836.

Es sind schon 4 Wochen daß ich Euch schrieb in Antwort auf Euren letzten, meine Vielgeliebten, und es wird mir zu lange, keinen Bericht über dich, bestes Lottchen, das noch leidend war, zu haben, wenn gleich du auf Besserung warst. Der dicke Vincenzo will auch wieder etwas wissen und grüßt Euch und die gute Marianne und Madame Caroline und die Nachbarkinder, so wie ich einen Jeden, zehnmal, hundertmal und tausendmal. Ich bin Gottlob gesund in vielen Geschäften, Empfängen, Unterstützen von Fremden, Depeschen schreiben, weil unser Bischof in Hildesheim, ein braver Mann, gestorben und nun ein neuer nach unserem Sinne herausgebracht werden muß. Mein alter Freund, der Cardinal Bernetti hat sich von den Geschäften zurückziehen müssen, weil er den größten Theil des Jahres das Podagra hat, wiewohl er noch jung ist, ein Verlust für mich, doch ist der neue bis jetzt die Freundlichkeit selbst — sowie der Papst. Doch wir wollen's nicht berufen. Auf diesen Punkt bin ich jetzt schrecklich abergläubisch. Ihr werdet in der Allgemeinen Zeitung Strombecks Aufsatz über seinen Besuch in Rom gelesen haben, der Euch gewiß weit weniger gefällt als der von mir

über Tivoli, den Ihr gern last. Ist es nicht widerwärtig, so in den Eitelkeiten eines alten Hasenfußes brilliren zu müssen, und man kann Nichts dagegen machen. Auch war er mir von dem Minister Strahlenheim, seinem alten Freunde, empfohlen; und gewiß glaubt er mir einen großen Gefallen zu thun. Hermann sendet mir aus Palermo seine Freunde, zwei allerliebste junge Leute, die täglich lebhaft mit ihm verkehrten, Grund aus Königsberg, ein Naturalist, und Perrin aus Straßburg, der nach ein paar Monaten zurückgeht und dem ich schon das Wort abgenommen habe, Euch in Thann zu besuchen. Auch habe ich gute Hannoveraner diesen Winter hier: gestern hatte ich ihrer fünf zum Essen. Auch habe ich drei ausgezeichnete Künstler hier, alle drei aus der Stadt Hannover, Kümmel, Bildhauer, Hallmann, Architekt und Busse, Kupferstecher, letzterer erst diesen Winter gekommen und sehr geschickt. Seid herzlich umarmt.

Charlotte an August.

Thann, 16. Februar 1836.

Mein Geliebter,

Seit meinen ersten Versuchen zum Schreiben nach der Krankheit, schrieb ich dir, glaube ich, noch nicht wieder und habe seitdem doch manche liebe Zeile von dir erhalten. Es war mir auch oft leid, daß ich dir nicht schrieb, weil du gewiß glaubtest, ich sei noch krank, obschon ich es dir versichert hatte, ich sei gesund, und auch durch Carl, den immer thätigen, hatte schreiben lassen. Der Gute wollte zu allen seinen Lasten auch meine Correspondenz übernehmen, da man mich glaubte nicht genug pflegen zu können. Wie gut waret Ihr Alle gegen mich! Auch du, mein Lieber, rietheſt mir an, nicht zu schreiben, so lange es mich ermüde. Ich mußte denn doch, kannst du denken, rechts und links Manches abthun, man erstickt sonst vor lauter Dankbarkeit. Wie viel that man für mich mit Rath, That und Theilnahme. Du wirst nun gewiß gern zuerst hören, daß es mir Gottlob wieder gut geht, d. h. vollkommen gut, besser als lange, so gut als es dem Menschen von Thon und Erde gebildet vollkommen gut gehen kann. Theodor hat mich auch mit vorzüglicher Sorgfalt besorgt und habe ich ihm manchen guten Rath und sehr viel Liebe zu danken. Er hat sich schön und stark benommen bei Gelegenheit des edlen Carl Lipperts Tod.[1]) Ach! hierüber möchte ich nicht so bei Wegelang sprechen, es ist mir eine Betrübniß wie um einen ganz nahen Verwandten und theuren Freund. Es ist nicht zu beschreiben, welchen Eindruck sein Tod gemacht hat. Man ehrt denn doch, ungeachtet des leichtsinnigen Jahrhunderts, wie es genannt wird,

[1]) Carl Lippert, Besitzer des englischen Hofes in Frankfurt a. M. und Schwager des Professor Dr. med. Theodor Friedrich Arnold Kestner daselbst, sowie des Hans Ernst Hermann Septimus Kestner in Hannover.

vor allem Menschlichkeit und Ehre. Noch einen empfindlichen Verlust haben wir durch den Tod unseres herrlichen Caillot zu beklagen. Er starb während meiner Krankheit an einem Nierenleiden, was er seit 50 Jahren hatte, im Alter von 67 Jahren. Eben hatte er seine Demission als Doyen der faculté de médecine genommen und freute sich darauf nun recht viel Zeit bei uns zuzubringen. Wären wir zu Hause gewesen, so wäre er bei uns entschlafen, denn es verlangte ihn so sehr nach unserer Rückkehr, daß er es kaum erwarten konnte nach Thann zu reisen. Er war so gern bei uns. Das letzte Mal, vorige Ostern, da hatte er seine ganze Lebhaftigkeit wieder bekommen, die man seit einigen Jahren in Straßburg an ihm vermißte. Wie liebenswürdig war er, die Heiterkeit eines Kindes, dann dieser reife schnelle Verstand, diese wahren Kenntnisse, diese Erinnerungen aus so vielen interessanten Zeiten, mit Wärme und Wahrheit aufgefaßt. Und welche Güte, welche Duldsamkeit! Ach! eine große Lücke im Leben. Ich darf nicht unterlassen zu sagen, daß er den Tod des Gerechten starb. Nach dreiwöchentlichen Leiden immer seinen Zustand beurtheilend, niemals den Tod fürchtend, wie er mir dieß so oft im Leben gesagt, und er sagte nur wahr. So starb er im hellsten Bewußtsein und Kraft, nachdem er sich die Zeit seiner Krankheit aufs Zärtlichste mit seinem Sohne im Andenken an seine Freunde unterhalten und vorher alle seine Angelegenheiten in vollkommenste Ordnung gesetzt hatte. Sein Leichenbegängniß war so zahlreich und rührend, daß man sich kaum etwas Aehnliches erinnerte. Er war von den Seltenen, die keinen Feind, nicht mal einen Widersacher hatten, und in wie verwickelte Verhältnisse kommt doch ein Arzt und noch dazu der Dekan einer Fakultät. Sein Nachfolger ist würdig es zu sein, der Sohn unseres alten Freundes Coze, welcher vor Caillot Dekan war.

August an Charlotte.

Rom, 12. März 1836.

... Zunächst habe ich die schreckliche Last der heiligen Woche durchzufechten, die täglich drohender wird, da von allen Seiten mehr Fremde herannahen als erwartet wurden. Mit dem neuen Staatssekretär bin ich wohl zufrieden; es scheint eine Art von Observanz der hiesigen öffentlichen Behörden zu sein, mir mit Freundlichkeit zu begegnen. Der stets treue Freund Cappacini, den mir und allen hiesigen Gesandtschaften Gott erhalten möge, trägt nicht wenig dazu bei. Wenn ich je wünschte, daß du einen hiesigen Mann kennen lerntest, so ist er es. Durchaus keinen Begriff kannst du dir von einer so treuen Seele machen; stets derselbe seit 11 Jahren, wo er mich am Abend, da ich mich beim Minister als Geschäftsträger introducirt hatte, gleichsam mit Umarmungen, aus einer Ecke des Saales kommend, überfiel und mir versicherte, daß ich stets auf

ihn rechnen könne. Er hat es auf eine glänzende Weise gehalten. Noch im letzten Jahre habe ich durch seinen Beistand dem Vaterlande einen großen Dienst erweisen können, was auch in einem Rescripte anerkannt wurde. Mit keinem Bruder bin ich je auf einem vertrauteren Fuße gestanden und keine Nüance in unseren Gesinnungen als Menschen ist ohne die vollkommenste Uebereinstimmung [1]).

Vincenzo lächelte sehr, als ich ihn von deiner fortdauernden Besserung unterrichtete. Habe ich schon geschrieben, daß er seit 8 Monaten wieder verheirathet ist? Eine sehr vernünftige Partie: sie ist Putzmacherin, sehr fleißig, mit zwei Schwestern in meiner Nachbarschaft wohnend, und alle die heitersten Leute, und ebenso dick wie er, besonders seine Gattin. Hierdurch werden auch seine Umgangsverhältnisse consolidirt und ein Geist von Rechtlichkeit befestigt, den ich schon seit meiner Reise nach Thann sehr bei ihm vermehrt sah. Also hatte ich nicht geschrieben, daß ich Sir Robert Peel nach zwei beiderseits verfehlten Besuchen kennen lernte, eine gute halbe Stunde in meinem Antikenkabinet bei mir hatte, und zugleich mit Lord Stanhope dem Papste präsentirte? Dieses war wenige Tage vor seiner unvermutheten Berufung zu seinem kurzen Tory-Ministerium. Er sieht nicht vornehm, aber sehr gentlemanlike aus. Meine Gespräche mit diesem großen Staatsmanne konnten in den zwei Malen, da ich ihn sah, nur streifend politisch sein und erstreckten sich meistens auf das uns Beiden nahe liegende Lieblingskapitel der Gemälde, wovon ich aber, ohne mich zu rühmen, viel mehr verstehe, ohne daß er es zu wissen schien. Er hat aber eine der angesehensten Sammlungen von niederländischen Gemälden und von Lawrence-Porträten. Er war sehr artig, bezeigte sich dankbar für meine Aufmerksamkeiten und wünschte mir dieselben in London zu vergelten. Jetzt sind manche liebe Leute hier, mehr als in der Menge des vorigen Winters. Als lebhafte Freunde behandeln mich die Familien Acland und Seymour, letztere noch deswegen interessant, weil die Mutter, deren Großkinder auch hier sind, einst eine der schönsten Frauen in England, der seligen Tante Wilding frappant ähnlich sieht. Ich zeichnete schon ihr Gesicht, und ihre zwei schönen Töchter bestellten gegenseitig ihre Porträts bei mir. Sie sind freundlich wie Blumen und unschuldig wie Lämmer.

---

[1]) Anmerkung von Charlotte: „Die Unterredungen mit Cappacini über die dortigen Verhältnisse waren so vertrauter Art, daß August sie leider nicht mitteilen konnte. Der edle Mann starb, wie August mir versicherte, aus Kummer über die schlechten römischen Zustände. August hielt ihn für einen der besten und klügsten Sterblichen. Cappacini kam auch nach Hannover in einer amtlichen Mission und war so glücklich in unserer Familie. August widmete ihm einen schönen Nachruf in der Allgemeinen Zeitung".

Charlotte an August.

Thann, 11. Juni 1836.

Carl kommt mir sehr gelegen wie immer, mit einem Plätzchen für dich, mein Bester. Wie lange hätte ich dir schon gern geschrieben. Es ist sehr schönes Wetter und ich sitze im schönen Garten auf dem grünen Rasen wie damals in Hannover, wenn wir Heu machten und du mich die Frescatana nanntest, jetzt aber nicht mehr den Rechen in der Hand und den Schäferhut auf dem Ohr, aber in höchst bequemer Lage auf Carls Canape, welches er soeben verlassen hat. Carl muß wieder nach Wiesbaden. Mich will der Edle aber nicht wieder mit haben, da das Wasser mir nicht convenirt. Die Aerzte schicken mich wieder nach Schinznach, wo ich schon dreimal war und es mir jedes Mal gut thut.

6. August 1836, in einer Melkerei über dem Bieler See, auf dem Berge über Twann, welches du auf der Keller'schen Karte der Schweiz findest.

Ich war vier Wochen in Schinznach, dem Schwefelbade, und erging es mir dort sehr gut. Ich fand alte gute Bekannte und Neue, lernte einige sehr schöne Seelen kennen, welche meiner Seele waren wie ein fruchtbarer Regen am heißen Sommertage, wovon sich viel hoffen, aber wenig schreiben läßt. Mein Umgang war nicht sehr lebhaft, da ich mich viel schonen muß. Ich leide immer viel am Rücken und der linken Hüfte. Man merkt es aber nicht viel. In Schinznach erhielt ich einen schönen Brief von Hermann und Auguste, der mich ganz au fait von ihrem Ergehen setzte, und wie vortrefflich leben und schrieben sie! Demnach erwarteten sie dich in Ischia, wo auch Thorwaldsen sein sollte. Das ist ja eine herrliche Zusammenkunft, um die man dich beneiden möchte. Unter allen Lebenden steht mir das Genie Thorwaldsen oben an. Was ich von seinen Werken sah, erfüllt mich mit einem heiligen Schauer. Wie wenig sah ich davon und was mag er sein, wenn man seinen ganzen Reichthum erkennen kann, wie du. Seit 28 Jahren wünsche ich an den Genfer See zu kommen und es scheint gelingen zu wollen. Wie wird es mit dem Wunsche für Rom werden?

Aerztliche Verordnung hat mich auf diesen Berg geführt, um nach Schinznach noch Molkenbäder zu nehmen, und brachte mich zuerst zu meiner Freundin Caroline Neuhaus, die seit zwei Jahren an einen Pfarrer Dubois in Biel verheirathet ist. Von dort suchte ich mir gleich den Weg auf einen der Berge des Jura in der Umgegend, was nicht ganz leicht ist. Doch mit Hülfe des guten Pfarrers, der sich sogleich selbst auf die Beine machte, habe ich einen herrlichen Ort erreicht. Ich habe ein ordentliches Zimmer mit weißen Wänden, rührend mangelhaftes Mobiliar und einfachen Tisch. Aber das Alleinsein in einer herrlichen,

leichten, reinen Luft nach einem bewegten Badeleben ist erhebend und beruhigend. Ich sehe drei Seen aus meinem Fenster, den Bieler, Neuchateler und Murtensee, und im Hintergrunde die ganze Gletscherkette von Glarus bis Grindelwald und Lauterbrunnen. Daß ich letztere 1833 mit George, Henriette und Auguste bereisete, erhöht sehr ihren Werth, und sehe ich nicht nur ihre Höhen, sondern in Gedanken auch die Thäler und Wasserfälle und wie wir uns da lustwandelnd ergingen. Die Stille und das Ungestörte eines Berglebens, wenn man Bücher, Feder und Papier hat, geht über alle Gesellschaft, es müßte denn sein, daß man sie auswählen dürfte, und da wollte ich mir schon eine finden. Du brauchst dich also nicht getroffen zu fühlen, August! Ich habe mir Falk über Goethe gekauft, wie ich denn Alles lesen möchte, was auf ihn Bezug hat. Ich las darin, das Sprechen wäre ihm so verleidet gewesen; er hätte lieber immer gezeichnet. Ich empfand hier oben das Gleiche. Nur da ich keinen Bleistift regieren kann, so begnügte ich mich mit meinem Glück, die Schöpfung zu bewundern und stillzuschweigen. Ein menschliches Wesen voller Anmuth ist hier oben, eine Hausfrau von 43 Jahren, die Frau des Sennen. Schön und heiter, gerade thätig genug um vom Glück ein bescheiden Theil zu erwerben, doch nicht genug, um nicht viel Zeit zu finden mit mir zu sein. Unmöglich kann mein abgemagertes Körperchen sie angezogen haben, aber sie fühlt, glaube ich, verstanden zu sein und ist so glücklich in dem Genuß, der ihr selten wird. Ihr Mann ist fast immer draußen in Geschäften und das liebt sie nicht: „Das Treiben sollen meine Kinder nicht lernen". Da sie höchst sanft und bescheiden ist, so merkte ich schon, was das hieß: „meine Kinder", nämlich daß sie allein diese Sorge trägt. Zwei ihrer Kinder sind draußen. Mit denen correspondirt sie und konsultirte mich heute nach zweitägiger Bekanntschaft schon, so sehr ist deren Glück ihr angelegen. Ihre Rede erinnert immer an Hebel und es ist mir zu leid, ihn nicht mit mir zu haben, denn sie hat Sinn für alles Schöne. Da versteht es sich, daß sie durchaus religiös ist und überall den Finger Gottes sieht und seine Güte erhebt. Doch ich könnte dir Seiten beschreiben hiervon und am Ende wüßtest du doch nur, was ich dir sagen wollte, daß ich es hier sehr gut habe. Nur einen Ausspruch noch: Sie wollte mir eine Frau angenehm beschreiben: „sie war nicht sowohl schön in ihrer Gestalt, aber gar anmuthig in all' ihrem Thun und Lassen" sagte sie.

In Schinznach las ich deine Schilderung des Blumenfestes von Genzano, das du gewiß wieder neu genossen und mit all seiner Farbenfrische, Blumenduft und Heiterkeit beschrieben hattest. Weniger hatte dich der Fronleichnam inspirirt. Ach! ich begreife es, die Kerzen, die

nie die Seele erhellen, und diese Pracht zur Ehre Gottes, die doch endlich den Reiz der Neuheit bei einem Ungläubigen verliert.

Meiner Wirthin brannte im Februar das Haus ab; sie rettete ihre zwei Kinder mit den Bettchen und der Mann wollte verzagen. Sie aber war im Schnee auf die Kniee gefallen, dankte Gott für seine große Güte, denn sie war noch nicht im Bette gewesen. „Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen. Gelobt sei der Herr", so sagt Hiob. Als ich den ersten Morgen ihren Willkomm im Bette empfing, mußte ich meine Uebel erzählen. „Ja", sagte sie, „der liebe Gott weiß von allen Sorten". Das schien mir zweideutig. Da antwortete ich: „Ja, und doch giebt er's einem noch immer besser als man's verdient". Da fielen ihr die hellen Thränen sofort über die schönen dicken Backen, denn sie ist dick.

In Schinznach machte ich Bekanntschaft mit einer durchaus braven und klugen Genferin, die ihren kleinen Großsohn badete. Beide sagten viele kluge und tüchtige Sachen. Mal war die Tischmusik so scheußlich, da sagte der kleine Siebenjährige: „Oh, wenn sie nur die große Trommel hätten um ihre falschen Noten zu bedecken, denn dazu ist sie und das Tambourin doch gewiß da." — A propos von Musik. Meine größte Freude hatte ich dort an einem jungen Menschen aus Wesserling, der gewiß ein Musikgenie ist. Er spielt, ohne es zu wissen und ohne dafür bekannt zu sein, ganz vorzüglich Klavier, möchte die Musik gründlich studiren und sonderbarer Weise zieht er Mozart, Hummel und Beethoven allen Neuen vor. Welche Originalität in dem Zeitalter! Das bedeutet etwas. Er stimmte so sehr mit mir in Allem überein, daß er mir mal halb leise wie eine Ketzerei sagte: „Es schiene ihm, Herz fiele", und er konnte nicht wissen, daß ich diesem jederzeit feindlich gesinnt war. Es schien mir wie die Morgenröthe eines schönen Tages. Er will Bach spielen, weiß aber nicht recht daran zu kommen und wird nebenher in den Handel geworfen.

August an Charlotte.

Rom, 20. August 1836.

Wie innigst gern hätte ich, liebe Lotte, deine Ladung auf die friedliche Melkerei über dem Bieler See angenommen. Der ganze Brief duftete von Alpenblumen und der leichten reinen Bergluft. Welch' eine köstliche Frau, deine Wirthin! Fern von dir schwärmte ich mit Wonne mich mit dir in diesen köstlichen Zustand hinein. In Rom ist man im Sommer auch in einem höchst natürlichen Zustande und ich habe es allen Leuten gerade heraus gesagt, daß ich nicht ehr mit der civilisirten Welt wieder zu thun haben will, als wenn ich im Winter muß. Es sind unter den jungen Künstlern einige sehr liebe Leute gekommen, und

zu dieser Classe gehöre ich doch nun eigentlich mehr als zu irgend einer anderen und halte mich dazu, versteht sich mit strenger Beobachtung meiner Amtspflichten. Ein Maler Plotz aus Bingen hat sich sehr an mich geschlossen. Mein Lotsch bleibt immer mein nächster Freund, die ehrlichste Haut und heiterste Seele, die Ihr Euch denken könnt, immer noch wenig beschäftigt, weil er sich nicht vordrängt und zu solid in der Kunst für heut zu Tage ist, und so stets noch arm wie eine Kirchenmaus; und doch theilt er seinen Salat und bischen Fleisch, das er meistens selbst kocht, mit zwei armen Kindern, die er wie die seinigen hält, die aber höchst anmuthig schön und gut sind. Manches gebe auch ich ihnen und ich bin der Einzige, von dem er auch wohl Etwas annimmt, das heißt Geschenke, denn er hat fast immer vollauf, und fast jeden Abend hat er noch Salat, Wein und Brod für einige Freunde. Er ist auch sehr fleißig, Bestellungen verschaffe ich ihm zuweilen von den Winterfremden.

Die Künstler haben mir ein Ständchen gebracht und wir haben Gedichte gewechselt. Mit etwas zu viel Leidenschaft habe ich mich diesen Sommer auf die Malerei geworfen, habe ein Porträt von Tizian copirt, das zu den schönsten Sachen gehört, die man seit langer Zeit hier gesehen hatte. Ein Irländer hatte es gekauft, und da ich ihm dabei behülflich war, habe ich mir die Erlaubnis vorbehalten, es zu copiren. Auf zwei Schritte weit sieht es aus wie das Original. Es scheint Philipp II. im Alter von 16 Jahren. Nichts hätte ich dennoch lieber gethan, als zu Euch zu kommen, und wenn ich Pläne machen dürfte, möchte ich das nächste Jahr dazu ansetzen. Aber ihr seht, wie kapriciös mein Schicksal ist, wenn ich mir lange vorher Etwas ausdenke, in der verunglückten Reise nach Ischia wieder. Man kann nicht alles Glück auf einmal haben. Zufälle pflegen mich so sehr zu begünstigen, also muß es mit Plänen unglücklich gehen.

Rom, 22. November 1836.

Ich bin in diesem Augenblicke doppelt eifersüchtig für die Unsrigen zu sorgen, da ich für ein höchst ausgezeichnetes hannoversches Kind mit einer kolossalen Wohlthat beschäftigt bin. Ein höchst talentvoller junger Bildhauer, Kümmel, hatte im vorigen Winter und Frühling eine wahrhaft glänzende Statue eines nackten Jünglings in Lebensgröße, einen Ballspieler darstellend, gemacht, wozu er das Motiv in den hiesigen öffentlichen Ballonspielern genommen hatte. In unserem ehrlichen, aber kunstunerfahrenen Hannover war er bereits verkannt und von einem flachen Süddeutschen — von Bandel — in den öffentlichen Arbeiten verdrängt, und hätte ich ihm nicht beigestanden, so wäre er empfindlich und verzweiflungsvoll mit seiner kostbar zu transportirenden Statue

ohne irgend eine Aussicht heimgereist. Nun führt er das Werk auf meine Kosten aus. Ich zweifle nicht, daß es hier an einen reichen Ausländer verkauft wird. Der Profit gehört ihm und dann kann er behaglich und mutig sich seinen ferneren Eingebungen überlassen und ein Mann von Ruf werden, anstatt daß er ohne diesen Beistand vermuthlich verkommen sein würde. Dieß wird allmälig etwa 200 französische Louis kosten, aber was ist das Leben einer edlen Creatur gegen solche 200 Stücke? Ich habe indessen für dieses Jahr meine Kutschpferde abgeschafft und es soll keinem Anderen etwas abgehen durch diese ungewohnte Ausgabe, die, wenn das Glück wohl will, schon dadurch erstattet würde, wenn die mancherlei Vorschüsse, die ich nah und fern ausstehen habe, etwa nun eingehen sollten. Die Künstler brachten mir ein Ständchen und überreichten mir ein schönes Gedicht von dem Architekten Hallmann, einem Hannoveraner. Ich lud sie eines Abends zu mir ein und revanchirte mich durch ein kleines Gedicht, das mit den Strophen schloß:

Neu bestätigt in den Rechten
Fühl ich mich durch Eure Gunst,
In das Leben Kunst zu flechten
Und das Leben in die Kunst.

Dieser liebenswürdige Sängerchor, aus lauter jungen Künstlern bestehend, unter denen drei Hannoveraner, jene beiden und Busse, ein sehr talentvoller Kupferstecher, ergötzten mich den ganzen Abend mit den köstlichsten Chorliedern. Hausmann, ein guter Musikus mit schöner Baßstimme, war Direktor. Seit Hermann wieder hier, ist er in diesen lobenswerthen Cirkel von lauter höchst honorablen Jünglingen eingetreten und ganz in seinem Elemente. Er hat mit vielem Geschmack alte Volkslieder emsig gesammelt. Sein Gefühl ist richtig, seine Intonation rein, und manche Sachen lassen sich sehr anmuthig von ihm hören.

Rom, 1. Januar 1837.

An Euch, meine Allertheuersten, soll mein erster Brief im neuen Jahre gerichtet sein. Auf den neuen Abschnitt des Jahres zu achten wird von Manchem eine Thorheit genannt. Es ist wahr, daß es eine Täuschung sei; denn mit jeder Minute geht ein neues Jahr an. Aber was hilft das Raisonniren? Der Verstand macht so Manches aus, wovon das Herz Nichts wissen will. Auch dieses hat seine Gewohnheiten und ihr werdet ihm nicht die Wonne nehmen, in gewissen Zeitperioden für die Seinigen in theuren Erinnerungen doppelt zu schlagen.

Im Sommer konnte ich, wie Ihr wißt, nicht nach Ischia gehen. Zum Theil hatte die Menschlichkeit mich daran verhindert: denn hier war eine halbtolle Mutter mit einer ganz tollen Tochter, aus Sachsen-

Gotha, von einer angesehenen Familie Trebsdorf, welche verhungert oder eingesteckt sein würden, wenn ich Rom verließ, denn ich war der einzige deutsche Gesandte der anwesend war. Auch hatte ich eine unangenehme Geschichte um Riepenhausen beizustehen, der von hiesigen Obrigkeiten ungerecht behandelt wurde. An diesen paar Worten hängen unzählige unangenehme Augenblicke, die beide Geschichten mir gaben. Die beiden Gothaner sind Gottlob glücklich dort angekommen, mit Gelde, welches ich bei meinen Freunden gesammelt, denn für mich war die Geschichte zu theuer. So ist auch in Rom nicht Alles süß, während es für mich Unangenehmes und Angenehmes in unermeßlicher Zahl zu thun giebt, wovon man den Entfernten keine Idee geben kann.

Die Cholera hat uns Gottlob bis jetzt verschont, aber ich habe doch unaussprechlich zu arbeiten gehabt mit den Reclamationen von Engländern, die in den Quarantaine-Gefängnissen waren, und habe nur selten glücklich unterhandelt, indem selbst Verwandte und Freunde hiesiger einflußreicher Männer in den traurigen Quarantainen und Lazarethen zu seufzen hatten. Aber auch hier haben endlich die reichen Familien schon eine gute Summe zum Beistande der Armen zusammengebracht und wollen sich, wenn die Cholera kommt, zum Besten der Hülfsbedürftigen organisiren. In Neapel war gutes Beispiel gegeben durch einige englische Familien und fast am Meisten durch den dortigen päpstlichen Nuntius Msgr. Ferretti, der die edelste Tätigkeit entwickelt hat. Es kommt mir doch vor, als wenn die schönen Verhältnisse, die ich mit so manchen jüngeren Leuten immer wieder durch mein gutes Glück anknüpfe, sehr durch mein Unglück mit älteren Freunden abgebüßt werden: Linkh ist geisteskrank, Stackelbergs Gesundheit so sehr herunter, daß er kaum noch zu den Lebenden gehört, vor wenigen Wochen erfuhr ich, daß die Gräfin Baudissin gestorben. Trotz der Cholera sitze ich schon wieder in einem Getümmel von Fremden aller Nationen. Auch sind wieder ein paar europäische Männer hier, denen ich viel zu leisten habe: Lord Stuart de Rothesay mit Frau und Tochter, der in Portugal, Spanien und zuletzt in Paris unter dem kurzen Peelschen Ministerium Botschafter war, dann Mr. Herrins, jetzt Parlamentsmitglied, mit Familie. Einen kurzen Aufenthalt machte Dr. Bowring, einer der lebhaftesten Ultraradikalen. Alle drei mußte ich dem Papst vorstellen, wenngleich dieser von jenen sehr verschieden gesinnt ist, und noch Andere, die mir viel zu schaffen machten.

Ich weiß nicht, ob ich schrieb, daß ich im Oktober bis zum 18. in Pisa und Siena war. Dort fand ich so viele unerwartete Begünstigung durch Erlaubnisse sowie große und kleine Leitergestelle, daß ich meiner Leidenschaft für alte Malereien nachgab und in 14 Tagen mehr als

hundert interessante Köpfe mehrere halbe und auch einige ganze Figuren fast in der Größe der Originale nach dem dir, liebe Lotte, bekannten Benozzo Gozzoli kopirte, von welchem die beiden schönen Gruppen sind, eine Mutter die ihrem Töchterlein die Haare kämmt, und eine die ihren Säugling herzt, welche beide unter der kleinen Sammlung sind, die vor Zeiten Blumenbach aus Göttingen mitbrachte und ich alle nachzeichnete. In Pisa machte ich sie in ihrer Originalgröße. Alle diese Sachen wurden, wie Ihr denken könnt, von den hiesigen Künstlern mit Freuden empfangen. Unser Kümmelscher Ballonspieler geht tüchtig voran in Marmor. Thorwaldsen hast du in seiner Größe sehr richtig aufgefaßt. In einem neueren Briefe, den uns der Minister Schulte über ein für das Schloß in Hannover bei Riepenhausen bestelltes großes Bild, ein Factum Herzog Erichs mit Kaiser Maximilian auf Kufstein vorstellend, schrieb, verlangte er eine Zeichnung von der Kümmelschen Statue, die ich ihm bald nachher von drei Seiten, wo sie gleich schön ist, schickte und nicht ermangelte ihn aufmerksam zu machen, daß der Ballonspieler sehr zur Aufstellung in der Halle eines Gartenschlosses geeignet sei.

Rom, 16. März 1837.

Ihr werdet Euch mit mir freuen, daß Ostern dieses Jahr früh ist, weil ich dadurch früher von meinen Lasten befreit werde. Der Fremden sind wohl weniger diesen Winter, aber soeben schreibe ich die Namen von 87 mir bekannten Damen auf, die zu den Ceremonien der heiligen Woche zugelassen zu werden verlangen. Ich habe es mir indessen in diesem Jahre viel leichter gemacht: ich gebe die Liste an das Haus Torlonia und dieses verbindet dieselbe mit der seinigen und besorgt die Einlaßkarten, anstatt daß wir in den letzten Jahren jeder besondere Listen an den Vatikan schickten und unermeßliche Confusionen und Dispute hatten. Letztere genießen nun die Torlonia allein, und während ich zurückbleibe, nütze ich der Gesellschaft, indem es auf die neue Art einfacher und schneller geht. Früher hatte ich die Sache allein, und in einer Hand muß dies ungeheure Geschäft sein, und da ging es friedlich und anständig. Nichts desto weniger bin ich immer froh, wenn die heilige Woche zu Ende ist, die ehemals meine höchste Wonne war. Denn ich habe stets einige Gefangene zu befreien und sonstige Krummheiten grade zu machen, auch illustre Damen zu besorgen, wenn sie hier sind. Dieses Mal ist Lady Stuart de Rothesay, die Gemalin des bekannten Botschafters hier, die, ich fürchte, alle diese Genüsse der heiligen Woche an meinem Arme, nebst ihrer Tochter, zu genießen denkt. Der Mann ist Gottlob abgereist nach Neapel. Er ist einer der unangenehmsten und häßlichsten Männer, die ich jemals sah. Seine Schnelligkeit und Belesenheit haben ihn vermuthlich in die Geschäfte geführt; denn Ver-

trauen kann er schwerlich Jemandem einflößen. Er ist hochmüthig, anmaßend und eiskalt, Ultratory. Ich stand mich so gut mit ihm als es nötig war, und habe mir Nichts bieten lassen. Mit seiner Frau, die ein freundliches Wesen hat und deren Familie ich seit lange kenne, stehe ich sehr gut.

Charlotte an August.

Thann, 10. Mai 1837.

Wenn ich im Sinne des Weisen, dessen Brief ich mich anschließe, fortfahren wollte, oder vielmehr den Worten nach, daß nicht Alles nach Wunsch gehen kann, so würde ich nun nicht damit anfangen zu „klönen" darüber, daß es den Anschein hat, als ob wir uns dieses Jahr wieder nicht sehen sollen, mein Theurer. Aber ich bin gar nicht gesonnen, mich darin zu schicken und zu finden, daß es nicht immer nach Wunsche gehen kann. Nein, ich will muksen und maulen und brummen. Helfen wird es zwar nichts, aber hierin will ich nun doch meinen Willen haben. Dein lieber Brief vom 16. März zerstörte bei uns die schöne Hoffnung dich diesen Sommer zu sehen!

Eine intime Freundin von uns, die du dich erinnerst, Madame Tachard, mit ihrem Manne, französischem Pfarrer in Mülhausen, und einem allerliebsten Sohn von 11 Jahren wird nächsten Herbst nach Italien gehn und besinnt sich, wo sie den Winter bleiben will. Ich vermuthe, sie gehen nach Rom. Sie ist eine der klügsten und besten Frauen, die ich kenne, und wird dir keine Art von Beschwerden bringen.

Ich las, daß der gute Thorwaldsen endlich, wohl oder übel, Rom höchst ungern verlassen wird oder würde. Nur sei seine Reise zwei Monate aufgeschoben. Ach! wenn es sich doch so träfe, daß ich ihm in Frankfurt begegnete, diesem großen Manne!

Familienangelegenheiten und andere Ereignisse, wie der Tod des Königs Wilhelm IV. von England, der Regierungsantritt seines Nachfolgers Ernst August in Hannover, die Jubelfeier der Universität Göttingen, hatten dennoch Kestner in diesem Jahre der Heimat wieder zugeführt und er hatte die Reise zum Teil in Begleitung seines Freundes, des Bildhauers Lotsch aus Karlsruhe, gemacht, hatte in München einen Aufenthalt genommen und war dort mit Schwanthaler und Thorwaldsen zusammengetroffen. Auf der Rückreise hatte er mit Lotsch die Geschwister in Thann besucht und war im Spätherbste nach Rom zurückgekehrt[1]).

[1]) In dieses Jahr fällt auch ein Besuch Kestners in Weimar, wohin er vom Großherzog auf Veranlassung des Kanzlers Müller eingeladen war.

Charlotte an August.

Thann, 1. December 1837.

Nun muß man wieder zur Feder greifen, wenn man sich Liebes erweisen will, und muß noch recht zufrieden sein, wenn diese Zeilen glücklich und mit heiteren Augen gelesen werden können. Erst in Rom können wir dir zurufen, mein Bester, daß du uns überall fehlst und Lotsch auch, und daß uns jedes Gerede ein unnöthiges Geräusch erscheint, welches uns in unserem Fortleben mit dir stört. Großmüthig genug sind wir zu hoffen, daß es dir nicht ebenso ergangen ist und das schöne Wetter, welches wir seit zwei Tagen haben, dir heitere Blicke in die merkwürdigen Umgebungen von Luzern und Andermatt gegönnt hat. Der Mond hatte sich auch grade so eingerichtet, dich mit frischen Strahlen zu erleuchten, und hatte noch einen schönen diamantenen Stern neben sich, der auch zum Theil half. Ich dankte gestern Abend ihnen und ihrem und unserem Schöpfer für diese Gunst, denn du hast sie gewiß genossen; grade als wir den See überschifften thaten wir dasselbe.

August an Charlotte.

Rom, 5. Februar 1838.

... Die in Italien wieder aufgetretene Cholera hatte mich zur Aenderung meines Reiseweges von Mailand über Modena statt über Lodi bestimmt, da letzterer, wie der Postmeister mich versicherte, nicht recht sicher bei Nacht sei und daß insbesondere die Fortsetzung desselben über Cremona in der That sporca assai (sehr unrein) sei, was so viel sagen sollte, sie sei voll Raubgesindel und seien in den letzten 14 Tagen vier bis fünf Mal Reisende dort angefallen. Also nahm ich ohne Weiteres die Straße von Modena. Die Stille der Nacht und die Einsamkeit des Weges durch die unabsehbaren Flächen der Lombardei wiegten uns in Schlaf, vom Monde begünstigt und nur unterbrochen von den widerwärtigen Verhandlungen um das Trinkgeld, die bereits auf keiner Poststation ausblieben und den größten Widerwillen gegen die habsüchtige, betrügerische Gemeinheit dieses Postillon-Gesindels erweckten. Welch' ein Unterschied zwischen dort und unserem theuren Vaterlande, wo selbst der nicht hoch Bezahlte dankend scheidet. In Italien dankt kein Mensch, und wenn man ihm einen Louisdor giebt. Wir fuhren übrigens schnell und Parma lag noch in tiefem Morgenschlafe, als wir dort beim ersten Grauen des Tages ankamen. Die Leute im Wirthshause waren jedoch wach genug um uns in der Schnelle ein hochflammendes Kaminfeuer anzumachen. Während des Frühstücks wurde der Lohnbediente an die Direktoren der öffentlichen Sammlungen gesandt, welche auf seine Bitten eine frühere Öffnung derselben verfügten, so daß

wir schon zwischen 8 und 9 Uhr uns unter den Correggios befanden, über welche ich meinen Verdruß und Genuß schon in den früheren Berichten ausgeschüttet habe. Unverhoffte Schätze aber fanden wir in einem mit antiken Skulpturen angefüllten Saale. Vierzig Miglien von Parma ist nämlich eine antike Stadt Velleja ausgegraben worden, wo sehr schätzbare Alterthümer gefunden sind. Von großer Bedeutung waren hier ein sehr kolossaler Bacchus von Basalt, ein Herkules-Porträt und ein Torso (gleich dem berühmten im Vatikan) von demselben Steine, mehrere geistreiche Imperatorenbüsten, insonderheit die des Vitellius zweimal, von Marmor, und noch so viele andere Skulptur-Monumente, daß man hier lange nützlich verweilen könnte. Aber wir durften unseren Hauptzweck, die Fortsetzung der Reise, nicht vergessen. Nachdem wir in demselben Palaste noch eine Sammlung ägyptischer Alterthümer durchflogen hatten — denn an ägyptischen Monumenten in Schränken stehen alle Sammlungen in Italien bekanntlich der meinigen nach —, warfen wir noch einen Blick auf die ältesten Kirchen, insonderheit das sehr alte Baptisterium, verweilten in S. Giovanni und dem Dom, wo Correggio durch seine Himmelfahrt der Madonna al fresco, die Kuppel würdig ausgezeichnet hat, und eilten dann in das Gasthaus zurück. Bei gutem Sonnenschein fuhren wir eiligst ab; denn die Tagereise war bis Bologna nicht unbedeutend, wo wir Abends 9 Uhr in einem feinen Regen ankamen. Vermittelst eines „Lasciapassare" der österreichischen Botschaft hatte ich auf den Mauten keinen Aufenthalt und jener des päpstlichen Tesoriere brachte mir die höflichsten „Eccellenza", „Illustrissimi" und „come comanda" und „Cavaliere" eine Post vor Bologna ein. Schreckhaft war das Clima in dem eleganten Zimmer des Gasthauses Il Pellegrino, eines der renommirtesten in Bologna, denn ein zwei Ellen hohes Feuer konnte nicht verhüten, daß wir noch zwei Stunden nach unserer Ankunft unseren Athem sehen konnten. Eine unerhörte Sorglosigkeit haben noch immer die Gastwirthe in den päpstlichen Staaten gegen den comfort der Reisenden, und hier faßten wir sogleich den festen Entschluß, bis Rom ohne weiteren Aufenthalt zu fahren, was wir, ungeachtet des in der folgenden Nacht eingetretenen übermäßigen Schneefalles auch ausgeführt haben.

Charlotte an August.

Thann, 2. April 1838.

Ich hatte die ungeheure Freude und Genuß, Neukomm Orgel spielen zu hören; denke dir, er hatte sich ins Elsaß verirrt! Doch nein, er war in Gebweiler, vier Stunden von hier, wo man einen Gesangverein hat und die Musik anerkannt wird. Dort ruht auch die artige

Madame Stockhausen[1]) aus, wenn sie in London sich in den festivals und den Soiréen der Lords hat hören lassen. Dieser zu Gefallen war Neukomm hingekommen, indem er sie tief niedergedrückt wußte von dem Tode eines prächtigen Sohnes von 13 Jahren, der schon eine schöne Altstimme hatte und immer mit ihr sang. Sie wollte nie mehr singen, und Neukomm bewog sie, indem er für die Armen ein Orgelconzert gab, wobei mehrere der Glieder des Gesangvereins thätig waren. Man schickte mir den Zettel und du kannst denken, daß, da ich gesund war, ich hineilte und dort, welch' herrlichen Tag zubrachte. Die Familien, in denen er war, sind mir sehr befreundet und man machte uns mit einander bekannt. Er erkundigte sich sehr nach dir und grüßte dich herzlich. Er ging, glaube ich, nach Wien, und als ich fragte, wo er wohne, sagte er: „Überall". Sein Spiel hat mich außer mich in eine höhere Sphäre versetzt, in der ich lange nicht mehr gewesen. Paradiesisch hat er gespielt; ich ahndete eine schöne Seele, in der Alles Harmonie wäre. Bei ihm fand ich wieder Bach und Haydn, lauter reine Accorde und Uebergänge, wie der Schöpfer sie in unsere Herzen und Ohren durch diese großen Meister legen ließ. Die Gewalt seines Spiels war höchst ergreifend und es ist das Vollkommenste, was ich in der Art gehört habe. Wir hoffen doch nächstens, daß Madame Stockhausen uns hier singen soll.

In einem späteren Briefe berichtet Charlotte über diese Künstlerin:

Madame Stockhausen ist ein Engel und sang deine Lieder von mir accompagnirt sogleich prima vista mit dem ihnen gehörenden Ausdrucke. Sie bat um einige, um, wenn sie mal nach Rom käme, sie dir vorzusingen. Ihre Stimme nahm nicht ab, aber ihr Hals hat eine Bizarrerie bekommen, die sie sehr peinigt. Sie würde gern das öffentliche Leben verlassen und still mit ihren Kindern leben, allein sie muß noch ein wenig verdienen.

August an Charlotte.

Rom, 17. April 1838.

Daß die lieben Tachards aus Mülhausen hier sind, wißt Ihr durch einige Zeilen der trefflichen Frau. Sie sind so billig, einzusehen, wie sehr es mich schmerzt, solche Freunde in solch' einer überfüllten Zeit des Jahres nicht genießen zu können. Nun setze ich noch hinzu, daß sie den Glanz der heiligen Woche zu ihrer ganzen Zufriedenheit genossen. Mit ihr ging ich gestern zur Communion in der Capelle Bunsens, zu denen ich sie zu führen doch einen Abend herausfand zu beiderseitiger großer Zufriedenheit. Gestern erhielt Bunsen seinen in

[1]) Mutter von Jules und Franz Stockhausen.

Zeitungen oft besprochenen Courier; schon vorher wußten wir, daß sein Rappell mit ihm kommen würde. Ein großer Schmerz steht mir bevor, diese meine Familie in Rom zu entlassen! Am letzten Ende muß die Sache Preußens, als die gerechte, die Stimme der Welt für sich haben, was aber indessen aus der Aufregung noch entstehen kann, läßt sich nicht berechnen. Denkt Euch die Ueberraschung, als ich eines Abends nach Hause kam und die lieben Leute in meinem Empfangszimmer etablirt fand, Vater, Mutter, Sohn, und der liebe Junge sieht blühend aus und hustet nicht. Was ich konnte, habe ich für sie gethan, werden sie mir bezeugen. Nun aber bin ich grausam in allen Correspondenzen zurückgekommen und habe viele Dienstgeschäfte wegen der neuen Einrichtungen bei uns, und hatte solche zeither, weil ich der einzige bin, der den von Allen verlassenen Bunsen nicht verließ, als Freund, Collegen und nachher Behörde.

Wie allerliebst die Geschichten von Madame Stockhausen. Grüßt sie doch, wenn sie meiner gedenkt, und ich hätte sie gern portraitirt, wenn wir dort zusammengetroffen. Nun hab' ich doch das ganze Blatt vollgeschrieben, beredt wie Anacreons Krähe — Ihr Lieben, mit Euch kann man nicht aufhören. Wenn es nur nicht zu starke Krähenfüße sind.

Rom, 3. Mai 1838.

Bestes Kind, du rekommandirst mir, recht artig gegen Tachards zu sein, willst, daß ich ihr Portrait machen soll — auf Wollen kommt es bei mir nicht an, wenn Jemand um die heilige Woche hierher kommt. Da geht es immer im Sturm oder wie ein Wasserstrom, der mich treibt; was in den zu flüchtigen und zu kurzen Stunden geschehen kann, das geschieht dem Ersten der da kommt, und was an dem wie der Blitz entronnenen Tage nicht geschehen konnte, das muß man gehen lassen. Außer dem Gewöhnlichen, was mich in dieser Zeit des Jahres so ganz in Anspruch nimmt, traf es sich, daß ich in einer höchst erheblichen, aufgeregten Tätigkeit in Betreff Bunsen mich befand, wo jede Versäumniß bedeutende Nachtheile gehabt haben würde, ferner, daß diese 18jährigen Freunde im Begriff waren mich auf immer zu verlassen, und endlich, daß eine hannoversche Familie hier war, der ich den aufmerksamsten Beistand in ihrem kurzen hiesigen Aufenthalt nicht allein schuldig war, sondern auch bei ihrer kurzen Excursion nach Neapel versprochen hatte, wenn sie zur heiligen Woche zurückkehren würden. Es war der General Baring[1]) mit seiner Frau und Töchterchen. Er ist einer der Retter des Vaterlandes, ein sehr lieber Mann und einer der nächsten

[1]) Baring, hannoverscher General, wurde in der Schlacht bei Waterloo schwer verwundet.

Freunde Falke's[1]), welcher einer der treuesten und für mich thätigsten Freunde, die ich je gehabt habe, und in der jetzigen schweren Lage mir von größter Wichtigkeit ist. Zwei so nahe befreundete Familien auf einmal zu bedienen in all der Fluth von anderen Sachen, war ein Ding der Unmöglichkeit. Wenn Ihr gekommen wäret, hätte ich Barings lassen müssen; wäre aber dann der liebe Gott gekommen, so hätte ich auch selbst Euch verlassen müssen. Zu alledem kam noch hinzu, daß ein berühmter Musikus Müller, ein Schotte, ein ungeheurer Clavierspieler, mir einen Empfehlungsbrief brachte. Ohne mich konnte er, à la lettre, kein Conzert zu Stande bringen, das habe ich auch nebenbei arrangirt, und mit vielen Schwierigkeiten.

Eben sah ich mein Fremdenbuch nach, welches wegen der vielen Menschen jedes Jahr von Neuem alphabetisch errichtet und geführt wird, und fand, daß ich diesen Winter mit sechzig Familien und Einzelnen in näherem Verkehr gestanden habe, ungerechnet die, mit welchen ich nur in flüchtigem Besuchsverkehr stand, die aber bei vorkommenden Gelegenheiten Recht auf meinen Beistand hatten. Nun bedenkt einmal, wie es Eure Geschäfte durchkreuzt und Euch beschäftigt, wenn Ihr in Thann einige solcher Berücksichtigten oder theuren Personen habt, was ich mit meinen 60 zu thun habe. Das ist nun aber bei Weitem nicht Alles. Außer daß meine Dienstarbeiten gar nicht die einer Sinecure sind, muß ein Gesandter vornehmlich und aus Dienstpflicht mit seinen Collegen in ununterbrochenem Verkehr sich halten, also mit so vielen Männern und zum Theil auch Frauen als Mächte in Europa sind. Und das ist noch nicht Alles. Als Bewohner von Rom habe ich meine hier ansäßigen Freunde und mit mehreren derselben sehr freundlichen Umgang; hierher gehört die Familie des Grafen Lepel, aide de camp des hier stets lebenden Prinzen Heinrich von Preußen, Bruder des Königs, an welcher noch zwei andere Familien hängen; ferner Visconti, Valentini, Barberi (Antiquar, Kaufmann, Künstler), beide letztere sehr sehr attachirte und liebevolle Leute. Nun kommt eine ganze Schaar von auserlesenen und auserwählten Künstlern, deren mehrere meiner in höchstem Grade bedürfen. Vornämlich Lotsch, mit den Kindern, und die vier Hannoveraner Kümmel Bildhauer, Busse Kupferstecher, Strahlendorff Maler, Riepenhausen. Die anderen Auserwählten sind: Thorwaldsen, mit dem ich unter einem Dache wohne, Overbeck, Folz, Widmann, Elsasser, Temmel, Küchler, Scholl, Heuß, Steinhäuser, Koch, Wittmer, Reinhard, Salter, Gibson, Williams, Rohden Vater und Sohn, Macdonald, Philipps, Tenerani, Gnaccherini, Benzoni u. A. Noch vergesse ich eine mir sehr

[1]) Falke, hannoverscher Minister unter König Wilhelm IV. und Ernst August.

nahe stehende Familie zu nennen, die arm und anhänglich sind und vortrefflich: Platner[1]), der sächsische Agent beim päpstlichen Stuhle, der in seiner Armut eine Frau, fünf Töchter und einen Sohn hat. Und das ist noch nicht Alles. Nun kommt noch ein Haufen sehr interessanter junger deutscher Doktoren, d. h. Philologen, die mir gewissermaßen näher stehen als alle Anderen wegen meines literarischen Verkehrs, insonderheit wegen des archäologischen Instituts, in welchem ich seit Bunsens Abreise den Vorsitz habe übernehmen müssen. Diese tüchtigen jungen Gelehrten von dem angenehmsten Umgange sind zwei Abekens, Heinrich[2]) und Wilhelm, Vettern aus Osnabrück, der ältere Prediger an der preußischen Capelle, also Leiter der hiesigen deutschen protestantischen Gemeinde, von der ich der älteste Vorsteher bin. Dann Lepsius, Sachse, der gewaltige Aegypter, Emil Braun aus Gotha, verheiratet, originell, talentvoll, tiefer Philolog und sehr braver Mensch, Papencordt, starker Historiker und sehr kernhafter Mensch aus Paderborn, Katholik, Urlichs, lebendiger Kopf, vollgestopft von Kenntnissen, Franz, der Hellenist, Verfasser von Lexikon und Grammatik, mit Frau und zwei kleinen Kindern, war meiner sehr bedürftig und kostete mir viel Geld, Meyer[3]), den ich schon früher erwähnte. Mehr oder weniger bin ich auf sehr vertraulichem Fuße mit allen diesen. Der letztere aber war mein Intimus und liebt mich mit Feuer; er ist sehr brillant, Philolog, sonst Vielwisser und Dichter. Ich sagte „war“; denn dieser und Franz sind mit Bunsens gegangen, Meyer mit der Frau und den Kindern (zehn Menschen in einem Wagen), und Franzen hat Bunsen in dem seinigen mitgenommen, beide, um sie ihres Bestens wegen nach Deutschland zu schaffen, denn hier fehlt ihnen die Nahrung nach Bunsens Abreise und sie gehören auf eine deutsche Universität. So ein Mensch ist Bunsen; er denkt an jeden in seiner Nähe und hat eine große Wirksamkeit im Forthelfen von Menschen, die er für tüchtig erkennt. Da habt Ihr eine Schaar von Andeutungen von meiner Stellung, bloße Andeutungen, denn um darüber klar zu sein, müßtet Ihr selbst dabei sein.

Nun sind also Bunsens am 28. April abgereist — eine der wich-

[1]) Ernst Zacharias Platner, Mitarbeiter von Niebuhr und Bunsen an der Beschreibung der Stadt Rom.

[2]) Heinrich Abeken. S. dessen Leben, herausgegeben von seiner Wittwe, geborenen von Olfers. Von ihm sowie von seinem Vetter Wilhelm, Sohn des Gymnasialdirektors in Osnabrück, befindet sich eine Reihe ungedruckter Reisebriefe an Kestner im Goethe- und Schillerarchive in Weimar. Beide waren Kestner sehr anhänglich.

[3]) Carl (Carlo) Meyer. S. Eckermanns Gespräche. Er war zuletzt Vorleser der Kaiserin Augusta.

tigsten und fühlbarsten Epochen meines Lebens. Die Leere könnt Ihr Euch vorstellen, die Ihr wißt, was Freundschaft ist. Noch kann ich mich nicht fassen um wirklich den Fuß auf den neuen Lebensweg zu setzen. Es ist kindisch von mir, aber wie man einmal geboren ist, so bleibt man. An dem Tage der Abreise hatte ich eine große Herzstärkung. Abends war ich zu einer Lady Knighton geladen. Sie ist Wittwe des bekannten Arztes Georgs IV. Höchst auserlesene Leute, mit denen man ein halbes Jahr oder besser Jahre allein leben möchte; aber solch' reiche Existenzen kann ich hier nicht mehr haben, seit Redens, Bunsens davon gegangen. Dort also fand ich eine Mrs. Travers mit ihren Kindern, Sohn und Tochter, 13 und 18 Jahre alt: das Mädchen mit einer der edelsten Singstimmen, die ich je hörte, accompagnirt von ihrem Bruder in höchster Vollkommenheit. Auf meinen Wunsch sang sie lauter Händelsche Sachen. Durch die Betrübniß des Morgens erweicht, genoß ich unermeßlich und habe mir dort schon wieder ein Nest voll Freunde erworben. Betrübt wie ich war, sang ich ihnen ausdrucksvoller als gewöhnlich von meinen Liedern, wovon sie nicht genug kriegen konnten. Der Abend des darauf folgenden Sonntags war fast ebenso gehaltreich. Ich schrieb Euch noch nicht, daß ich schon seit einigen Monaten den berühmten Cramer kenne und mehrere Male gehört habe. Neulich bei einer musikalischen Morgenunterhaltung spielte er 6 oder 7 von seinen schönen Exercitien. Welch' eine Vollkommenheit das ist, könnt Ihr Euch vorstellen, und viele Grazie müßt Ihr hinzudenken. Bei anderen Gelegenheiten hörte ich ältere Sachen von ihm, aber am Meisten verehrt er, wie sich versteht, Mozart und Beethoven, von denen er ebenso viel spielt als von seinen eigenen Kompositionen. Also seht ihr, daß er nicht von der Kleinlichkeit der meisten Komponisten zweiten Ranges ist. Dennoch dürft Ihr keinen großen Styl seines Vortrags voraussetzen, so sehr er auch Mozarts, seines Abgotts, Größe auf seine Art erkennt und darüber sinn- und lehrreich zu sprechen weiß. Auch hat er für den aufmerksamen Beobachter viele kleine Avers und coquetten Hocuspocus, worin man erkennt, daß er, tausendmal am Piano bewundert, diese Bewunderung durch kleine Mittelchen noch zu steigern bemüht war, bald durch zur Schau getragene aisance in Schwierigkeiten, bald durch Bewegungen des Kopfes, der Schultern, welche den Schwierigkeiten Geltung geben u.s.w. Sein Wesen ist ein Gemisch von Selbstgefühl, doch durchaus nicht mit Anmaßung, und von Abhängigkeit eines Mannes, der durch den Beifall sich erhoben und verwöhnt hat. Verdientermaßen ward er in einer Gesellschaft mit einem Lorbeerkranz beschenkt, von zwei schönen Kindern auf silberner Schüssel ihm überbracht, mit der Inschrift auf einem Blatte etwa so: „Huldigung in der ewigen Stadt dem der die ewige Musik verwaltet."

Frascati, 8. September 1838.

Drei Freunde haben mit ihrer liebevollen Pflege meine Genesung[1]) um mehr als die Hälfte beschleunigt. Es sind die drei bereits erwähnten jungen Doktoren der Philosophie, treffliche Philologen, Historiker und Hellenisten und ebenso auserlesene Menschen, zwei Preußen, Dr. Papencordt aus Paderborn, ein derber Kernmensch an Leib und Seele, Dr. Urlichs aus Aachen, voll scharfen lebendigen Geistes und Jugendfrische, Dr. Abeken aus Osnabrück, Archäolog, die zarteste Seele und das reinste, liebevollste Herz. Mit diesen habe ich also seit 1. August so angenehm hier gelebt, wie man sichs nur wünschen kann, jeder in seiner individuellen Natur frei, und zusammen die vollkommenste Harmonie. Sie theilten mit mir ihre tüchtige Gelehrsamkeit und ich lieferte ihnen das reifere Urtheil im Leben und das künstlerische Element. Unsere jetzige Auflösung wird durch ihre gemeinschaftliche Reise in Sicilien beschleunigt, zu welcher ich sie gern begleitete, aber, ohne Urlaub fordern zu können, in jetziger Zeit nicht wage. Den Tag über war jeder fleißig für sich und Abends, nach einer frugalen Erfrischung, bestehend in Salat, rohem Schinken, Früchten und trefflichem Weine, lasen wir den Sophokles oder Theocrit und hatten unendlichen Genuß. Diese regelmäßigen Soiréen und Engagements bei den Göttern gewährten mir zugleich meine festen Titel zur Ablehnung der Einladungen der hier gleichfalls villeggirenden großen Familien aus Rom. Gemalt habe ich auch Einiges und meine Depechen zu schreiben nicht vergessen.

Charlotte an August.

Thann, 24. November 1838.

Ich dachte mir schon lange, ich müßte dir, mein Theurer, mal wieder einen langen inhaltreichen Brief schreiben und dachte mir aus, dir so einen zu deinem Geburtstage statt eines Kuchens, den ich dir wohl ehemals buck, zu schicken. Du wirst mir vielleicht entgegnen, wie wir es in Hannover mit unseren Mägden oder Bedienten machten, wenn sie anfingen zu „denken“: „Es wäre besser, ihr dächtet nicht, sondern thätet“. Ja, wenn man Briefe schreiben könnte, wie man einen Strumpf strickt, heute eine Tour, dann wieder eine, endlich ein Sticken oder ein paar Maschen fördert auch die Sache — aber ein Brief an dich sollte doch was Mehres sein als ein lebloser Strumpf. Nun, Entschuldigung findet man immer, aber Unrecht hat man doch. Der heldenmäßige Carl, der wohl auch dieselben Entschuldigungen als ich hätte, überwindet sich denn immer und beschämt mich mit gutem Beispiele.

[1]) Von einer schweren Verbrühung der Hand.

Nächstens werden wir Neukomm bei uns haben. Er ist wieder in Gebweiler, wo er letzt wieder ein geistliches Conzert mit Madame Stockhausen gab und sich freute uns zu besuchen und ein paar Tage hier zuzubringen. Möchte er doch der Orpheus dieser Gegend werden. Aber ich fürchte, er ist nicht mehr im Alter, wo man mit seinem Glauben Berge versetzt. Das aber bedarf es mitten in unserer steinernen und ehernen Zeit für Musik und Landschaft. Bald denke ich, wird der Graf Walsh, den wir dir als einen Badener Freund und sie als Freundin empfohlen, nach Rom kommen. Es sind beides sehr geistreiche und originelle Leute. Er ist ein Sohn der Oberhofmeisterin von Stephanie, bei der sie schon seit 25 Jahren ist. Er ist ein würdiger Jünger der heiligen Musik und wird sich mit dir verstehen. Beide Eheleute sind höchst würdig und wohlthätig, brauchen viel für Reisen und für Arme.

August an Charlotte.

Rom, 3. Januar 1839.

. . . . Nun ist, wie Ihr aus den Zeitungen wißt, noch der Großfürst Thronfolger [1]) mit einer Suite von gegen zwanzig größeren und niederen Herren hinzugekommen. Gestern war ich bei ihm zum Diner und saß zu seiner Linken. Mein lieber Joukowsky [2]), der sich in seiner ganzen Reinheit und Unschuld erhalten, saß nahe bei mir. Auch ist mir die Präsidentschaft unseres weitumfassenden archäologischen Instituts durch Bunsens Abgang zugefallen. Nächsten Dienstag habe ich die honneurs von 100 Menschen zu machen, wenn der Großfürst uns in einer unserer beiden feierlichen Jahresversammlungen beehren will, für einen einsamen Mann wie ich eine große Aufgabe [3]). Dabei sind alle

---

[1]) Der nachmalige Czar Alexander II.

[2]) Erzieher des Thronfolgers, russischer Dichter.

[3]) Die Anwesenheit des Großfürsten-Thronfolgers in der Sitzung des Instituts vom 8. Januar 1839 war für das Institut von besonderer Bedeutung. Die päpstliche Regierung war dem „preußischen Institut" gram, besonders seit den Kölner Wirren, deren diplomatischer Vertreter Bunsen, der Generalsekretär des Instituts, gewesen war und die dessen Abberufung veranlaßt hatten. So drohte dem Institut die beständige Gefahr, von der päpstlichen Regierung verboten zu werden. Da gelang es dem Sekretär des Instituts, Emil Braun, den Großfürsten zum Besuch einer Institutssitzung zu bewegen. Alsbald änderte sich alles. Cardinal Gazzoli ließ die steile Auffahrt zum tarpejischen Felsen ebnen und fahrbar machen; er gab sogar Befehl, die viele schmutzige Wäsche und sonstige Spuren römischen Straßenlebens zu beseitigen. Als dann der eitle Cardinal Angelo Mai durch die Anwesenheit des Großfürsten sich bewogen sah, der Sitzung des verpönten

Häuser und Gasthöfe voll. Die tausend Fremde sind sehr dankbar, aber erdrücken mich bisweilen.

Charlotte an August.

Thann, 13. Febeuar 1839.

Gestern hatten wir einen schönen Tag. Neukomm kam mit Frau Stockhausen. Er ist gewiß ein reiner Mensch, denn es wird einem völlig wohl in seiner Gesellschaft. Er will ein paar Tage bei uns bleiben und in der Kirche Orgel spielen. Eben bat ich die „Nachtigallen", daß sie ihm was vorsingen in der Kirche, und so wird man denn mal wieder Musik hören, was sehr selten ist. Frau Stockhausen singt wieder sehr schön. Ihre Kehle hat sich herrlich hergestellt und bildet sie jetzt eine Nichte heran, die einen Alto hat, so daß dieses eine Stütze ist. Neukomm sagte gestern so oft: „Ach wäre doch der August hier". Er hat in Gebweiler schönen Anklang für seinen Kirchengesang gegeben und gefunden und ist vielleicht der Missionär für dieses Land. Er verhält sich aber still und läßt nur an sich kommen. Auf die Art erhält er seine schöne Ruhe. Im Sommer will er noch reisen und sich dann in Carlsruhe niederlassen. Er hatte große Freude an deinem Bilde, an deinen Bildern, an Lotschens Bildern. Er ist jetzt nach Wesserling und nach der Rückkehr bleibt er uns noch ein paar Tage. Ich glaube, er ist ein großer Verehrer der Schönheit. Er hat Recht. Gegen mich ist er auch artig und er hat auch Recht.

August an Charlotte.

Rom, 21. Februar 1839.

Was die Anwesenheit des Großfürsten Thronfolgers mir Zeit gekostet, werdet Ihr Euch vorstellen. So allen hiesigen Leuten von öffentlicher Figur und mir doppelt und dreifach, wegen meiner alten Freundschaft mit Herrn von Joukowsky, seinem trefflichen Erzieher, und wegen der vielen Menschen denen ich zu helfen hatte. Zwei schöne Resultate werden Euch große Freude machen, nämlich daß der Großfürst Kümmels Ballonspieler kaufte und Lotsch die Bestellung eines Basreliefs, den heiligen Georg vorstellend, erhielt. Ich machte in anticipirter Dankbarkeit die

---

Instituts beizuwohnen, war die Anstalt vor den nächsten Angriffen der Regierung gesichert. In der Sitzung stellte Kestner, der als stellvertretender Generalsekretär den Vorsitz führte, dem Großfürsten das Personal des Instituts vor, überging dabei aber den Rechnungsführer, Fortunato Lanci. Als dieser sich nachher darüber beschwerte, entschuldigte sich Kestner damit, daß ihm im Augenblick für ragioniere kein anderer französischer Ausdruck eingefallen sei als raisonneur de l'Institut. Lanci selbst gab gutmütig zu, daß damit seine schwache Seite getroffen sei.

Copie eines schönen Jünglingskopfes alter Kunst aus meiner Sammlung für Joukowsky, die ihn sehr gefreut hat, und bei jenem Bilde, das ich in sieben halben Morgen zu meinem eigenen Erstaunen, unter tausend Abhaltungen, so schnell malte, traf mich gerade der Graf Walsh und genehmigte, daß ich mich nicht stören ließ. Joukowsky hat mir eine Zeichnung dagegen gemacht. Wenn man diesen edlen Menschen, harmonisch, von großem einfachem Herzen und den geistreichsten Eigenschaften, kennt, begreift man die Trefflichkeit des liebenswürdigen Kaisersohnes. Noch nie sah ich einen Hofmann (wenn er so genannt werden kann) und einen Prinzen wie diesen, frisch, gut, offen und gerade so jung wie seine Jahre, ja fast noch jünger, ein Knabe von 20 Jahren, und doch voller Würde in seinem Auftreten, wie es der Augenblick erheischt. Ich selbst hatte verschiedene Freundlichkeiten von ihm, unter Anderem, als er eine feierliche Versammlung des archäologischen Instituts, dem ich jetzt provisorisch präsidire, zu Ehren des Winckelmanntages mit seiner Gegenwart beehrte. Es fiel sehr erwünscht aus. Eine angenehme Combination war auch, daß Joukowsky ein alter Freund der Julie Egloffstein ist und uns also zugleich mit einem Besuche faßte, denn die Arme, am 22. November hier angekommen, wurde ernsthaft krank, und da sie in dem letzten sonnenlosen Quartier, das für sie zu haben war, nicht genesen konnte, erheischte meine brüderliche Sorge für sie, als wäre eine Feuersnoth, sie in mein Haus zu nehmen. Dies geschah am 1. Januar nach vielen Capitulationen, aber schlug zur größten Befriedigung aus. Denn schon nach 8 Tagen schlief sie seit langer Zeit zum ersten Male und ging auf von Stunde zu Stunde wie ein wachsender Sommerbaum. Nun malt sie schon seit fünf Wochen und hat große Fortschritte gemacht, und geht und fährt aus, fast wie andere Leute. Immerhin ist ihre Gesundheit sehr delikat, besonders rheumatisch-gichtisch. Sie hat überhaupt sehr gewonnen. Aufs Herzlichste läßt sie dich grüßen nnd ruft mir eben nach, ich sollte sagen, du habest einen abscheulichen Bruder und das wäre ich. Carl möchte sie gern grüßen, wenn er unbekannt es erlaubte. Sie hat schon eine andere Wohnung gefunden, noch aber ließ ich nicht zu, daß sie einzog, bevor es ganz warm und ihre Schmerzen in den Armen sich genug gemindert haben. Sie ist in einer Seligkeit über die Uebung ihrer Kunst in meinen Räumen mitten unter geistreichen und hülfreichen Freunden. Zu all dem Getümmel kommt nun noch, daß die Königin Adelaide[1]) von Malta auch zur heiligen Woche kommen will. Es wird mich höchst freuen, sie zu sehen, aber käme sie nur um eine andere Zeit. Auch Prinz Albert von Coburg hat durch mich Logis bestellt.

[1]) Adelaide, Wittwe des Königs Wilhelm IV. von England, Irland und Hannover, Prinzessin von Sachsen-Meiningen.

Charlotte an August.

Thann, Februar 1839.

Daß du Julie Egloffstein einen großen Dienst hast erweisen können, wird dir eine Befriedigung gewesen sein. Malt sie in Rom? Rufe mich in ihr Andenken zurück. Wenn ich von ihr höre, fällt mir immer in herrlichem Andenken der Winter von 1814 auf 1815 ein, wo sie unsere Mutter zeichnete und was mir als das beste nach ihr gemachte Bild vorschwebt. Es war in einem kleinen Zeichenbuche. Frag' sie doch mal danach. Jetzt denke ich, sind unsere Walsh bei dir und bitte ich sie sehr zu grüßen, diese unter die edelsten Menschen gehörenden. Nur Ostern darf man nicht hoffen von dir zu hören, denn es sollen ja 20000 Fremde in Rom sein. Es ist furchtbar.

August an Charlotte.

Rom, 1. Mai 1839.

Es gab die letzte Zeit viel Officielles zu thun, da der Papst sich wieder gegen Preußen hat vernehmen lassen in einer Druckschrift von mehr als hundert Folioseiten, die ich tüchtig durchstudiren und Auszüge und Gutachten darüber schreiben mußte. Günstig in diesem Unglück ist, daß ein völliger Bruch der beiden Höfe vermieden werden wird, während dieser Federkrieg vermuthlich noch nicht zu Ende ist.

Eine Hauptsache, die ich schon längst hätte berichten sollen, ist, daß endlich die Freundschaft mit Walshs zu beiderseitiger großer Zufriedenheit geschlossen wurde. Der Graf war drei Wochen krank und deswegen nicht zu mir zurückgekehrt, nachher aber war ein lebhafter Verkehr unter uns, und die einigen Male, die wir zusammenkamen, waren so reich an Mittheilungen, als wären es hundert Mal gewesen, weil wir uns zusammen so ganz verstanden und ergänzten. Unter dem angenehmsten Stoffe des Umgangs gab es Nichts als wechselseitiges Genehmigen und das mit der Aufrichtigkeit, die uns beiden eigen ist. Ich liebe ihn sehr. Es giebt keinen ehrlicheren und feurigeren Mann. Als ich einen Abend bei ihm zubrachte, kamen wir zwei Stunden lang nicht vom Pianoforte und vergaßen die Damen ganz bis Mitternacht, und welche Herrlichkeit, daß wir in allen Regionen der Musik ganz dasselbe fühlten, und welche neue Herrlichkeit, als dann nach einigen Tagen das ganze Haus zu mir kam und sich unter meinen tausend Schätzen ergötzte. Was ich unter dem ganzen Hause meine, wißt ihr vielleicht nicht ganz, da du Nichts von einer Familie de Villeneuve erwähntest, die mit Walsh ganz Eins ist: Mann, Frau und zwei Töchter, Jedes in seiner Art eine Perfektion. Der Mann, ehemals Direktor in mehreren Branchen, ein würdiger und praktischer Mann von oben bis unten, Nichts als Wahrheit und Tüchtigkeit; die Frau die Güte selbst, trägt einige Spuren von physischen oder

seelischen Leiden in ihrem Erscheinen und hat ein ausgezeichnetes Talent für Landschaften, arbeitete hier ohne Unterlaß und hat halb Rom im Portefeuille; die beiden Töchter rein wie zwei Blumen und interessante Gesichter, sehr geistreiche Mädchen und von so trefflicher Erziehung, daß sie emsig über Alles herfallen, was ihre Bildung erweitern kann. Kein Professor der Alterthümer, kein Künstler hat jemals meine Gemmen und Medaillen so ernstlich durchgesehen, wie diese zwei Mädchen von 18 und 13 Jahren. Für ein paar ägyptische Idole haben sie mir gesessen und die Mutter Copien von mir verlangt. Ich brachte sie zu Overbeck.

Indeß war auch der Prinz Albert von Coburg-Gotha hier, mit dem und seinem Gouverneur Baron Stockmar ich sehr gut bekannt geworden bin. England und der Königin Victoria wünsche ich, daß sie ihn wählte, denn ich habe noch nie einen so an Geist und Herz begabten, einfach menschlich-bescheidenen Prinzen von 20 Jahren gesehen, und dabei ist er talentvoll, heiter, jugendlich, muthwillig und schön an Leib und Seele, kerngesund. Bei allen diesen Eigenschaften ist er gründlich in Musik unterrichtet, spielt charmant Klavier, komponirt und ist ein geschickter Zeichner und malt in Oel, ohne sich was darauf zu wissen. Mit dem Stockmar habe ich mich wirklich liirt, so schnell verstanden wir uns Beide. Er hat die Welt mit Ruhe und schlichtester Umsicht, mit Geschichte ausgestattet, geistvoll beobachtet und hat bei sehr gesundem Verstande ein wohlwollendes Herz. Er ist aus Coburg und seit 25 Jahren stand er bald dem Prinzen und König Leopold, bald der Königin Victoria, bald anderen der Familie zur Seite als Begleiter, Secretär und freimüthiger Rathgeber. Er kennt viele bedeutende Männer der Zeit, ist aber ein kleiner schwächlicher Mann. Sie kamen am 16. März, bis 6. April, und nun am 28. April von Neapel zurück und gingen heute Morgen wieder nach Norden, zuerst nach Mailand, wo der regierende Herzog von Coburg sie erwartet, um mit Prinz Albert in die Schweiz zu gehen. Unterrichtete sind geneigt zu glauben, daß die Heirath zu Stande kommt. Andere halten ihn für zu jung für die Königin. Lotsch gedenkt Eurer stets in Freundschaft. Mit seinen Bestellungen von Carlsruhe geht es nun doch nicht im Ueberfluß, wie wir glaubten. Dennoch sind noch einige Aussichten. Kümmel hat eine Statue vom Könige bestellt bekommen. Mehr als tausend Thaler, womit ich ihn früher unterstützte, hat er mir schon zurückgezahlt.

Eben komme ich zu Pferde von einem ländlichen Feste zurück, welches mehrere hundert Künstler, besonders Deutsche, in einem höchst malerischen Orte in Roms Campagne, in alten Steinbrüchen, la Cerbara genannt, jeden ersten Mai feiern, wo eine Masse von geistreichen Thor-

heiten mit friedlicher Ausgelassenheit getrieben werden: Wettrennen zu Pferde, Esel und zu Fuße, Orakel, Ordensaustheilungen, einfach und kalt gegessen und erstaunlich getrunken, aber dennoch ohne Streit. Ein Generalissimus, welches dieses Jahr der Hannoveraner Busse ist, hat unumschränkte Gewalt. Die mannigfaltigsten Kostüme, entweder geschmackvoll schön oder launig und burlesk, machen es malerisch auf dem weiten Anger in glänzendster Umgebung der schönen Berglinien von allen Seiten und den Vorgründen der mannigfachen Felsgrotten. Viele Wagen von Herrschaften kommen hin sich zu ergötzen. Das Hauptquartier, der Generalissimus mit seiner Leibwache und den Ministern seines Departements, Alles glänzend mit unechten Stoffen angethan und Lederbarets, halten mitten auf der Wiese in einem Einspänner-Wagen, von dem mancherlei Fahnen wehen, und der Generalissimus giebt Befehle nach allen Seiten, belohnt die Sieger, lobt und rügt. Julie Egloffstein grüßt und macht große Fortschritte, ist ungeheuer fleißig. Eine Unsumme von Engländern habe ich dem Papste in sechs oder sieben Audienzen vorgestellt, auch Damen, von denen mehrere sehr beschwerlich und bewehrlich waren. Nun ist der frivole Lärm Gottlob fast vorüber und man fängt an sich selbst zu leben. Die Donnerstage hielt ich mir jedoch immer frei, um mit Freunden Aristophanes zu lesen. Mehrere sehr befreundete Familien sind noch hier und Walshs und Villeneuves kommen bald von Neapel zurück.

Rom, 17. September 1839.

Ich bin seit dem 10. August wieder hier. Einen Monat lang war ich nicht im Mindesten zufrieden mit den Wirkungen der Bäder, jetzt aber fühle ich mich bei Weitem besser. Jedoch ist mir eine Schwäche in den Augen geblieben und hindert mich etwas am Abendarbeiten, was mich jetzt um so mehr genirt, da ich ein großes unvollendetes Manuscript — einen poetischen Gegenstand — aus Stackelbergs Nachlasse[1]) womöglich zu vollenden übernommen habe. Die Leute finden indessen mein Aussehen sehr gut. Einige Freunde, Gelehrte, lesen mir Alles vor, was meinen Augen zu schwer wird, als englische Zeitungen und Briefe, denn fast Jedermann schreibt ja schlecht — und sie sind so treffliche Menschen, daß sie Alles wissen können, was ich nicht zu verschweigen verpflichtet bin. Abeken, der preußische Gesandtschaftsprediger, ist schon öfter erwähnt, und hat sich seit Bunsens Fortgang, dem er sehr attachirt war, weit mehr an mich angeschlossen, und sein jüngerer Vetter, der seit 3 Jahren hier Altertümer mit Erfolg studirt, ist der

---

[1]) Ueber dieses mystisch-mythologische Gedicht „Albunea“ vgl. Ed. Gerhard in den Hyperboreisch-römischen Studien II S. 287 ff.

liebenswürdigste Junge von der Welt: Beide Schätze von Gelehrsamkeit. In Sorrent habe ich mir neue Freundschaft, die mich sehr interessirt, mehr cultivirt als gemacht, mit der Tochter des Generals Sir William Grant, eines der bedeutenderen Generale aus den Napoleonischen Kriegen. Sie sieht dir ähnlich und hat, als hätte sie davon ein dunkles Gefühl, seit dem Augenblicke unserer Begegnung, ein ganz merkwürdiges Vertrauen zu mir gefaßt, sodaß wir wie Schwester und Bruder sind.

Schon früher sind die Beziehungen zu Mülhausen, der oberelsässischen Industriestadt gestreift und die zahlreichen, freundschaftlichen Beziehungen der Kestnerschen Familie daselbst erwähnt worden, unter denen die Familien Tachard Koechlin, Jacques Koechlin Destrée, Valentin Mayer Koechlin, Henri Suchard und Andere genannt seien. Um diese Zeit berichtet Charlotte an den Bruder über die erste im Oktober in dieser Stadt, die bis dahin den Künsten fern gestanden, eröffnete Gemäldeausstellung. Charlotte nahm an dieser Ausstellung besonderen Anteil, da ihr durch den Bruder Theodor eine Landschaft von Reiffenstein, der mit Philipp Veit gearbeitet hatte, besonders empfohlen war. Sie schreibt:

Diese Ausstellung war ziemlich zahlreich beschickt. Es war immer erfreulich, diese schönen Wände, die sonst nur mit Industrie prangen, mit prächtigen Gemälden behängt zu sehen. Prächtige Stücke waren wirklich da, allein über ihren künstlerischen Werth gebührt es mir nicht zu urtheilen und Kunstkenner giebt es dort nicht, die einen leiten könnten. Am reichsten war man in Landschaften und darunter hätte ich wählen mögen: Haushofer, Maréchal und Pelletier aus Metz, Lotze einen kleinen Schäfer, Reiffenstein das Land Nassau wie es leibt und lebt, mit mittelalterlicher Scenerie, Tyroler, Algier. Ich machte viermal die Reise nach Mülhausen und pries meinen Reiffenstein und verkaufte ihn, mit Erlaubnis, für 20 Louisdor. Seltenes Glück, denn im Ganzen wurden nur für zwölftausend Franken verkauft. Der Augenblick war nicht günstig, da die Geschäfte nicht gut gingen. Bemerkbar war noch die Löwenjagd von Vernet, ein großes, sehr ähnliches Portrait von Herrn Nicolas Koechlin von Dubuffe und ein ebenso schönes einer Dame Koechlin von Gleichen.

August an Charlotte.

Rom, 28. November 1839.

Vincenzo, mein Bedienter, ist fortwährend musterhaft, je mehr sein Familienglück aufblüht, denn er hat eine sehr brave, tüchtige und ver-

mögende Frau. Er dient mir, wie immer, als Hausmeister und Koch und besorgt sogar notdürftig Julie Egloffstein mit, welche mir gegenüber wohnt in der Villa Malta, welche, seit ich sie verließ, bekanntlich Eigenthum des Königs von Bayern ist. Auf diesen lasse ich Nichts mehr kommen wegen seines großmüthigen uud hülfreichen Benehmens gegen Julie. Zuerst hat er ihr den monatlichen Mietzins von leicht 12—15 Louisdor (so theuer ist es hier) erspart, da er ihr eine hübsche Wohnung dort einräumte, und da er erfuhr, daß sie darin kein gutes Licht zum Malen hatte, hat er ihr das ganze Haus, was sonst er selbst bewohnt, eingeräumt, so daß sie seit 8 Tagen ganz glücklich ist. Die Arme ist noch immer von der Gesundheit sehr abhängig.

Höchst interessant ist mir seit etwa 6 Wochen die Anwesenheit Otfrieds Müllers, Hofrat und Professor von Göttingen, der erste Archaeologe in Europa, ein interessanter Gelehrter, mittheilend, gütig und human. Er wohnt noch bei mir und hat auch natürlicherweise viel durch mich und ich noch mehr durch ihn, zumal da meine nächsten Freunde hier die ihm notwendigsten Personen sind. Von Künstlern komme ich dadurch freilich zum Theil ab, vereinige sie aber doch zuweilen bei mir mit ihm und bringe außerdem die reichen Fremden zu Jenen. Mein Kümmel hat wieder eine schöne Bestellung nach Berlin durch mich. Busse, ein Bauernsohn aus Bennemühlen bei Hannover, macht sich ebenso trefflich, gewinnt Ruhm und persönliches Ansehen für seine höchst würdige Person, und hat einen noch zarteren Charakter als jener. In Neapel habe ich den hannoverschen Consul und seine Familie glücklich gemacht, indem ich seinen einzigen talentvollen Sohn in die von ihm sehnlichst gewünschte Erziehungs- und Lehranstalt brachte. Der Consul, wenngleich ein Neapolitaner, bezeigt mir dafür eine feurige Dankbarkeit und ist mir höchst nützlich, wenn ich dort Jemandem beizustehen habe.

Rom, 21. Dezember 1839.

Zwar sind es schon 6 Jahre her, daß wir zuletzt Weihnachten zusammen feierten; aber der Jahrestag nähert sich und begeistert wieder mit der jährlich wiederkehrenden kindlichen Zauberei. Dieses Mal habe ich mehrere Hannoveraner um mich, wenngleich einige für Weihnachtsabend sich verplembert haben, und ich denke einen Tannenbaum, welcher hier ein Lorbeerbaum ist, zu belichtern und einige kleine Gaben aufzukramen. So wie mir in dieser Jahreszeit jeden Tag etwas Neues begegnet, so ist mir, seitdem ich schrieb, vielerlei begegnet, unter Anderem die Ankunft des Grafen und der Gräfin Mengerssen (letztere eine Tochter des verstorbenen Grafen Münster), welche durch alte Verhältnisse und Empfehlungsbriefe bei mir eingeführt und sehr liebe Leute von recht eigentlicher Bildung und Humanität sind. Sie ist leibliche Cousine

des Erbprinzen von Lippe-Bückeburg, der auch seit einigen Tagen, begleitet von einem hannoverschen Rittmeister von Stolzenberg, hier für die Wintersaison angekommen ist, eine Zugabe meiner schon unabsehbaren Geschäftigkeit.

Rom, 18. Februar 1840.

Ein Tag geht hin wie eine Viertelstunde und eine Woche wie ein Tag. Ich erstaune oft, wie ich so Vieles in einem Tage thun kann und wieder, wie ich es aushalten kann, so wenig zu thun. Befriedigung findet man immer in der Liebe, die uns widerfährt. Seit einer Woche erfreue ich mich der Nähe des trefflichen Greises, des Generals Carl Alten[1]), der Alles Güte nennt, wenn ich ihm Rom zeige und ihn zu unterhalten suche, nachdem er so viel für Europa und für mich gethan hat. Mit so großem Verdienst die unschuldigste Bescheidenheit ist eine sehr seltene Begegnung. Ich habe ihm vorgestern eine kleine Gesellschaft gegeben und ihm alte Hannoveraner vorgestellt als Busse, Kümmel, Riepenhausen, die Abekens.

Rom, 23. Juni 1840.

Nachdem die lärmenden Zugvögel weitergezogen, und ich mich mit allen Empfohlenen und Introducirten abgefunden hatte, da brach ich empor wie eine ungeduldige Blume und freute mich meiner selbst. Ich hatte vor zwei Jahren in München von Kaulbach einen langen übriggebliebenen Streif Mal-Leinwand zum Geschenk erhalten, der gerade von der Hunnenschlacht ein Abfall war. Dieser hatte eben die Länge einer meiner Wände in dem Cabinet, wo der Kern meiner Antiquitäten-Sammlung ist und es kam mir schön vor, darauf die Geschichte des Jahres in Blumen wie auf einem Fries zu malen, der über den Fries des Parthenons, den ich im Kleinen in diesem Kabinet habe, zu stehen kommt. Nun also war ich, seitdem die Blumen angefangen haben, verbunden immer zu malen, sowie eine neue Blume aufging, meistens auch mit Zweigen oder doch Blättern. Bei den Veilchen fing ich an und bin jetzt bei den Rosen, Lilien aller Art, Acanthus, Granatblüthen, und den wilden weißen Glockenblumen. Manche, meistens geringere Blumen fehlen dazwischen aus Mangel an Zeit, aber es wird schon 16 bis

[1]) Graf Carl August Alten, ausgezeichneter hannoverscher General, focht seit 1794 mit Auszeichnung in den Niederlanden, 1808 in Portugal, 1809 bei Walcheren und Vlissingen, 1812 abermals in Portugal und Spanien (Badajoz und Albuera) unter Beresford, 1814 wieder in den Niederlanden, 1815 bei Quatrebras und Waterloo, wo durch seine Anstrengungen hauptsächlich eine Entscheidung herbeigeführt und er schwer verwundet wurde.

18 Fuß lang, in einem guten Fuß Höhe. Nun ist die Hitze schon so stark, daß die Rosen und Lilien vorüber und ich schon deswegen bis zu den Früchten warten muß, die dann auch kommen sollen, wenn die anderen Wände ausreichen. So bereite ich mich also vor Euch würdig zu empfangen. Von Euren Reiseplänen nach Rom habe ich lange nichts gehört, und schrieb auch in meinem letzten, ob du, lieber Karl, dir nicht einen Theil der Geschäfte vorbehältst.

Die Geschenke und Brief von Carolinen erhielt ich durch einen sehr liebenswürdigen Mann, den Professor Gelzer aus Basel, der die treffliche Eigenschaft hatte, Bischoffs zu kennen und mir von Allen zusammen persönliche Grüße zu überbringen. Er ist nun mit Empfehlungen von mir nach Sicilien weiter gereist. Ja wahrlich, meine Lage ist zu monströs; ich weiß nicht, wie ich ohne Gehülfen weiter kommen soll. Mein Gesandschaftsberuf, gelehrte Gesellschaften, Wohlthätigkeitsanstalten, Künstler-Protektorat, hundert andere Protektionen, wenn man so lange auf einem angesehenen Posten steht, dazu Kunsttreiben mit Leidenschaft. Auch einige Portraits habe ich machen müssen. Schöne Sachen habe ich aber auch durch meine vielen Bekannten gethan: Kümmel habe ich zwei und Lotsch eine Statue verschafft von einer Familie Rückert aus Hamburg; sie ist Schwester des reichen Jenisch. Lotsch bekommt 1000 Scudi für die Statue: ein tanzendes Mädchen. Wenn Ihr mal nach Baden-Baden kommt, sollt Ihr sehen, was er für ein schönes Basrelief in dem Fronton des Badehauses gemacht hat; recht Lotschisch genialisch. In der Mitte die Göttin des Heilquells, auf der einen Seite kommt Alles leidend hinauf, auf der anderen Seite dieselben Leute tanzend und froh der Genesung hinunter. Noch andere Hamburger habe ich viel gesehen: die Familie Baur und die Geschwister der schönen Madame Baur, Adolphus Brandt und eine junge Wittwe Mary oder Speranza Brandt, die mich mit Freundschaft überschütteten und zu ihrem Onkel machten. Vielleicht kommen einige derselben nach Basel und bitte ich, sie recht liebevoll zu empfangen.

Rom, 9. Juli 1840.

Es war sehr hübsch, liebe Lotte, daß du mir einige Briefe von unseren Lieben in Eurer Nähe schicktest; Nichts malt mehr die eigentliche Gestalt der Seele als ein im abandon geschriebener Brief, und von unserer süßen Caroline hatte ich seit langer Zeit Nichts Detaillirtes oder Direktes gehabt. Und meine angebetete Pauline — stille, stille, daß sie's nicht hört — die sich mit den Kleidern ins Bett legen wollte, um früh fertig zu sein — ich lache voll Wonne laut auf, da ich dieß schreibe. Und doch, ich freue mich so daran und muß sagen, daß ich selbst fähig wäre so etwas zu thun, so kindisch bin ich immer noch und lasse mich

immer gehen, in den Tag hinein, daß die Pedanten die Achseln zucken, aber die Menschen mich doch lieb haben. Eine tolle Geschichte ist nun wieder, daß alle Tage Berge von Blumen um mich herumstehen und ich an dem Blumenfries, von meinen Freunden die Epopöe des Jahres genannt, schon 17 Pariser Fuß lang gemalt habe, und, wenngleich es auf den Effekt breit hingeworfen, freuen sich die Künstler der heiteren Idee, die neu ist. — Doch, ich habe zu viel. Wenn ihr sähet, was sich für Correspondenzen nun wieder seit dem letzten Winter angesponnen haben mit neuen mir lieb gewordenen und mir gewogenen Freunden: Prinz Lippe, dessen Mutter, Tanten, Begleiter; Gräfin Mengerssen, eine sehr brave Frau, keine Ahnung von Münsterscher Morgue, und deren Freunden. Lange kann das nicht fortgesetzt werden; aber jetzt doch! Julie Egloffstein ist seit ein paar Monaten im Heimreisen begriffen, Professor Göttling, ein alter gelehrter Freund, hier. Lotsch, der Treue, ist stets in Wonne über Euer Andenken und Liebe. Er hat eben seinen Fries zum Fronton der neuen Trinkhalle in Baden-Baden ausgestellt, ein allerliebstes Werk, zu aller Zufriedenheit. Ich werde eine kleine Annonce darüber zum Druck befördern, um das Schöne herauszuheben.

Charlotte an August.

Thann, 9. September 1840.

Ach! wie betrübt bin ich, daß ich dich so lange ohne Nachricht ließ, um so mehr betrübt, da ich dich in Trauer weiß um Otfried Müller, dessen Tod ich in der Allgemeinen Zeitung las und warlich mit Thränen las. Einmal für dich, und ergriffen etwas Großes untergehen zu sehen wie durch ein Erdbeben. Goethe war wohl größer, wenigstens als solcher bekannt, aber sein Tod war vorbereitet, und eben das Ende eines abgerundeten Lebenslaufs. Doch ich tadle mich, in ein eigentliches Murren zu verfallen und beeile mich, wieder eine höhere Region zu ergreifen. Erhebend also ist, wie dieser noch so junge Mann anerkannt wurde und wie dieser Tod allgemeine Erregung bewirkt in einem Zeitraume, welcher den Beinamen blasé öfter verdient. Hatte er nicht bei dir gewohnt als er in Rom war?

Der im Briefwechsel bereits mehrfach genannte und als Künstler von Kestner sehr hoch gestellte Bildhauer Lotsch aus Karlsruhe war in seiner Heimat bei weitem nicht in dem Maße anerkannt, wie er, nach Kestners Meinung, hätte sein sollen, und Kestner hat diese Vernachlässigung eines bedeutenden Talents seinen Landsleuten niemals verziehen. Charlotte teilt ihm nun ein Urteil über Lotsch mit, das zwei Künstler, Frommel und

Schwanthaler in einer Abendgesellschaft zu Karlsruhe über Lotsch ausgesprochen hatten; Henriette von Reden hatte ihr darüber berichtet.

„Abends waren wir bei Frommels, wo wir eine sehr interessante Gesellschaft fanden, unter Anderen den berühmten Schwanthaler, der uns einen sehr günstigen Eindruck als Mensch machte. Da muß ich dir nun erzählen, um der Gerechtigkeit willen, daß beim Vorzeigen eines sehr reichen Albums, Frommel diesen Künstler mehrere Male, ohne daß ich es zu bemerken schien, auf kleine Zeichnungen von Lotsch aufmerksam machte. Es waren leicht und flüchtig hingeworfene Umrisse, wie Ihr deren einige habt. Frommel sprach viel von der großen Meisterschaft dieser Skizzen. Bei einer trauernden Maria, welche den vom Kreuz genommenen Sohn im Schoße hielt, sagte er: „Ist das nicht des Michel Angelo würdig?" Schwanthaler stimmte enthusiastisch ein und sagte: „Das ist nun auch ganz Lotschens großartigen und eminenten Talentes würdig", setzte aber hinzu: „Wie Schade um ihn, daß er sich oft von einer natürlichen Neigung für Carrikatur hinreißen läßt". Das räumte ihm aber Frommel nicht ein, sondern sagte: „Aber nie zur unrechten Zeit. Er hat eine große Tiefe des Gefühls. Das Ernste, Fromme ist sein eigentliches Element, sowie das kindlich Naive". Diese Aeußerungen schienen mir um so wichtiger, da Schwanthaler in den nächsten Tagen den Großherzog modelliren sollte, wo er denn wohl Stunden lang mit ihm allein war, und wo der Großherzog den berühmten Meister um sein Urteil über Lotsch zu fragen Gelegenheit hatte."

Dieser Mitteilung Henriettens fügt Charlotte hinzu:

Ich glaube schon mal gesagt zu haben, Lotsch sollte doch wohl zugegen sein, wenn man sein bas-relief über der Trinkhalle in Baden anbringt. Das wird doch, und mit Recht, dem Künstler Lob zuziehen und zu mehreren Bestellungen Anlaß geben. Könnte man nur an den Herzog von Nassau kommen, wo auch nicht ein Bildniß ist. In seinem großen runden Saale zu Biebrich, wo die wunderschöne Treppe gegen den Rhein geht, sind acht Säulen, und, was glaubst du, daß dazwischen steht? Acht Oefen! Andere Leute werden es nicht glauben, aber du wirst es mir glauben und Lotsch auch, weil ich sie selbst zählte und Ihr mich kennt. Daß Lotsch ein tanzendes Mädchen für 1000 Scudi zu machen hat, freut mich sehr. Ich meine aber immer, er sollte doch mal herauskommen und in Karlsruhe seine Titel und Würden antreten, damit Andere ihm nicht zuvorkommen. Schwanthaler macht jetzt die Büsten des Großherzogs und Frau und die ganze Statue des ver-

storbenen Großherzogs Ludwig. Letztere hätte Lotsch eben so gut annehmen können, da er ihn gewiß gesehen hatte.

Ich wollte dir gern wieder einen Brief von Caroline schicken und immer sind so viele häusliche Beziehungen darin. Da finde ich einen, in welchem zufällig meine Apotheose. Es ist so recht kindlich, kindisch, könnte man sagen. Wenn ich, nachdem Redens abgereist waren, mit den kleinen P. und S. von ihnen sprach und sie lobte, so fielen die Kinder gleich ein: „Ja, Tante, du bist aber auch lieb und die Mama ist auch lieb". Als Redens am Morgen abreisten, rühmten sich die Kinder, „sie hätten für Redens expreß geweint, denn sie hätten bei der Mutter Abschied zuerst geweint und aufgehört, nachher aber wieder angefangen, als Redens Abschied genommen". So ein Raffinement von Gefühl, wie die Kinder haben, besonders so lange sie klein sind!

August an Charlotte.

Frascati, 18. September 1840.

Das war mal ein allerliebster, ein ganz vollständig gelungener Tag. Hier bin ich seit Anfang August von Freunden umringt. Meine Freunde und Nachbarn, die Abekens, haben in ihrer freuudlichen Wohnung einen oblongen hohen Salon, von der einst glänzenden prinzlichen Familie Spada herrührend; mir fehlt so etwas in meiner kleinen Behausung. In diesem Saale gab ich dir zu Ehren ein Gastmal, bereitet von den fetten und geschickten Händen des treuen Vincenzo. Außer jenen beiden Freunden hatte ich einen jungen geistreichen Dichter, Namens Blessig, wenngleich Petersburger, doch Jugend- und Schulfreund des jüngeren Abeken, eingeladen. Kamin, Speisetisch und Couverte der Gäste strotzten von Garten- und Wiesenblumen, jeder trank mehr als eine Bouteille trefflichen Frascati-Weines. Beim Geburtstagskuchen ließen dich Alle herzlich leben und als sonstige Feier des Tages schrieb ich einen hochwichtigen Brief zu Gunsten der Laufbahn eines jungen interessanten Freundes, und nach Tische machten wir eine energische Cavalcata auf eigenen Rossen in die Gebirge und Wälder dieser reizenden Gegend, mit Wettrennen verbunden, worin ich Sieger war, und als ich nun meine Briefe beenden und dir den Bericht erstatten wollte, was geschah? Gestern, Donnerstag, ein Hauptposttag, kommt Vincenzo herein, als ich bei der Lampe schreibe: „Molta roba" sagt er und legt Zeitungen und Briefe auf den Tisch, es waren ihrer nicht weniger als 8. Nein, das ist zu glücklich. Nun war es nicht allein dein, sondern fast noch mehr mein Geburtstag! Und alle Briefe waren angenehm, von dankbaren Herzen für hiesige Gastfreundschaft, von Maler Rahl aus Cassel; von der Fürstin von Bückeberg, ein so hübscher fröhlicher Brief, daß er mich

am Meisten für sie freut; aus London von einer sehr schönen Frau, den ihres Mannes begleitend, welcher mir die unverdiente Ehre bekannt macht, daß ich zum Mitglied der antiquarischen Gesellschaft in London ernannt bin; von Blumenbach, der so selten schreibt, voll Herzlichkeit und meine ganze uralt gepflanzte Theilnahme aufregte, freilich mit Wehmut gemischt!

Rom, 29. November 1840.

Es war eine unglaubliche Zerstreutheit oder Mangel an Fassung, daß ich auf deine mich so tief ergreifende Theilnahme an des unersetzlichen Müllers Tode Nichts antwortete. Ich war aufs Höchste selbst erstaunt, als ich gerade den Brief fortgeschickt hatte, zumal da ein Foliant dazu gehören würde, um dir eine Idee davon zu geben, wie viel dieser Trauerfall mich hat sprechen und schreiben machen. Nur einen Tag müßtet Ihr bei mir sein und würdet staunen, wie wenig ein Abwesender die Mannigfaltigkeit meiner Tage ohne Assistenz begreifen kann. Jetzt eben komme ich von einem Cardinal, dem ich, als quasi Gelehrter, danken mußte für seine Theilnahme an unserer solennen archäologischen Versammlung vom 11. d. M., welche durch Prinz George von Cambridge und den Mecklenburger Prinzen beehrt war, und bei der ich präsidiren, empfangen und reden mußte. Die Herzogin von Cambridge und die ganze Familie sind noch immer mit mir zufrieden. Die Last ist groß. Aber als der trockne Prinz George von mir Abschied nahm, drückte er mir tüchtig die Hand und sagte: „Ich danke Ihnen für die viele Güte, die Sie mir erwiesen haben." Er ist nach England zurückgekehrt.

Inliegendes Blättchen ist von einer Goldlackblüthe, welche die Güte hatte, ganz gegen die Regel auf meinen gestrigen Geburtstag aufzublühen. Ich habe sonst eigentlich die Schwäche, von meinem Geburtstage kein Wesens zu machen, weil ich die Welt so wunderschön finde, daß es mir leid ist, wenn wieder ein Jahr herum ist. Gerhard, der seit ein Paar Monaten wieder hier und in Neapel ist, erinnerte sichs und brachte mir einen Glückwunsch. Den heutigen Brief könnt Ihr ganz so nehmen, als wenn er gestern, an meinem Geburtstage, geschrieben wäre; denn ich dachte den Brief gestern den ganzen Tag, kam aber erst in später Nacht, von einer unvermeidlichen Soirée heimgekommen, dazu, alle Gesichter der Meinigen in den Lieblingsmappen zusammen zu suchen und mir Gute Nacht, Gute Nacht, Gute Nacht von ihnen zu erbitten. Auch heute Morgen, in der sonnigsten Sonntagsstille, liegt Ihr hier mit den reichen Erinnerungen wie eine schöne Wiese um mich herum und an die nächsten derselben richte ich meine Grüße.

Ihr werdet Euch freuen über die schönen Erfolge, die ich im Beistande mehrerer Menschen gehabt habe. Soeben zahle ich den letzten

Posten ab von den Schulden, die ein davon gelaufener Künstler hier schimpflich hinterlassen hatte und auf meine Vorstellungen ein Jahr tüchtig auswärts gearbeitet und Alles bezahlt hat. Daß der russische Thronfolger Kümmels Ballspieler gekauft, wißt Ihr. Allgemein gerühmt, hat er seitdem schon drei ganze Statuen zu machen gekriegt, wovon zwei nach Hamburg kommen und eine nach Berlin. Anfang dieses Jahres starb ein berühmter Archäolog Nibby und ließ seine Familie von 11 Personen ohne alles Vermögen. Obgleich oder vielmehr da er unser Feind war, veranstaltete ich als Generalsekretär des archäologischen Instituts eine Sammlung in ganz Rom und bei den auswärtigen Mitgliedern des Instituts, und brachte in einigen Monaten über 1700 Scudi zusammen, die ich nach und nach in die Sparkasse that, was außerdem den Vortheil hatte, daß die Römer, das Gouvernement und dies römische archäologische Institut zu eben der Mildthätigkeit angeregt wurden; so ist die Familie vom größten Elend in eine bequeme Lage versetzt und, was noch merkwürdiger ist, die früher wegen Dürftigkeit des gelehrten aber ungeschickten Vaters sitzen gebliebenen zahlreichen Töchter gingen nun ab wie warme Semmel, denn ich gab Jeder, nach Verhältniß ihres Antheils, eine Dote und habe nun 4 in diesem einen Jahre anständig verheirathet, denn ich wurde nur durch die Umstände Vormund und behielt immer eine unumschränkte Gewalt der Bestimmung über dieses Vermögen.

Rom, 11. Februar 1841.

. . . . Es soll mich sehr freuen, wenn Ihr Bunsens Bekanntschaft macht. Die Frau wird Euch besonders ansprechen. Er ist indessen vielseitig, und wenn man seinen lebhaften Geist in praktische Regionen zu führen weiß, ist er auch da von reicher Mittheilung. Mit dem Könige von Preußen hast du, liebe Lotte, dich nun ohne Zweifel wieder ausgesöhnt, da die Sage, daß er Bunsen nach Berlin gerufen, ein leeres Gerücht war.

Meine Thätigkeit wird noch ferner großentheils von der Herzogin von Cambridge in Anspruch genommen. Die Herzogin mit der ganzen Gesellschaft haben mich besucht und blieben anderthalb Stunden. Sie sind von so angenehmem Umgange, daß sie mir fehlen werden, wenn sie nach dem Carneval nach Neapel gehen. Gestern, wo ich ihr wieder Leute vorstellen sollte, hatte sie einen Brief vom guten Herzog, der sie noch von Rom abzuholen gedenkt. Ich habe der Prinzeß Auguste schönes Profil für mein Album gezeichnet und den kleinen Engel habe ich von anderer Hand. Prinzeß Auguste will mir noch einmal sitzen und die Herzogin auch. Ich habe sie hübsch beschenkt mit kleinen Arbeiten zum Weihnachten und Verse dazu gegeben, was sie sehr freute.

Der Prinz von Meklenburg ist auch ein treuherziger Charakter, sein Begleiter, Graf Finkenstein, ist ein hoher Ehrenmann, Colonnel Cornwall, der mit der Herzogin, ein sehr braver unbeholfener Engländer und Miß Kerr, die Hofdame gar anmuthig. Gerhard ist noch hier und grüßt Euch.

Charlotte an August.

Thann, 31. März 1841.

Carl denkt ernstlich daran, Bunsens in Rom kennen zu lernen. Dazu bietet sich ihm eine sehr passende Gelegenheit, nämlich noch einmal einen berühmten Chirurgen, Herrn Major in Lausanne für sein Bein zu konsultiren, und das wäre über Bern. Unser Geschäft ist wirklich etwas Prächtiges. Alljährlich verstärkt und consolidirt man sich und wenn eine oder die andere Branche des Handels leidet, geht bei uns alles seinen soliden lebhaften Gang. Und einen Ruf hat das Haus, der denn doch für Männer auch eine hohe Befriedigung ist. Denke, was Carl letzt wieder Hübsches angezettelt hat. Die Nichte der Madame Stockhausen, Josephine Bildstein, die eine wunderbare Stimme hat, wollte durchaus auf eigenen Flügeln fliegen und nicht immer wie ein junges Huhn bei Onkel und Tante bleiben, da fehlte es aber an Geld, sie nach Paris zu schicken. Da hatte Carl die Idee, einige Basler zu engagieren, jeder 20 Louisdor zuzuschießen als Anleihe, die sie dann später zurückzahlt. Eine artige Dame, Frau Vischer, gesellte sich dazu und es ging gar leicht. Ist das nicht artig? Das gute Mädchen ist nun so glücklich. — Ich bleibe dabei, daß Lotsch mal kommen und sich zeigen müßte. Man will und muß doch auch die Leute sehen, wenn man was für sie thun soll. Man kennt doch Lotsch sehr wenig in Deutschland. Für ihn wäre es mir lieb gewesen, wenn er nach Baden gegangen wäre, denn es ist ein köstlicher Ort, und ich hätte dort ein wenig für ihn arbeiten können. Nun Gott ist doch mit ihm, dem Gerechten. Nun, Geliebter, schreibe bald, schreibe mir gleich, schreibe sogar noch eher.

August an Charlotte.

Rom, 15. April 1841.

. . . . Binnen 8 Tagen reist mein Freund, der Prediger Abeken, auf einige Monate nach Deutschland. Er will sein Mögliches thun, über Thann, wenigstens über Basel zu kommen. Er ist klein und häßlich, aber die reinste Seele, treu, lebendigst von Verstande und ungeheuer gelehrt. Sag es auch an die lieben Bischoffs und schreib es

auch sonst an die Unsrigen; denn er kann vielleicht überall sich zeigen. Er ist von meinen Allernächsten. Metzlers aus Frankfurt sind heute schon wieder abgereist. Die Herzogin von Cambridge geht Montag den 19. Wir sind noch in der besten Freundschaft und sie sind, obwohl mit mancherlei fürstlichen Eigenschaften, die im fürstlichen Stande ganz en règle, bloßen Menschen aber zuweilen anstößig sind, sehr brave, ehrliche Naturen voll Naivetät, und auch der Großherzog von Mecklenburg und sie erkennen in mir an, daß man auch seine Klasse mit Stetigkeit unter ihnen behaupten darf, und sind sehr freundlich. Ich habe ihnen oft kleine Geschenke gemacht und mit Zeilen begleitet, die sie stets erfreuten, auch kleine Gemälde gemalt, und nun bin ich die letzten Tage sehr arg beschäftigt, da ich drei Mal mein Portrait machen muß, jedoch immer nach Durchzeichnung, und drei Mal das der Prinzeß Auguste. Oft wird es mir mit täglich vermehrten Beziehungen schwer durchzukommen.

Ihr werdet vielleicht von Bruder Fritz in Havre wissen, daß ein Herr Weber aus Hamburg ihm seinen Sohn als Lehrling oder Handelscommis auf einige Jahre anvertrauen will. Ich hoffe, wir machen uns Ehre gegen diese ganz vortrefflichen Leute, die in ihrer Art zu den größten Vollkommenheiten gehören, welche mir vorgekommen. Lautere Humanität, Güte, wahre Religiosität, Demuth, Heiterkeit und sehr reiche Leute. Er hat von der Pike auf gedient, welches in Ideenkreis, Sprachorgan, und Wortausdruck hervorleuchtet. Aber welch' reine Menschen, wie begabt mit dem vollkommensten Herzenstakt! Und leben heiter, nachgiebig, wohlwollend wie Engel zusammen. Der Eindruck dieses Hauses allein ist eine Erquickung. Sie thun sehr viel für die jungen Deutschen hier durch ausgebreitete Gastfreundschaft und bestellen viel bei den Künstlern. Zu ihren Lieblingen gehören Riepenhausen aus alter Freundschaft, Kümmel und Busse, denen sie viel zu verdienen geben. Sie haben zwei artige Kinder, Sohn und Tochter, und eine excellente Gouvernante. An die Kinder wird alles gewandt in Erziehung, und die Mutter lernt Alles mit, um den Kindern zu helfen. Sie wohnen mir gegenüber. Was könnt' ich Euch Alles erzählen von meinen Umgangsverhältnissen, worin das größte Unglück, daß es so unendlich viele gute und interessante Menschen giebt. Grüßt Neukomm herzlich. Und daß die Walsh kommen, freut mich sehr. Sie und die Villeneuve sind unter meinen schönsten Erscheinungen. Viel tausend Freundlichkeiten ihnen. Sag dem Grafen, die flüchtige, damals von mir verachtete Minutenskizze seines theuren Antlitzes sei nun eine Zierde meines großen Albums, wo 62 Freunde drin sind, und ich finde es jetzt sehr ähnlich.

Charlotte an August.

Thann, 10. Mai 1841.

Am Morgen, wo wir Herrn Abeken mit Freude und Rührung erwarten, weil er dich erst so kurz verließ, und die Güte hat, einen Umweg über Thann und Basel zu machen, fange ich an dir zu schreiben, damit der Brief dir recht bald zukommt. Caroline kündigte mir an, mit einem Briefe von Neukomm, daß dieser mit Abeken als gestern von Bern nach Basel kommen sollte, wo Neukomm ein Orgel- und Singkonzert für die Armen geben will. Also ich erwarte Herrn Abeken stündlich und siehe — er kommt! er ist da! und ist auch schon wieder fort, nachdem der Edle uns den ganzen Tag geschenkt und bei uns geschlafen hat. Er kam also Montag um 10 Uhr Morgens an, ich war mit dem Wagen an der Eisenbahn und mehrere Herren liefen auf mich zu: „Hier ist ein Herr aus Rom für Sie". Und bald erkannte ich den herzlichen Nordländer, der unserem Röper etwas ähnelt in Sprache und Kolorit. Wir brachten dann einen herzlichen Tag miteinander zu, mit dem er auch gewiß zufrieden war. Wie bald waren wir vertraut miteinander, wie Vieles wurde gefragt und beantwortet. Abeken erzählte mir von Webers und von Lotsch und den Kindern der Herzogin von Cambridge, Kümmel, Busse und Vincenzo, brachte Grüße, und daß deine arabische Pferdefamilie alle todt. Und daß du immer der Vater der Künstler bist und sie dich so lieb haben. Wie dankbar sind wir Abeken. Es ist ein lieber Mensch, und wenn ich ihn auch nie wiedersehe, so wird mein Herz ihm immer dankbar bleiben für den schönen Tag, den er uns gegeben hat.

Thann, 16. Juni 1841.

Wir wollen thun, als ob wir uns recht nahe wohnten und Briefe schreiben, wenn auch nicht viel darin steht, wie damals 1806 von der Bodenkammer in Hannover, als du in Rehburg warst, oder in Pyrmont? Also gestern, mein Theurer, erhielt ich deinen lieben Brief vom 29. Mai und dieser wird auch in 10 Tagen in deinen Händen sein. Nun möchte ich anfangen zu klagen über den König von Hannover und alle hohen Häupter. Aber da es nie meine Sache war den Betrübten zu betrüben, so will ich auch nicht klöhnen und mich an manchen Hoffnungsfaden halten. Daß du uns in Aix aufsuchst, könnte wohl nur ein Wunder sein, aber für die Frauen geschehen noch immer welche. Carl hat doch bei seinem Plane bleiben müssen und wird Anfang Juli in Aix-les-bains en Savoye sein. In Bern wird unsere Adresse sein: Bunsen. Wir haben seit 14 Tagen Besuch von den Frankfurtern und Baslern. Mit Freuden sieht man auf diesen schönen Zirkel und oft spricht man miteinander von den lieben Abwesenden und wünscht sie

herbei. Dieser große Haushalt nimmt mich denn auch in Anspruch und wenig Zeit und Ruhe bleibt mir. Theodor brachte mir Overbecks Schriftchen und deine Antwort.[1]) Ich kann dir nicht sagen, wie sehr ich damit zufrieden bin. Ein so erfreuliches Lebenszeichen von dir, mit einer solchen Liebe geschrieben für die Kunst, das Schöne und Menschliche und für den edlen aber verirrten Freund. Es ist Euer Beider würdig, Euch also zu bekämpfen. Es ist das Liebste, was man mir schenken konnte. Neukomm grüßt herzlich. Er war $^1/_2$ Tag hier und länger in Basel. Er setzte den Winter mit Bunsen ein Werk zusammen für die Charwoche für Protestanten. Bunsen nahm die Worte in alten Büchern, Psalmen und sich selbst und Neukomm nahm in Allegri, Palestrina und sich selbst. Ich sagte dir, wie der König von Preußen nach Bunsen verlangt und ihm zwanzig Seiten lange Briefe schreibt.

Aix-les-bains, 9. Juli 1841.

Daß ich dir mit Sepia statt Tinte schreibe, sei dir ein süßes Merkmal der Nähe Italiens. Ja es ist herrlich hier, halb italiänisch: hohe Felsen, schöne Bäume, muntre Menschen, Mobilien ziemlich aus dem Groben geschnitten, herrliche Kost und eine reizende Wohnung. Wir sind, Gott sei Dank, gestern sehr wohlbehalten nach herrlicher Reise über Neuchatel, Lausanne, Genf, Annecy, den pont de la Caille von Drath, 600 Fuß über der Tiefe, angekommen. Es würde dir hier gewiß gefallen, es ist auch hohe Gesellschaft in Masse hier: Herzogin von Devonshire, Anglesea, mit denen wir natürlich nicht in Berührung kommen.

August an Charlotte.

Civitavecchia, 18. Juli 1841.

Mit herzerhebenden Empfindungen sehe ich Eure Hoffnungen, mich diesen Sommer zu empfangen, aufs Neue in deinen Zeilen vom 9. Juli ausgesprochen. Drei Tage vor deinem Schreiben sagte ich Euch aufs Neue das betrübende Ende dieser schönen Aussicht; wir wollen es also aufs nächste Jahr nicht wieder beschließen, damit nicht neue regrets erfolgen. Ich habe ein eigenes Mißgeschick in lange vorher entworfenen Unternehmungen, als Gegensatz meiner bekanntlich so oft sich ereignenden Begünstigung des Zufalls, nämlich was man Zufall nennt. Deine Beschreibung des schönen Aufenthalts vermehrt meine Wehmuth, bereichert aber meine Gedanken an Euch, und besonders ergreifend ist, in 8 Tagen einen Brief von Euch zu haben; denn gestern kam er in Rom an. Wenn Humanität mit in unsere Be-

[1]) Overbecks „Erklärung“ zu seinem Frankfurter Bilde „Triumph der Religion in den Künsten“ (1840) und Kestners Schrift „Overbecks Werk und Wort, ein Aufsatz von einem römischen Kunstfreunde“, Frankfurt 1841.

rechnungen käme, so möchte ich aus dem Mißlingen dieses Jahres ein besseres Gelingen im künftigen hoffen, weil ich dann auf länger als sechs Wochen nachsuchen kann. Indeß wollen wir nicht klagen, weil manche der Unsrigen schlimmer daran sind als wir, die Ihr, von einer schönen Natur umfangen, dieselbe an Euer Herz zu drücken die Stimmung habt und ich, wenngleich in verstohlener Eile, hier aus den höchsten Gemächern des Papstes — denn der Finanzminister hat mir wieder ein schönes Appartement in denselben hier eingeräumt — einen Hafen voll Schiffe und das weite Meer bis an das Halbrund seines Horizonts unter mir habe. Ich fuhr mit meinen Pferden hierher und habe auch ein Reitpferd und Vincenzo, den Kutscher und Stallknecht mit. Ersterer hat auch seine Frau, deren Schwester und 3 Kinder nachkommen lassen. Einige Freunde gewähren mir zugleich angenehmen Umgang, und Alles wetteifert um mir gefällig zu sein, indem ich der Stadt zuweilen nützlich ward. Gute Bücher habe ich mitgebracht und eine Bibliothek des englischen Consuls und seiner trefflichen Frau kann ich nicht auslesen. Bisher setzt mir indessen das Bad ungewöhnlich zu. Ich schlafe sehr viel und kann den langen Tag über wenig thun, als Lesen. Ein sehr interessantes Buch: Göttlings (meines Freundes in Jena) Geschichte der römischen Verfassung, hatte ich mitgenommen, eins der bedeutendsten Bücher dieser Art seit 30 Jahren.

Von den dortigen Gästen, die du meinst, kenne ich gut Lady Anglesey; solltest du ihr näher kommen, so bitte ich zu sagen, daß ich mit Anhänglichkeit an sie dächte und mich freuen würde, durch Euch zu hören, daß das Bad ihrer Gesundheit wohl thue. Einen Herzog von Devonshire giebt es, eine Herzogin meines Wissens nicht. Was du von englischen Namen hörst, wird mir interessant sein zu vernehmen. Mit dieser Post geht meine Condolenz an den König ab.[1]) Was sind das wieder für betrübte Geschichten bei uns? Von meinem Hiersein darf Nichts nach Norden gemeldet werden. Wir hatten hier in den 3 letzten Tagen wie ein Naturphänomen, eine merkwürdig furchtbare Hitze mit schwerer Luft. Gestern Morgen sogar 29° R. Morgens halb 6 Uhr. In Rom stieg das Thermometer gestern zu 31° R. Die Straßen waren öder wie in der Nacht und die Läden geschlossen.

Charlotte an August.

Thann, 25. September 1841.

Wie lange ist es, innigst Geliebter, daß wir nicht zu einander redeten! Ich bereite mich es zu thun, bevor die gute Caroline ankommt,

---

[1]) Die Königin Friederike von Hannover, Prinzeß von Mecklenburg und Schwester der Königin Luise von Preußen, war gestorben.

denn ist sie mal da, so giebt es der süßen Abhaltungen so viele! Sie meint dann, jede Minute, die sie nicht mit mir zubringt, sei nicht allein verloren, sondern schlecht zugebracht. Diese Liebe ist immer sehr rührend. Ich habe dir noch so bedeutende Momente unserer Badereise zu schildern, daß ich Carolinen verlassen muß. Das Bedeutendste war, als wir auf dem Rückwege in Lausanne waren um Herrn Major wegen Carls Bein zu consultiren. Durch einen Bekannten erfuhr ich gelegentlich, daß Neukomm in Lausanne sei. „Mein Gott, Neukomm? mit wem ist er?" „Mit einer Dame, die Herrn Major consultiren will."

Alsobald war ich im Hotel Gibbon, wo diese „Dame" logirte und fand die herrliche Frau Bunsen auf einer Terasse etablirt mit den Kindern Emilie, Marie, Theodor, Theodora, im Angesichte des Genfer Sees arbeitend und lesend, als ob sie für immer da sei. Wie bald wurde Bekanntschaft gemacht mit Allen, die in mir deine Schwester liebten, und verabredet, wenn Carl könnte, den Abend bei ihr zuzubringen. Ich gleich ins Hotel zurück und Carl, ermuthigt durch die Consultation mit Dr. Major, entschloß sich über ein abscheuliches Pflaster zu Bunsens zu gehen, wo wir mit Neukomm einen herrlichen Abend zubrachten. Ach, es war ein wahres Glück, die Liebe dieser Frau für dich zu sehen und die köstlichen Kinder, die mich immer zu sich zogen und von dir sprechen wollten und von Hermannino oder Kestnerino. Und frugen nach allen Kindern, deren sie sich aus deinen Erzählungen erinnern konnten. Sie frugen, ich wäre doch nicht ganz allein? ohne Kinder? Allerliebst waren sie. Und die Mutter kannte dann jedes Glied unserer Familie. Clara, Theodor, der seine Frau eben verlor, Henriette Reden und das gute prächtige Mädchen, die Auguste, die sich verheiratet, wie geht es der? Die treue Frau! Wie brillant war ihre Conversation. Doch, wie sie mit Emilien und der Consultation beschäftigt, aber auch voller Hoffnung, und so wie wir, glücklich Herrn Major konsultirt zu haben. Das Porträt dieses Mannes zu machen, verspare ich, aber nächst der Bunsen war er auch der interessanteste Punkt unserer Reise, deren es noch einige interessante gab. Weißt du etwas über Bunsen, so schreib es: denn in eine Correspondenz darf ich mich nicht geben. Meine Augen, Zeit und rechte Hand erlauben es nicht, so gern ich es thäte, und die Bunsen hat auch viel zu thun. Wir gaben in Lausanne noch einen Tag zu und waren noch einen Abend mit der lieben Frau, die sich mit Carl auch gleich so verstand, wie ein alter Bruder.

Major ist der genialste Chirurg und Seelenkenner, dem ich begegnet als Arzt. So wurde er mir auch von allen nächsten Freunden beschrieben. Er ist verliebt in seine Kunst und ein guter Mensch, da macht er denn bisweilen das Unmögliche.

Der Tod Buteras that mir wehe, er besuchte uns hier 1816 mit der Frau so liebenswürdig. Der arme Ernst wird betrübt sein. Er ist der letzte dieser blühenden Familie.

August an Charlotte.

Rom, 5. Oktober 1841.

Wenn ich doch diesem Briefe Flügel geben könnte! Ganz gewiß glaubte ich geschrieben zu haben! Untersuchen aber kann ich's nicht, weil ich seit dem 8. August in Frascati bin und heute nur hereingekommen, um den Papst morgen einziehen zu sehen, was ich aus Pflicht thun muß, auch wenn die Festlichkeiten nicht dazu veranstaltet wären. Daß ich vom 13. Juli bis Anfang August in Civitavecchia war, schrieb ich. Ich hatte einen Posten Bücher mitgenommen, die ich lesen mußte, denn so ungelehrt ich bin, so legen mir die gelehrten Qualitäten, in die ich zum Besten guter Zwecke unvermeidlich hineingezogen bin, gelehrte Verpflichtungen auf. Manuscripte hatte ich mitgenommen, Lieblingsarbeiten, von denen ich nicht lassen kann, denn ich dachte die ganzen zwei Monate an Nichts als an meine eigenen Gedanken und viel an meine Lieben, wenn ich malte und wenn ich früh Morgens meinen Ritt über die thaubedeckten glänzenden Hügel machte. Vor der Sonne stand ich meistens auf, und sobald ich angezogen war, trug mich mein atheniensischer Schimmel auf ein Landgut der verwittweten Königin von Sardinien, das sie im Sommer mit ihrem Hofstaate bewohnt, und ich stahl dort in den weit offen liegenden Weinbergen ein paar saftige Trauben. Einen wunderschönen Nachsommer haben wir gehabt. Erst seit ein paar Tagen sind bedeutende Regenschauer mit Gewitter eingefallen. Bis vor 14 Tagen war der jüngere Abeken dort und wohnte mit mir zusammen in einem geräumigen Hause, und bin in dem vertrautesten Fuße mit diesem liebenswürdigen und tief wissenschaftlichen jungen Manne. Dann waren mehrere angesehene Familien meiner Bekanntschaft da, gegen die ich mich aber dadurch rettete, daß ich den ganzen Tag für mich zu arbeiten hatte und jeden Abend mit meinen Freunden, der Familie Knight, zubrachte, drei Schwestern und ein Bruder, welche vor 2 Monaten durch den Tod ihrer Mutter in tiefe Trauer geriethen, um derentwillen die Familie vor drei Jahren hierherkam. Von Anfang an waren sie an mich empfohlen und sind sehr brave Leute. Fast jeden Abend waren bei ihnen ihre Hausgenossen, ein hiesiger junger Fürst mit seiner Frau, fast die einzigen Gebildeten des römischen Adels. Denn etwas Roheres als diesen wird wohl kaum eine Hauptstadt aufzuweisen haben. Wie oft dachte ich, die glänzenden, viele Meilen langen Weiten bis ans Meer überschauend: Warum habe ich nicht Einige der Meinigen neben mir? Und was malte ich? Das

eine Bildniß ist eine Lieblingsaussicht von Frascati für die Bunsen, und das andere? für Euch. So feierte ich nämlich den 17. September und es ist benannt: „Der 17. September". Voriges Jahr schriebst du mir, ich möchte ein Blumen- und Fruchtstück für Euer neues Appartement malen und schriebst nur die Maaße. So habe ich denn die ganze Fülle der Hauptfrüchte dieses reich nährenden Monats malerisch angeordnet, zusammen componirt und nach unten hin auch die Blumen nicht vergessen, woran dieser Monat so reich ist. Es ist keine eigentliche Blumen- und Fruchtmalerei, nach Prätension der Professionisten, aber jedes hat seinen Charakter und so wird es hoffentlich dem Orte eine hübsche Heiterkeit verleihen. Bei dem Gastmale ertönte der Saal von dem Hochleben der Gefeierten; aber mehr als drei Freunde, würdig meine Liebe zu theilen, konnte ich nicht haben. Außer Abeken waren es Blessig, der auch voriges Jahr Gast war, und Busse, der brave Kupferstecher und treffliche Mensch, einer meiner liebsten und dankbarsten Schützlinge. Ich hatte ihn mannigmal zum Essen, er mußte nach einer Fieberzeit durch Vincenzos Kraftbrühen gestärkt werden und es gelang gut. Auch Abekino hat an einer langwierigen Fieberzeit laborirt, und auch diesen habe ich nicht vergessen. Dieses bringt mich auf die über allen Ausdruck erfreuliche Begegnung in Lausanne. Also endlich dieser viele Jahre lange Wunsch erfüllt! Und wisset, daß die gute Bunsen, eben so voll davon, sich gleich niedersetzte und mir diese Wonne mittheilte. Sie erzählt es mit der ganzen reinen Fülle, Wärme und Liebe, wie ihr sie nun kennen gelernt. Und wie lieb war es mir, Euch von ihr, und sie von Euch erzählen zu hören und von den lieben Kindern. Wie sehen sie denn aus? Wie groß waren sie? Und wer sah blaß und wer roth aus?

Gestern ritt ich 2 Miglien bis Ponte Molle, wo dem Papste eine Ruhesäule von Leinwand und Latten errichtet ist, und als ich zurückkehren wollte, überfiel mich ein Regen, der nicht tiefer konnte als meine Haut. Wenn man wirklichen Enthusiasmus kennt, ärgern solche Anstalten, die nur Comödie sind, Ruhesäulen, Tempel, Illuminationen u. s. w.

Ja, wie schmerzhaft war es, Abeken nicht wieder zu sehen. Und nun geschieht mir dasselbe. Denn ganz unerwartet hat ihn der König nach England geschickt, vermuthlich wegen Bunsens Aufträgen. Dieser steht, wie ich gewiß weiß, noch stets in großer Gunst, welches mich für ihn freut, aber in anderen Beziehungen etwas Widriges hat. Seine Aufträge, unter uns gesagt, gefallen mir nicht recht, soweit ich urtheilen kann. Wie schätzbar wäre es mir gewesen, den guten Abeken jetzt über so manches Gesehene berichten zu hören. Der Brief muß nun fort. Bald wollen wir uns mehr schreiben. Wenn ich gefehlt habe, so ver-

gebt, denn ich fehlte aus Liebe. Viele Grüße an das ganze Bisthum, die süßen Kinder und den Mann (Bischoff).

Charlotte an August.

Thann 16. November 1841.

Wenn das Glück gut geht, umarmt dich dieser Brief gerade zu deinem Geburtstage so zärtlich wie vor 33 Jahren in Hannover und vor 4 Jahren in Basel. Gott sei Dank, daß du dich so wohl und kühn erhältst. Ich bin überall mit Schreiben zurück. In der Nähe geht es noch eher, aber für Rom meint man, man muß sich in Positur setzen, und am Ende wird es doch nichts Besseres, als ob man nach Basel schreibt. Daß Abeken nicht wieder nach Rom kommt, ach das ist mir sehr traurig, und ihm gewiß auch. Ich suche vergeblich in der allgemeinen Zeitung in den Artikeln „Bischof von Jerusalem" Abekens Namen. Schon etliche Begleiter wurden genannt, aber er nicht. Bunsen will ihn gewiß bei sich behalten. Die Frau sagte mir schon, Rom sei eigentlich jetzt nicht mehr für Abeken, er gehöre jetzt einer anderen Ideenwelt an. Ich mag sie nicht tadeln, denn sie ist herrlich. Aber stiftete er nicht viel Gutes in Rom? Haben die Protestanten dort ihn nicht sehr nöthig? Und Euer Hospital? Daß Jerusalem dir Abeken nimmt, wäre mir sehr bitter, und ich wollte, es wäre nicht der Fall und ginge ohne ihn. Ich fühle wohl, was du an der Unternehmung von Bunsen in London nicht magst. Du denkst wohl, daß nicht Alles zur Ehre Gottes sei?

In unserer Nachbarschaft Gebweiler lebte eine Madame Bourkard, schön und reich und gut im Uebermaß. Sie war fürstlich wohlthätig mit ihrem braven Manne und hatte herrliche Kinder. Sie liebte uns und starb. Ein Muster von Bescheidenheit, gutem Geschmack, Ordnungsgabe. Ihr Mann schenkte ihr mal hunderttausend Franken zum Weihnachten. Da kaufte sie ein schönes, gothisches Kloster mit Kirche, das riskirte abgebrochen zu werden, und machte daraus ein Hospital. Dieser Tod hat über die Gegend Trauer verbreitet. Wohl 10000 Menschen folgten ihrem Sarge. Bei ihnen war Neukomm so lange. Er dauert mich auch bei dem Tode. Daß unser guter Onkel Louis Buff gestorben, weißt du wohl. Der arme Heinrich, auf einer Reise begriffen, kam gerade über Rödelheim und sollte seinen Vater krank werden und sterben sehen.

Ich las Carln die Overbecksche und deine Schrift vor, und wir hatten denn Beide eine herzliche Freude, wie ich es dir früher sagte, daran. Hätte ich von Overbeck, den ich so sehr verehre, wohl so etwas erwartet? Wenn man aber zum Kettentragen geboren ist und sie

tragen will, so muß man sie lieben, man muß sie vergolden, vergöttern. Was sagte er denn zu diesem Aufsatze? Sahest du ihn wieder? Du siehst, daß ich noch immer das Ende aller Geschichten, und wären es auch die schönsten, wissen möchte, die ja nicht immer ein Ende haben.

Ich muß mich mit Brief=Vergnügen sehr zurückhalten, da ich zuviel davon habe. Vieles gezwungen! wie so Manches im Leben, was die beste Zeit stiehlt. Zum Lesen komme ich gar nicht mehr, außer der „Allgemeinen", die ich wahrhaft segne, weil sie mich mit der gebildeten Welt in Zusammenhang hält. Ihr Geist ist vortrefflich und ich bin oft geneigt, den Redakteuren eine Belobigung zu schreiben. Sie mit dir zugleich zu lesen ist auch kein geringes Verdienst. Du weißt, daß wir jetzt eine Eisenbahn bis Straßburg und Basel haben. Es hat für uns manche Vortheile, verachten darf man sie nicht, aber genießen kann ich es nicht. Carl vertrüge sie nicht und ich kann ihn eben nicht mehr verlassen.

August an Charlotte.

Rom, 3. December 1841.

Gern hätte ich Euch gleich wieder geschrieben, bin aber bis heute hingehalten durch den gewohnten Ueberfluß an Geschäften. Viel trägt diesen Winter die Gegenwart der Großherzogin von Mecklenburg=Strelitz dazu bei, die ich zu allen Kunstsachen führen muß. Sie ist Schwester der Herzogin von Cambridge und hat besonderes Interesse für die Malerei, da sie selbst malt, sonst auch eine sehr gute Prinzeß, voll wahrer Bildung, Humanität und gesundem Menschenverstande.

Es ist eine gute Erfindung, daß du mir Briefe und Briefflicken von lieben Leuten schickst, sie sind ein Stück ihrer Erscheinung anstatt der dürftigeren Erzählung. Nur Schade, daß ich so ungeschickt im Lesen undeutlicher Schrift bin und so wenige Menschen gut schreiben. Dieß ist das Wunderlichste von der Welt, daß so wenige Menschen sich naturgemäß benehmen. Der wahre Charakter jedes Buchstabens ist doch jedem Menschen gleich vorgeschrieben und unter 20000 handelt nicht Einer danach. Die Briefe von Fritz sind wie Meereswellen, wo zuweilen ein Fisch herausspringt oder eine Menge Schiffchen darauf hinfahren, Charlotte ist selig in Schwänzen und Bäumchen in die Lüfte. Doch hat man in Basel wenigstens gutes, festes Papier. Mit den Saglios thut es mir sehr leid. Du siehst aus meiner Antwort an Fritz, wie ich mit ihnen stehe. Wie gern hätte ich sie wieder gesehen. Läugnen kann ich unmöglich, daß, wer nicht wieder kommt, leicht von mir vergessen wird. Wie sehr ich alle Menschen liebe und besonders die braven, schönen, geschmack= und talentvollen, ist bekannt. Aber da

kommen nicht drei oder vier, nicht zehn oder zwölf, nicht 18 bis 20, da kommen 40 bis 50 interessante, liebevolle, schöne und nützliche u. s. w. um mich her, und was das Eindringlichste ist, beistandsbedürftige, und diesen wird alles Andere nachgesetzt, und deren sind sehr viele, und für diese werden manche Andere cultivirt. Jedes Jahr geschieht es mir, daß einige empfohlene oder nahestehende Personen aus Egoismus meine Lage nicht auffassen und empfindlich werden. Die wahren Freunde aber und die Geschwister müßten unumschränktes Vertrauen zu mir haben (sowie ich es ihnen gewähre), daß ich hierin nicht unrecht handle und thue was ich kann — und so ist es. Jetzt habe ich die Großherzogin fast täglich, die vom Könige von Hannover sehr geschätzt wird; 10 bis 12 mir empfohlene Häuser sind krank und meiner Obhut anvertraut; 30 bis 50 Künstler rechnen auf mein Interesse; ihrer 3 wollen gerade eben jetzt mein Bildniß, wodurch ich doch zuweilen ein paar Stunden zum Sitzen finden muß; außerdem stürmt die Welt von allen Seiten Europas nach Rom zu mir; alle Festtage habe ich in der archäologischen Sitzung zu präsidiren, für deren Finanzen, Prosperität, Vorlesungen mit zu sorgen, Reden zu halten, kann nicht unterlassen schöne Kupferstiche zu zeichnen, wenn sich welche aufthun, correspondire regelmäßig nach mehreren Seiten hin, habe Depechen zu schreiben, meine Stelle zu versehen, alle Abend in Gesellschaft zu sein, für meine Gesundheit zu sorgen, täglich einige Stunden zu reiten — und glaubst du, daß ich dir hiermit alles gesagt hätte? Ein langes etc. etc. kommt hinzu, besonders, daß ich nur allzuschwer Jemandem etwas abschlagen kann.

Was Lotsch anbetrifft, so mußt du, Liebe, bedenken, daß es nicht von ihm abhing, sein Fronton-Basrelief selbst aufzustellen: Intriguen und Unverstand brachten ihn um den Beifall, den sein originelles Werk verdiente; man hat es verstümmelt und so ist es, wie ich die Sache verstehe, von einem Anderen ausgeführt. A propos, ich bin ein Ungeheuer, daß ich noch nicht dankte für ihn, für mich und den dicken Vincenzo. Trefflich sind Strümpfe, Hosenträger und Lotschs Geldbeutel, in welchem er umsonst das Geld suchte, angekommen. Wochen verstreichen im Winter, wo ich ihn nicht sehen kann, weil die gelehrten und vornehmen Leute mich wegziehen; wo ich ihm nützen kann, geschiehts dennoch und das weiß er. Ja, der Abeken, das ist ein Verlust. Freilich bedurfte Bunsen seiner zum orientalischen Bisthum, und die treffliche Frau sieht nur mit ihres Mannes Augen, aber sie sieht seine Stellung nicht ein. Ich muß zugeben, daß Kanzelreden nicht sein eigentlicher Beruf sei; seine glänzenden Talente bestimmten ihn zum Gelehrten, aber die ihm jetzt gewordene Stellung ist, glaub' ich, in zu vielen Rücksichten mit

seiner Umgebung streitend, und so ist es nicht bloß Egoismus, daß ich ihn so gern in Rom behalten hätte, wo es ihm so wohl war, wie er es anderswo nicht finden wird. Und welch ein Freund ist er! Sein Vetter gleiches Namens freilich auch, und ich bin aufs Vertrauteste mit diesem, aber ihm muß ich zur Vollendung seiner Laufbahn wünschen, daß er nach Deutschland zurückkehre. Wie sehr ich mich nach unserem Wiedersehen sehne, brauche ich nicht zu wiederholen. Man muß es klug anfangen und nicht zu früh davon sprechen, daß nicht eine Reise nach Hannover daraus werde. Wie betrüben mich die vielen Freundesverluste, die Ihr erlittet. Manches Aehnliche ist mir begegnet und ich glaube, daß es allen Leuten von lebhaften und weichen Herzen so geht.

Overbeck sehe ich immer zuweilen, er ist stets derselbe; ich weiß nicht, ob er meinen Aufsatz gelesen. Die Störung des Thanner süßen Friedens durch die Eisenbahn denke ich mir unangenehm. Ich hasse alle Eisenbahnen.

Rom, Weihnachtsabend 1841.

Ich erlebe den allerwunderlichsten Weihnachtsabend, der mir in meinem Leben vorgekommen ist. Es ist so mäuschenstille um mich her, daß man eine Feder fallen hört, höchstens, daß ein einzelner Wagen vorüberfährt. Denn die Fremden streifen umher, um die Ceremonien dieser Nacht als Curiositäten zu sehen. Nach drei Orten bin ich eingeladen, an einem vierten hatte ich eine Überraschung im Sinne, und doch allein, ohne einen Freund mit mir! Nun, dachte ich, will ich mir trotz aller Adversitäten einen schönen Abend machen und schreiben an die, die ich auf dieser Welt am allerliebsten habe. Das sind, ohne alle Frage, mit aller Liebe auch für Andere, Ihr und Caroline, Hermännchen und Rehbergs. Was für ein Geschrei zahlreicher Munde höre ich aus allen Richtungen der Welt auf mich losstürmen von Liebes-Reklamationen! Wirklich sehe ich auf unzählige kostbare Freunde noch außer Euch umher, und unerfahren ist die Behauptung, der könne glücklich sein, der nur einen Freund in seinem Leben finde. Aber es bleibt bei der Entscheidung: ein solches unbeschränktes, wechselseitiges Verständniß, eine solch treue Liebe, durch so manche Regungen der Dankbarkeit bei mir bestätigt und verschönert, ist nur bei den Genannten. Und woher rührt mein wunderliches Schicksal an diesem Weihnachtsabend? Eine Bescheerung bei mir, die beiläufig wegen zu Vieler schwer einzurichten war, hatte ich nur einige Tage verschoben, um der vortrefflichen Großherzogin, in deren Hause ich sehr befreundet geworden, ein Vergnügen zu machen, zum Danke, daß sie in thätiger Sorge für hiesige Hannoveraner ganz in der Herzogin, ihrer Schwester, Fußstapfen tritt. Es ist mir nämlich die Copie

eines hier lange berühmten alten Porträts (die Cenci genannt) gelungen, welches zu copiren ihr von dem steifen Besitzer nicht gestattet war. Ich wollte es, verkleidet, mit ihrem Kammerherrn einverstanden, diesen Abend zu ihr bringen und die Prinzessin und Hofdamen hätten auch kleine Aufmerksamkeiten meiner Hände bekommen; aber die Prinzessin ist seit einigen Tagen in so leidendem Zustande, daß kein Lärm gemacht werden darf, und da ich selbst die Abendluft vermeiden möchte, so mußten die anderen Ladungen auch unbenutzt bleiben und ich bin allein. Mit Lotsch hätte ich gern ein Wort gesprochen; denn er kennt Euch und hat manche Weihnachten bei mir bescheert erhalten. Aber meine Sendung fand ihn nicht daheim. Wie hell und kinderselig wird es in diesem Augenblicke bei Euch sein! Ich habe es denn wieder sehr sauer, so trefflich auch die Fürstin ist. Zu Kunstsachen und sonstigen schönen Punkten geht sie selten ohne mich. Von halb 2 Uhr an bis Dunkelwerden war ich die meisten Tage mit ihr, und des Abends mag sie auch gern besucht sein, und milde Vorwürfe kommen, wenn ich zuweilen nicht kam. Alle Tage irgendwo muß, wie oft gesagt, ein Diplomat sich sehen lassen; dieß ist kein Vergnügen, sondern ein Geschäft. Denn man könnte in die größte Verlegenheit kommen, in den Berichten an den König die Anzeige von einer hohen oder merkwürdigen Person zu versäumen. Zum Beispiel, was für ein Unheil wäre es gewesen, die Ankunft des Prinzen Friedrich von Preußen, Sohn der verstorbenen Königin von Hannover, nicht gleich am folgenden Tage gemeldet zu haben! Auch habe ich den Prinzen Luitpold von Bayern kennen gelernt, und die Begleiter Beider, gute Leute. Gestern kam ein zweiter Kammerherr der Großherzogin, und die Söhne des Grafen Leicester, jener durch zwei Privatpersonen, diese durch den Herzog von Sussex mir empfohlen. Uud das sind nur Kleinigkeiten. Noch andere Fürstlichkeiten werden erwartet. Und Welcker aus Bonn ist hier, ein sehr behaglicher Gelehrter, und gern möchte man von ihm etwas lernen. Abeken geht mir noch immer schwer ab, und da heute die Zeitungen Bunsens Bestimmung nach London enthalten, so ist keine Rückkehr Abekens hierher zu erwarten. Auch der jüngere bereitet seine Rückkehr nach Deutschland vor. So verliere ich fast alle meine Nächsten für höheres, besonders wissenschaftliches Leben. Fürs Herz habe ich den Lotsch. Aber in den letzten 2 bis 3 Jahren bin ich grausam verwöhnt durch so reiche Menschen höherer Seelenbedürfnisse. Ich verlasse ihn darum nicht, und er hat 8 bis 10 brave Kerle um sich her, mit denen er glücklich lebt, und mannigmal gehe ich in diesen Kreis, so oft ich kann. Talentvolle Maler, Amerling, Rahl (Oesterreicher), sind angekommen und wollen mich malen zu ihrem Vergnügen. Ein dritter außerdem. Zwei solche Porträts sind in Arbeit.

Charlotte an August.

Thann, 18. März 1842.

Obschon zwei Partien Reisende unterwegs sind mit Briefen für dich, ist es die höchste Zeit, daß ich sie dir ankündige, damit du zwei Herren aus Wesserling nicht unter der Flut der Osterreisenden verlierst. Es ist der Herr Philipp Gros, Mitarbeiter und, ich glaube, associé in Wesserling. Seinen Onkel erinnerst du dich vielleicht als einen der alten Chefs haben nennen zu hören. Herr Gros ist der einzige wahre Kunstliebhaber dieser Gegend, des ganzen Departements möchte ich sagen, das er in der Hinsicht vertritt. Du siehst, es gehört Originalität dazu, poetisch zu bleiben, wenn man von lauter Fabrikanten umgeben ist. Er spielt sehr gut Violoncell, liest, protegiert alle Künste und Künstler und würde in der Hinsicht dich auch für einiges zu Kaufende consultiren können, wenn seine Pariser Freunde sich nicht seiner bemächtigen. Er selbst bat mich aber um eine Empfehlung an dich, da er, so wie sein Freund, der Musiker Oechsner, den er bei sich hat, viel von deinem Werthe hatte sprechen hören. Herr Gros ist zudem von einer perfekten Gutmüthigkeit und höchst amusant, sehr bescheiden, witzig, kurz der angenehmste Mensch dieser Gegend, lebt still, wie es einem Kunstliebenden gebührt, der keinen Anklang findet. Er macht auch allerliebste Carrikaturen ganz in Lotsch's Art. Oechsner ist der Musikdirektor in Wesserling, die er auf einen sehr guten Fuß gebracht, ein Mainzer, spielt vorzüglich Violine und auch Klavier, und hat sich mit allem Ernste dem Studium der Composition ergeben, nur zeitweise zu arg, so daß man für seinen Kopf fürchtete. Ich wies ihn auch in der Hinsicht an dich, der du ja seiner Zeit auch in den dicken Büchern von Marpurg und Kienberger studirtest ohne melancholisch zu werden. Ich gab ihm auch Briefe an Lotsch und Graf Walsh, jedem der Herren besonders, um ihre sehr markirte Individualität nicht zu verschmelzen, da sie es beide gleich verdienen, besonders gekannt zu werden. Oechsner ist ein durchaus braver teutscher Jüngling. Ich kenne bei Beiden jeder Zeit nur die reinsten, edelsten Richtungen. Sie sind benachrichtigt, daß du dich vor Ostern nicht mit Ihnen abgeben kannst. Ich nehme für dich und die arme Mutter Theil an dem in der Allgemeinen Zeitung gelesenen Tode der Prinzeß von Mecklenburg. Das hat gewiß schmerzliche Auftritte gegeben. Wie hübsch waren die für sie angerichteten Feste und wie bewunderte ich deine Kräfte, Zeichnungen, Verse, Verkleidungen! Ach, wie weit ist das von meiner Schwäche, die durch das fast beständige Rückenweh täglich zunimmt. Diesen Winter ist es ganz arg. Das Leiden ist wohl nicht scharf, aber beständig und störend. Es fehlte unserem Winter ein großer Reiz, da Roberts abwesend waren in Nizza. Mademoi-

Robert ist meine intime Freundin und Madame Robert ebenfalls, nur jünger. Sie ist eine der liebenswürdigsten Frauen, die wir kennen. Es freute mich dein Zusammensein mit dem Prinzen Friedrich von Preußen, der dein Mittagsmal theilte, und die Art, wie du es gabst. Das ist recht. Wir haben auch kein Porzellan und keinen Champagner, aber wir sind gastfrei und erfreuen Manchen. Ich habe die sehr triviale Bemerkung gemacht, daß, wo zu viel und zu gut zu essen ist, man sich weniger amusirt, da die materiellen Freuden Oberhand gewinnen. Es glaubt mir's aber Niemand. Doch amusirt man sich besonders gut bei uns, macht uns aber die Einfachheit nicht nach. Bist du mit Hiller einverstanden? Ich kenne von ihm eine danse fantastique, die mir gefällt. Seine Frau soll interessant sein, sie ist die Tochter von Alexandre de la Borde, der bedeutend ist.

August an Charlotte.

Rom, 14./17. März 1842.

Nichts soll mich nun mehr abhalten, Euch Geliebten meine Freude über die Aussicht, Euch nächsten Winter hier zu sehen, auszudrücken. Ich hätte es längst gethan, aber da sind die unzähligen Dinge des Augenblicks, die mich aufs Unvermeidliche beschränken. Eure Klage ist die nämliche und so müßte man sich fügen. Aber gar Nichts von einander zu hören, ist doch zu hart, und zu kurzen Briefen wollen wir doch immer Zeit finden; zumal ich sollte es, da eure Geschäfte, an sich genommen, respektabler sind. Aber drängt nicht auch das Unvermeidliche auf Respekt? In diesem Augenblicke weiß ich kaum, wo mir der Kopf steht. Vincenzo kann sich nicht mit dem Kutscher vertragen, der mich so gut bedient hat, und der leichtsinnig, aber, wie mir vorkommt, nicht boshaft geschwatzt hat. Noch versuche ich Alles, sie zu vertragen, aber es scheint, diese beiden Minister wollen nicht in einem Kabinete dienen, und ich muß den einen verabschieden, welches der 18jährige Diener nicht sein kann. Habe eben auch eine Depeche zu schreiben, einen Bischof zu confirmiren, der in Hildesheim gewählt ist, und erwarte vom Maggiordomo des Papstes jeden Augenblick 700 Billets zur Entree von Damen zu den Ceremonien der heiligen Woche, die schon nach 3 Tagen beginnt, und binnen diesen müssen die Billets adressirt, expedirt und herumgeschickt sein. Eben in diesem Augenblicke kommen unter mehreren anderen Billets, betreffend Recommandationen, die ich nach Constantinopel, Palermo, Messina, Syrakus, Catania geben soll, noch zwei von Lord und Lady Seymour (letztere die berühmte Queen of beauty). Ersterer will heute um 2 Uhr an diesem wunderschönen Frühlingstage mit mir durch die Felder reiten und die schöne Frau mir morgen um 12 Uhr eine Sitzung geben zu

ihrem Profil, wovon ich schon gestern etwas Hübsches geträumt und aufs Blatt geworfen habe. Oh, welch' eine Menge Sachen sind mir begegnet, seitdem ich Euch nicht schrieb. Kann es denn anders sein? Ich sitze zwischen den Berührungen so zu sagen von ganz Europa ganz allein und habe Niemanden, der mir hilft. Am 25. Januar schrieb ich zuletzt. Eine traurige Zeit folgte gleich darauf. Am 11. Januar (welch' eine ergreifende Berührung [1])) hatte ich mit der lieben Großherzogin von Mecklenburg und ihrer Umgebung den Geburtstag der Kronprinzeß von Dänemark zu feiern und die gute, interessante Prinzeß Louise kam noch zu Tisch und hielt mich noch bis 10 Uhr Abends zurück, um nach ihren eben überstandenen Leiden sich an Conversation zu stärken. Seitdem habe ich sie nicht wieder gesehen als nur im Tode. Sie wurde immer schlimmer. Noch an jenem Abend wurde ausgemacht, sie wolle mir nächstens einige ihrer Gedichte vorlesen.

Am 1. Februar endete diese gute Prinzeß nach einer sorgenvollen Zeit, in die ich stündlich verflochten war, und wenn die Großherzogin sich einmal von ihres geliebten Kindes, ihres Lieblings, Bette auf wenige Stunden losreißen wollte, mußte ich sie meistens begleiten. Am 2. war ich denn fast den ganzen Tag dort unter den Leidtragenden. Und als ich gegen Mittag im Vorzimmer wartete, um die Großherzogin zu sehen, ließ sie mir heraussagen, ich möchte ja nicht weggehen, sie schriebe etwas für mich. Nach einer 1/4 Stunde kam sie freundlich heraus und sagte, sie werde mir nie meine Theilnahme vergessen und habe zum Andenken daran mir das letzte Gedicht abgeschrieben, das sie den Schwanengesang der Prinzeß Luise überschrieben hatte, und es war wirklich so eine Ahnung darin. Ich stand ihnen nun ferner bis zur Abreise mit Rath und That bei und war bis zum 5. spät bei ihnen; um 8 Uhr war die Einsegnung der Leiche. Es waren schwere Tage und auch an den folgenden viel Angst um gute Ueberkunft zu Wasser in Genua und Marseille. Doch nun sind sie glücklich angekommen. Ein Kammerherr, von Dachröden, mit seiner Frau ist noch hier, gar liebe Leute, und er singt einen schönen Tenor. Kaum waren sie fort, als ich in tausend andere Hände gerieth. Abeken muß in Deutschland den Weg der Gelehrten suchen und ich verliere ihn sehr schmerzlich. Ein Hospital für Protestanten, welches hier halb heimlich besteht, muß von mir großentheils gehalten werden, da es in einiger Finanzverlegenheit ist, wozu Sammlungen zu machen waren. Lord Seymour mit seiner liebenswürdigen Frau kamen an und Lady Dufferin, deren Schwester und ebenso liebenswürdig, kam zurück, ersterer und letztere alte Freunde. Lady Dufferin ist seit 8 Monaten

[1]) Es war der Geburtstag der Mutter.

Wittwe eines geliebten Mannes und lebt eingezogen. Die Familie Knight, befreundete Engländer, haben auch eine Leidende, Isabella, für die ich sorgen muß. Eine Madame Grote aus Hamburg starb vor wenigen Wochen und ließ Mann und zwei Töchter, denen ich die letzten Sachen besorgen mußte. Walsh's leben in äußerster Eingezogenheit, und um sie nun doch auch zu sehen, da ich ihnen nirgends begegne, habe ich ihn vor einigen Tagen zum tête à tête zum Diner geladen, was ihm sehr gefiel, und nächsten Montag will er mir mit der Gräfin die Fortsetzung geben. Du liebst so sehr mir hübsche Briefe zu schicken. Hier habe ich einen für dich abgeschriebenen Brief von einem allerliebsten Mädchen, Tochter des Sir Geo. Clarke, der ich das schöne Jünglingsporträt copirt hatte, das ihr selbst vorigen Frühjahr nicht gelingen wollte. Die mädchenhafte kindliche Naivetät und Unbeholfenheit der Engländerinnen ist allerliebst. Der Anfang „Gnädiger Herr" ist zum Todtlachen, welches sie sich nach Analogie der „Gnädigen Frau" ausgedacht haben muß, und dies ist zugleich eine Probe, in wie viel tausend Beziehungen ich lebe, von denen, wenn ich Zeit hätte, ich Bücher für Euch schreiben könnte.

Charlotte an August.

Thann, 3. April 1842.

Du weißt, mein Bester, daß du jetzt mit meinem Schreiben große Nachsicht haben mußt. Ich kann nicht beschreiben, welche Mühe es mir macht und ohne Erfolg, denn die Mühe sollte mich nicht verdrießen. Nun, meine Buchstaben sagen mehr als meine Worte. Es ist fast eine Unfähigkeit. Das Alles kommt von meinem Rücken, der merklich krümmer wird, und dieser Druck auf das Rückenmark mag natürlich diese Schwäche hervorbringen. Schwäche und Schmerzen sollen aber überwunden werden, wenn es heißt, dich besuchen, mein Theurer! Aber bewahre mir das Geheimniß. Die arme Caroline darf es nicht wissen bis ganz zuletzt; denn sie würde keine gute Stunde mehr haben, bis wir gesund wieder zurück sind. Von raisonnement ist da Nichts zu hoffen, denn ihr attachement ist schwärmerisch. Die arme Seele wird hienieden keine Ruhe finden.

Ja gewiß ist Frau Merian eine biedere Frau. Man kann nicht wohlthätiger sein. In Basel war sie es grenzenlos. Du darfst sie herzhaft in Anspruch nehmen für dergleichen. Wenn du sie für Euer Spital einnehmen und in Rom fesseln kannst, so ist das für sie ein schöner Beruf. In Basel wartet Niemand auf Sie. Dort giebt es so viele Frauen der Art, wohlthätig, reich, daß man sie in Rom gewiß besser schätzen wird. Sie soll von einziger Güte sein.

August an Charlotte.

Rom, 9. Juni 1842.

. . . Aber, lieber süßer Ariel, daß du so leidend bist, betrübt mich bis ins tiefste Herz! Die Bunsen schreibt höchst zufrieden, aber schrecklich beschäftigt in der großen Stadt und unermeßlichen Welt (London).

Im Juli und August kam es zu dem lange geplanten und ersehnten Besuch Augusts bei den Geschwistern in Thann, wo er sechs Wochen in trautem Zusammensein mit ihnen zubrachte und wo ein Besuch der Geschwister in Rom verabredet ward. Auf der Rückreise besuchte er Frau Bunsen, die in Aix-les-bains zur Kur weilte.

August an die Geschwister.

Chatillon bei Neuchatel, 1. September 1842.

Die Reise gestern durch das schöne Münsterthal war regnigt, doch das mogte sein; denn jeder Baum, jede Blume, jeder Hügel, Felsen, Wiese sagten gestern „Lebewohl!" und hatten noch vor 6 Wochen unter Euch „Sei willkommen" gesagt, und der Himmel lieferte seine Thränen dazu. Verzeihet mein Eilgekritzel, worin Ihr tausend Küsse lesen möget, die ich über Euch wasserfalle. Alle Alle lebt wohl. Wie lieb seid Ihr!

Charlotte an August.

Thann, 3. September 1842.

In Aix wirst du dich auch ein wenig länger aufgehalten haben, als du rechnetest, und ich habe es Bunsens gegönnt, die dich so sehr lieben. Wohl war es hart, dich ziehen zu sehen, und was hätte man nicht noch um einen Tag mehr gegeben. Aber losreißen mußtest du dich doch einmal, und sobald du uns verlassen hattest, hattest du deine Pflicht erfüllt. Denn das Fortreisen von hier kostete dir doch die größte Mühe. Möge dir nun der Rest des Weges noch so leicht und angenehm gewesen sein, als der Herweg, welcher jedenfalls ein Unternehmen war, was nur deine Liebe zu uns überwinden konnte.

Thann, 31. December 1842.

Es ist billig, daß ich dir die letzten Stunden des auslaufenden Jahres widme, mein Theurer, und wie gern thue ich es. Ich war die Tage so sehr mit einem Conzert beschäftigt, wobei ich zum Theil das Material besorgte. Es fiel glänzend aus. Oechsner, Alwens und Herr Hartmann, vorzüglicher Clarinettist, der eine Arie aus Titus begleiten

sollte, kamen zu Hülfe, und eine jüngere Schwester Bildstein, fast noch brillanter, kannst du es glauben? als die Josephine[1]), die du in Basel hörtest. Diese zwei Schwestern voller Bescheidenheit (die jüngere ist $^1/_2$ Kopf größer und voller Anmuth, fast schön) sind denn von einer Frische, von einer Kraftfülle, einem Klange, sehr oft voller Seele, daß es zum Entzücken ist. Könnte ich sie dir nur hinzaubern, sie müßten überall furore machen und sie ahnen es nicht! Man fängt aber an, sie im Departement zu erkennen, denn sie werden dann und wann begehrt, nach Colmar, Mülhausen, und sind sehr glücklich, wenn man ihnen für einen Abend selbander 250 Fr. giebt. Es wird aber bald besser kommen, denn sie werden ungeheuer applaudirt. Der Onkel Stockhausen hat Beide gebildet und die älteste war in Paris. Und fast allgemein gefällt die jüngste besser. Sie hat eine Schwebung und etwas Silbernes in der Stimme, was der älteren fehlt, und eine Stimme wie eine Säule. Da die älteste mir jederzeit genügt und ich sie liebe, so kann ich sagen unparteiisch zu sein. Die jüngste hat das engelhafte Wesen wie Miquina Gabe. Du mußt nothwendig wieder kommen, sie zu hören. Josephine freut sich so, daß du sie grüßen ließest. Sie hat so wenig Zutrauen zu sich. Jetzt, wo die schöne Schwester neben ihr steht, läßt sie ihr oft düsteres Wesen zurücktreten. Diese zwei Mädchen ein langes Duett mit Recitativen von Mercadante singen zu hören, mit einem animo der reinsten Natur und Liebe, war zum Auffliegen. Madeleine, die jüngere, die große Scene aus dem Freischütz, Josephine große Arie aus Titus, Madeleine schönes Lied von Lachner: „Das Meer hat seine Sterne“ mit Begleitung von Violoncello und Harfe; zuletzt Josephine ein Schweizer Lied, und endlich beide ein Schweizer Duett mit einer Heiterkeit und Frische, die Eugenie[2]) auch ganz entzückte. Sie sagte: „Die Mädchen haben den Beruf, die ganze Schweizer Jugend in Freude und Fülle zu repräsentiren“. Oechsner war auch hingerissen und spielte ein Trio von Reißiger mit Alwens und Hartmann. Wir hatten unser schönes Piano geliehen.

August an Charlotte.

Rom, 12. Januar 1843.

Mit Wonne sehe ich auf den gestrigen Tag, dessen Gedächtniß uns an den reichen Segen unserer Mutter erinnert, da es mir gerade an diesem Tage gelang, einem trefflichen Menschen und Künstler von ausgezeichnetem Talente, der verfolgt ist, einen Beistand zu leisten, der

---

[1]) Später Gattin des Musikdirektor Reiter in Basel.

[2] Frau Charles Kestner.

ohne Zweifel für seine ganze Lebensbahn entscheidend ist. Unserer seligen Mutter pflegte ich (gewöhnlich am Jahresende) Bericht zu erstatten über die Wohlthaten, die ich nach ihrem Beispiele auszuüben mich bestrebte. Habe ich schon geschrieben über die Rettung eines allerliebsten jungen Irländers, Browne, aus Lebensgefahr und Geldverlegenheit, die mir vor 2 Monaten gelang? Und nun habe ich von seiner Mutter einen so entzückten Brief, daß sie vor Freude und Zittern kaum schreiben konnte, und ebenso von seinem Bruder.

Charlotte an August.

Thann, 23. Februar 1843.

Seit dem 10. Februar, wo ich die Trauerkunde von W. Abekens Tode[1]) in der „Allgemeinen" las, betrauerte ich deinen liebenswürdigen Freund mit dir. Ohne ihn zu kennen, liebte ich ihn, aber hauptsächlich beklage ich den Schmerz, den du und sein Vater um ihn haben müßt. Und unseren kleinen Abeken in Egypten, den wird es auch hart treffen. Ich habe deinen lieben Brief vom 12. Januar vor mir, worin du gerade schriebst, du habest einen Brief von Abeken aus Cairo. So ein Brief muß interessant sein; wenn es dir Nichts macht, so leihe ihn uns mal. Ich muß noch ein Wort für den interessanten Dr. Tischendorf hinzufügen, der im März nach Rom kommt. Er hat sich in jeder Hinsicht in Basel bewährt und hoffen wir für dich große Freude. Wie begierig bin ich, wie Angelo Mai für ihn ist. Er hat Briefe an den Papst vom Erzbischof von Paris und viele Empfehlungen, wird sich aber zuerst an Platner und dich wenden. Der Artikel über ihn steht in der Beilage der Allg. Zeitung vom 21. Dezember. Deinen Artikel über Stabat mater von Rossini hatte ich gleich erkannt. Den Artikel „Walhalla und Luther" habe ich nie entdeckt. Wir lesen die „Allgemeine" doch so exakt.

August an Charlotte.

Rom, 7. März 1843.

Tischendorf ist seit 5 Tagen hier und hat schon bei mir seinen glänzenden Einzug gehalten. Bereits habe ich ihn, soviel es irgend in meiner Macht steht, auf den ihm besten rechten Weg geleitet. Er ge-

[1]) Wilhelm Abeken, Emil Brauns Assistent am Archäologischen Institut, war um seiner Gesundheit willen und um sich nach einer festeren Stellung umzusehen, im Frühjahr 1842 nach Deutschland zurückgekehrt und starb 29 Jahre alt am 29. Januar 1843. Sein ein Jahr zuvor abgeschlossenes vortreffliches Buch „Mittelitalien vor den Zeiten römischer Herrschaft" erschien 1843.

fällt mir sehr. Vielleicht werden Andere sein unschuldig und naives Vergnügen an sich selbst zuweilen als eine Schwäche releviren. Doch hat er bereits, so jung, Ungeheures geleistet, und die große Anerkennung bedeutender gelehrter Autoritäten, die er in Empfehlungsbriefen und einer gelehrten Recension mit sich führt, werden siegend für ihn wirken. Aber mit dem Hauptzweck seiner Reise hierher, nämlich in dem Codex des N. T. im Vatikan studiren zu dürfen, sieht es mißlich aus ohngeachtet der Prachtausgabe seines Werks, das er dem Papste zu überreichen im Begriff ist. Für sehr viele Details dir hierüber zu berichten, ist die Zeit zu kurz, auch darüber, wie ich schon Vieles mit ihm verhandelt habe. Schon habe ich ihn mit allen mir nahe stehenden nützlichen Männern in Berührung gebracht.

Charlotte an August.

Thann, 18. März 1843.

Muß ich denn auch eine derjenigen sein, die deine Lasten vermehren, statt sie tragen zu helfen? Ich komme eben schon wieder, dir Jemand zu empfehlen. Es ist ein braver und gelehrter Professor, Stromwald, und seine geniale Frau, die beide im Hause des vortrefflichen Herrn Bourkard in Gebweiler sind, um dessen Kinder zu unterrichten. Erinnere dich des schönen Gartens, wo ich dir sagte, daß die herrliche Madame Bourkard, die uns so liebte, gestorben sei. Sie werden deren ältesten Sohn bei sich haben, den Herr Stromwald erzieht. Die Frau ist geistreich, voller Talent für Musik und Malerei und überhaupt sehr unterrichtet, beide aus Straßburg, sie Nichte des Professor Mittermayer in Heidelberg. Beide sind würdig und ausgezeichnet, und du wirst uns sehr verbinden, wenn du ihnen guten Rath giebst. Er ist unbehülflich wie ein Gelehrter, sie aber gar nicht, und hoffe ich, es soll dir keine Last sein. Du wirst nun Tischendorf gesehen haben? Mache ihn mit Stromwald bekannt, ich bin versichert, sie werden viele Berührungen haben und es ist mir wichtig, Stromwald eine solche Bekanntschaft zu verschaffen. Ich höre dann durch ihn, der bald zurückkommt, auch von Tischendorf, der mir sehr anliegt. Wie freut es mich, daß er dir gefällt. Gratulire sehr wegen Neapel. Sie müssen dir in Hannover doch gut sein. Sonst hätten sie dich nicht ernannt.

Thann, 21. April 1843.

Wir hatten einen herrlichen Besuch von 2 1/2 Tagen des edlen Professor De Wette aus Basel. Er ist einer der ersten Theologen und vielleicht Philosophen Deutschlands, ein Mann voll Liebe, Kindlichkeit und reinem Geschmack für alles Schöne. Gott erhalte ihn lange, denn er ist eine Vormauer gegen die Methodisten. Kein Kämpfer, aber er

ist eine Stütze für diejenigen, die dieser trüben Geistesrichtung nicht folgen können. Auch ist er noch ein Bewahrer des reinen Geschmacks, wie er vor 25 Jahren allgemeiner war. Er sagte von Heine, daß er sich nie hätte mit ihm befreunden können und es sollte einem bange werden, wenn solche Burschen Meister des Feldes würden. Dieser De Wette ist viel gerühmt und gesucht und immer die Bescheidenheit selbst. Ich zähle diese Bekanntschaft, die endlich nach 20 Jahren Freundschaft geworden ist, zu den größten Segnungen unserer älteren Jahre. Er liebt das Burschikose des Universitätswesens nicht; er ist wie ein Weiser Griechenlands. Frag nur Tischendorf nach ihm, für den er sehr gütig war. De Wette wünscht sehr Etwas von ihm zu hören.

August an Charlotte.

Neapel, 3. Juni 1843.

Hier kam ich äußerst glücklich den 26. Mai, wie gerufen, gerade einen Tag vor dem Beginne der Feste für die Heirath der Prinzessin mit dem Kaiser von Brasilien an und wurde schon am 27. Mittags durch besondere Attention vom Könige zur Ueberreichung meiner Creditive sehr schön empfangen und sogleich zu allen Festen eingeladen. Einen Ball gab ich auf, da ich Sonntags, im Palast hinabsteigend, auf der Marmortreppe ausglitt, aber die Vermählungsfunktion habe ich gesehen und der darauf folgenden Gratulationscour beigewohnt.

Kurz bevor ich von Rom abreiste, verlebte ich schöne Tage mit Wolf Sartorius von Waltershausen, von dem sich lauter Gutes und sehr viel sagen läßt, ganz freundes- und familientreu und sehr geistreich. Ernst Wilding-Radali hat mich hier aufs Freundlichste empfangen und mich stets in seiner Equipage in den Palast des Königs begleitet, wo auch er bei der Heirathsfunktion sein mußte. Er ist jetzt ganz wie vor 30 Jahren, und wie die ganze Familie mit uns war, und mir auch durch mancherlei Rathschläge sehr nützlich. Er bittet mich immer auch herzlich zu grüßen. Ich bin überall mit großer Freundlichkeit aufgenommen.

Rom, 17. September 1843.

Vielgeliebter Ariel, genannt Lotte,

Wenn man so treu ist, wie wir, wie sollte man je aufhören, die Gewohnheit des Andenkens schöner Tage zu feiern? Ich muß dir also sagen, daß ich den ganzen Tag herzinniglich davon belebt war, und nun ist es dunkler Abend voll Sterne und es war ein wunderschöner Tag, ganz so wie im Frühling, wo man zuweilen so ganz das Gefühl der Gesundheit hat, welches doch eigentlich Leute von reizbaren Nerven

selten einen ganzen Tag haben. Heute hat meine Liebe zu dir es mir gegeben.

Rom, Weihnachtsabend 1843.

Es war nicht meine Absicht, diesen gedächtnißvollen Abend still für mich zu sein. Ich hatte Cornelius, dem großen Manne, der Gottlob kindlich geblieben, und seiner Frau und Tochter einen Weihnachtsbaum versprochen und viele Willkommene und manche Unvermeidliche dazu geladen. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt, ich muß es ein paar Tage aufschieben, hätte es morgen schon thun können, wenn es nicht Festtag wäre, und muß es also bis zum dritten Festtag lassen; denn vorgestern Abend kam ein akuter Rheumatismus über mich, den ich denn immer mitmachen muß, heute aber von 2 bis 3 Uhr bin ich wieder ausgegangen, mehr als ich gestern zu glauben wagte. Ich werde demnächst von meinem Feste berichten, wenn es, wie ich hoffe, gut gelungen sein wird. Lotsch, Kümmel, Busse sind begierig, mir dabei zu helfen. Es wird in meinem Lieblingscabinet, das Ihr hoffentlich im nächsten Jahre kennen lernet, aufgekramt werden.

Herangeströmt sind Reisende zu mir in gewohnter und überwältigender Menge, in der That oft lästig in Beziehung auf Seelenbedürfnisse, da es mich von Euch und so manchen hier Interessanten abführt. Einer der interessantesten ist der auch in Zeitungen erwähnte sächsische Staatsminister von Lindenau, der, von Sicilien hierher gekommen, voll von Lobe über Ernst Radali ist, der mir liebevoll über ihn schreibt. Er ist ein höchst lieber, offener, erfahrener und graziöser Mann von dem gründlich-vielseitigsten wissenschaftlichen Interesse. Eben geht Kümmel weg, der freundlich grüßt. Lotsch thut es immer. Er bleibt stets der lustige Mann, der Nichts hat, aber wenig braucht. Kleine Bestellungen kommen zuweilen vor. Das Douglas'sche Geld ist längst verzehrt, er giebt denn auch seinen Freunden, und dann muß ich aushelfen. Alles dergleichen kostet mir viel. Wegen seines Fronton-Basreliefs zur Trinkhalle in Baden ist Nichts mehr zu machen. Da Lotsch von Leuten der Kunst, vermuthlich Schwanthaler, in den Augen des Großherzogs herabgesetzt ist — und wer kann gegen solche Autoritäten, die einmal im Besitze der Meinungen sind, zu Felde ziehen? — wenngleich auch wir hier keine Dummköpfe sind und der Fronton, ausgestellt 8 Tage, von allen Kunstgenossen mit Preis gesehen und wieder gesehen wurde. Was meinst du, ob ich an den Grafen Brüssel, als aufgefordert von dir, einmal darüber schriebe, in Verbindung mit deinen Schritten bei ihm zu Gunsten Lotsch's, um ihn über das Talent und das schöne Werk unseres Freundes aufzuklären?

Charlotte an August.

Thann, 6. März 1844.

Du Armer sollst nicht an Graf Brüssel schreiben, er ist völlig für Lotsch eingenommen. Lotsch soll nur mal was Bestimmtes verlangen, dann will er es unterstützen. Aber Lotsch oder du solltet mir doch nur mal die Fronton-Sache ganz klar beschreiben, damit ich beweisen kann, er sei durch Intrigue weggeschoben. Ich weiß ja wohl, daß auf die Sache nicht zurückzukommen ist; es wäre ja nur, um Graf Brüssel auf das zu antworten, daß man ihm sagte, Lotsch habe in den Formalitäten gefehlt.

August an Charlotte.

Rom, 18. März 1844.

Die heilige Woche!! Was für ein Wort! Schon ist eine Liste von 139 Damen fertig, die ich mit Billets zu den kirchlichen Ceremonien zu versorgen habe und nicht für jede eins, sondern 5—6—7. Also 8—900 Billets zu beschreiben und herauszuschicken. Viele Engländer sehen die Monstrosität meiner Lage ein und wollen daran arbeiten, daß mir auf irgend eine Art Hülfe werde. Nicht wenig leid thut es mir, daß diese Lage mich von dem großartigen und reichen Cornelius trennt, wenn nicht wechselseitige efforts Ausnahmen herbeiführen. Es wird Euch interessiren, daß ich vor Kurzem von Tischendorf aus Florenz die Nachricht erhielt, daß er im Begriff war, nach Aegypten, Syrien und Constantinopel abzureisen. Seinem Wunsche, correspondirendes Mitglied des archäologischen Instituts zu werden, konnte ich nach unseren Statuten nicht willfahren, bevor er etwas Archäologisches gethan, welches er etwas übel genommen zu haben scheint, ich habe ihm aber einen Empfehlungsbrief an Stratford Canning mitgegeben und, da sein Reisegeld unzulänglich schien, ihm erlaubt, wenn es fehlen sollte, mit 200 Fr. auf mich zu ziehen, wofür er dankbar geschrieben hat. Vor etwa 8 Tagen hat er die große Reise angetreten. Ich behalte stets hohe Achtung vor seiner enthusiastischen Beharrlichkeit und seinen ehrenwerthen Zwecken, störend aber ist mir seine Eitelkeit auf Lumpereien wie Ordensbänder, und ungeachtet ich ihm darüber einen kleinen Hieb gab (versteht sich milde und indirect), so hat er doch in seinem letzten Briefe meinen Antheil in Anspruch genommen über einen Orden von Lucca (der beiläufig gar keinen Credit hat), der ihm soeben zugekommen war. Er bittet mich, Euch seiner freundlichsten Erinnerung zu versichern.

Rom, 11. April 1844.

Es fehlte mir in dieser Höllenzeit auch nicht an Amtsgeschäften: Errichtung eines Konsulats in Civitavecchia, auf meinen früheren Antrag,

und Schwierigkeiten dabei von Seiten des hiesigen Gouvernements, die ich nun besiegt; Projekt eines Monuments für den seligen General Alten in Hannover, wozu Kümmel unter vielen Rathschlägen von mir und Anderen ein Modell gemacht und abgesandt hat, und ein Memoire von mir, verständlich für das Comité in Hannover und voll von diesem unbekannten Grundsätzen über Kunst u. s. w. Riepenhausen, der gar Nichts mehr hat, ist endlich eine Pension von 300 Thalern und der Titel als Hofmaler bewilligt. Dieß verdanke ich dem Oberhofmarschall von Steinberg, unserem alten Nachbarn. Kostet mir viele Buchstaben und Geld. Auch im Hause einiges Kreuz: mir sind 4 Schüsseln gestohlen, von jenen, die, Majolica genannt, aus der Zeit von Raphael, manche Zeichnungen dieses großen Mannes enthalten. Der Dieb ist wahrscheinlich ein ehemaliger Stallknecht, den ich weggejagt hatte, weil er mir einen Doppellouisdor gestohlen, und der unbesonnene Vincenzo hat mein Verbot übertreten, ihn nie wieder ins Haus kommen zu lassen. Das Aergerlichste dabei ist, daß dieser alte Diener dadurch mein Vertrauen verloren hat.

Rom, 27. April 1844.

Ich denke ernstlich daran, mir einen Privatsekretär zu halten. Meine Arbeiten sind noch für mehr als für zwei, und ich verliere zu viel und errege zu viele Beschwerden. Es müßte ein Deutscher sein, der auch französisch verstände, eine gute Hand schriebe, rechnen könnte, heiteren Charakter, nicht empfindlich, nicht häßlich, keine zu großen Ansprüche machte, ehrlich wäre. Er sollte nicht ganz in meiner Linie stehen, damit ich ihn nicht immer an meinen Tisch zu nehmen hätte und er mich nicht in meinen gesellschaftlichen Verhältnissen störte; mit einem Worte, es müßte ein unvermögender, bescheidener, honetter Mensch sein. Wenn euch ein solcher begegnet, so sucht ihn für mich zu gewinnen. Er müßte auch eine gewisse Aufsicht über mein ganzes Hauswesen bekommen, meine Sammlungen an Gemälden, Münzen, geschnittenen Steinen, Bronzen, Vasen, Kupferstichen und zahlreichen Figuren kennen lernen, meine Bibliothek in Ordnung und Aufsicht halten, Brief-Couverte machen, manche Briefe schreiben, Federn schneiden, Zeitungen lesen und daraus berichten, von Büchern Notitz nehmen, soweit sie nicht über seine Sphäre gehen, Menschen sprechen, wenn ich beschäftigt bin, und überhaupt in allen geringeren Sphären ich selbst zu sein.[1])

---

[1]) Den vereinigten Bemühungen der Schwester und der Freunde gelang es, diesen Privatsekretär in der Person eines aus Rappoltsweiler stammenden Elsässers Lodovico Parade, dessen Bruder langjähriger Leiter der Forstschule in Nancy gewesen ist, zu gewinnen. Parade hat diesen Posten, der eine vollständige Beherrschung der deutschen, französischen und italienischen

Ich freue mich an Euren Seelengenüssen mit Herrn De Wette, den ich ehrfurchtsvoll grüße. Nein, ich glaubte nie an Parteien in seinem Wirken; ich freue mich an Allem, was aus reiner Liebe geschieht, und habe nicht einmal Zeit an begleitende Motive zu denken, setze aber diese nie voraus, wenn sie nicht die Augen berühren, ja verwunden, wie Tischendorfs profane Eitelkeit neben seinem heiligen Ziele. Von mir im Ernste zu verlangen, daß ich mich über ein Bändchen, ein Stückchen Metall, freuen soll! Ein Stückchen Glanz-Metall zum Lohn für Arbeiten im Evangelium! Möge doch Herr De Wette ohne Unterlaß seine Autorität gebrauchen gegen solche Verirrungen. Die ganze Würde der Unternehmungen Tischendorfs geht ja darüber zum Teufel, je mehr das Lächerliche davon zur Schau kommt.

Charlotte an August.

Thann, 22. Mai 1844.

Ich denke immer an Jemand für dich. Möge der Himmel mir ihn zuführen. Wenn man die Augen offen hat, findet man auch eher. De Wette sprach über Tischendorfs Eitelkeit wie du. Ich werde ihm den amüsanten Passus aus deinem Briefe lesen. Denke, ich gehe jetzt weniger gut. Eigentlich wird es alle Jahre ein wenig ärger. Aber ängstige dich deshalb nicht, ich kann doch noch gut leben. Ich bevorworte auch nur wegen Rom, daß ich da keine Figur machen kann. Ich meine, du müßtest uns doch auf alle Fälle ein Logis miethen.

Sprache voraussetzte, womit er ein bedeutendes musikalisches Talent und persönliche liebenswürdige, gesellige Eigenschaften verband, bis zu Kestners Tode bekleidet und sich sein unbeschränktes Vertrauen erworben. Aus der Zeit der Belagerung Roms durch die Franzosen unter dem General Oudinot, 1849, datiert ein Ereignis, dessen Erinnerung aufbewahrt zu werden verdient. Damals schwebte Leben und Eigentum der Bürger einem zügellosen Pöbel gegenüber in großer Gefahr, und Parade konnte an den abwesenden Kestner schreiben: „In Ihrem Hause ist, Gott sei Dank, Alles an Ort und Stelle, ausgenommen ein Loch im Stalldache, wo eine 36 Pfünder-Kugel eingeschlagen ist, die nun in Ihrem Salon auf einem Piedestale steht". Dieses Ereignis, sowie die Bitten seiner Freunde, bewogen Parade, als stadtbekannte Persönlichkeit und Franzose, sich zwischen den Geschützen der Belagerer und Belagerten hindurch dem französischen Generale zu nahen, ihn über die wahre Lage der Stadt, in der Garibaldi befehligte, zu unterrichten und ihm begreiflich zu machen, daß er mit den ihm zur Verfügung stehenden Kräften nicht im Stande sei die Stadt zu nehmen und die Ordnung wieder herzustellen. Parade ist wegen dieses Schrittes gehässigen Verleumdungen ausgesetzt gewesen, hat aber andererseits sich an dem Danke seines Herrn und seiner Freunde genügen lassen. Die Berichte, welche die „Allgemeine Zeitung" damals aus Rom brachte, waren meistens von Parade.

August an Charlotte.

Sorrent, 17. Juni 1844.

In Neapel, wo ich seit 26. Mai bin, erhielt ich Eure lieben Briefe vom 22. und las sie genießend hier wieder, wo man Nichts thut als genießen, aber so viele Geschäfte in sich selbst hat, daß die Zeit zu schreiben eben so schwer wie in Rom zu finden ist. Zum Gala-Tage, San Ferdinando, den 30. Mai, mußte ich nach Neapel, und ging, nach manchen Hofes-, Gesandten-, Archäologen- und Kunst-Pflichten in Neapel, am 9. Juni hierher um des schönen Landes und der Seebäder willen, zu denen es hier sanftes, sandiges Gestade und Grotten giebt. Auch zum Logiren in dem schönst-gelegenen Wirtshause, Cucumella genannt, fand sich die günstige Begegnung alter Freunde. Ich habe einen jungen Archäologen als meinen Sekretär mitgenommen, der aber hier weit mehr zu seinem als zu meinem Nutzen ist. Indeß ist es ein gutes Werk von mir zu seinem und der Wissenschaft Frommen; denn er ist tüchtig. Daß Ihr für mich auf einen Privatsekretär denkt, erkenne ich mit vielem Danke, da ich einen haben muß, weil ich sonst zu vielen Schaden habe.

Rom, 5. September 1844.

Rom bereitet sich für Euch. Die Sommerhitze ist abgeschlossen, gestern einen halben Tag sanfter Landregen, luftreinigend und von den Landwirthen nach langer Trockniß ersehnt und den Staub der Heerstraßen dämpfend. Im Vorgefühl dieser jährlichen Veränderung zog ich am zweiten wieder ein in Rom und suche meine häuslichen Angelegenheiten zu ordnen.

Charlotte an August.

Thann, 13. September 1844.

Die Tage war Radali-Wilding drei Tage hier, sehr artig. Sein Sohn ist immer hier und ein allerliebster Mensch. Die Mutter war auch ein paar Tage früher hier und ausgezeichnet an Verstand und Vernunft. Wir sollten mit Radali reisen, aber er kann erst Ende Oktober. Wir geben uns also in Rom Rendez-vous. In Rom! bei August! Caroline Bischoff ist hier. Sie half mir nebenstehenden Contrakt verfassen, der uns sehr amüsirte. Vielleicht hast du noch was zu ändern und hinzuzusetzen.

Contrakt für August und Lotte.

August hat zu dulden und	Lotte verspricht.
Art. 1. Lotte kann kein Italiänisch, Nichts mehr als 1807, als August ihr theilweise Ariost lesen ließ.	Art. 1. Lotte verspricht es zu lernen.

Art. 2. Daß Lotte von Anfang vielleicht für Rom noch keinen Enthusiasmus zeigt.	Art. 2. Verspricht es später nachzuholen.
Art. 3. August erlaubt Lotten mit dem vortrefflichen Henri (ihrem Bedienten) nach Augusts System und Befehl aufzuräumen.	Art. 3. Verspricht mit dem größten Respekt gegen Mad. Tott und ihren Hausstand zu verfahren.
	In summa verspricht sie, mit Allem zufrieden zu sein.

Charlotte Kestner,
Thann, 13. Sept. 1844.
L. S.

Arezzo, 25. September 1844.

Glücklich und immer glücklicher eilen wir dir, jedoch langsam, entgegen! Da du wegen meiner Unpäßlichkeit vielleicht besorgt warst, kann ich dir sagen, daß ich völlig gesund bin. Ein starker Anfall in Florenz, durch Homöopathie bekämpft, hat mich viel freier als früher gemacht und fange ich von Florenz an, Italien zu empfinden. Ich war in Pitti und zwei Mal in der Galerie Medicis, wo ich die Freude hatte, so manche hohe und herrliche Namen anzutreffen, die mir in der Jugend wie Helden vorgeleuchtet. Ich hoffe nun, das Alles noch mit dir klar zu machen, obschon ich, Gott sei Dank, noch einen ganz hellen munteren Blick hatte. Charlotte.

Der Aufenthalt von Carl und Charlotte in Rom dauerte von Ende September 1844 bis gegen Ende Mai 1845. Das Zusammenleben mit dem Bruder war reich und ungetrübt, wovon die Aufzeichnungen Charlottens Zeugnis ablegen, deren Wiedergabe wir uns indes versagen. Die folgenden Briefe zeigen die Geschwister bereits wieder auf der Rückreise.

Charlotte an August.

Bologna, 27. Mai 1845.

In Florenz war unser guter Carl sehr müde und sah nur wenig. Ich daher auch, doch genoß ich in vollem Maaße in der Akademie die Alten. Den allerschönsten Da Fiesole sah ich doch wohl dorten, wo die Engel den himmlischen Reigen tanzen und einige davon sich losmachen um die Seligen umarmend und liebkosend zu empfangen! Lauter Jugend! Ich hoffe, wir werden einst auch alle verjüngt werden und meine trägen und steifen Glieder gelenkig. Da Fiesole hat dieses gewiß Alles selbst

mit angesehen. Einige der Ankommenden beugen die Knie vor den sie empfangenden Engeln; ein Engel beugt die Knie vor den Ankommenden. Wie reizend!

Für mich und Carl sehr glücklich war die Begegnung der Lady Falconer, die wir einluden mit uns von 12—4 Uhr spazieren zu fahren nach Fiesole. Sie ist eine reizende Person und ebenso liebenswürdig. Und noch schöner als Rahls Bild. Sie ist noch nicht 30 Jahre alt, aber ihre Gesundheit ist ängstlich.

Ander, unter dem Splügen, 9. Juni 1845.

Heute früh um 6 Uhr aus Chiavenna abgereist und glücklich über den Splügen, was in diesem Augenblicke nichts Geringes, eile ich es dir, mein Theurer, zu melden. Du hast diesen Weg gemacht, kannst aber nicht wissen, wieviel Schnee es dies Jahr gegeben und daß erst seit heute man ohne Schlitten passirt. Von Venedig schrieb ich dir nur wenig im Augenblicke, wo ich mit dem Maler Nerly die Markuskirche besuchen sollte, wobei wir mehrere Stunden sehr interessant zubrachten. Nerly, an den du uns empfohlen, ist ein herrlicher Cicerone. Er war sehr liebenswürdig und hat uns den Aufenthalt zu dem erfreulichsten gemacht.

Ich hätte mir nicht vorgestellt, daß ich, nachdem ich mich in Siena zuerst und dann in Florenz mit den frommen Malern so innig vertraut gemacht hatte, dermaßen Gefallen an der Venetianischen Schule finden würde. Es ist ja eine Wonne, diesen Reichthum, diese Herrlichkeiten zu sehen. Man kommt bald dahin, davon zu abstrahiren, daß es christliche oder fromme Bilder sein sollen; denn das hatten ja Tizian und P. Veronese und Tintoretto wohl selbst nicht leisten wollen. So sahen wir die junge Maria als Kind die Treppen eines glänzenden Gebäudes, des Tempels, hinaufsteigen, umgeben von einer tüchtigen, schönen, lebendigen italiänischen Bevölkerung, vom venetianischen Procuradore an bis zu der Eierverkäuferin; auch Tizians Tochter, seine Geliebte und Freunde befinden sich im heitersten Vereine dabei. Die heilige Catharina von Masaccio ist eine ganz andere Heilige als dieses Mariechen, aber wie gesagt, nachdem ich mich mit dem großen Genie Tizians vertraut gemacht hatte, machte ich keine der Art Ansprüche mehr an ihn. Doch muß ich sagen, daß ich nun schon einige Christusköpfe von ihm kenne, der letzte noch in Brescia in einer Capelle der alten Cathedrale, dessen Ausdruck ich sehr erhaben fand. Es könnte doch wohl sein, daß er die Größe Christi fühlte, ohne etwas für den katholischen Mummenschanz zu empfinden (z. B. im Zinsgroschen). Nerly führte uns gleich Sonntag Morgens in die Akademie und zeigte uns dort, was wir nirgends anderswo in der Fülle und Größe sehen könnten: Tizian, Paul Veronese, Tintoretto, den wir aber doch am

Besten im Dogenpalast in seinen mythologischen Compositionen fanden. Auch lehrte er uns erst Bonifazio und Rocco Marconi kennen. Die Galerie ist schön geordnet, Alles prächtig plafonirt. Es besteht die Furcht, daß dieses herrliche alte Gebäude durch Restauration verketzert werde. Von der Akademie, wo wir viel Schönes ungesehen lassen mußten, fuhren wir nach dem Dogenpalast, statt in die protestantische Kirche, die um 12 war. Aber mit der Eile, die wir haben, mußte Venedig doch gesehen werden und wir uns selbst predigen. Der Prediger soll sehr gut sein, aber es fehlt am Gelde und werden sie mal ihren Tizian verkaufen müssen. Du weißt doch, daß dieser seiner Zeit für diese Kirche bestellt wurde und daß Graf Schulenburg, der venetianische General, sie errichtete? Im Dogenpalast hebe ich nur vorzüglich 2 Bilder der Venetia heraus, deren Schönheit und Patriotismus die Langeweile einer solchen allegorischen Composition überwältigen. Dann der Plafond von Tintoretto, Ariadne mit Bacchus durch die über ihnen schwebende Venus vereinigt, worin mehr Ernst und Würde liegt als in manchen sogenannten frommen Bildern. Rahl fiel mir oft bei diesen Compositionen ein, ohne damit sagen zu wollen, daß er im Mindesten Tintoretto nachgeahmt, denn je mehr Bilder ich von ihm sehe, desto mehr finde ich Rahl originell und auch seine Farben so schön; wenn er nur von Tizian wollte feiner malen lernen.

Das große Paradies von Tintoretto hatte dieser nicht gesehen, wie Da Fiesole seine Seligen und Engel sah: dem konnte ich keinen Geschmack abgewinnen. Mit vielem Interesse sah ich auch Nerly's eigene Bilder, und wenn Carl die 100 Stufen mit hinaufgekonnt, so hätte er wohl ein sehr hübsches Bild von Venedig gekauft. Du riskirst aber Nichts, wenn du mal Fremde an ihn adressirst, denn er hat prächtige und preiswürdige Bilder. In Vicenza konnte ich Palladio's Bauten nicht sehen, was mich sehr ärgerte, da ich so neugierig darauf war.

Die Beziehungen des Thanner Hauses zu den Basler Kreisen, wo Carls Tochter verheiratet war, hatten mit den Jahren, besonders seit Eröffnung der Eisenbahn, einen großen Umfang gewonnen. Besuche wurden ausgetauscht. Schon oben ist des Theologen De Wette als eines der gern und oft in Thann Gesehenen gedacht worden; er stand im Begriffe, den Winter 1845 bis 1846 in Rom zuzubringen und erhielt von Charlotte auf seinen Wunsch eine Empfehlung an den Bruder (29. Oktober 1845):

Ich zweifle nicht, daß, sobald du ihn näher kennst, du diese reiche Quelle von Erkenntniß, Sinn, Gefühl gern aufnehmen wirst, und habe

ich ihm auch durch deine nähere Bekanntschaft großen Genuß versprochen. Wenn du so gut sein wollest, ihn zu zeichnen, wie du es denn alsmal so einzig machst, würdest du, ich sage wenig, Tausenden damit eine Freude machen, denn man wartet noch immer auf ein gutes Bild, wonach man ihn stechen kann. Er ist einer der Ersten Deutschlands und wie bescheiden! Wie wird er aufgesucht, um Rath gefragt, gepriesen, und er hält sich für Nichts. Dennoch ist er sehr bestimmt in seinen Ansichten und Meinungen, was denn auch sehr wohlthuend ist mit seiner Demuth zugleich. Er ist mit Allem ausgestattet, um Rom zu begreifen, aber er ist denn doch ein Gelehrter und in Manchem unmündig. Ich schrieb dir schon Einiges über ihn in einem Briefe, den er dir überreichen wird, und sagte, daß Platner gewiß für alles Materielle sorgen würde (Erlaubnisse u. s. w.), aber dich bäte ich nur um 2 Sachen, die nur du vermöchtest: ihm die Stanzen des Raphael zu zeigen und das Verständniß von Rom zu geben. Er liebt sehr Musik und Malerei, kennt auch ein wenig Cornelius, den er sich freut näher kennen zu lernen, aber da wird er nicht die Dreistigkeit haben selbst hinzugehen, wenn er nicht aufgemuntert wird. Ich bin doch versichert, das sind zwei Menschen, die sich in der ersten und höchsten Angelegenheit verstehen und begegnen. Ich bin ungeheuer gespannt hierauf. So reich ausgestattet wie De Wette kommen Wenige nach Rom, aber Anweisung bedarf er. Seine Frau ist eine Streckeisen aus Basel. Seine Stieftochter Clara May ist sehr artig und musikalisch. Möge sie ihre Gesundheit schonen und die Damen den edlen Mann ein wenig seinen Weg gehen lassen. Ich gab ihr auch Visitenkarten und Grüße für Riepenhausen, Wittmer, Lehmann, Blessig u. s. w. mit.

Thann, 7. Dezember 1845.

Es ist unendlich lange, daß wir Nichts von dir hatten. Ich schrieb dir lange durch Lotsch, der bei uns war, und Prof. De Wette, der vielleicht noch nicht angekommen ist. Aber Lotsch muß längst da sein, es müßte denn sein, daß der Marquis Douglas ihn irgendwo hielte. Es scheint mir, sie können nicht mehr ohne ihn leben. Auch antwortete ich, als mich letzt jemand fragte, was ist denn Lotsch bei Marquis Douglas? Da sagte ich, er wäre Hausgott: es machte Hermannino, der zugegen war, viel Lachen, deshalb schreibe ich es dir. Sehr verlangend bin ich, wie De Wette sich mit Cornelius findet; wenn keine äußeren Hindernisse sind, so müssen sie sich ungeheuer anerkennen. Für De Wette habe ich dich noch um Etwas zu bitten. Es war schon längst das Ziel seiner Wünsche, ihm von Goethe's Briefen was lesen zu lassen. Ich hatte sie einst bei Caroline im Zimmer, als er kam, und ich zeigte sie ihm nicht aus Discretion. Es war vor 1833, als wir sie hier abgeschrieben hatten.

Nun belohnst du mich wohl für diese Enthaltsamkeit, denn nächst Rehberg ist er derjenige, dem ich solchen Genuß am Meisten gönne. Er ist für mich wie ein Weiser Griechenlands. Ich dachte mir so, wenn du ihn sich still in eins deiner Gemächer setzen ließest; er würde dich nicht stören.

August an Charlotte.

Rom, 18. December 1845.

Bei meiner letzten Anwesenheit in Hannover nahm ich, wie du weißt, mit Bruder Georgens Bewilligung die Briefe des Philosophen Hennings, eines Jugendfreundes unseres seligen Vaters, mit, um den Seelenspuren unseres Vaters auch in dem Herzen dieses Freundes nachzuforschen. Für uns Kinder ist Manches darin, um vor unserem Dasein familienmäßig zurückzufühlen, absolut Interessantes aber wenig oder gar Nichts. Diesen Sommer in der Waldeinsamkeit habe ich darin studirt, immer darüber sinnend, wie der Widerstreit von Euch Lieben, aber zu eng Gesinnten mit mir und dem ganzen Zeitalter, ich meine über die von Euch bestrittene Verherrlichung unserer edlen beschimpften Eltern, durch die Goethe'sche Correspondenz doch auf irgend eine Art zu schlichten sei. Wären mir nicht von Zeit zu Zeit immer wieder die Hände gebunden, ich hätte mir irgend etwas schon zur Reife gedacht, was mich immer verfolgt. Mit erster Gelegenheit schicke ich nun die Hennings'schen Briefe, die George reklamirt, zurück.

De Wettens habe ich mehr gesehen, als ich mir dachte, aber doch noch bei Weitem nicht genug, um den seltenen Mann schon aufgefaßt zu haben, und mit ihm wird mir dieß saurer als mit manchen Anderen, da ihm die ästhetische Seite fehlt. Aus diesem Grunde weiß ich auch nicht, ob ich mir zu einem Verständniß zwischen ihm und Cornelius Hoffnung machen kann. Unter dem unzählig Vielen hier in Rom rufen sich nur die übereinstimmenden Eigenschaften einander auf. Zu Ausgrabungen in verborgenen Gründen gehört Zeit, Gelegenheit und Ruhe, die man selten hat. Auch ist De Wette nicht in hohem Grade mittheilsam. Ich habe ihn mit mehreren der bedeutendsten Männern zusammenzubringen mir angelegen sein lassen, sehe ihn aber mehr, so kommt es mir jetzt vor, seiner Frau Interesse verfolgen und diesem sich anschließen. Ein sehr günstiger Umstand ist, daß Ernst Bunsens Frau und Clara May sich sehr aneinander anschließen, beide morgenrein, voll inneren Lebens, und jede in ihrer Art würdig, wechselseitig liebend, und harmlos. Bei jener ist dieß Alles halb kindlich, bei dieser, mit aller Heiterkeit der Jugend, schon durch Welt und Umgangskunde erworben und befestigt. Ernst's Frau, eine geborene Gurney, ist ein seltenes, herrliches Geschöpf; in einem halben Tage würdest du die innigste Freundschaft mit ihr schließen. Alle Tage fühle ich mehr das Glück,

sie im ersten Stock unter mir zu haben; denn auch dieser Bunsen'sche Sohn ist nicht allein ein kreuzbraver Junge, woran nicht ein falsches Haar, voll lauter Liebe zum Guten, Rechten und Natürlichen, sondern ist auch voll Lebensklugheit, gerade so sehr als drei oder vier seiner Brüder Gelehrte sein werden. Mich überschütten sie mit Liebe, und nichts Besseres kann ich ihnen thun, als mich von ihnen hätscheln zu lassen. Wenn ich zu Hause bin, was doch die Mehrzahl der Wochentage der Fall ist, darf ich nicht anders als bei ihnen essen, und da sie im vollsten Ueberflusse leben, brauche ich mir kein Gewissen daraus zu machen. Meistens reiten wir um 2 Uhr zusammen aus. Und nun solltet Ihr sehen, was ein wonnetrunkenes Gemüth, d. h. mit steter Haltung des Menschenverstandes, dieser Ernst ist, mit welcher Wonne er sich jeden Tag und Stunde die Freude ebenso vorhält, als Andere es zuweilen mit Noth und Ungemach thun; und er singt den blühendsten Tenor voll Jugend und Seligkeit, wie ich vor Zeiten, und seine Stimme ist noch dicker wie meine war. Beide leben nun auch in einander, wie man es mit jungen edel harmonischen Eheleuten nur denken mag.

In voriger Nacht ist denn auch der Czar Nicolaus abgereist und hat, versteht sich, auch mir Manches zu denken, sprechen und zu schreiben gegeben. Und wie mir immer Curioses passiren muß, so bin ich, soviel ich weiß, außer dem russischen der einzige Diplomat gewesen, der ihn gesprochen hat. Ich ritt vorgestern, nicht von Bunsen, sondern von Antonio begleitet, in Villa Borghese spazieren. Der Kaiser, der viel spazieren fuhr und sich drei Mal auf Monte Pincio sehen ließ, fuhr, den Boutenew zur Seite, vorüber, im Schritt, weil es gerade bergan ging und um so schärfer nach meiner Seite schauend, weil eine schöne, junge Frau nebst ihrem Manne mit mir ritt, die er mit großer Sorgfalt und langem Hutabnehmen grüßte. Eine kurze Strecke waren sie voran gefahren, als ihr Wagen stille hielt und Boutenew, der mir schon vorher freundliche Miene zugeworfen, mir mit der Hand zu kommen winkte, was ich sogleich that. Der Kaiser sagte, er habe diese Gelegenheit ergriffen um das Vergnügen meiner Bekanntschaft zu haben, da es ihm an Zeit gefehlt, das Corps diplomatique zu empfangen. Natürlich drückte ich meinen verbindlichsten Dank aus. Nun sah ich in den reichlichsten Ergießungen der Freundschaft, die er mir auftrug dem König zu melden, den Hauptgrund meiner Berufung, aber merkwürdig war die Schlichtheit, die Gradheit und die Wärme, mit denen er die Unterhaltung von leicht $^1/_4$ Stunde unter den verbindlichsten Formen fortsetzte, so daß, wäre er nur ein Privatmann gewesen, man auch diesem das Zeugnis eines ebenso artigen als freundlichen Mannes gegeben haben würde. Als er nämlich auf die für den König und das Land so glück-

liche Geburt des Prinzen [1]) kam, streckte er mir glückwünschend die Hand entgegen und drückte die meinige mit geradem Blick und freundlichem Gesichte. Nur die ersten Phrasen waren französisch, dann hatte er gleich die Attention, die Unterhaltung zu einer deutschen zu machen. Nein, Nichts ist für ihn illuminirt, so oft dieß auch gesagt wurde. Der Papst hat ihm auch keinen Besuch gemacht als nicht katholischem Monarchen. Eine Unterredung von einer Stunde zwanzig Minuten hatten sie, und an demselben Tage eine mit dem Cardinal Staatssekretär von 1½ Stunden, also man kann nicht zweifeln, daß ihm die hiesigen Gesinnungen reichlich eröffnet wurden. Man erzählt sich sehr starke Phrasen, die der Papst gegen ihn gebraucht haben soll, und als der Kaiser die Audienzzimmer verließ, hat man ihn aufgeregt, betreten und finster gesehen.

Rom, 31. December 1845.

Wie freut es mich, Euch in den letzten Stunden desselben Jahres noch grüßen zu können, in welchem wir uns persönlich besessen haben. Die Einbildung des Jahreswechsels ist eine der stärksten Empfindungen die wir haben. Alles was dem sogenannten Jahre angehört, tritt an dessen Rande mit den stärksten Farben und Umrissen vor die Augen. Aber Gott soll mich bewahren Euch zu bitten, daß es mit uns beim Alten bleibe; es wäre zu lächerlich, sich aufs Neue in Possession zu setzen von dem festesten, theuersten, heiligsten Besitze. Aber wenn ich nur einmal ein paar Stunden hätte, um für Euch von den Millionen Sachen, die mir begegnet sind, nur eine dürftige Skizze niederzuschreiben. Eine große Hauptsache ist, daß Ihr bei Allen, die Euch kannten, das herzlichste Gedächtniß zurückgelassen habt. Oft werden Euch Grüße durch mich gesandt. Wie soll ich Euch genug für De Wettens danken. Ein allerliebster Umstand ist, daß Mrs. Bunsen und die Clara große Freundschaft geschlossen haben. Wenn das Jahr ein bischen weiter ist, hoffe ich auch dem Vater näher zu kommen. Bis jetzt ist es nur ein Gefühl des künftigen Näherkommens. Ich habe ihn schon bei Gelegenheit eines Besuchs aufs Papier hingeworfen und Alle sind zufrieden damit, aber es muß noch ein bischen besser ausgezeichnet werden. Morgen um 9 Uhr will mir die süße Clara sitzen. Die ganze Familie bestellte mir ihr Bildniß, als ich den Vater gemacht hatte, aber sie ist ganz anders schwer.

Charlotte an August.

Thann, 18. Januar 1846.

Wie herrlich ist dein Verhältniß mit den jungen Bunsens. Ich zweifle nicht, daß sie mir sehr gefallen würden. De Wettens loben

[1]) Des jetzigen Herzogs von Cumberland, Prätendenten von Hannover und Braunschweig.

ungeheuer ihre angenehmen Verhältnisse durch dich, aber ach, wem sagst du, daß die Frau unvernünftig ist! Ach, es ist ein Mühlrad, an das der edle Mann gefesselt ist und das ihn mit fortschleudert. Ich schrieb es dir aber expreß nicht vorher, um dir kein Vorurtheil zu geben. Sei also um so duldsamer gegen das edle Schlachtopfer. Jemand sagte mal von ihm: „Ich kenne nur einen Fehler an De Wette, daß er immer so unpassende Frauen heiratet" (denn es ist nicht seine erste). Da antwortete ein Witziger: „Nein, sagen Sie nicht, daß er sie nimmt, aber sein einziger Fehler ist, daß er sich nehmen läßt". Ich begreife ganz, wie es dir mit dem guten De Wette geht, und hoffe, du wirst einst in Basel die angenehme Bekanntschaft ergänzen, welche für mein Leben wenigstens großen Werth hat, als Berichtigung, Aufklärung des Besten was man in sich hat. Du bist zu sehr überhäuft und zu eilig. Versäume nur nicht, ihm die Stanzen zu erklären. Ich habe ihm die ganze Wichtigkeit dieser Erklärung beigebracht. Er selbst klagt über seine langsame und schwere Auffassung und daß ihm deshalb der Aufenthalt in Rom nicht von dem gewünschten Nutzen sein werde. Ich hoffe, er ist doch mal zu Cornelius gewesen, ohne auf deine Einführung zu warten. Du meintest, De Wette fehle die ästhetische Seite. Ich glaubte, er besäße sie sehr, aber freilich, was bei mir sehr heißt: z. B. es ist nicht möglich, die Musik mit mehr Sinn und Gefühl zu würdigen und darüber Rechenschaft zu geben, ohne selbst auszuüben. Aber im Aeußeren ist er wohl nicht ästhetisch. Wie froh bin ich, daß du sein Bild machst, denn man hofft danach eine Lithographie zu machen. Ich wollte er entschlösse sich, seine Büste in Marmor von Tuccimei machen zu lassen: es ist doch ein Kopf wie so ein alter Grieche.

Heute, 20. Januar, ist ein vollkommen liebevoller Brief von Bruder George an Carl, mit dem er etwas gespannt war, und an mich gekommen. Ich hatte ihm aber auch 12 Handschriften für seine Sammlung geschickt, besonders in ein großes weißes Papier eingelegt und mit gehöriger Erklärung, Jahreszahl und Datum versehen[1]). Er lobt mich so rührend, daß ich mich fast schäme, diese Arbeit mechanisch mit Auszügen aus dem Conversationslexikon gemacht zu haben. Ich fand Vieles drin. Ich kam mir vor wie Goethe's Vater.

August an Charlotte.

Rom, 6. Februar 1846.

Herrn De Wette habe ich nebst Bunsens die Stanzen des Raphael nach Eurem und meinem Wunsche und meinem System erklärt; auch

---

[1]) George Kestners große Autographensammlung ist durch Vermächtnis seines ältesten Sohnes in die Leipziger Bibliothek gelangt.

die Clara war dabei. Beide verstanden es gut und waren froh darüber. Niemand liegt mir mehr am Herzen als der edle De Wette. So oft ich kann, bringe ich ihn mit anderen gediegenen Männern zusammen. Meine Diners sind gut zu solchen Vereinigungen, aber wegen der größeren Menge von Competenten ist es diesen Winter weniger möglich, alle zu haben: denn ich habe Welcker, De Wette, Gerhard, Henzen, Braun, Brunn, Professor Wieseler, Archäologe aus Göttingen, vom Ministerium empfohlen, Blessig, Lotsch, Osten, Kümmel, Stieglitz, Dr. Otto Mejer aus Hannover, acht Freunde unter den englischen Künstlern, Bostelmann, Riepenhausen, den treuen Lehmann und noch Andere, die mir nicht gleich alle einfallen. Einen neuen Zuwachs an Hannoveranern erwarte ich binnen wenigen Tagen durch die Gräfin Adele Blome, Nichte des Grafen Münster. Es wird Euch freuen, daß Frau De Wette in Veranstaltung eines sogenannten Bazars, d. h. Sammlungen von Arbeiten zum Verkauf, um eine ihrer Sorge untergebene Erziehungsanstalt in Locle zu unterstützen, großen Erfolg hat. Von allen Seiten haben die Künstler ihr Werke gegeben, auch Overbeck und Cornelius, und Damen für sie gearbeitet. Ich habe auch $^1/_2$ Dutzend hübsche Köpfe geliefert, wofür ebenso viele Scudi aufkommen mögen. Sie ist aber auch sehr thätig im Sammeln. Bunsens haben ihr in den Einrichtungen und Käuferwerbungen die wesentlichsten Dienste geleistet.

Den 13. Februar.

Der Bazar ist glänzend ausgefallen, vorzüglich durch Bunsens Beistand, der von rührender Thätigkeit war. Meine Köpfe sind meist für 1 Louis d'or verkauft und ein Profil meines Gesichts hat 15 Scudi eingebracht, weil viele Damen, die es haben wollten, eine Lotterie davon machten. Ich habe allein gegen 40 Scudi eingebracht.

Rom, 23. Februar 1846.

Ihr habt recht, daß man De Wette näher kennen muß. Er ist von Anfang an von mir verehrt worden. Die ganze Familie ist mit mir zufrieden und ich bin ihnen wesentlich nützlich gewesen, und recht con amore, wenngleich die Frau eigentlich recht unangenehm ist. — Wollt Ihr glauben, daß ich nicht einen Augenblick hatte, den dieses Jahr sehr brillanten und belebten Carnaval-Corso zu besuchen, der mir doch als einem steten Kindskopf sehr am Herzen liegt. Jetzt, in diesem Augenblicke (es ist der vorletzte Tag), höre ich das Stadtrauschen der Wagen und Stimmen; die schönste Sonne scheint mild herein, die Fenster sind offen, aber ich schreibe nach Endigung dieses Briefes weiter an einem eiligen Aufsatze für den Druck, dessen das archäologische Institut zu seiner

Existenz bedarf[1]), und so that ich alle diese Tage. Ich sende Euch den Trost, daß ich die sicilianische Stute für 90 Scudi verkauft habe. Sie rennt auf dem Corso; viel Talent traut man ihr zu, aber es scheint, sie hat aus Caprice oder Scheu noch nicht anbeißen wollen; denn bis jetzt war sie erst die dritte oder vierte der Ankommenden.

In der ersten Gesellschaft befinden sich dieses Jahr sehr liebe herzliche und werthvolle Menschen, würdig von Euch gekannt zu sein, als die Malcolms, Lady Gainsborough; und mein harter Stand, von 6 bis 8 verschiedenen Seiten, außer den unzähligen Einladungen, mit Liebe und Antheil angerufen zu werden, wird von Niemandem hinreichend gewürdigt, von so Vielen die untereinander sich nicht kennen, als Knights, Molière's, Gerhard, Vollards; und nun kommen die herrlichen hochstehenden deutschen Männer hinzu, von denen man lernt und die man so sehr liebt, und die vielen Hannoveraner; die habe ich denn doch so viel bei mir gehabt, als ich konnte.

Charlotte an August.

Thann, 5. April 1846.

A propos von Musik. Charles und Eugenie haben seit Neujahr einen herrlichen Musiklehrer, einen jungen Speidel aus Ulm, durch Lachner empfohlen, bei dem er 3 Jahre sich ausbildete und in Ernst Försters Hause die ganze Zeit war, wo er Lebensart und höhere Bildung sich aneignete. Er ist intimer Freund von Eckert, mit dem er in München das glänzende Concert gab. Er spielt wie Frank und Eckert, ist aber unermüdlicher als sie. Es ist ein wahres Glück und haben Carl und ich recht viel davon. Ich denke, er wird noch mal recht ausgezeichnet werden; denn er ist erst 19 Jahre alt und componirt sehr hübsch. Er spielt nur das Beste: Händel, Bach, Mozart, Beethoven und Eckert, den er sehr liebt. Dessen Trio von Speidel, Reiter und Gros spielen hören war noch besser wie in Rom bei Landsberg. Er hat mehr Feuer wie Frank und seine ganze Reinheit.[2])

August an Charlotte.

Rom, 4. Juni 1846.

Seit 12 Tagen besitze ich den trefflichen Freund Abeken in der Etage unter mir. Täglich ißt er bei mir und ist sehr interessant und lieb. Er kam als Türke und ward zwei Mal porträtirt, nun ist Alles wieder europäisch an ihm. Und wie werdet Ihr durch den Tod des

---

[1]) Notice sur l'Institut de correspondance archéologique par Mr. A. Kestner, Dr. phil., Vice-président de l'Institut. Rom 1846.

[2]) Speidel hat später seine Thanner Erinnerungen veröffentlicht.

Papstes überrascht sein, der mir einen persönlichen Freund kostet. Ich hoffe auf schnelle Wahl wegen der Gährungen in der Romagna. Abeken grüßt aufs Herzlichste. Hoffentlich sehet Ihr Bunsens bei deren Durchreise durch Basel.

Ganz unerwartet entriß der Tod nach kurzem Krankenlager das Thanner Familienhaupt, den edlen Carl, den Seinen: er starb am 4. Juni. Charlotte schrieb darüber nach Rom:

Thann, 7. Juni 1846.

Ach! könnt' ich dich nur trösten, mein innigst Geliebter! Ich möchte dir täglich schreiben, dir vom lieben Seligen sprechen, wie er noch zwei Tage bevor seine Krankheit anfing den glücklichsten, herrlichsten Tag seines Lebens zubrachte in Wesserling und Storkenson, dem schönen Ort, wo wir im Thale alle zusammen waren mit dir. Es war so schön, so freundlich, so glücklich unter all' den guten Menschen, die ihn wie einen Heiligen bedienten. Es war Sonntag. Wir hatten in Wesserling eine herrliche Predigt gehört, woraus er sich Vieles bemerkt hatte und wiederholte. Sie handelte hauptsächlich von der Freudigkeit der Christen im Leben, im Kranksein und Sterben, von der Hoffnung des Wiedersehens. Er führte so schöne Beispiele an, die er selbst erlebt. Ach! es war die beste Vorbereitung. Auch war dies Krankenbett kein Todtenbett zu nennen: Alles war freundlich, heiter, liebevoll. Oft drückte er mir die Hand und sah mich freundlich und ruhig an. Ich danke Gott, daß er ihm das Voraussehen unseres Abschiedes ersparte. Nur eine Stunde that er seine lieben Augen nicht mehr auf. Es war heller Mittag. Das ganze Zimmer füllte sich nach und nach mit Dienstboten, Angestellten, Freunden, Arbeitern, und gern gönnte man einem Jeden diesen Anblick des Endes eines Gerechten, eines sanftmüthigen, großmüthigen, versöhnlichen, wahrhaften, demüthigen Mannes, der mit Jedem wie mit einem Bruder sprach. Gott gewährte mir die Gnade, daß ich die letzten Stunden um seine leichte Befreiung beten konnte, und so, wie seine schöne Seele dem Körper enthoben war, sah ich ihn dort oben und sehe ihn beständig da und um mich. Tiefe Trauer erfüllt mich, aber nichts Finsteres soll bei uns aufkommen. Das wäre seiner nicht würdig und Undank gegen Gott, der so viel an ihm und an uns gethan hat. Wie viele Liebeszeichen ich von allen Seiten bekomme. Wie er vermißt wird. Es ist ein Ereigniß im Lande. Man sah nie Etwas Aehnliches. Die Armen verlieren mehr als ihren Wohlthäter, ihren Sorger, ihren Vater. „Wir bleiben immer“, hatte er in seinen letzten guten Tagen und früher schon oft ausgesprochen, „wir bleiben immer in Hinsicht der Armen und Leidenden zurück hinter dem was wir eigentlich thun sollten und könnten“, und noch kurz vor seiner letzten Krankheit hatte er einem Kranken in

Sennheim einen so freundlichen Besuch abgestattet, an einem Tage, da er selbst recht leidend war, aber Niemand merkte es. Was er in der Art über sich vermogte, weiß nur ich.

Thann, 3. Juli 1846.

So unendlich viel, was dir Freude machen könnte, hätte ich dir zu schreiben und ich weiß es in keine Form zu bringen. Ich sollte dir von dem Wiederhall der Liebe und Theilnahme von Nah und Fern schreiben und wie Jeder sich so gut für mich zeigt, aber wie viele Namen müßte ich nennen, wie viele Umstände erwähnen. Jeder will mich haben, mich trösten, mir seine Verehrung für den Seligen aussprechen, mich preisen, daß ich ihm etwas sein konnte! Soll mich dies Alles nicht zu Dank gegen Gott erheben, der mir so mächtig zu Hülfe kommt, der meine Gebete am Sterbebette erhörte, daß der Gute den Abschied nicht empfände und ohne Angst einschlafen möge.

Vorgestern erhielt ich deinen Brief, mein Theurer, der mich über deine Stimmung, über die ich sehr in Sorge war, unterrichtete. Welch' ein Glück, daß wir in Rom waren und deine Freunde ihn kannten und also deinen und unseren Verlust ermessen können. Das Begräbniß war etwas nie Gesehenes. Viele Arme weinten laut in den Straßen. Sein Grab ist seitdem beständig von Anderen bekränzt und bepflanzt.

Ach! wie viel Trauriges zieht dieser Tod nach sich. Wie viele Menschen haben ihn zu entbehren! In Thann tröste ich Manche damit einstweilen, daß ich sage, ich ziehe nicht fort. Sonst hätte ich mich nicht loszureißen gewußt von so manchen guten Seelen. Uebrigens haben Charles und Bischoff aufs Großartigste für Schule und Arme gesorgt. Aber wo ist das Ohr was jeder Klage offen war, das Herz, die Gerechtigkeitsliebe, die Einsicht zum Rathe[1])?

Kaum hatte sich 1846 das Grab über Carl Kestner geschlossen, als Charlottens verwitweter Bruder Theodor in Frankfurt schwer erkrankte und sie an sein Krankenlager eilen mußte, das sie bis zu seinem 1847 erfolgten Tode nicht wieder verließ.

August an Charlotte.

Rom, 31. Mai 1847.

Zwar darf ich nicht viele Briefe von dir fordern, aber von mir mußt du wissen, daß ich stets bei dir bin. Alle Stunden gedenke ich

---

[1]) In der protestantischen Kirche zu Thann befindet sich an dem Platze, den Carl Kestner einzunehmen pflegte, ein Reliefbild in Marmor, das Charlotte von Lotsch in Rom machen ließ.

deiner und finde in meinen stets lebendigen Gedanken und der Gefahr unseres Theodor nur darin ein bischen Erholung, daß ich von dir spreche mit Allen, die dich kennen: Lotsch, Kümmel, Platner, Abeken. Knights haben mich wieder eingeladen bei ihnen in Frascati zu sein und ich habe es angenommen, aber werde doch erst einige Tage später ihnen nachfolgen, weil Malcolms, die mich ebenso lieben, mich noch nicht fortlassen wollen. Noch Andere halten mich hier. Molière's gehen nach Sorrent in 8 Tagen. Sartorissens wissen noch nicht, wann und wohin sie im Sommer gehen. Beide Familien würdest du lieb gewinnen. Bei Malcolms bin ich wie in meinem eigenen Hause, brüderlich und schwesterlich, nebst Abeken und Usedom, einem Kernmenschen, treffliche Acquisition. Abeken, der mit allen anderen Freunden den meisten Antheil an dir nimmt, ist im Begriff nach Deutschland zurückzukehren, und erst dort kann er entscheiden, ob er seinen Wirkungskreis, der ein gelehrter sein wird und fürs Erste in ägyptischer Richtung, in Berlin oder Bonn haben wird.

Der neue Papst ist noch stets gepriesen und verdient es. Die bewegte Zeit macht mir viele und volle Berichte, aber es ist ein sehr guter Geist im Volke. Hier hast du Züge des Bildes meines jetzigen Zustandes. Grüße herzlich den lieben Kranken, und Hessemer und Veit, auch Passavant, dem ich den Freund Lehmann brieflich empfohlen habe. Gottes Segen behüte Euch.

Rom, 4. Juli 1847.

Wie dankbar bin ich dir, und dieser Ausdruck wird dich von allen Seiten unserer Lieben umringen, daß du die schwere Aufgabe, gleichsam unser aller Gesandter, der letzten mühevollen und ergreifenden Pflege unseres lieben Theodor so großmüthig übernommen, nicht achtend der eigenen Schmerzen und Leiden, über welche ich nach Beruhigung schmachte.

Seit gestern bin ich nur für einige Tage von Frascati hereingekommen, um an Ort und Stelle eine Depeche zu schreiben über den aufgeregten Zustand, in welchem das Gouvernement des Papstes zur Errichtung einer Nationalgarde sich genöthigt gesehen hat, um die manchen aufregenden Elemente, die ganz Italien dazu liefert, im Zaume zu halten.

Ich freue mich auf deine gemeinschaftlichen Tage mit dem unvergleichlichen Hermannino in Hannover. Welch' schöne Elemente kommen da zusammen. Wenn ich doch dabei sein könnte!

Nach dem Tode Theodors begab sich Charlotte zum Besuche ihrer Schwester Clara nach dem Kloster Marienwerder bei Hannover, wo diese als Stiftsdame des dortigen Fräuleinstiftes lebte. Von dort schreibt sie an August (6. September 1847):

Blumenbach's waren da und gehen soeben fort. Er war sehr freundschaftlich, klug und durch seine hohe Vernunft milde geworden. Ich rede von 5 Stunden, die ich in einem Stück mit ihm zubrachte. Er steht sich mit unserer ganzen Familie sehr gut und hört sehr gern von dir, meinte nur, wenn du mal her kämest, würde man doch Nichts von dir haben, weil du zu viele liaisons hättest und würdest hin und her gerissen werden von den Personen, die dich in Rom sahen. Da erwiederte ich: nun so solle er dich in Rom besuchen. Da sagte er mir: „Ich habe schon so viel von Italien reden hören, daß ich mir davon ein Bild gemacht habe, und damit lasse ich mir genügen; nur August wünsche ich zu sehen; ich müßte dann das Bild, das ziemlich fest steht, mit einem neuen vertauschen.“ Da antwortete ich: „Sie werden das Alles schnell und ganz über den Haufen werfen und sich selbst ein richtiges Bild machen, woran Sie das ganze Leben Freude haben werden.“ B. war 14 Tage in Frankfurt und wie genoß er das Städelsche Institut und hatte nicht mal Hessemers Bekanntschaft. Du würdest entzückt sein, ihn über Overbecks Bild reden zu hören, wie er es anerkennt als Gemälde, ohne, wie es schien, die sinnreiche Composition ganz zu durchdringen. Ich will ihm womöglich Overbecks und deine Brochüre verschaffen und den Contourenstich, den George hat. Ich freute mich besonders darüber, da alles Volk immer vor Lessing's Huß anbetet und Overbeck nicht verstanden wird. Lessing ist nun mal nicht mein Mann, es ist zu dumm, daß er nicht nach Italien gewollt. Wie gefallen dir meine impertinenten Kunstraisonnements? Doch du hattest ja immer die Güte, mich in den Tag hinein schwatzen zu lassen und suchtest dann gelinde mein Urtheil zu läutern oder vielmehr es zu bilden, denn läutern setzte voraus, ich habe ein Urtheil in Kunstsachen, und so dumm bin ich denn doch nicht mir das einzubilden.

Wennschon ich mich mannigmal aus diesem Leben und Körper hinwegsehne, so wäre es doch sehr ungerecht, wenn ich nicht lebhaft empfände, daß es doch auch Menschen giebt, mit denen ich ganz offen bin und die mich ganz verstehen. Ja, es giebt deren viele und recht edle. Henriette von Reden und ebenso sehr Elise sind immer dieselben für mich. Ach, sie sind sehr brav. Ich war eben mit Clara bei ihnen in Steterburg[1]).

Hannover, auf dem Garten, 25. September 1847.

Hier neben der Akazie, die wir so oft mit einander blühen sahen, schreibe ich dir, mein sehr Theurer. Es ist nicht mehr der alte Baum, aber ein junger Stamm aus der alten Wurzel, schon stark und kräftig,

[1]) Die zu Anfang dieses Briefwechsels oft genannte Henriette von Reden lebte damals als Aebtissin des adeligen Fräuleinstiftes zu Steterburg bei Braunschweig.

wie das uns nachwachsende junge Geschlecht. Es ist rührend, wie Bruder George mir die Geschichte jedes Baumes giebt, der noch an den alten Plätzen steht, die wirklich mit Ehrfurcht bewahrt sind. Der letzte Obstbaumstamm, der noch von der seligen Mutter her war, hat ausgelebt, aber George schnitt ihn ab und ließ die Wurzel stehen und noch ein wenig aus dem Grasboden hervorsehen. Dieser Familiensinn ist schön und rührend und man möchte sich ihm ganz widmen können. Dennoch mußten Clara und Marienwerder auch ihr Recht haben. Nur die edlen Hermann und Kätchen müssen etwas zurückstehen, und die Elemente des Friedens sind doch auch sehr wohlthätig, sonst wüßte ich nicht allen Anforderungen Genüge zu leisten.

Die Bult vor dem Garten ist so schön, der Teich wahrhaft grandios. Ich hoffe du siehst es bald, obschon die Bedingung nicht vor Augen liegt, aber doch nicht lange ausbleiben kann, wie man sagt.

Steterburg bei Braunschweig, den 28. November 1847.

Hier, wo ich im Sommer Glück und Frieden genoß, wo ich alle Sorgen abschüttelte, bin ich nun in tiefster Trauer angekommen. Ach! du kannst es nicht ahnen, wen wir am 23. verloren haben: die beste, die edelste, die treueste Freundin. Muß ich dir sie nennen? Ach nein, du erräthst sie. Sie war ja einzig, einzig für uns, für Elise, für so viele Menschen jedes Standes, jedes Alters. Ach, muß ich dich nun wieder betrüben, dir sagen, daß ich Henrietten beweine? Du trauerst für dich, für mich, für Elise. Diese Edle habe ich noch sehen können vor meiner Abreise nach Basel, die sich so verzögerte weil ich nicht fort konnte. Ein unsichtbares und beängstigendes Band hielt mich zurück: ich mußte die Gruft im Stift noch sehen mit dem Sarge meiner theuren Henriette. Sie war in 40 Stunden todt und ohne Ahnung, mit Reiseplänen beschäftigt. Wie gern wäre ich zu Elisens Hülfe bei ihr geblieben. Sie wünschte es so sehr, aber die Jahreszeit ist so spät und so will ich denn in Gottes Namen am 3. December abreisen.

August an Charlotte.

Rom, 12. December 1847.

Wie kummervoll denken wir jetzt aneinander; denn so, wie ich jetzt unaufhörlich an dich denke, seit ich die Trauerkunde über Henriette Reden erhielt, so denkst du auch gewiß in deinen Thränen oft an das, was wir Beiden verloren haben. Ein größeres Unglück ist uns noch nicht begegnet, und so unerwartet! Ich sehe sie jetzt immer vor mir, wie theilnehmend, wie alliebend, lebhaft, hochstrebend und demüthig, selbstvergessend sie war. Allen meinen Freunden sage ich mit Ueberzeugung, daß ich keinen Fehler kenne, den sie hatte und keine Tugend, die sie nicht hatte. Ich kann an nichts Anderes denken.

VI.

Rom und Basel 1848—1854.

Das Jahr 1848 brachte Charlotte den Wechsel des Wohnsitzes. Sie verließ Thann, das ihr während eines dreißigjährigen Aufenthaltes durch das innige Verhältnis zu ihrem Bruder Carl eine zweite Heimat geworden war, und siedelte nach Basel über. Dort fand sie den nächsten Anhalt an ihrer Nichte Bischoff, die sie einst erzogen hatte und die ihr mit kindlicher Liebe anhing. Aber Basel war ihr auch sonst ja lange schon keine Fremde, und bald hatte die Sechzigjährige dort in einem angeregten Kreise festen Fuß gefaßt, freilich ohne zu ahnen, daß ihr noch fast dreißig Jahre dort zu leben und die meisten ihrer neuen Freunde zu überleben beschieden sein sollte.

Für August brachte das Revolutionsjahr wohl manche Unruhe und Aufregung, aber er lebte doch zunächst im alten Geleise weiter, darauf bedacht manche allmählich gereifte Früchte seines Geistes einzuheimsen und zu sammeln. Erst das nächste Jahr 1849 schnitt tief in sein Leben ein, indem die hannoversche Vertretung am päpstlichen Stuhl aufgehoben ward und er seine Pensionierung erhielt. Jedoch war er zu sehr mit Rom verwachsen, um es jetzt, im Beginne seines achten Jahrzehnts, noch zu verlassen. Er blieb da und benutzte nur die ihm jetzt gewährte Muße zu häufigeren Besuchen bei seinen Angehörigen und Freunden jenseits der Alpen.

Charlotte an August.

Basel, 16. Januar 1848.

Meine Abreise von Hannover war längst festgesetzt. Bruder Hermann brachte mich nach Göttingen, wo sein Sohn studirt und wir 1½ Tage mit ihm zubrachten. Es fiel sehr gut aus, indem die Bekannt-

schaften von Wöhler und Wagner gemacht wurden nebst den Frauen. Diese Ehepaare, sowie Sartorius v. Waltershausen, den ich zum ersten Male sah, grüßen dich, aber wie, und danken hunderttausend Mal für das Erwiesene. Waltershausen freute mich mehr wie Alle. Welch' guter, naiver Mensch! Wo hat er nur die reine Herzensgüte her? Man ist auch mit Cavallari sehr zufrieden.

Meine Reisepläne waren durch Georgens bedeutendes Unwohlsein geändert, denn er war so krank, daß ich nicht daran denken konnte abzureisen, aber sehr fürchten mußte, noch einen Bruder zu begraben. Ich lebte die letzte Zeit in ängstlichster Ahnung und sagte immer zu meiner Umgebung: „Ich komme nicht fort von hier ohne neuen großen Kummer, ach, wäre ich doch fort". In der Nacht des 23. November, Henriettens Ende, that ich kein Auge zu und sagte am Morgen meinem Mädchen: „Es ist mir gewiß Etwas geschehen diese Nacht; es ist mir Jemand gestorben". Und den anderen Tag kommt die Trauerkunde. Nun wie wird sie betrauert, beweint, beklagt! Alle Stiftsdamen sind rath- und trostlos. Was war sie einer Jeden mit Rath, Trost, Hülfe, Gewissen, Aufheiterung. — Ich bin nun für meine Zukunft, wenn Gott mir deren schenkt, fest bestimmt für Basel. Winters im „Kirschgarten", und eben finde ich eine reizende Wohnung vor dem nächsten Thore mit prächtiger Aussicht, wo ich mich völlig einrichte mit meinen Möbeln. Platz für liebe Besuche ist auch da. Könnte ich doch sagen, daß ich dich da empfangen würde. Aber solange der „Unvermeidliche"[1]) lebt, weiß ich, daß du nicht kommst.

Basel, 28. Januar 1848.

Hier in Basel lebe ich denn so gut als möglich, persönlich. Alles geschieht mir zu Gefallen. Von oben bis unten bin ich geehrt und geliebt. Caroline giebt sich beständig Mühe mir es so gut als möglich zu machen. Mit der Gesundheit geht es gut.

August an Charlotte.

Rom, 29. Januar 1848.

Mit Lord Minto und der ganzen Familie bin ich im besten Vernehmen. Sie suchten selbst meine Bekanntschaft, da sein Bruder Elliot ihnen viel von mir gesagt hatte, und nun ist er mir für politische Nachrichten sehr nützlich und gestern war ich es auch ihm; denn — merkwürdig! gestern erhielt ich vom Hannoverschen Consul Wedekind aus Palermo einen vollständigen Bericht der dortigen Ereignisse vom 8. bis 24., freilich zum Theil summarisch und im Lärm aller auf das amerikanische Schiff Coquimbo geflüchteten Nationen, aber der erste vollständige

---

[1]) König Ernst August.

Bericht, den irgend Jemand in Rom seit dieser unglücklichen Katastrophe erhalten hat. Dem Papste präsentirte ich Minto nicht, denn er kam, wenngleich nicht in Form eines Gesandten, mit Aufträgen seiner Regierung, allerhand als Reisender zu äußern, zu rathen, zu sondiren und zu beobachten. Jener Bericht brachte auch die Antwort der provisorischen Regierung von Palermo im Namen von ganz Sicilien auf die paar Concessionen des Königs. Sie kündigt dem Monarchen allen Gehorsam auf und erklärt in starken Ausdrücken, daß die Sicilianer nicht eher die Waffen niederlegen werden, als nach Bewilligung der Constitution von 1812.

Unter der zahllosen Schaar der mir Empfohlenen befinden sich auch die durch besonderen Brief der Großherzogin von Strelitz, die mir ganz rührend treu ist und bei unserem Könige viel gilt, dann ein Prinz Georg von Preußen, mir altbefreundet und zugethan, nebst seinem Vater, dem Prinzen Friedrich, Sohn der seligen Königin von Hannover. Dann ein Prinz Wilhelm von Würtemberg, ein interessanter, aufgeweckter Jüngling. Von den beiden letzteren Prinzen bedarf der erstere mich in der Musik, der zweite in den bildenden Künsten. Alle sind liebe, attachante Leute. Was ich bis jetzt nannte, ist schon eine hübsche Beschäftigung für einen Mann, der sich rathend, lehrend, zurechtweisend hergeben muß und will. Denn auch die Prinzessinnen müssen zuweilen in Museen geführt werden. Dazu kommen noch andere auf die Seele Gebundene, deren Zahl noch einmal so groß ist. Unter solchen habe ich die Arbeiten zu leiten von Casabene, einem Maler und Protégé von Radali, und Engel dem Bildhauer, von Prinz Albert aus London nebst einer kolossalen Marmorgruppe und einem Heer von Schwierigkeiten empfohlen, die dieses sonst so schöne Werk dieses liebenswürdigen Künstlers begleiten. Umgeben nun von allen den gewöhnlichen Protégés und den diplomatischen Geschäften, jetzt, wo ich Alles mir zusammenholen muß, oft im schlechtesten Wetter, was Anderen durch Couriere von außen her zukommt, und der litterarische und Kunstverkehr als Mitglied von 10 litterarischen Gesellschaften und Präsident des archäologischen Instituts. Auch gehört hierher, daß ich vor Kurzem in einem Reskripte Falke's ein großes Lob des Königs erhielt für einen die Lage Italiens sorgsam darstellenden Bericht. Dieß war das erste Mal seit der jetzigen Regierung, ohngeachtet mir Falke zuweilen in Privatbriefen meine Arbeiten gelobt hatte. In früheren Zeiten war ich es gar anders gewohnt.

Charlotte an August.

Basel, 21./23. März 1848.

Deine Büste ist so vortrefflich, daß man nichts Vollkommeneres sehen kann. Sie macht außer mir noch manchen Personen Freude, die dich in

Rom und auch hier gekannt haben. Zunächst der Familie Bischoff. Jeder glaubt, sie sei auf dich gegossen. Es war Tuccimei der deine kolossale gemacht hatte. Diese kleine ist mir aber noch viel lieber. Wie fein, wie gut, wie edel. Es ist hier Professor Windscheid von Bonn, der 1845 in Rom war zugleich mit Welcker und der sich dir ehrerbietig empfiehlt. Es ist ein kluger junger Rheinländer und hier als Professor der Rechte angestellt. Wir haben alle Montag mit ihm, De Wette, Jung (dem Arzt) einen Leseabend, der uns große Erholung, ach die einzige in der traurigen Zeit, gewährt. Man liest nur Edles: Goethe, Shakespeare, doch auch 2 Theaterstücke von Immermann und die neueren von Kleist. Es war ganz anziehend und man lebt doch so etwas mit der Jetztzeit schon der Jugend wegen. Die Zeiten sind so schlimm. Was aber für Basel und überall das Schlimmste, ist die gänzliche Stockung des Handels. Alles Geld ist verschwunden. Niemand kauft etwas, und überall ists so. Failliten von allen Seiten. Nun Gott helfe uns. Ich kann sagen, daß das Gebet, die Ergebung, das Vertrauen mir Hülfe und Trost ist und ich dadurch meiner Umgebung noch Etwas sein kann. Aber Gott sei tausend Dank; ich bin gesund und eigentlich sind wir es alle. Das ist doch viel!

Basel, 13. Mai 1848.

Die Neuigkeiten über Pius IX. waren mir und meinen Freunden sehr merkwürdig. Wir hatten vor 4 Wochen bereits eine große Inconsequenz gegen Oesterreich an ihm bemerkt. Späterhin bemerkte ich, daß die Forderungen, die man an den Papst stellte, unvernünftig waren, und dachte mir, es werde nun schnell bergab gehen. Nein, was muß man doch erleben! Die Begebenheiten nehmen die Schnelle des Umdrehens der Erdkugel an. Mancher Satz deines Briefes hat Wiederhall bei uns und unter Anderen bei dem edlen De Wette gefunden; er ist kein Liebhaber dieser Schnelligkeit und fragt sich zuweilen, wie er das eigentlich nehmen soll. Diese Tage sagte er mir, als ich ihn (wie vermessen von mir) auf das göttliche Walten aufmerksam machte: „Ja, aber der liebe Gott ist wie ein guter Arzt; er läßt die Krisen walten und vorübergehen, bevor er eingreift.“ Gestern war ich mit ihm und seiner Tochter auf einer schönen Landpartie nach dem Röttler Schlosse. Es sind noch Römer Mauern dabei. Es war schön und gemüthlich. Es ist überhaupt sehr schön dieß Frühjahr und Basel ist schön. Komm nur mal. Auch ist ein neues Museum gebaut für die Holbeins, die Bibliothek. Es ist auch ein Geschenk von mexikanischen Alterthümern gemacht, das an Größe und Bedeutung seines Gleichen sucht. Architekt Berry baute es sehr stylmäßig, so daß man die inneren Bedürfnisse schon außen eräth. Daß du Usedom verlorst, bedaure ich sehr; ich sollte mich für Deutsch-

land freuen, wenn ein neues Licht kommt; zuerst hätte ich es dir gegönnt. Ueber Thann bin ich völlig beruhigt. Ich war letzt dort um Charles adieu zu sagen, da er wieder zum Deputirten gewählt ist. Er hatte dort alle Stimmen bis auf 20. Das Vertrauen kommt schon wieder.

August an Charlotte.

Rom, 11. Mai 1848.

Hier befinden wir uns seit mehreren Monaten noch im Zustande der geselligen Anarchie, denn jeder thut hier als wenn es ein mildes Faustrecht gäbe, wozu er die Macht hat, recht oder unrecht. Seit des Papstes Weigerung, den Krieg zu erklären, den er zuzulassen aus Schwäche genöthigt ist, ist ein großer Teil seines Nimbus erblaßt. Seine Absichten für das Wohl des Volkes sind immer aufrichtig und wohlwollend; aber er hat nicht die Einsicht und die Kraft, um die ungeheuren, seit 7 Jahrhunderten eingewurzelten Misbräuche zu bekämpfen, und die Cardinäle des retrograden Systems halten ihn durch die Mittel der religiösen Gewissensunruhe, die sie seinem stillen Fanatismus einzuflößen wissen, in ihren Händen. Indessen ist das Volk gutartig, hält an der Dankbarkeit für seine guten Absichten und wird von der gut gewählten guardia civica in Schrecken gehalten, wenn die Aufläufe nicht zu violent sind. So war es bei Abreißung und Verbrennung des oesterreichischen Wappens. Eine gute Sache ist es immerhin, daß Männer von Einfluß (wenn auch nicht von Genie, das hier ganz fehlt) im Ministerium und an der Spitze der Bürgergarde sind, wie Prinz Doria Aldobrandini. Bei allem dem haben wir einen wunderschönen Mai und während ich mit Nahen und Fernen Verlegenheit und Noth gewiß aus tiefstem Herzen empfinde, kann ich doch nicht lassen, mich Gottlob meines Lebens zu freuen und noch gerade so an Blumen und Nachtigallen wie damals im Garten an der Bult und Eilenriede Freude zu haben. Auch beschäftigt mich eine schöne und ernste Arbeit, an der ich mich durch die Politik nicht stören lasse: Römische Studien genannt, bestehend in 12 Aufsätzen, alle auf die Kunst bezüglich, um das Große zu lehrreichem Genuß zu erheben und das Profane aus der edlen Menschheit zu verweisen. Die ersten drei Abhandlungen betreffen einige Hauptwerke Raphaels und Michel Angelos, die letzte Cornelius und Overbeck, und dazwischen kommen das Ballet, Catalani, Paganini, Rossini, Thorwaldsen, Koch, Riepenhausen und die schöne Vittoria. Meine Augen sind noch ebenso mit dem schwarzen Rade, aber als die schönen Frauen und Mädchen kamen und ich auch an Männer mich von Neuem attachirte, fing ich wieder an zu portraitiren und habe von den schönsten Besitz genommen; es werden 23 Portraits sein.

Rom, 30. Mai 1848.

Ich habe dir von der Kate Malcolm, der Jüngsten, einen Gruß zu bestellen. Mit dieser Familie bin ich in einem Verhältniß ganz genau als wenn es meine eigene Familie wäre, ebenso wie mit Knights, außer daß sie mit einer feurigen Lebhaftigkeit weit mehr Abandon in Mittheilung haben. Wir reiten zusammen, wenn nicht alle, doch alle 2 Tage, und zuweilen andere mit uns. Wenn wir allein sind, lasse ich dennoch den Antonio auf einem Kutschpferde uns begleiten, des decoro wegen, ohngeachtet es Malcolms nicht verlangen. Denn die Mädchen sind wie Schwestern oder Nichten (wie sie selbst sich nennen) und bisweilen kommt eine tête-à-tête zu mir zu Tische. Kate hat eine sehr praktische Richtung und ist ein bischen Religionsschwärmerin, aber ohne je davon zu sprechen; die älteste, Olympia, hält viel von Politik und Dichtkunst, schreibt sehr schöne Verse und hat eine stürmende Lebhaftigkeit. Amelia, die zweite, auch eine schöne, volle Gestalt, jugendhübsch, ohne auserlesene Gesichtsbildung, ist die ehrlichste Haut, die sich denken läßt, sehr lebhaft und in guten Büchern bewandert, liest auch von allen dreien am besten vor. Lady Malcolm, ebenfalls von der liebenswürdigsten Lebhaftigkeit, die würdigste Frau der Welt, schön an Gestalt, muß sehr schön gewesen sein. Alle sind die Wahrheit selbst und von großer geselliger Anmuth. Deshalb war in der letzten Saison die Elite der Gesellschaft bei ihnen des Abends versammlet. Keineswegs aber vernachlässige ich Knights deshalb. Die Armen aber haben immer noch ebenso zu leiden, wie sonst, und fast mehr. — Eine der interessantesten Nachrichten für dich und Euch ist, daß ich vor 8 Tagen in Civitavecchia ein anderthalbtägiges Rendez-vous mit Radali, seiner Frau und Georg hatte. Er hatte mir am 20. Nachricht gegeben, sodaß ich am 21. früh dort war. Sie freuten sich sehr und waren alle drei sehr lieb. Ernst trägt sich mit der Idee, Sicilien zu verlassen und sich in Deutschland anzusiedeln. Er denkt vorerst an Baiern, in Folge seiner Bekanntschaft mit dem jetzigen König, den er als Kronprinz bewirtete. Deiner wurde viel mit Liebe gedacht und aller Thanner und Basler.

Der heilige Vater wäre mir wohl homogen, wenn er fest wäre. Schwache Menschen sind wir alle. In kleineren Gelegenheiten haben wir wohl oft für Inkonsequenzen um Verzeihung zu bitten, aber ein Schwanken in großen Lebensfragen ist nicht erlaubt, und was habe ich von einem Manne, der verspricht und, wenn sich Schwierigkeiten entgegenstellen, sofort anders denkt, weil er es mit keinem Theile verderben will? Der Papst ist höchst wohlwollend und hat den aufrichtigsten Wunsch, glückliche Menschen zu machen, aber er hatte nicht die entfernteste Idee von dem Umfange seiner Unternehmung, als er versprach, sein Land

politisch zu reformieren und zu verbessern, und erschrickt, wenn das Dilemma ist, entweder groß zu sein oder unterzugehen. Er und der König von Preußen haben die schöne Stelle verschleudert, welche die Zeit ihnen anwies. Parade[1]) wiederholte mir noch vor einigen Tagen, was ich vergessen hatte, daß ich nämlich beim Nachhausekommen von meiner ersten Audienz beim Papste gesagt haben soll: „Der Eindruck ist: ein herzensguter Mann, aber Nichts von Großheit.“

Charlotte an August.

Basel, 1. Juni 1848.

Du sollst den ersten Brief aus meiner hübschen Gartenwohnung haben, die ich mich entschloß zu nehmen, um den Bischoff'schen Kindern und Eltern Gelegenheit zu geben, aufs Land zu gehen. Es ist wunderhübsch bei mir und macht Allen große Freude. Du bist aber auch eingeladen, und wenn der Papst etwa dir mal nicht mehr genügte, so wäre noch ein gleiches Logis wie das meinige. Wir wollten dann schon noch mal wie damals auf der Bult gut mit einander hausen. Ich bin von allen lieben Erinnerungen umgeben, alten und neuen. Nach vier Seiten die himmlischste Aussicht. Deine Büste macht mir ungeheure Freude. Alle hübschen Möbeln von Thann und das Piano habe ich. Nun will ich auch meine Mappen und Albums schön ordnen und meine Briefe. Es gefällt mir sehr gut in Basel und trägt natürlich meine Zufriedenheit auch zur Aufrichtung der Gemüther bei. Ich kann Gott nicht genug für meine Gesundheit und Heiterkeit danken inmitten so vieler Betrübter.

Du wirst von dem angsthaften 15. Mai in Paris gelesen haben. Charles und seine Parthei (le parti du National, jetzt die Gemäßigten) waren benachrichtigt. Als Charles nun aber, ohnerachtet der gegebenen Befehle, vier bis fünftausend in die assemblée dringen sah, viele mit blanken Dolchen in der Höhe, viele mit aufgestreiften Aermeln, kann man denken, was er empfand. Er wußte, daß wenn von außen ein Schuß fiel, das Gemetzel drinnen los ging. Aber die imposante Haltung der Versammlung mag ihnen Zurückhaltung eingeflößt haben. Charles ward endlich um halb fünf mit einer Masse herausgedrückt und eilte seiner Frau, die gegenüber der Versammlung wohnt, ein Wort zu sagen. Dann lief er wieder mit 100 Repräsentanten hinein, um sich in Permanenz zu erklären. Ledru Rollin hat sich ordentlich benommen. Lamartine bemeistert ihn ganz und soll überhaupt gar nicht zu verachten sein. Obschon er nicht von Charles' Partei ist, will und mag man gar nicht ohne ihn fertig werden. Ich muß immer dann und wann wieder-

---

[1]) Kestners Privatsekretär seit 1844.

holen, daß die Republik mir sehr ungelegen kam und wie viele dadurch unglücklich sind. Aber ich sehe sie nun als ein unvermeidliches Geschick in Frankreich an und wünsche ihr Gedeihen. Jedes Andere ist eine Unmöglichkeit, ohne die gräßlichsten Kriege! Gott sei Lob und Dank: bei Charles in der Fabrik geht es gut. Da können wir alle außer Sorgen sein. Denn daß Alles drunter und drüber ginge, nehme ich durchaus nicht an. Das ist gegen meinen Glauben. Mit diesem Troste, den ich in unserer Erziehung und in der Bibel schöpfe, habe ich schon Manchen aufgerichtet und zunächst mich selbst.

Basel, 17. Juni 1848.

Du hast doch Recht, daß du dich nicht zu sehr von der tobenden Gegenwart hinreißen läßt, aber vielmehr von den edleren Dingen. Deine „römischen Studien" entflammen mich ganz vor Freude, daß du es in diesen Zeiten vermagst, dem edleren Menschen was darzubieten, der sich gern aus der überall brennenden Atmosphäre wird reißen lassen. Ich meine, das müßte sehr verkäuflich sein und du leicht einen Verleger finden. Bitte vor allen Dingen grüße Käte Malcolm. Ich vergaß es letzt. Ich wünsche, daß diese liebenswürdigen Menschen dir noch lange bleiben. Dann, wenn sie nach Hause reisen, gieb ihnen meine Adresse. Der liebe Frey, den ich gestern Abend zum Leseabend gebeten, trug mir so besonders treue herzliche Grüße und alles Mögliche an dich auf, daß ich es nicht genug sagen kann. Ich hoffe ihn öfter zu sehen. Die Gesellschaft, in die ich ihn einführte, dürfte wohl die beste genannt sein: De Wette, Jung, Dr. Windscheid, Bischoff, Reiter mit Frau, geborene Bildstein, die so schön singt. Ich hoffe, es wird Frey hier gut gehen, denn er ist ein gar leidlicher Mensch, d. h. den man gern leiden mag. Der Kunstsinn ist freilich noch wenig rege, doch Geld gäbe es genug. Frey bekommt gewiß Bilder zu malen.

Ich sagte dir schon, daß ich eine so herrliche Wohnung habe und bei so guten Leuten, die Alles thun, was ich nur wünschen kann. Mein Hausherr Schlöth, wenn er weiß, daß ich Abends in der Stadt bin, und das Mädchen mich mit der Laterne holt, so geht er zum Thorschreiber und erwartet mich da, und hat dem Mädchen gesagt, das wolle er jedes Mal thun, sie solle nur benachrichtigen. Nun, dieser gute Mann ist Schlosser und Mechanikus, sehr geschickt. Er hat einen Bruder in Rom; der ist Bildhauer und hat jetzt eben Nichts zu thun. Arbeit sollst du ihm keine schaffen; wenn es dir nur möglich wäre, das Modell eines Ganymed zu sehen, was Ferdinand Schlöth eben in Rom gemacht hat, ob du es gut findest. Ich habe mich und dich zu Nichts verpflichtet. Nur wollte ich dir sagen, daß du vielleicht mit einem Wege zu ihm ihm eine Arbeit verschaffen kannst. Nämlich, wenn du das Werk gut findest, so

kann man hier seine Gönner anspannen und vielleicht bestellt man ihm dann die Statue. Findest du ihm kein Talent, so wird seine Familie Alles anwenden, um ihn zu bereden, zurückzukommen und wie früher Schlosser zu werden. Er schrieb zwar, er wolle lieber Wasser und Brod in Rom und modelliren, als wo anders gut leben.

August an Charlotte.

Rom, 27. Juni 1848.

Höchst beruhigend sind mir deine Mittheilungen über den Zustand Frankreichs, wenngleich es auch bei den Zuversichtlichen nicht an Zweifel in die Dauer mangelt. Ein treffliches Element ist die Rechtlichkeit, die mir in der neuen dortigen Verwaltung sich stets auszusprechen scheint. Auch dort übrigens, sowie in allen Ecken, fehlt es an einem eminenten Individuum. Dieses vermisse ich, neben aller Achtung vor den Einsichten einiger Wenigen, in Frankfurt, und bevor ich dort nicht die Gestaltung einer Wirkungs-, Beschließungs- und Vollziehungsgewalt sehe, habe ich kein Vertrauen zu irgend etwas, das zu brauen und zu backen man dort sich versammelt hat. Wozu nützen alle Berathschlagungen über manche das einstige politische Ganze betreffenden Beschlüsse, als Zoll, Marine, Rechte eines jeden Deutschen u. s. w., so lange die politische Person, in der sich das scharf gezeichnete geeinigte Deutschland verkörpert, noch nicht vor unseren Augen dasteht? Usedom ist, als nicht öffentlich erscheinender Rathgeber, sehr thätig dort und Vieles könnte ich von ihm, meinem intimen Freunde, erfahren, wenn er Zeit zum Schreiben hätte. Aus seinen letzten Mittheilungen sehe ich, in welcher Verlegenheit man ist, dem Ganzen einen Kopf, ich meine ein Haupt, zu geben, und meine Privatansicht ist, daß hieran die Sache scheitern wird. Ich fürchte, eine große Gefahr wird uns von außen her überraschen, Alles wird auseinander laufen und Jeder sich dann zu helfen suchen, so gut er kann.

Ich muß dir hierin ein Lied von Lindblad schicken, welches ich ganz entzückend finde und für das Höchste einer einfachen Mannigfaltigkeit und ebenso tiefen als durch Grazie geschmeichelten Melancholie halte. Madame Sartoris sang es auf ihre Art meisterhaft und der liebenswürdige Salaman, der die Melodie aus der Sartoris Munde niedergeschrieben und die Begleitung mit seinem Geschmack und seiner Kenntniß der Musik arrangirt hat, spielte es ebenso meisterhaft; auch ohne Gesang ist es reizend. Der junge Virtuose Deichmann (Violoncell) aus Hannover, von dem ich entweder dir geschrieben oder einen großen Fehler begangen habe, spielte die Melodie so ausdrucksvoll und rührend, daß man Thränen vergoß. Von diesem höchst liebenswürdigen jungen Künstler haben wir etwas Bedeutendes zu erwarten.

Für deinen Antheil an meinen „römischen Studien" danke ich herzlich. Die Gebrüder Riepenhausen erhalten zwar das kürzeste Kapitel, aber haben wohl Verdienst im Wiedergeltendmachen der vergessenen vorraphaelischen Kunst. Dazu ist es wohlgethan, dem stets fleißigen und unter Künstlern wirksamen Johann, dem Ueberlebenden, etwas zu thun, was ihm aufhilft.

Das Bild unserer Mutter hat einen schönen Rahmen bekommen und lächelt mir zur Linken vom Kamin her. Solche liebe Grüße helfen zu guten Gedanken. Ob die „Studien" in diesen Zeiten Beachtung finden werden, ist wohl sehr zweifelhaft, aber wenn sie gut sind, werden sie auch später ihr Gutes thun.

Rom, 4. September 1848.

Von Civitavecchia ging ich Ende Juli nach Albano zu Malcolms und that sehr wohl daran; denn auch dort war der Sommer heiß, aber meine Lage sehr behaglich und studirruhig. Sie haben einen ungeheuren Saal, an dessen einem Ende ich meine Ecke habe, Käte an einem andern, die Mutter auf einem Sopha im Centrum, Olympia oft an einem Schreibtische der Mittelwand; die höchst liebenswürdige Familie Mountedgcumbe, Mann, Frau, Tante, drei Kinder, deutscher Hofmeister, Arzt, nehmen den übrigen Theil des geräumigen ersten Stocks ein und sind freundlich, behaglich, geschmackvoll, talentvoll. Musik und Malerei wird getrieben und ich rücke fort in meinen „Studien".

Charlotte an August.

Basel, 5. September 1848.

Es ist mir lieb, daß Bunsen nicht Minister geworden. Wer weiß, man hätte ihn auch getödtet. Ich interessire mich doch sehr für ihn und freue mich darauf, ihn in der anderen Welt kennen zu lernen, wo wir allen Flor und Flitter abgelegt. Dann bleibt gewiß was Rechtes noch von ihm. Einstweilen freute ich mich, daß er so ordentlich über Schleswig-Holstein geschrieben, wo es so nöthig ist die Engländer aufzuklären. Aber ich glaube, Viele wollten nicht aufgeklärt sein. Ja, nimm es mir nicht übel, mir scheint, sie embrouilliren die Karten wo sie können.

August an Charlotte.

Rom, 1. December 1848.

Alle Tage mache ich mir den Vorwurf, dir seit der Abreise des Papstes noch nicht geschrieben zu haben. Gottlob, daß durch die Zeitungen immer das Allgemeine jeden Landes in Europa herum kommt und du daraus gesehen hast, daß Nichts für mich zu besorgen war.

Schrecklich und die hiesigen Umstände sehr verschlimmernd war die Ermordung des Grafen Rossi, das Resultat einer Verschwörung, von, so scheint es, mehreren Hunderten, an der Tausende Antheil nahmen und zu der vielleicht die jetzt Regierenden mitgewirkt haben. Deshalb schloß sich die Revolution des folgenden Tages unmittelbar daran, wo der Papst mit Kanonen, durch seine eigenen Truppen vor seinem Palaste aufgestellt, und durch Drohungen gezwungen wurde, das neue jetzige Ministerium anzunehmen. Das war den 16. Abends. Am 17. Morgens begab sich das ganze diplomatische Corps zu ihm und bezeigte seinen Antheil. Gewaltsame Akte, die wir erwarteten, fielen dann nicht mehr vor. Der Papst protestirte in unserer Gegenwart gegen das ihm durch Zwang aufgedrungene Ministerium. Als aber am 21. der Minister der auswärtigen Angelegenheiten uns das neue Ministerium als vom Papste eingesetzt bekannt machte, bat uns der Papst aus Furcht, die Reception einer Note zu accusiren. Am 24. Abends machte er sich davon und nun fährt derselbe Minister fort, uns seine politischen Mittheilungen zu machen, und wir stehen zwischen den beiden widersprechenden Handlungen der forcirten Annahme und des protestirten Ministeriums. Bisher haben wir uns ferner mit Accusirung der Reception geholfen, aber lange geht das natürlich nicht mehr; man fordert Instruktion von den verschiedenen Höfen, die aber unsere Verlegenheit nicht beseitigen kann. Vielleicht wird in einigen Tagen diesem Zustande abgeholfen, wenn der Papst uns zu sich ruft. Er ist, so viel man weiß, noch in Mola di Gaeta oder in der Festung, wo der König und die Königin ihn complimentirt haben und noch bei ihm zu sein scheinen. Unsere Nachrichten daher sind sehr unvollkommen und daß er uns im Stich läßt und gar keine Erklärung von sich gibt über die Regierung seines eigenen Landes, ist unrecht, aber in seinem schwachen elenden Charakter ohne Entschluß begründet. Sonderbar ist, daß noch kein Mensch begreift, wie er hier echappirt ist, welches von den Gesandten, die ihm beistanden, sehr geschickt eingerichtet wurde[1]).

Rom, 4. December 1848.

In flüchtigen Worten, von vielen kleinen Besorgungen umringt, lasse ich meinem vorgestrigen Berichte von der Flucht des Papstes folgen, daß er das diplomatische Corps zu sich ruft und wir daher eilen seiner Einladung zu folgen. Die Meisten sind schon fort nach Gaeta, wo er uns erwartet, logirt im Pallast des Governo. Ich komme ein bischen langsamer mit eigenen Pferden und kleinerem Geldbeutel. Von dort will

[1]) Der Papst entwich damals, als Bedienter verkleidet, in dem Wagen des bairischen Gesandten, Grafen Spaur, indem er neben dem Kutscher auf dem Bocke Platz nahm.

ich dir mehr sagen. Die Zeitungen werden von der merkwürdigen Flucht und den ersten Tagen des heiligen Vaters berichten.

Charlotte an August.

Basel 4. December 1848.

Schön, daß Olympia Malcolm die Studien übersetzt, das dünkt mich sehr passend, und mit deinen vielen Bekannten in England meine ich müßte das sehr gut gehen. In Deutschland wäre es voriges Jahr auch noch sehr gut gegangen, aber freilich jetzt im Augenblick?

August an Charlotte.

Neapel, Dienstag 19. Dec. 1848.

Hier bin ich seit 6 Tagen, nachdem ich 7 Tage theils in Mola, theils in der Festung Gaeta in der Nähe des Papstes war, nebst dem diplomatischen Corps von Rom. Die Festung ist eine schöne Stadt, d. h. für den Maler, in Natur und Bauart 3 bis 4 Jahrhunderte zurück, wohlerhalten, wie man es so selten sieht. Aber die Wohnungen sind nur für Soldaten, Offiziere und wenige Familien der öffentlichen Behörden eingerichtet, ohne alles Gasthaus, und so kannst du denken, wie schwer es war, daß der Papst für uns, die er zu sich eingeladen, dort einigermaßen wohnbare Örtchen fand und wie unbehaglich diese sein müssen, ohne Kamin und ohne Sonne, so schön auch das Wetter war seit dem 6. des Monates und so schön die Lage des Ortes ist. Ich war täglich voll Ungeduld, dir von der Einladung des diplomatischen Corps nach Gaeta zu schreiben; aber ohne Ende sind die großen und kleinen Geschäfte in solchen Zeiten. Von Rom ging ich am 5. und war am 7. mit meinen Pferden in Mola, fand dort das letzte disponible Zimmer, blieb 3 Tage, mußte aber dann nach Gaeta hinüber, um mit meinen Collegen zusammen zu sein, zu sprechen und zu wirken. Dort übt der König von Neapel die brillante Gastfreundschaft aus, alle Tage Tafel für uns, vom Cardinal Staatssekretär präsidirt, aber das Behagen war zu sehr mangelnd und die feuchte Luft gab mir Augenschmerzen; ich ging dann hierher mit dem Vorbehalt, daß ich stets, ein Einwohner von Gaeta, des Rufs gewärtig und zu Befehl des Papstes bleibe. Hier nun sind auch Malcolms seit zwei Monaten und von vielen Freunden bin ich mit größter Freundlichkeit aufgenommen. Die Festtage werde ich nun nach Gaeta müssen, um den Papst en corps zu complimentiren. Sehr ungern würde ich den Weihnachten mit Malcolms missen, doch man ist einmal verkauft. Was der König zu meiner Reise sagt, werde ich erst nach 8 bis 14 Tagen erfahren. Ich weiß übrigens, daß der Papst auch an ihn, sowie an alle gekrönten Häupter geschrieben hat, um Beistand rufend. Wie lange wir hier bleiben, ist

ganz ungewiß; denn der Papst ändert, so wie heute alle Menschen, mannigmal seine Entschlüsse. Fürs Erste kann er nicht nach Rom zurück zwischen seine Rebellen. Es sieht so aus, als wenn er in diesem unconfortablen Orte noch lange bleiben werde.

Charlotte an August.

Basel, 4. Januar 1849.

Wir hatten seit November immer kalt, Eis, Schnee, aber wenig Wind; oft doch noch schöne Sonnenuntergänge wie Blut und Feuer. Ich genoß das Eine und Andere mit wahrer Freude und Dank gegen Gott. Ach! wie viele sind blind dafür und lamentiren über das, was mich amüsirt, z. B. wenn der Schnee kracht unter den Füßen und sonst Alles vor dem Thor so still ist, nur das Wasser plätschert und die Sterne leuchten. Meine gute blinde Schlöth sah es gern, daß ich so spät in die Stadt ziehe. Wir sind uns sehr attachirt; sie ist eine edle Frau und die Tochter auch. Amédée Rieder machte mir ein schön Geschenk. Ein großes Buch, halb wie ein Tisch, zu einem Album für meine lieben Bilder. Das ist mir nun ein so großes Vergnügen, diese zu ordnen. Fängt an mit Vater und Mutter und dem Kupferstich von unserem Garten auf der Bult. Da fehlst du, mein Theurer, nun ganz besonders, und das Profil von Carl. Wir leben sehr still und hält nur Professor Jacob Burckhardt seine Vorlesungen über die Blüthezeit des Mittelalters, einen wahrhaft geistigen Abschnitt; sowie die Sonntagspredigt, und alle 14 Tage Conversation mit Herrn Spittler, von dem ich viel haben könnte, da wir uns miteinander gefallen, aber ich weiß ihn sehr beschäftigt und weiß, daß man ihn sehr diskret behandelt. Ich kann nicht zu der Seite übertreten, von der er ist, also bin ich eigentlich nicht berechtigt, seine edle Zeit zu besetzen, die er so schön und beständig im Dienste seines Herrn und Meisters zubringt. Dieser Herr und Meister ist freilich auch der meinige, aber leider kann ich mich nicht rühmen, Ihm meine ganze Zeit zu widmen. Freilich komme ich eben erst in die Stadt und kann dann, wenn ich will, Herrn Jung aufsuchen, von dem ich immer viel habe.

Heute empfehle ich dir die Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 9. December 1848 mit einem sehr interessanten Artikel über den Wendepunkt der Kunst in Rom durch die Deutschen, der mir in deinen Fußtapfen schien. Es ist mir wichtig, deine Ansicht hierüber zu erfahren, und von wem er ist. Es muß Jemand sein, der mit dir verkehrte. Wiederum empfehle ich dir die Artikel über Minister Stein, sein Leben von Pertz. Dieses Buch wäre für dich, der du in der Zeit lebtest, doch sehr interessant; es ist auch viel von Rehberg die Rede, dem Pertz die größte Ehre erweist. Wenn du dieses Jahr — ach wie schön klingt das —

dieses Jahr wieder kämest und nach Hannover reisest, so ist es doch gut wenn du dich mit dem Vaterlande vorher recht vertraut machst um kein Fremdling zu scheinen. Fontanesi, der Maler bei Meisner, ist ein sehr fertiger Maler und gebildeter Mensch. Solche Künstler wären eine Acquisition für hier, aber dann kommen die Kritikaster und mäkeln, und er wird nicht emporkommen. Er malte vier Bilder so schnell und wollte sie so wohlfeil geben, weil er fort wollte. Da dachten die Kritikaster: der malt schnell und wohlfeil, das muß nicht viel Rechtes sein, und mit vornehmem Lächeln ward abgeurtheilt, ohne Urtheil, ohne Augen, ohne Gefühl. Die einzigen wahren Kunstkenner hier, Mäglin Bachofen Vater und der alte Vischer, sind so sehr mit den alten Farben verwebt, daß sie die neuen nicht mal ansehen. Ich verstehe leider Nichts und sehe auch diese Herren nicht, aber denke! ich machte Fontanesi doch eins für 10 Ld. verkaufen. So was ist aber, als wenn eine blinde Taube eine Erbse findet. Und er ist dankbar.

Für Kestner war es um diese Zeit kein Geheimnis mehr, daß ihm ein entscheidendes Ereignis bevorstand und daß er sich am Ende seiner diplomatischen Laufbahn befand.

Die politischen Stürme waren, wie bekannt, auch über das Land Hannover dahingebraust. Der alternde König Ernst August hatte an keinen ernstlichen Widerstand gedacht, war schmollend bei Seite getreten und hatte mit Abdankung gedroht. So weit aber wollten es die klugen Hannoveraner nicht kommen lassen. Das Ministerium Stüve-Bennigsen hatte die Vermittlung zwischen dem Könige und den Landständen zustande gebracht und das Land vor einer Katastrophe bewahrt. Der allmächtige Minister Falke, Kestners Jugendfreund, der ihn bis dahin gehalten hatte, war gestürzt und der Landtag, der für Kestners ideale Interessen nicht viel Sinn hatte, fand, vielleicht nicht ganz mit Unrecht, daß die Engländer reich genug seien, einen eigenen Vertreter in Rom zu bezahlen. Kestner wurde abberufen, sein Posten in Rom und Neapel ging ein, und er selbst wurde pensioniert.

Zwei Jahre später sah Kestner sich durch abfällige Urteile, die über die Bedeutung einer hannoverschen Gesandtschaft am päpstlichen Hofe laut wurden, veranlaßt in einer Denkschrift für die hannoversche Regierung darzulegen, was diese Gesandtschaft bedeutet und erreicht habe. Er teilte während eines Besuches in England diese Denkschrift seinem Freunde Bunsen,

der seine Tätigkeit so lange aus der Nähe betrachtet hatte, zur Einsicht mit. Bunsens Antwort vom 2. August 1851 mag als sachkundiges Zeugnis über Kestners diplomatische Tätigkeit hier Platz finden.

Bunsen an Kestner.

Mein theurer und verehrter Freund!

Indem ich dir die mir anvertrauten Schriftstücke, die Einziehung deiner Gesandtschaft und dein Vermächtniß an die Nachwelt, niederzulegen in den Archiven Hannovers, betreffend, mit aufrichtigem Danke zurückreiche, fühle ich mich im Herzen gedrungen, dir meine innerliche Freude auszudrücken, daß du diese Form gewählt hast, um deiner würdig aus einer Wirksamkeit zu scheiden, welche für unser gesammtes deutsches Vaterland und für Kunst und Wissenschaft überhaupt so ersprießlich und segensreich gewesen ist. Ein Ehrenmann, welcher in den öffentlichen Dienst eingetreten, nicht um sich, sondern um dem Allgemeinen zu dienen, und sein Leben daran gesetzt, dieses in der That, also mit Hingebung und Aufopferung, durchzuführen, der muß am Abende seines Lebens nicht zugeben, daß Kleinlichkeit, erbärmlicher Kastengeist, hochmüthiges Junkerthum und alle nie absterbende Gemeinheit seine stille und bescheidene Zurückgezogenheit benutzen oder späterhin benutzen könnten, um das pflichtmäßig, aber mit Ehre und Ruhm Gethane nicht allein in Schatten zu stellen, sondern zu vernichten und durch Verleumdungen in sein Gegentheil zu verkehren.[1])

Was du dort in einer bescheidenen Apologie gesagt, ist vor den Augen des in Rom sich sammelnden Europa geschehen; und hättest du eines weiteren Beweises bedurft, so würdest du ihn hier in England gefunden haben, in der mehr als anerkennenden, in der dankbaren Liebe und Anhänglichkeit, welche dir hier, vom Throne beginnend, von allen Seiten entgegengekommen ist. Es gehört zu den Freuden und Segnungen meines Lebens, während eines zwanzigjährigen schönen Zusammenwirkens und gemeinsamen Strebens in Rom Zeuge gewesen zu sein von der Ehre, welche du dort verdient genossest. Die ehrenvollen Anerkennungen deiner Vorgesetzten und deiner Könige beziehen sich zum Theil auf diplomatische und also der Oeffentlichkeit noch nicht erschlossene Thatsachen und Erfolge; allein was vor aller Welt Augen dalag und noch daliegt bedarf nicht allein keiner solchen Anerkennung, sondern entzieht sich ihr auch.

Wir stehen beide am Abende unseres Lebens und genießen des Friedens von innen und des Sonnenscheins von oben, welchen weder An=

[1]) bezieht sich auf gewisse Vorgänge, die sich der Veröffentlichung entziehen.

feindungen noch Neid uns nehmen und ebenso wenig die Stürme und Verfinsterungen uns entziehen können, die sich über Europa und namentlich über unserm geliebten Vaterlande, vor Allem aber über dem ewig theuren Rom, dem Capitole und allen sieben Hügeln der einzigen Weltstadt drohend und schicksalsvoll zusammenziehen. Ich danke Gott, daß er zu dieser Zeit uns ein wenngleich kurzes Wiedersehen in diesem Lande wahrer Freiheit und treuer Anhänglichkeit gegeben hat. Habe Dank und lebe wohl!

Dein Bunsen.

Nach dieser Abschweifung kehren wir nun zu jener Zeit zurück, da Kestner in Neapel die Anzeige seiner Abberufung erhielt. Auf die Kunde davon äußerte sich sogleich die sorgende Schwester mit ihrer ganzen Lebhaftigkeit.

Charlotte an August.

Basel, 14. Februar 1849.

.... Du glaubst wohl, daß ich nicht die letzte bin um mich über diese Verhandlungen zu bekümmern, aber groß ist der Mensch, wenn er sich dem Unabänderlichen willig unterwirft und für sich und Andere daraus ein Besseres zu bilden weiß. So sehe ich dich, mein Bester, nun schon von manchen Sorgen und Plackereien befreit, mehr dir selbst lebend, und ein egoistischer Rückgedanke steigt bei mir empor, daß du dich nun auch noch mal mit deiner Familie vereinbaren könntest. Ich hätte freilich nicht das Wort vereinbaren brauchen sollen, was so ominös geworden ist seit der deutschen Nichtvereinbarung. Ja, man darf doch mal wieder hoffen zu einander zu kommen noch auf dieser Welt. Du brauchst ja nun dem alten König keinen Urlaub mehr zu begehren. Ich ziehe nun bald in meine hübsche Gartenwohnung, in der ich auch für dich Platz habe. Aber freilich ist es davon doch noch weit entfernt. Ueberhaupt was kann man heutigen Tages beschließen? Ich will mich nun auch noch nicht in deine etwaigen Einrichtungen begeben, bis du mir selbst darüber Andeutungen machst. Sehr beruhigend ist mir, daß du den Vetter Ernst Radali in deiner Nähe hast, der dir gewiß mit Rath und That tüchtig zur Hand geht. Dieser treue Verwandte hat viel Einsicht und sein Leben, in so manchen Sphären bewegt, hat ihn nach allen Seiten hin entwickelt.

Wir haben im Ober-Elsaß nur kleine Unordnungen gehabt, die sogleich mit Macht unterdrückt wurden und unsere Neffen Charles und Eduard in Thann durch ihren Muth und Einfluß dämpften. Daß Aehnliches nicht wiederkehre, dafür ist gesorgt: Charles wurde gleich zu Anfang aufgefordert, seine Hülfe zur Aufrechterhaltung der Ordnung im Département du Haut-Rhin zu leihen und man konnte Niemand Besseres,

Klügeres wählen; denn er ist gut und praktisch. Seine angenehmen Manieren machen ihn überall beliebt. Dann hat er auch die letzten Zeiten so viel genützt durch Hülfe der Armen und Vorkehrungen gegen Mangel. Sein herrliches Etablissement ist einzig und unentbehrlich auf weit und breit. Er war lange sehr gedrückt, schreibt jetzt aber beruhigter aus Paris, da er findet, daß nach dem 29. Januar, wo allerlei los war, sich die Republik mehr befestigt habe. Er kommt auf ein paar Tage nach Thann und sein Mandat endigt Anfang Mai. Dann will er mit Frau und Töchtern von Paris nach Hannover reisen, von wo George ihm so hübsch geschrieben, daß dieses ihn gerührt hat. Auch hat er wohl so viele Enttäuschungen erlebt, daß er doppelt das Glück fühlt, noch eine so große und ehrenwerthe Familie zu besitzen.

Basel, 23. Februar 1849.

Ich freue mich für dich, daß Herr von Usedom in deiner Nähe. Da hast du doch einen tüchtigen Rathgeber. Auch kann ich dir nicht beschreiben, wie gut Radali's Brief war. Er hat doch viel Liebenswürdiges in sich und ist ein begabter Mensch, treuer Freund und Verwandter. Seine Nähe bei dir ist mir von der größten Wichtigkeit, denn er wird doch so viel Langweiliges mit dir tragen und, wie ich nicht zweifle, von praktischem Rathe sein.

August an Charlotte.

Neapel, 25. Februar 1849.

Wenn die Zeit nicht so scheußlich wäre, so würde die angenehme, gesellige, gesellschaftliche Lage, die mich hier wieder empfangen hat, mich sehr interessiren. Aber Vieles hat mich zeither stark aufgerüttelt und Nichts stärker, als die nun wirklich ausgesprochene königliche Zurückberufung, die mir nur den Trost gewährt, zu sehen, daß meine Freunde meine Person und nicht meinen Rang liebten, denn sie sind noch liebevoller als vorher. Indessen wissen es noch manche nicht; denn ich habe meine beiden Abberufungsschreiben noch nicht übergeben, weil ich zuvor einige Instruktionen des Ministeriums bedarf, die ich begehrt habe und erwarte, während ich hoffe, daß ich noch ein bischen höheres Einkommen herauspresse als die 2250 Thaler Pension. Du kannst leicht denken, daß mir an meiner politischen Vernichtung Nichts gelegen ist, sondern nur die auf ein Drittel herabgedrückten Mittel, um anständig, hülfreich wohlthuend dazustehen, mich unglücklich machen. Dazu wäre es nicht unbillig, sondern gerecht gewesen, meinen Fall exceptionell aufzufassen, da ich in meinen prächtigen Sammlungen dem Vaterlande den Werth einer so bedeutenden Summe, deren Zinsen mich jetzt sehr behaglich machen würden, und dazu die Quellen des edelsten Unterrichts für die

kommenden Geschlechter hinterlasse, und dieses habe ich in meinen Vorstellungen geltend gemacht nebst mehreren Details, welche beweisen, daß ich schon wenige Jahre nach meinem Dienstantritte für König und Vaterland Leben und Freiheit jahrelang aufs Spiel gesetzt und große Summen durch meine Zuverlässigkeit gerettet habe[1]).

Der Papst befindet sich stets wohl und in wunderbarer Gemüthsruhe, aus dem schönen Grunde des Gottvertrauens, aber auch aus Verstandesbeschränktheit. Denn er hat keine Idee davon, wie viel er selbst an dem Unglück schuld ist durch Mangel an Energie, Entschluß, Einsicht. Seitdem ich ihn so schwach sah, habe ich keine Wärme mehr für ihn. Unsere politische Stellung wird nun immer complicirter.

Neapel, 12. März 1849.

Denke nur, ich war krank. Heute ist der 17te Tag, wo ich zu Hause sitze. Es war die Influenza, gerade so eine Grippe wie in Thann, aber mit Fieber. Zahllose Freunde litten nicht, daß ich irgend unvernünftige Streiche machte, und auch jetzt noch bin ich unter vielnamiger Vormundschaft. Lady Malcolm kam alle Tage, oft kommen auch von den Töchtern, und nun kommt die Kunde von Kestners Krankheit noch mehr in der Stadt herum und es regnet Gelée, Eingemachtes, Hühnerbraten; 22 Flaschen Wein erhielt ich, als es kaum erwähnt war, daß ich Bordeaux trinken müßte. Die Hartnäckigkeit kam gewiß davon, daß ich Mitte Februar, wo ich den Papst in Gaeta besuchen mußte, in Mola drei Tage die heftigste Influenza überstand und dann zu schnell nach Neapel zurückreiste, also die hiesige Krankheit ein Rückfall ist. Dort wohnte ich bei Usedom, der mich aufs Sanfteste pflegte und gegen meine Erwartung ganz den Wirth machte, vermuthlich im Vorgefühl meiner bevorstehenden Armuth. In Mola und Gaeta passirten mir manche angenehme Dinge mit dem treuen alten General Groß, einem Schweizer und Commandanten dort, nachdem er so tapfer die Festung Castellamare in Palermo verteidigt — von woher ich ihn kannte —; ich machte sein Porträt und erfreute ihn mit einer Copie und meinem Bildnisse und porträtirte auch den ältesten Buben der Kapitänsleute, bei denen ich in Gaeta wohnte, weil man dort keinen Miethzins zahlt. In Mola hatten wir Abends am Kamin eine lebhafte und auch geistvolle Vereinigung beim duc d'Harcourt, wo zuweilen noch andere Collegen zusammentrafen und sehr viel Offenheit war. Der duc ist ein braver

---

[1]) Kestner war bei Gelegenheit der ersten französischen Besetzung Hannovers vom Ministerium damit beauftragt gewesen Gelder, die man retten wollte, nach Hamburg in Sicherheit zu bringen und hatte sich dabei das Lob größter Umsicht und Uneigennützigkeit erworben.

Mann. Von dem ganzen Zusammenfluß der Diplomaten dort ist der Matador ohne alle Frage Usedom: mehr Einsicht, mehr moyens, mehr Leben, als Alle, und er kommt aus Europa und die Anderen sitzen in der geklemmten Festung, wiederholen täglich dasselbe und bestärken sich in leeren Hypothesen und Aussichten. Ausnehmen davon muß ich den Russen. Der Spanier ist sonst ein brillanter, lebendiger und gutmüthiger Gesellschafter und mein besonderer Freund, der Bayer Graf Spaur im gewöhnlichen Gange der Dinge nicht ohne Einsicht, auch voll Kenntnis seines Faches.

Ich benutze meine Stubenzeit, die letzte Hand an das Manuscript meiner „Studien" zu legen, die mir gelegen sein können, um meine fernere Stellung in der menschlichen Gesellschaft zu bezeichnen. Olympia Malcolm's Uebersetzung ruhet und wird vielleicht einschlummern, da seit 5 Tagen ihre Heirath mit Usedom deklariert ist, was uns viel Freude macht.

Neapel, 17. März 1849.

Geschwind Tinte und Feder und Briefbogen; denn ich weiß nicht, ob ich bestimmt genug Alles geschrieben, was Euch trösten kann: meine völlige Besserung und nicht so große Geldverzweiflung als du denkst. Die Pferde habe ich soeben verkauft mit einem Schaden von fast 100 Scudi, weit geringer als die meisten Verkäufer. Meine 4 Bedienten sollen auf 2 reducirt werden. Es wird schwer sein, auszukommen, schwer auch, was mir am Leidsten thut, das Reisegeld zu meinen Liebsten und zu meinen Liebendsten zu erübrigen. Was thue ich aber mit all' den armen Leuten, die ich regelmäßig unterstütze? Weiß z. B. nicht mehr, wie ich die 25 Paoli monatlich an die Mima, Lotsch's Tochter, fortsetzen soll, und hab' es ihr auch schon sagen lassen. Aber Etwas bleibt doch davon. Dieß Unglück fällt denn auf den armen und unvernünftigen Lotsch. Von meiner sogenannten Schenkung machst du dir eine unrichtige Idee. Alle meine Sammlungen gehören noch vollständig mir und es ist sogar tröstlich, daß bei meiner Pensionsbestimmung nicht die mindeste Rechnung auf die Sammlung gemacht ist. Es ist eine Stiftung, in meinem Testamente unter anderen Dispositionen angeordnet, und gewiß wirst auch du es besser, edler und wohlthuender finden, diesen reichen Schatz des Unterrichts und der Veredelung auf unsere nachfolgenden Generationen zu übertragen, als diese trefflichen Sachen, welche früher Geld waren, wieder in Geld zu verwandeln und, wie die Juden, in die Länder auszustreuen. Ich würde dadurch meine eigene Handlung verhöhnen, die instruktive Sammlung, welche analog ist einem geschriebenen opus, gemacht zu haben. Stieße man mich ganz an den Bettelstab, so könnte es vielleicht ein Rettungsmittel sein, zu verkaufen, aber einzelne

Gemälde wären kein Radikalmittel und brächten nicht genug auf. Die ganzen Sammlungen würden wohl ein Kapital machen um davon zu leben, aber frag mal einen Vater, ob ihm jemals sein Kind feil ist.

Mit Malcolms stehe ich in dem alten brüderlichen Verkehr. Gestern waren sie zur Hälfte auf eine Stunde bei mir. Lady Malcolm ist jetzt selbst krank, war aber bis dahin meine schätzbarste Pflegerin. Was mir irgend mangelt, augenblicklich, ließ ich stets durch Bediente von ihr fordern und hatte es sofort. Ebenso sorgt für mich eine Marquise Lorenzana, die Frau eines Collegen, mir lange befreundet. Auch Lebzelterns, Giusso's, Prefumi's, Brandeis u. A. schickten und brachten mir alle Arten von Comforts. Ich glaube wohl, daß die Luft von Rom für mich am Besten ist.

Neapel, 20. März 1849.

Ich vergaß in meinem vorgestrigen zu eiligen Briefe zu sagen, wie hoch ich mich schon auf die bloße Aussicht freue, uns vielleicht dieses Jahr zu sehen. Nur mit dem Flüggewerden von Rom, wenn ich nämlich wieder dort bin, wird es sich nicht zeitig machen lassen. Ich danke Euch von Herzen für Eure Sorgen um mich. Ich war ja gar nicht gefährlich krank, aber wenn Ihr nur 1/4 Stunde die feuchte Kälte von Gaeta geschmeckt hättet, würdet Ihr alle Influenzen begreifen. Fast keiner meiner Collegen ist ohne Aehnliches davongekommen: der Portugiese mußte zur Ader gelassen werden, Martinez della Rosa bleibt ohngeachtet seines päpstlichen Eifers immer nur ein paar Tage dort und stellt sich dann hier wieder ein, Spaur krank, Lorenzana, der Amerikaner, kam mit Frau und Kind in dem entzündetsten Katarrh hier an. Lächerlicheres giebt es nicht, als bis auf diese Stunde die Unterhandlungen waren, welche die Zurückschaffung des Papstes nach Rom betrafen. Dieses Geschäft hat in 3 1/2 Monaten nicht die geringsten Fortschritte gemacht.

Neapel, 21. März 1849.

Eben traf ich den Chef des Bulldog=Dampfschiffes Key, der heute Abend den Mr. Temple und Graf Rayneval nach Palermo bringt, die noch Alles versuchen wollen, um das Blutvergießen zu verhüten. Die Palermitaner sind wüthend über das Ultimatum, welches der König ihnen durch die Admiräle Parker und Baudin übergeben ließ, welches den Sicilianern zwar ihre eigenen Institutionen und Administration giebt, aber sich die Souveränität und Armee vorbehält und die Constitution von 1812, welche sie erwarteten, mit hundert Veränderungen zu Nichts macht. Alles rüstet sich, Alt und Jung, Vornehm und Gering, Reich und Arm, Männer, Frauen und Kinder, und die neapolitanische Armee, die Messina eingenommen hat, droht unter dem General Satriani=Filangeri, die sehr

unvollkommen Ausgerüsteten zu zwingen, und es droht ein grausames Blutvergießen.

Neapel, 23. April 1849.

Schon seit fast einem Monat bin ich bereit, nach Rom zurückzureisen; aber die fortwährende unerfüllte Aussicht auf die bewaffnete Intervention hält mich stets hier; da gerade in den letzten Tagen nach Unterwerfung Siciliens, der König von Neapel Ernst zu machen scheint, so räth mir Alles, die Krise abzuwarten. Für jetzt suche ich meine „Studien“ zur Publikation zu fördern, und bin darüber mit Abeken im Verkehr, habe aber noch keine befriedigende Antwort, bin auch fleißig Portraits zu kopiren nach einem sehr schönen Ghirlandajo hier in einer Privatsammlung. Die Fähigkeiten, die man hat, muß man in Uebung erhalten, um nöthigenfalls darauf greifen zu können.

Carota, piano di Sorrento, 5. Juni 1849.

Du wirst dich wundern, daß ich seit dem 12. Mai hier lebe, bewirthet von einem alten, ganz bäurischen Freunde, dessen Familie nun seit einigen Wochen meine geschwornen Freunde sind. Eben komme ich herauf zum ersten Stock, wo sie mich bei dem Familiendiner um 12 Uhr ein zweites Frühstück nehmen lassen, perchè sono tutti più allegri a pranzo quando voi ci prendete qualche cosa[1]). Ich würde ohne Erröthen nicht so lange Bewirthung von übrigens wohlhabenden Leuten annehmen können, wenn ich nicht die ganze Familie, 7 Mann hoch, zur allgemeinen Freude portraitirte. In einer anderen altbefreundeten Familie hier im Thale mache ich auch Portraits. Aber meine Wohnung hier solltest du sehen! Nur dein Landhaus bei Basel liegt vielleicht schöner, als das Zimmer in der Höhe des Hauses, worin ich dies schreibe, mit einem weiten Altane, der nach allen vier Seiten die schönsten Gegenstände der Nachbarschaft dominirt, den blauen Golf und die ausgestreckte Stadt, das blühendste Thal voll Orangen, Zitronen, Nußbäumen, Wein, Maulbeer- und Myrthen und die stolz- und mildegestalteten Felsberge, die es umschließen. Hier singt und pfeift und lacht Alles und weiß Nichts von der Welt. Ich male und schreibe, habe Umgang mit jener Familie, wo ich zuweilen esse und wo die trefflichste alte Frau, Mutter von 5 Töchtern, ist, von denen zwei hübsche, und alle gut, geschickt, reinlich und zugethan. Caterina, deren Portrait in Farben du bei mir gesehen hast, flickt mir die Handschuh und was ich sonst will, Carmela und Michela hast du in schönen Profils in alter Bleistiftmanier bei mir gesehen.

Deine Vorschläge, zu Euch zu kommen, klingen mir in Ohren und Herz. Ich correspondire nun mit Parade, ob er es für thunlich hält, zu Euch zu reisen, ohne vorher in Rom gewesen zu sein. Die Schwierig-

[1]) „Weil Alle heiterer beim Mahle sind, wenn Sie dabei auch etwas nehmen“.

keit liegt in dem Gesandtschaftsarchiv, das man in Hannover erwartet und dessen Aussonderung ich keinem Anderen überlassen kann. Wir sind in größter Spannung, ob das französische Gouvernement, nach Ablauf des Waffenstillstandes, die Armee vor Rom zum Besten des Papstes oder der Schwester-Republik Rom anzuwenden befiehlt, eine Frage von ungeheurer Bedeutung.

Thal von Sorrent, 21. Juni 1849.

Man sollte sich heut zu Tage wohl in Acht nehmen, etwas zu versprechen, was erst nach Wochen in Erfüllung geht. Und dennoch hätt' ich dir schon ein paar Tage früher sagen können und sollen, daß es im Rathe der Götter beschlossen ist, nicht die Entwicklung der Tragödie in Rom abzuwarten, sondern die goldenen Sohlen der Iris und des Merkur anzulegen und mit dem Hauche des Windes zu Euch nach Basel zu fliegen. Einige Besorgungen müssen erst vollführt werden, besonders die dem wichtigen Ereignisse angehören, daß der Buchhändler Hertz in Berlin, Firma: Bessersche Buchhandlung, den Verlag meiner „Studien" übernommen hat; ich erwarte noch einige Notizen von Parade, die ich an Abeken spediren muß. Ich hoffe Anfang Juli aufbrechen zu können und freue mich weit mehr darüber, als diesen gelassenen Buchstaben anzusehen ist. Ich weiß nicht, ob ich dir schon geschrieben habe, daß ich eine Kur in Wiesbaden für meine Rheumatismen sehr zu wünschen habe. Es kostet mir Mühe auszusprechen, was mir die schöne Zeit bei Euch schmälern wird, aber ich weiß einmal, daß Wiesbaden mir wohl thut.

Ich war im Abschreiben selig darin, wenn ich hie und da mir lebhaft vorstellte, wie sehr du mich verstehen wirst, so sehr es zuweilen deine Lieblingsbehauptung war, du seist nicht für die Kunst geboren; denn einige Sachen sind voll von menschlichen Elementen und mein klarer Vortrag lehrt verstehen, woran der Lehrer vorher nicht gedacht hat. Meine Freunde sind ganz besonders von dem großartigen dritten Gegenstande der Studien — Michel Angelo — ergriffen, der kurz ist und den ich dir auch mal schicken könnte, aber wenn du etwas an Freunde mittheilst, so ist die Vorsicht, daß es nicht zu früh unter die Leute kommt, mit dem Michel Angelo doppelt geboten; denn darin ist eine Kunstentdeckung, die noch origineller als die im ersten Artikel ist und, mir gestohlen, mich sehr verdrießen würde.

Dem Herausgeber dieses Briefwechsels, der damals in Göttingen seine Studien soeben vollendet hatte, war es um diese Zeit vergönnt, den Onkel nach langer Trennung zum ersten Male in Baden-Baden wieder zu umarmen und einige schöne Tage mit ihm und der Schwester dort zu verleben. Es war

nach der Niederwerfung des badischen Aufstandes, und das Badeleben wagte sich nur schüchtern hervor. Kestner hatte auf den Rat eines Basler Arztes dort eine Kur unternommen, die aber nicht ganz zu seiner Befriedigung ausfiel. An geselligem Verkehr war kein Mangel; in lebhafter Erinnerung ist mir besonders die Gestalt des russischen Dichters Joukowsky, einstigen Erziehers des Czaren Alexander II., geblieben. Joukowsky weilte dort mit seiner jungen Gemahlin, einer geborenen von Reutern. Es war ein ältlicher sympathischer, aber etwas schwerfälliger Herr von angenehmer Unterhaltnng, der sehr gut deutsch sprach und ganz hübsch zeichnete. Von Baden-Baden begleitete ich den Onkel nach Frankfurt, wo wir von den einstigen römischen Freunden Launitz (Bildhauer), Hessemer (Architekt), Passavant (Kunstschriftsteller) in die Mitte genommen wurden und am 28. August 1849 das Centenarium von Goethes Geburtstag feierten. Von dort begab Kestner sich zu einer zweiten Kur nach Wiesbaden. Die nicht minder bewegliche Schwester benutzte die Zeit der Trennung zu einem Besuche ihrer langjährigen Freundin, der Wittwe des Professors Jean Geoffroy Schweighäuser in Straßburg, von wo aus sie den zur süßen Gewohnheit gewordenen Briefwechsel mit dem Bruder wieder aufnahm.

Charlotte an August.

Straßburg, 10. September 1849.

Mir ahnte halb, daß du in Wiesbaden würdest hängen bleiben, und ich hatte es sogar auf der Zunge oder im Tintenfaß, dir es zu rathen. Ich hielt es aber zurück und ist es so besser, daß du es aus eigenem Antriebe thust. Das Wetter ist ja schön, selbst in Straßburg und Elsaß schön! Natürlich regrettire ich die schönen Tage, die wir hier hätten verleben können mit meiner vortrefflichen und originellen Freundin Schweighäuser, so wie sie auch, aber sie ist so vernünftig und treu, daß sie dich sehr approbirt und auf ein anderes Jahr hofft. Also bade nur recht, mein Lieber, und trinke, trinke, aber betrinke dich nur nicht. Was ich aber nicht bei meiner Freundin auf die Weise gesucht hätte, ist, daß sie viel Interesse für dein Druckvorhaben hat. Da ich nun ein paar Tage länger bleibe, sagt sie: „Ich zabble vor Freide, daß du länger bleibst“. Sie ist ein Typus frischesten Elsasses.

August an Charlotte.

Wiesbaden, 12. September 1849.

Heute erhielt ich deinen lieben Brief von vorgestern und bin froh, daß du mich wegen Wiesbaden nicht misbilligest. Ich spaziere nach dem

Trinken eine Stunde in guter Gesellschaft, vornämlich mit General Scharnhorst[1]), der mich mit Anhänglichkeit überschüttet und sehr unterrichtet und wissenschaftlich ist, und ich höre manches mir ganz Neues und Interessantes.

Ueber Baden muß ich zurück, weil ich womöglich Jemanden von der großherzoglichen Familie sehen möchte. Große Freude macht es mir, von deiner Freundin so verstanden zu sein.

Baden, 21. September 1849.

Hier also bin ich wieder, und morgen wird abgefahren in deine Arme. Hier konnte ich es unter 2 Tagen nicht thun. Gestern habe ich die Großherzogin Stephanie, wo ich freundlich aufgenommen wurde, besucht, Joukowsky und Reuterns gesehen und Madame Schweighäuser begrüßt und mit Gervinus einen Nachmittagsspaziergang gemacht.

Charlotte an August.

Villa Schlöth, Basel, 4. November 1849.

Nun aber tausend Dank für deinen lieben, lieben Besuch, den du kühn wie ein Jüngling durchgeführt hast, ohngeachtet mancherlei Hindernissen, Beschwerden, ja Gefahren. Und was das Werk krönt, daß du es dir hier hast gefallen lassen, wo es doch an Manchem gebrach. Aber du wußtest das Wesentliche, die Liebe, zu erkennen, dieß Unvergängliche für Zeit und Ewigkeit. Fanny Köchlin[2]) läßt dir sagen, sie freue sich schon, den anderen Sommer den cours d'anglais mit dir fortzusetzen. Denke dir nur, Professor Jacob Burckhardt hält doch den Winter wieder Vorlesungen, alle Freitag Abend, über die Blüthezeit des Mittelalters. Es ist eine unbeschreibliche Freude.

August an Charlotte.

Rom, 31. Dezember 1849, 3/4 auf 12 Uhr.

Ich fange diesen Brief jetzt an, um mit dem angenehmsten Geschäfte, das ich mir denken kann, vom in wenigen Minuten endenden ins neue Jahr einzuziehen. Das lieblichste Schweigen ist um mich her, nach bestandenen zahlreichen Besuchen, die ich den Tag über empfing; denn ich war immer zu Hause.

Das Hauptgespräch ist hier die Kälte und der Papst. Sein Zögern fängt an bedenklich zu werden. Er will kommen, wenn Frankreich ihm Geld verschafft, und Frankreich will sich nicht eher zur Garantie des Geldes verstehen, als wenn er gekommen sein wird. Nun darf man

---

[1]) Kestner's Universitätsfreund und Sohn des großen Strategen der Freiheitskriege.

[2]) Die spätere Gemahlin des Herausgebers.

fürchten, daß Frankreich, das doch gerufen ihm sein Land wiedergiebt, ungeduldig wird und dann etwas Unangenehmes thut.

Rom, 17. Januar 1850.

Horace Vernet ist acht bis zehn Tage hier gewesen, besuchte mich. Er war herzlicher als ich ihn je gesehen, wollte noch wiederkommen, mußte aber von einem Dampfer profitiren. Er war sehr erfreut über meinen Raphael. Ich erwähnte deiner, und er wußte, daß du seiner Frau begegnet warst.

Der gute Kaufmann Weber in Hamburg hat, auf meinen an ihn gerichteten Klagebrief über das Unglück der deutschen Künstler in Rom, dort eine Subscription veranstaltet, deren Ertrag, einige hundert Scudi, ich bald erhalten soll, um von deutschen Künstlern kleinere Arbeiten für die guten Hamburger nach meiner Wahl zu kaufen, wovon sie nachher eine Loterie ohne Nieten machen wollen. Ich sehe mich nun fleißig um nach solchen Arbeiten bei Riepenhausen, Lotsch, Wittmer, Hauser, Seitz, Ferd. Platner. Es kostet Zeit, ist aber gut angewandt.

Charlotte an August.

Basel, 8. März 1850.

Ich will heute nur kurz sein, damit der Brief bald fortkommt und ich in 8 Tagen mit Gelegenheit eines jungen Künstlers, der nach Rom geht, mehr schreiben will. Er soll dir eine kleine Jugendschrift De Wette's mitbringen, die du mittheilen und, wenn du kommst, mir wiederbringen kannst, denn die Exemplare waren gleich vergriffen. Sie malt den edlen, reinen Feuergeist, dem er Gottlob treu geblieben ist. Seine dogmatischen Ansichten haben sich denn erst viel später und bestimmter geformt, so daß, ich glaube, er die Masse der besten Christen auch darin befriedigt. Sein Name ist gefeierter als beim Leben, wo der demüthige unscheinbare Mann oft vergessen war.

Ich erlebte wieder einen Trauerfall: die alte blinde Frau Schlöth, Mutter des Bildhauers. Ich verliere viel an ihr, denn sie war fromm, klug und ganz harmlos. Ich fürchte, der Sohn in Rom wird tief davon ergriffen sein. Es kann ihm und dir zur Befriedigung dienen, daß das größte Glück, was die gute Alte auf ihrem Sterbelager hatte, eine Äußerung in deinem Briefe war, wo du sagst, daß du den Sohn besucht und er fleißig und gut arbeite. Jetzt wird er deines Trostes und Rates bedürfen, denn er scheint unschlüssig, ob er Rom verlassen und sich in Basel niederlassen soll.

Basel 11. März 1850.

Ein sehr lieber junger Basler, Arnold Böcklin, der 2½ Jahre in Düsseldorf malte und das Verlangen hat heraus, geht nach Rom.

Prof. Jung empfiehlt ihn dir besonders. Er sei ein ganz reiner Mensch und begabt. Er ist schüchtern, aber klar. Da ich dir mit der Post schreibe, nicht wissend, wie lange er unterwegs, so breche ich ab, da ich eben zu den Freunden nach Mülhausen will.

August an Charlotte.

Rom, 25. März 1850.

Seitdem ich nicht mehr Geschäfte habe, habe ich am meisten zu tun, denn ich bin und bleibe in sieben Qualitäten: Europäer, Deutscher, Hannoveraner, Römer, Künstler (?), Gelehrter (?) und Mensch, und noch achtens Engländer. Ich kann dir nicht beschreiben, wie leid es mir thut, daß die gute Blinde nicht mehr ist. Auch ich hatte für diese würdige Frau große Liebe gefaßt. Ich habe den guten Sohn in einigen Wochen nicht gesehen, seitdem zu meinem mannigfaltigen Umgange noch Neapolitaner alter Freundschaft und Frau von Schulte aus Hannover mit der bekannten Auguste angekommen sind und mich mehr wie Alle in Anspruch nehmen. Dein neu Empfohlener Böcklin ist schon im Hause gewesen, hat mich aber nicht getroffen.

Rom, Stiller Freitag 1850.

Deine Zeilen vom 11. kamen endlich durch den empfohlenen Böcklin heute bei mir an, aber der Überbringer ist unglücklich in der Wahl der Zeit seiner Besuche, heute kam er, als ich in unserer Kirche war, und ging wieder fort wenige Minuten vor meiner Rückkehr. Durch die Mitteilung der Briefe von so geliebten Personen hast du mir große Freude gemacht, den von Frau Feuerbach werde ich mitbringen.

Rom, 20. April 1850.

Alles, was du mir in deinem Briefe aufträgst, werde ich thun, sogleich zum Schlöth gehen und zum Böcklin, deren beider Schicksal mich innig schmerzt. Letzteren, denke dir, habe ich immer noch ohne meine Schuld verfehlt.

Rom, 10. Mai 1850.

Von dem Hamburger Gelde hat Wittmer 40 Scudi, Riepenhausen gegen 100, Lotsch gegen 60, noch andere Nothleidende haben Trost erhalten. Ich muß auch überlegen, was den Leuten gefällt, die keine Kunstkenner sind. Riepenhausen ist von jenen dreien der einzige elegante Ausführer und hat schöne Sachen geliefert, dem Lotsch habe ich mehr Sauberkeit gelehrt und er ist endlich ein bischen vernünftiger darin geworden. Den Papst sah ich zuerst wieder in der Masse, mit der er hereindrängte, am Eingange der Laterankirche, wo das diplomatische Corps das vorderste der Empfangenden war. Zufällig befand ich mich unter den Ersten. Er sah mich und reichte mir die Hand, die ich, wie

alle Anderen, küßte und die die meinige recht deutsch drückte. Es war eine rührende Szene. Dann knieten Viele, auch vom diplomatischen Corps, und er mußte eine viertel Stunde die Küssereien auf Knie und Fuß da abwarten. Am 23. April stellte ich ihm dann die Schulteschen Damen vor, wo er ebenfalls sehr freundlich war.

Daß Wittmer[1]) Koch's Werke dort angeboten hat, war mir neu; an wen? Meines Erachtens können sie nur an hohe Künstler oder Kunstkenner, wie Nägelin und Vischer, dort angeboten werden. Jeder Andere würde lachen über solche Preise, wenngleich diese für unser eins nicht hoch genug sein können. Eine Hamburger Familie Vorwerk ist angekommen, brave Leute, auch anmutige Kinder und Mutter — will den Mann treiben, Kunstsachen zu kaufen, aber er ist ein Ignorant, doch excellenter Mann.

Rom, 17. Mai 1850.

Ungeheuer zu thun habe ich, vor meiner Abreise zu Euch, ohnegeachtet des viel Geschehenen bin ich noch sehr im Rückstande. Aber es ist eine Welt frohmachender Geschäfte. Ich lasse nämlich gegen tausend Scudi (5000 Fr.) in Rom meinen Söhnen, den braven Künstlern — und zur Aussuchung der besten Werke, auf meine Anordnungen gemacht, zur Zahlung und Rechnungsablage habe ich noch alle Zeit nöthig bis heute über 8 Tage. Denkt Euch, noch gestern Abend, als ich Abschied nahm von alten Freunden und von Engel, dem Bildhauer, läßt mir Lord Alford 50 Pfund Sterling überreichen zur Hülfe Engels, der unter meiner Aufsicht für Prinz Albert in London die schöne Amazonengruppe macht, von der ich Euch erzählt habe, und der mit seinen Geldmitteln zur Vollendung und Uebersendung in zweifelhafter Verlegenheit war. Dieß ist also eine Summe, die über das Schicksal eines Menschen entscheidet. Also dieses Mal kein Lumpen-Metall. Welche Freude war das, als ich es dem kleinen Kerlchen heute Morgen erzählte. Doch ich bin zu weitläuftig. Leute warten rechts und links. Denn ich werde ja von allen Leuten beauftragt, die was Gutes von Rom wollen.

August an seinen Neffen Hermann Kestner[2]).

Berlin, Donnerstag, 27. Juni 1850.

Viele Briefe, die ich schreiben sollte, liegen mir auf der Seele, im Streit mit noch ausständigen Freundschaftsbesuchen und Merkwürdigkeiten

---

[1]) Der Maler Wittmer in Rom, aus Bayern, war als Kochs Schwiegersohn der Erbe seines künstlerischen Nachlasses gewesen und lebte in beschränkten Verhältnissen.

[2]) Der Herausgeber, an den der Brief gerichtet ist, befand sich damals Studien halber in Wien.

dieser reichen und großen Stadt, aber du, Lieber, bist doch der Erste, an den ich in diesen erübrigten paar Minuten einige Zeilen richte.

Von mir müßte ich 10 Seiten schreiben, wenn ich komplet berichten wollte, und das ist unmöglich. Noch keinen Brief habe ich nach Rom geschrieben, seit wir uns in Wien trennten. Gottlob ist mir Alles aufs Erwünschteste ergangen, von nahen und ferneren Freunden und Respektspersonen, namentlich König und Königin, aufs Gütigste und mit Aufmerksamkeit empfangen. Bei meinen nächsten Freunden stehst du in bestem Andenken zu meiner großen Freude und Alle erwiedern deine Grüße. Der einzige Mangel ist, nicht noch andere 14 Tage hier zu bleiben, denn die Liebe der Menschen bringt mich um die Zeit des Verkehrs mit der Kunst, und dennoch sind Mehrere unzufrieden und fassen meine Lage nicht auf. Usedoms nahmen mich sogleich hin zur Eifersucht Anderer. Cornelius, zwar grandiös in Gesinnungen, möchte mich öfter sehen, und jetzt wohne ich seit 8 Tagen bei Lepsius, wo ich allerliebst bin. Am 1. Juli denke ich nach Weimar zu gehen, am 3. nach Braunschweig, am 5. nach Marienrode bei Hildesheim zu Beaulieus, und habe an Klärchen geschrieben, daß sie mir bis Braunschweig entgegen kommen soll.

Über den hier angekündigten Besuch in Weimar finden sich keine Aufzeichnungen. Dagegen ist ein späterer Brief des Erbgroßherzogs Karl Alexander, den Kestner aus Rom kannte und hochschätzte, vom 3. April 1851 vorhanden:

Von ganzem Herzen, mein lieber Freund, danke ich Ihnen für Ihre beiden letzten Briefe, wie für die Güte, mit welcher Sie die Bitten erfüllt haben, mit denen ich Sie zu behelligen mir erlaubte. Ich kann füglich den Dank für die Briefe zusammenfassen, denn in kurzen Zwischenräumen erhielt ich den ersten im September geschriebenen mit den beiden ihn begleitenden Bändchen und wollte eben meinen Dank abstatten, als der zweite Brief aus Rom mich erfreute. Ich erhielt ihn gestern. Wo der erste mit seinem litterarischen Schatz umhergezogen ist, weiß der Himmel. Ich werde nun eilen, Ihr Werk, von dem ich sehr viel Gutes gehört habe, zu lesen. Einstweilen statte ich Ihnen den Dank meiner Mutter wie der Erbgroßherzogin für die beiden Bücher ab. Nicht minder danke ich Ihnen für die gütige Besorgung des Auftrages rücksichtlich des Mosaikfußbodens. Ich werde mir erlauben, vielleicht schon in Kurzem, so Gott will, auf diese Sache zurückzukommen, und zwar indem ich aufs Neue mich an Sie wenden werde, um den Schatz zu heben und ihn anzukaufen. Ich lasse vor der Hand noch einige nötige Messungen in der Laube machen, wohin die Mosaik bestimmt ist.

Seit wir uns sahen, habe ich mich mit Kunstschätzen umgeben, die Sie entzücken würden. Aus der Sammlung meines Schwiegervaters[1]) sind die besten Handzeichnungen theils in meinem, theils im Besitze meiner Eltern sowie der Erbgroßherzogin. In meiner Gallerie hängen allein 8 Raphaels, 6 sind in den Händen meiner Mutter; unter den ersteren ist die Skizze zu der Madonna del pesce, die jetzt in England, und von der von Woodham der Stich publicirt worden ist, und die prächtige Knabenskizze des fliehenden Kindes aus dem incendio del Borgo. Die Erbgroßherzogin hat die 11 Cartons in Lebensgröße zu den Köpfen des Abendmahles in Mailand von Lionardo's eigener Hand. Sie sind wirklich göttlich. Und noch sage ich Ihnen Nichts von den herrlichen Michel Angelo's, den Rubens u. s. w. Es ist mir ein neues Leben aufgegangen. Vielleicht lasse ich diese Sammlung nach und nach stechen. Hiebei muß ich Ihnen die dringende Bitte aussprechen, daß, wenn Sie recht gute Handzeichnungen alter Meister finden, Sie doch mich auf dieselben aufmerksam machen möchten. Ich sammle sie mit Leidenschaft. Grüßen Sie bitte, meinen Freund Goethe[2]) und Lucentini. Sagen Sie ihm, ich schreibe und lese und spreche das Italiänisch ziemlich geläufig. Non si può dimenticare la più bella delle lingue. Seit dem 29. März haben wir eine große Freude in der Familie, denn an diesem Tage ist meine Frau mit einer Tochter glücklich niedergekommen. Mutter und Tochter befinden sich Gottlob wohl. Und nun sage ich Ihnen ein herzliches Lebewohl, indem ich Ihnen die Versicherung gebe, daß ich oft und gern unseres Beisammenseins in Ettersburg gedenke. Möchten Sie es doch bald erneuern, darum bittet Ihr Sie herzlich liebender Freund

Carl Alexander.

Weimar, 3. April 1851.

August an Charlotte.

Rom, 4. Dezember 1850.

Ich danke dir für die liebenswürdige Recension meiner „Studien" in der Vossischen Zeitung, kann aber nicht begreifen, warum die Abekensche nicht kommt. Indeß habe ich gestern eine in der „Reform" erhalten, die in Berlin herauskommt. Sie ist vortheilhaft für mich in Bezug auf die bildende Kunst, aber den Paganini liebt der Recensent so sehr, daß er meine Angriffe auf ihn fast wie eine Beleidigung gegen sich selbst nimmt und grob wird. Seine unparteiische Anerkennung rührt mich daher um so mehr. Ich werde daher eine milde Antwort einrücken lassen, die zur Hebung eines Mißverständnisses bestimmt ist.

---

[1]) Des Königs von Holland.

[2]) Einer von Goethes Enkeln, Wolfgang, war damals der preußischen Gesandtschaft in Rom attachiert.

August an Charlotte.

Rom, 13. Februar 1851.

(Der Brief beginnt mit wiederholten Klagen über zu große Inanspruchnahme durch ihm von Bunsens aus England Empfohlene.) Dann habe ich dem Prinzen Albert von England den mir seit zwei Jahren anvertrauten Bildhauer Engel nebst seiner zu Aller Bewunderung gelungenen Amazonen-Gruppe überliefert. Dann, eine ganz andere Sphäre, meine Freunde Cancellottis auf Cappacinis Garten, die noch immer dieselben sind, ebenso die deutsche Kolonie und archäologischer Verkehr. Hier hast du einen flüchtigen und auch nur unvollständigen Blick in die Ramifikationen meiner Stellung, welcher zeigt, daß ich gegen meine angeborene Natur gar manches am Herzen Liegendes nur flüchtig behandeln kann. Alles auf Kunst und Wissenschaft sich Beziehende bringt auch Aufforderungen meines Beistandes hervor. Der Prinz von Oldenburg bediente sich meistens meiner Begleitung zu Einführungen. Er ist unstreitig einer der ausgezeichnetsten jungen Fürsten von Deutschland durch gesunden Sinn, Urteilsruhe, klaren Blick, Offenheit und Kenntnisse, mit jugendlich moralischer Energie. Er lud mich ein, mit ihm nach Athen und Konstantinopel zu gehen, was aber, wenngleich sehr annehmlich, meine Complikationen dieses Jahr sehr vermehrt haben würde. — Soeben unterbricht mich ein junger Poet Namens Dörr aus Darmstadt, der auf ein publicirtes Gedicht romantischer Art vom König Ludwig von Bayern Reisegeld nach Italien erhalten hat und dessen Werke ich lesen und critisieren mußte, weil er mir von Freunden empfohlen ist. Zugleich kam der Abbate Ravalli, der interessante Morgenconcerte geistlicher Musik giebt, die ich zu unterstützen habe. Eine mir empfohlene Frau von Knörring malt und möchte gern von meinen Gemälden kopiren. Auch habe ich eine allerliebste Schülerin, ein zehnjähriges schönes Kind der Familie Thompson, die alle Mittwoch und Freitag in einem meiner Zimmer nach Büsten oder anderen Werken zeichnet.

August an seinen Neffen Hermann Kestner in Berlin.

Rom, 15. Februar 1851.

Deine Begegnung mit Waagen in Berlin war mir auch persönlich interessant. Wir haben uns hier viel gesehen, kannst du wohl denken, und sind sehr gute Freunde; wir fanden sogar, daß wir nach deutscher Art zu rechnen, Vettern waren. Er ist ein heiterer Mann; ich vermißte ihn sehr in Berlin. Vielleicht hätten wir uns auch über Einiges zu verstehen gehabt, worin ich einige Meinungsabweichungen von den seinigen zu haben schien. Ich konnte Berlin bei Weitem nicht genug sehen, weil mich die vielen Freunde zu sehr in Anspruch nahmen; daß du diese nicht sehen konntest, war doch schade. Du glaubst nicht, welch' ein

warmer und edler Freund der dortige Abeken ist und wie hoch er mir nützlich war. Gottlob ist er nun mit seiner Gesundheit etwas besser. Er hat eine sehr starke Constitution, und doch hat Olmütz und Alles was daran hing ihm fast das Leben gekostet durch Ueberarbeitung und ohne Zweifel auch durch Aerger.

Es soll mir willkommen sein, wenn dein Freund Eggers, Redakteur des neuen Kunstblattes, Etwas über meine „römischen Studien" sagen will. Es sind zwar schon 6 Recensionen darüber erschienen, aber so vortheilhaft dieselben auch in mehrerem Betracht sind, so hat mich doch keiner mit einiger Tiefe aufgefaßt, mit Ausnahme des Recensenten in dem Berliner Preußischen Staatsanzeiger. Daß fast Alle mich über die Musik angreifen, stört mich gar nicht, denn es rührt von nichts Anderem her, als daß ich ein hohes Ideal habe und sie gar keins und keiner von ihnen je darüber nachgedacht hat, was die Musik und was die Kunst sei [1]).

August an Charlotte.

Rom, 24./25. März 1851.

Ein Hauptmotiv dieses Briefes ist der gestrige erste Besuch des so lange erwarteten Emil Burkard aus Gebweiler, eines sehr hübschen, ausgezeichneten Jünglings, der mein ganzes Interesse ergreift. Er ist schon 14 Tage hier und kam vermutlich auf Anlaß des Freundes Gelzer aus Basel. Wie freundlich ich den jungen Mann empfangen und behandelt habe, kannst du dir vorstellen, weil er nicht nur der herrlichen Familie angehört und von dir empfohlen war, sondern auch während der dritthalb Stunden, in welchen er gestern mit mir meine Schätze genoß, so über Kunst dachte und sprach, wie man es nur irgend verlangen kann von einem Lehrling, der nach dem Hohen strebt. Er macht übrigens, in Folge der Unabhängigkeit, in der er groß geworden, mehr den Eindruck eines jungen Seigneurs als eines Künstlers von Profession, ist geschmackvoll von oben bis unten, seine schönen, blauen Augen sprechen edlen, lebendigen Geist aus und seine Züge Verkehr mit edlen Genüssen,

[1]) Wir teilen hier mit, was Bunsen ihm damals über die „Studien" schrieb: „Mit wahrer Freude habe ich deine „römischen Studien" in den letzten Abenden gelesen. Sie haben mich erfreut als lebendige Züge aus dem Bilde des römischen Lebens und aus deinem eigenen. Es soll mich recht freuen, wenn das liebe Büchlein in dieser Zeit des politischen Werdens und Gebärens und aus der daraus hervorgehenden Befangenheit und Verwirrung sich bald seine Bahn macht. Es ist schön und anmuthig geschrieben und würdig ausgestattet. Dir selbst wünsche ich ferner ungetrübtes Leben in deiner Kunstheimath. Ich bin überzeugt, du kannst nur dort leben. Grüße die lieben Künstler, die um dich sind und mache dich ferner um das theure Institut verdient". (Bunsens Leben III. S. 98.)

ein reiner deutscher Jüngling im Erscheinen und Betragen. Von Natur glaub' ich, daß er auch den unbeschränkten deutschen Abandon hat, der aber in der französischen Hauptstadt gemindert sein mag, wo Ary Scheffer sein Lehrer im Malen gewesen ist. Ich werde ihn bald bei Overbeck einführen. Bald hoffe ich Etwas von ihm zu sehen. Er hat, wie er sagt, nur ein paar Köpfchen unterwegs gezeichnet.

Wegen des Dr. Merian aus Basel sei außer Sorgen. Ich empfing ihn mehrere Male mit Sorgfalt und gab ihm ein Diner, wozu ich Dr. Henzen, den er von den Archäologen am meisten schätzt, Kümmel, Frey, Lotsch und Parade einlud. Oft leidend ist Professor Gelzer, predigt aber mit Beifall in unserer Kirche.

Im Mai dieses Jahres reiste Kestner über Paris und Havre, wo er sich bei Verwandten aufhielt, nach London, um seine Freunde, die Familie Bunsen, anfzusuchen. Bunsen war damals preußischer Gesandter am englischen Hofe.

Aus Kestners Tagebuche.

London, 6. Juni 1851.

Gegen 6 Uhr Abends war ich in London und im Cab nach Abbey Lodge, die in 3/4 Stunden erreicht wurde. Die schöne Erscheinung von Ernst Bunsen, der, eben herabkommend, mich jubelnd empfing. Gleich darauf die edle Elisabeth. Das Diner war fertig. Ich war wie in Abrahams Schooße. Gleich nach Tisch angezogen, zu Carleton House Terrace (dem preußischen Botschaftshotel). Neuer Jubel in dem Bunsen'schen väterlichen Hause, wo der Abend zugebracht wurde.

London, 18. Juni 1851.

Vier Stunden in der Exhibition. Vorher um 11 Uhr zu Baron Stockmar, wo Prinz Albert hinkam, der nach einer viertelstündigen Unterredung zur Königin gerufen ward. Er eilte hinweg, gab mir die Hand und sagte: „Ich werde Sie noch wiedersehen". Stockmar begleitete ihn und zurückkommend sagte er: „Ich habe dem Prinzen Ihren Wunsch eröffnet, der Königin vorgestellt zu werden, und ohne Zweifel wird es geschehen, wenn der König von Belgien, der heute erwartet wird, abgereist ist."

London, 23. Juni 1851.

Ein Viertel vor 8 Uhr fuhr ich in Bunsens Equipage nach Buckingham-Palast, wo ich in einem langen Wartezimmer oder Corridor voll der auserlesensten niederländischen Gemälde einen belgischen Gelehrten antraf, der zur Exhibition Jury gehört. Bald füllte sich der Raum, worunter Lord Aberdeen, Lansdowne, Canning waren, letzterer ein alter Be-

kannter. Ersterem ward ich auf Verlangen von Baron Stockmar vorgestellt, sowie auch dem Gesandten von Belgien, van der Weyer. Die Königin kam mit Prinz Albert, dem König von Belgien und ihren Hofdamen, darunter Lady Canning, und da sie sich verspätet hatte, ging sie nach kurzer Unterredung weiter ins Eßzimmer, meine Präsentation ward daher gegen die Regel bis nach Tische aufgeschoben. Ich saß zwischen Lord Aberdeen und Baron Stockmar. Als die Königin mit den Damen etwa seit ½ Stunde die Tafel verlassen hatte, gingen die Herren ihr nach in das große Empfangszimmer, angeführt von Prinz Albert und dem König der Belgier. Letzterer, an mir vorübergehend, grüßte mich als alten Bekannten von Rom her und bezeigte seine Theilnahme über mein gutes, rüstiges Aussehen. Im langen Zimmer angekommen, stellten sich die Herren so, daß sie der Königin zugänglich waren. Prinz Albert kam auf mich zu und unterhielt mich ¼ Stunde, bis die Königin, nach einer Unterredung mit Lord Lansdowne, zu mir kam. Mit dem freundlichsten Benehmen und der Miene einer Dame von hoher Stellung sagte sie zu mir auf deutsch: „Ich habe so viel von Ihnen gehört, daß es mir viel Freude macht, Sie kennen zu lernen". Worauf ich erwiederte: „Mir ist es einer der merkwürdigsten Momente meines Lebens, der Königin meine Verehrung zu bezeigen, welche die einzige glückliche Monarchin in Europa ist". Als wir auf die Exhibition kamen, konnte ich ihr mit Wahrheit meine Bewunderung der Größe dieses Gedankens ausdrücken und über den Stand der Kunst, auch in Beziehung auf die englischen Künstler, mich vortheilhaft äußern, indem nur von Skulptur die Rede war. Sie war freundlich zu Allem, was ich sagte, und erwies mir Freundliches dadurch, daß sie die Engelsche Amazonengruppe lobte, welches eine Gelegenheit gab, den Eifer, Fleiß und Geschicklichkeit dieses Künstlers hervorzuheben[1]). Der Rest des Abends war mehr zur Ehre als zum Vergnügen. Ein anderes Zimmer wurde geöffnet, die Königin voran setzte sich an einen großen, runden Tisch, die Prinzen und Hofdamen auch, ein Spieltisch auf einer anderen Seite. Die Uebrigen unterhalten sich stehend gruppenweise oder sitzen auch im Vorzimmer. Meine beste Unterhaltung war mit M. Birch, Erzieher des Prinzen von Wales, dessen Bruder ich dieses Jahr in Rom empfangen hatte. Um 11 Uhr bricht die Königin auf und endet die Gesellschaft. Eine wunderliche Gesellschaft bei Lady Jersey folgte, wo 1500 Personen in ein kleines Haus geladen waren und Nichts geschah als sich drücken und quälen. Ich fuhr in Bunsens Wagen hin, der mich vom Buckingham-Palast holte, und fand Mutter und Töchter dort.

[1]) Zusatz von Charlotte: Engel besuchte ich nach Augusts Tode 1854 in Rom. Seine Amazonengruppe hatte so viel Beifall gefunden, daß

August an Charlotte.

London, Abbey Lodge, Park Road,
Regents Park, 28. Juni 1851.

Mein hiesiges mannigfaltiges Leben muß mündlich in Basel aus dem Tagebuche Euch vorgeführt werden. Stückchen aus dem Gewirre empfangt Ihr in einem Familienbriefe, dem vielleicht noch ein anderer folgen soll, insofern die Zeit zwischen jetzt und meiner Abreise nach Hannover noch hinreicht, die auch auf Hannover versparten Mündlichkeiten zu anticipiren. Hier denkt Jeder nur an sich und rechnet mir vor, wie leicht es sei mit Eisenbahn von einem Orte zum andern zu kommen, und wie ich durchaus alle Leute auf dem Lande besuchen müßte. Zur Branche der Bunsen'schen Familie auf dem Lande und zu Wagners muß ich. Aber dabei bleibt es. Eben verläßt uns die liebe Emily Wagner mit vielen Grüßen an dich. Indeß habe ich mehrere musikalische Genüsse gehabt: Ernst, den Geiger, Halle, Klavier, aber noch nicht die Sonntag, nicht Don Juan mit Tamburini, La Blache &c.

Nach diesem genußreichen Aufenthalt in England, der bisher von ihm nicht gekannten Heimat so vieler in Rom gewonnener Freunde, kehrte Kestner nach Rom zurück, um dort das alte vielgeschäftige Treiben wiederaufzunehmen.

August an Charlotte.

Rom, 24. Januar 1852.

Von Malortie habe ich einen Brief erhalten, mit der Genehmigung meines Antrags, eine schreitende Spinnerin von Kümmel für 320 Ldrs. zu kaufen, was Ernst August noch genehmigt hatte[1]). Ich habe ferner

---

ein Engländer sie auch zu haben wünschte. Er durfte es aber nicht. Dennoch erfand er etwas Aehnliches. Jedenfalls einen Kampf von zwei schönen Gestalten. Es wuchs schon zur Hälfte aus dem enormen Marmorblocke heraus. Engel bezeugte mir seine Dankbarkeit gegen August, der sein Wohlthäter wäre durch seine Bemühungen. Er stand im Andenken an den Verewigten vertieft, der Gruppe gegenüber und sagte: „Wenn er es nur hätte noch sehen können!" „Aber", fügte er freudig hinzu, „er hat die Bestellung noch erfahren".

Hier berichtet Charlotte die im Briefe vom 17. Mai 1850 erwähnte Gabe des Lord Alford an Engel und fügt hinzu: „Daß der Herr übrigens „bei definitiver Abrechnung die 50 Pfund wiederbekommen, dafür bin ich „ganz außer Sorgen. August hat nie vergessen, was er schuldete, und was „man Schulden heißt, nie gehabt, gottlob aber oft verzichtet auf dasjenige, „was man ihm schuldig war, ohne jedoch es zu vergessen, z. B. Stackelbergs."

[1]) In Hannover war inzwischen auf Ernst August sein Sohn, der blinde König Georg V., gefolgt, der Kestnern gewogen war.

Freude an meinem Schützling, er macht jetzt eine kolossale Gruppe Simson und Delila zu allgemeiner Bewunderung. Seine Gruppe Amor und Psyche wird in schönem Marmor jetzt ausgeführt.

Tausend auswärtige Freunde in allen Richtungen bleiben bei der Gewohnheit, mir die Ihrigen zu schicken, die ich also empfangen muß. Es sind manche lieben Leute darunter und ältere sind zurückgekehrt, und ich mache hübsche Portraits wie ehedem, damit ich Euch wieder was hübsches zeigen kann, wenn ich, wie wir hoffen, wieder komme. Das Usedom'sche Haus hat auch viel um sich, die hinzugekommen, insonderheit die Arnims, wovon die Frau mir sehr von Abeken empfohlen. Sie ist eine der vielen Töchter des verstorbenen Prinzen August von Preußen. Auch die schöne Lady Dufferin geb. Sheridan ist wieder hier und meine Nachbarin. Viele gesellige Dinge gehen vor, worin ich verflochten bin. Abeken schreibt mir heiter aus Berlin. Er hat vor kurzem ein 258 Seiten langes Buch publicirt, betitelt Babylon und Jerusalem; bestimmt um der Frau von Hahn-Hahn den Text zu lesen über ihre prachtvolle Darstellung ihrer Bekehrung, was er würdig und gründlich vollbringt.

Die Briefe Charlottens aus diesem Jahre sind meistens den politischen Vorgängen in Frankreich gewidmet, in die die Familie von Thann, Charles Kestner und sein Schwiegersohn Victor Chauffour, infolge des Staatsstreiches als Abgeordnete verwickelt waren und die letzterem eine langjährige Verbannung eintrugen. Beide waren, nebst Charras und vielen anderen, beim Staatsstreiche verhaftet und nach dem Gefängnisse Mazas gebracht worden; wieder freigelassen, waren sie eine Zeitlang in freiwilliger Verbannung zuerst nach Hannover zu den Verwandten, dann in die Schweiz gegangen. Charles Kestner durfte bald nachher nach Thann zurückkehren, wo seine Gegenwart sehr nötig war, und nahm später keine Wiederwahl mehr an, ohne seinen republikanischen Grundsätzen untreu zu werden. Chauffour benutzte die Verbannung zu litterarischen Studien und schrieb unter anderem über die Schweizer Reformatoren.

August an Charlotte.

Rom, 27. März 1852.

Ich versprach, den Juli und August in Hannover zu sein, wo, außer manchen Familienberathungen, jetzt zu thun ist, weil für unsere vaterländischen Kunstzustände, wie du gehört haben wirst, seither viel geschieht, wozu ich sehr nützlich sein kann und sehr herbeigewünscht werde. Auch bin ich ungeduldig unseren jungen König und Königin zu begrüßen und

sie zu loben. Im Herbst wünsche ich bedeutend früher wieder hier zu sein als in den letzten Jahren.

Um der am 15. Juli 1852 stattfindenden Feier der goldenen Hochzeit seines ältesten Bruders Georg in Hannover beizuwohnen, unternahm Kestner abermals die weite Reise dahin, deren Schilderung er in dem folgenden Brief hinterlassen hat.

August an Charlotte.

Hannover, auf dem Garten, 16. Juli 1852.

Von den Schatten unserer Bäume besänftigt gebe ich Euch im ersten ruhigen Augenblicke den Bericht meiner so glücklich gelungenen Verrichtungen und befriedige Eure berechtigte Theilnahme an dem gestrigen großen Festtage. Von Heidelberg hat Euch die gute Frau Feuerbach, wie sie versprach, meinen dortigen frohen Aufenthalt gemeldet. Auf der Eisenbahn empfingen mich ihre beiden Kinder und gleich darauf Freund Carlo Meyer. Die freundliche Frau Feuerbach, die mir schöner als früher vorkam, empfing mich sodann in ihrem naturumringten schönen Hause. Während Meyer schied, sprach ich Alles was sie betraf eine Stunde lang durch. Nach Meyers Rückkehr machte ich einen Besuch bei Radalis und Frau Benecke und nun gingen wir Beiden zum Stift Neuburg hinaus, welches schön wie ein Wunsch ist, und ich wurde auf weiten Rasenplätzen, umgeben von wohlgepflegten Blumenbeeten, als alter Bekannter von der Wittwe Friedrich Schlossers[1]) freundlichst empfangen. Bei ihr befand sich ihre Nichte, Frau Bernus aus Frankfurt, die ich aus Rom kannte, eine hübsche aufgeweckte Frau. Leider wurde mir nicht genügende Gelegenheit geboten, meinen Hunger zu stillen; denn das halbe Huhn und halbe Brod, wodurch die reich sorgende Lotte meinen Leichtsinn auf der Fahrt so schätzbar überwunden hatte, waren längst verschwunden, und der ungeduldig projektirte Besuch bei Gervinus hatte mich alle Nahrungsgedanken vergessen lassen. Diese trefflichen Freunde wurden nun am Neckarufer besucht, nachdem uns die gastfreundliche Frau Schlosser auf den folgenden Tag zum Diner geladen, welche Einladung ich mit der gnädigst bewilligten Bedingung meines Erscheinens im Reisekostüme annahm. Der schönste Sonnenuntergang begleitete uns zu Gervinus, wo mir endlich Gelegenheit gegeben wurde, meinen Hunger zu stillen. Wir blieben so lange wir konnten; viel wurde erzählt, auch von

[1]) Johann Friedrich Heinrich Schlosser, ein Neffe von Goethes Schwager und bekannter Convertit, gestorben zu Frankfurt a. M. am 22. Januar 1852; nicht zu verwechseln mit Friedrich Christoph Schlosser, dem Geschichtsschreiber und Professor in Heidelberg.

Euch natürlich, und 1/2 nach 11 Uhr war ich, von Meyer begleitet, zu Hause. Gervinus hatte mir versprochen, seine Reise nach Schwalbach zur Kur zu anticipiren und mit mir übermorgen bis Biebrich auf dem Rheindampfer zu fahren. Den 13. Morgens hatte der treue Meyer mich und beide Gervinus zum Frühstück um 8 Uhr im Garten des romantischen Schlosses eingeladen. Um 7 1/2 war ich schon oben und wir versammelten Freunde genossen diesen herrlichen Mittelpunkt himmelhoher Bäume, Felsen, Quellen, Ruinen und so vieler Schönheiten bis Mittag. Nun hinab mit Gervinus und Frau, im Schatten zum Besuche bei meinem 81jährigen Freunde Geheimrat Creuzer[1]), dem Archäologen. Er erkannte mich gleich und war, mit etwas Harthörigkeit, noch bei vollen Kräften und hielt mich so lange durch allerlei wissenschaftliche Mitteilungen auf, daß ich nur noch 3/4 Stunden für die Feuerbachs hatte, in denen jedoch alles Ersprießliche gesprochen ward; ich wurde von den Kindern zu Anselms Atelier gebracht, wo ich durch Copien in Oel und noch mehr durch einige Compositionen nach Shakespeare's Sturm mit Vergnügen urtheilte, daß er Talent hat, was ich der Mutter durch die Tochter sagen ließ und ihm, chemin faisant, und im Studium nach besten Kräften manche gute Lehre gab, die von dem hübschen Jünglinge gut aufgenommen wurden. Das Diner bei Frau Schlosser war wohl 16 Personen stark und mir wurde der Ehrenplatz bei den beiden Damen des Hauses; eine heitere Zugabe war der Geburtstag der Frau Bernus, und Freund Bernus war ebenfalls von der gestrigen Excursion zurückgekehrt. Auch Dr. Thibaut war da und der schönste Tag begünstigte uns wieder. Nach Tische zeigte Frau Schlosser ihre Kunstschätze und die Gesellschaft versammelte sich zu einer Fußparthie durch die reizenden Wälder und Aussichten, der wir uns aber entzogen, um noch den Abend bei Gervinus zuzubringen, die eine Schaar von 11 jungen Damen und Herren zu ihren musikalisch klassischen Uebungen bei sich hatten und mir als Hannoveraner Händels Te deum auf den Sieg von Dettingen aufführen ließen. Am nächsten Morgen, den 14., stand ich um 5 auf und genoß die Morgenkühle nach dem vorigen heißen Tage, als Meyer zum Abschied und Gervinus zur Begleitung in der Allee erschienen, und pünktlich waren wir auf dem Schiffe, das gerade aufbrach als wir als die Letzten eingestiegen waren.

Das Reiseglück, welches Kestner bis dahin geleitet hatte, blieb ihm auch ferner getreu und er dankt seinem „angelo custode" mehrere Male für die Gunst der Begegnung mit alten römischen Freunden in Mannheim und auf der Nachtfahrt von Cöln nach Hannover, wo der Fünfundsiebzigjährige am Festtage morgens

---

[1]) Georg Friedrich Creuzer, 1771—1858. Vgl. S. 61.

früh 6 Uhr richtig eintraf. Von dem geliebten Neffen Hermannino ward er sogleich zu dem Jubelpaare nach der Villa Kestner geleitet, wo er die gesamte Familie Kestner und Laves vereint antraf.

Alsbald wurde zur Besichtigung des „goldenen Buches“, eines Familienalbums, geschritten, das dem Jubelpaar mit einem Zueignungsgedichte von August in feierlicher Prozession überreicht wurde.

Charlotte an August.

Basel, 22. Juli 1852.

Mit großer Freude sahen wir aus deinem Briefe, daß der 15te glücklich verlaufen, wo wir Euch in Gedanken stündlich begleiteten. Gott sei Lob und Dank, daß die goldene Hochzeiterin so wohl war.

Daß du, mein Lieber, so glücklich gereiset, erfuhren wir zum Theil schon durch Frau Feuerbach, die dir sehr dankbar war für die Zeit, die du ihrem Sohne gewidmet, und gern deine Ansicht gewußt hätte. Ich werde ihr nun das, was du schriebst, mittheilen. Unmaßgeblich muß ich erinnern, wie Anselm mir für Portraits eine besonders treffende Auffassung zu haben schien; z. B. das Bild seines Vaters, was doch gewiß so schwer als irgend eins, und das der Schwester, der er im Bilde, was ähnlich ist, die Bedeutung gegeben hat, die sie innerlich wirklich hat, aber nicht im äußeren Erscheinen. Ich glaube zu bemerken, daß du die liebe Feuerbach nicht spielen hörtest. Frau Feuerbach und Frau Gervinus würden mich in Heidelberg am Meisten anziehen.

Unser Sängerfest verlief aufs Glänzendste. Die Männerchöre waren herrlich und oft mit Blasinstrumenten begleitet. Abends Illumination des Petersplatzes und der Festhütte. Der Zürcher Verein brachte dem Gesangverein ein Dankesständchen und bekam dafür von diesem bis spät in die Nacht Chöre von Judas Maccabäus gesungen. Alles löste sich in Friede und Freude und ohne Politik auf und hinterließ einen herrlichen Eindruck. Reiter bekam besondere Lobestoaste.

August an Charlotte.

Hannover, 3. August 1852.

Die Zahl meiner Besuche ist groß. Bei den Majestäten meldete ich mich erst nach 8 Tagen, indem ich dazu gedrängt war durch ein großes Diner bei dem englischen Gesandten Bligh zu Ehren des Brautpaares Lord Mandeville und Comtesse Alten, wo mehrere der ersten Personen waren und ich bei Gräfin Grote saß. Diese hat mich sehr liebevoll empfangen und auch Münchhausens, die sehr dankbar für meinen Empfang in Rom sind. König und Königin sind so liebenswürdig, daß er mir sogar zum Pinsel gesessen hat, welches er mir selbst antrug, als

ich erzählte, daß ich den Kardinal Antonelli gemalt hätte. Es ist dort ein ganz anderer höchst gutmüthiger Ton. Und als ich eine Stunde mit dem Könige allein war, sagte er vieles, was großes Gefühl für Menschen und Interesse für Künste bezeichnet. Schon zwei Mal bin ich zur Tafel gewesen, und der König sagte mit Wärme, daß es ihm immer sehr zuwider gewesen, die Gesandtschaft in Rom aufheben zu sehen, und wenn er es irgend könne, wolle er mich wieder einsetzen. Ich hatte durch den Minister von Schele darauf angetragen, mich wieder einzusetzen, ohne daß ich Besoldung verlangte, um den Hannoveranern Schutz zu schaffen. Es gefiel dem Minister und dem Könige, aber die Stände machen Schwierigkeiten und es wird Nichts daraus.

Kestner war nach einer beschwerlichen Rückreise, die ihn über Stuttgart führte, im Oktober wieder in seine geliebte römische Heimat zurückgekehrt, von zahlreichen Freunden mit Ungeduld erwartet. Er fühlte sich zum ersten Male im Leben ermüdet und schreibt:

August an Charlotte.

Rom, 25. November 1852.

Das zu Viele, das auf mir liegt und um mich her tönt, macht mich weniger wie halb. Man hat gut sagen: „Reiß dich heraus!" So sagt Jemand nur, der harmlos ein Bändchen an seinen Arm binden ließ und nicht wußte, daß es unabsehbar lang und eine unzerreißbare Kette war, die unmerklich ihn stündlich mehr umschlang und einwickelte. Und nun, da er umwickelt ist, sagt noch: „Reiß dich heraus!". Ich kann die Leute nicht todtschlagen, die mich vor Jahren hier kannten und freundlich und hülfreich fanden, und will auch nicht so liebe Leute todtschlagen oder vor den Kopf stoßen und von ihnen hören: „Ist das Kestner, den die ganze Welt den freundlichen, den aufopfernden, den wohlwollenden nennt?" Und nicht nur mit den Wiederkehrenden, sondern ebenso ist es auch mit den Schaaren, welche die alten Freunde in meine Hände schicken, um ihnen beizustehen. Die große Menge von Bekannten, die ich habe und die sich unter einander nicht kennen, die kosten mir soviel Zeit.

Rom, 23. Januar 1853.

Unsere Briefe haben sich gekreuzt. Doch willst du deine beiden letzten liebenswürdigen Flicken, welche an Pauline [1]) eingeschlossen waren, nicht Briefe genannt haben. Zwei kleine können einen großen bedeuten

[1]) Pauline Merian-Bischoff aus Basel. Kestners Großnichte, war damals in Rom.

und jedes Zeichen des Andenkens hat gleichen Werth, lang oder kurz geschrieben. Pauline hat dir berichtet von unserem Quasi-Weihnachtsabend am Vorabend der drei Könige, welcher sehr heiter war und mir in all seiner Unvollkommenheit die Beruhigung gewährte, dem lieben Kinde die Herzensleere des vermißten Festes heiliger Kinder- und Familienerinnerungen ausgefüllt zu haben. Ich mußte dabei meine Melancholie unterdrücken im Andenken des mit dir und dem seligen Carl 1844 gefeierten Abends und meiner Lahmheit in der Gastfreundschaft seit meinem Ruhestande. Jeder und jede deutsche Empfänger erhielt auch sein Verschen. An Pauline schenkte ich die promessi sposi und ihre Verse endeten mit diesen 4 Zeilen:

Das Buch zeigt dir zwei junge Gatten,
Im Kampf mit feindlichen Gewalten,
Die kämpfend sich versprochen hatten,
Was Frieden glücklich dir gehalten.

Die vielen italiänischen Elemente unseres Festes waren nicht bequem; denn die 5 Wittmerschen Kinder figurirten wie sehr gutmütige und artige Stücke Holz und die drei Platner wissen gar Nichts von sich zu geben; aber der brave und anhängliche Platner übernahm die Freudenbezeugungen für sie Alle in seiner ganzen Linkischheit und war gar angenehm anzusehen, erquickt durch die ungewohnten geselligen Freundlichkeiten und die ehrende Beobachtung alter Gewohnheit. Und so Wittmer. Lotsch war denn recht in seinem Elemente und wurde am Tüchtigsten beschenkt mit einem warmen Ueberrock. Der Ueberrock, den ich ihm voriges Jahr schenkte, ist noch sein Staatskleid, abgesehen vom Frack. Parade hatte sich auf amüsante Musik günstig vorbereitet.

Ein Brief von London sagt mir von Neuem, daß meine Sache[1]) nicht vergessen sei, aber das Resultat, wenngleich vielleicht nahe, läßt sich noch nicht erblicken. Von Basel höre ich, daß Schlöths Jason dort Beifall findet, was mich für ihn und nicht für die Basler freut. Täglich erhalte ich noch immer Empfehlungsbriefe, als hätte ich großes Haus und Alles hier in meinen Händen.

Während der greise Kestner so nach alter Weise unter seinen römischen Freunden und Pflegebefohlenen Freude zu verbreiten bemüht war, bereitete er in der Stille eine schöne Gabe für ein größeres Publikum vor. Wir haben schon gesehen

[1]) Kestners englische Freunde hatten sich bei der Regierung, in Anbetracht seiner ihren Landsleuten geleisteten langjährigen Dienste, für eine ihm zu gewährende Pension verwendet und das Parlament hatte ihm diese bewilligt; Kestner sollte aber nicht mehr in deren Genuß gelangen.

(S. 200 f.), wie er bald nach Goethes Tode den Wunsch, Goethes Jugendbriefe an seine Eltern dem deutschen Volke zu schenken, nur ungern dem Widerspruche seiner Geschwister, vor allen der beiden Thanner, geopfert hatte. Es ward auch schon erwähnt, wie ein albernes in England verbreitetes Märchen, Kestner sei Goethes und Lottens Sohn, ihn nach zwanzig Jahren bewog, auch ohne die Einwilligung seiner Geschwister jene Briefe zu veröffentlichen. Auf der Rückreise von Hannover hatte er in Stuttgart Halt gemacht und mit Cotta die Herausgabe abgemacht. Im Laufe des Winters war bereits eine Anzahl von Bogen gedruckt worden, da zerriß der Tod den angesponnenen Faden. Nach einer Krankheit von wenigen Tagen starb Kestner am 5. März 1853. Sein Großneffe, der Maler Georg Laves aus Hannover, sein treuer Privatsekretär Parade, einige nahe Freunde, darunter Lotsch und Usedom, umstanden sein Sterbelager. Die Trauer, ja die Bestürzung war in allen Kreisen, besonders den römischen, eine ungeheure; an Kestners Begräbnis beteiligten sich alle Schichten der Bevölkerung. Er wurde auf dem protestantischen Friedhofe vor Porta S. Paolo in der Nähe der Pyramide des Cajus Cestius und des Grabes von August von Goethe bestattet. Ein Denkmal mit Kestners Relief von Lotsch wurde ihm mehrere Jahre nach dem Tode, dank dem unermüdlichen Wirken der Schwester, errichtet, nachdem er in England, wo er nächst seinem Vaterlande die meisten Freunde besaß, nach und nach vergessen war.

Zunächst freilich war das anders; gerade aus England erklangen mancherlei Stimmen warmer Teilnahme und aufrichtiger Wertschätzung. Die „Times“ brachten alsbald die unter Kestners englischen Freunden herrschende Trauer zum Ausdruck.

„Am 5. März 1853 starb in Rom in seinem 76. Jahre der Ritter Kestner, früher hannoverischer Minister am päpstlichen Hofe. Während eines Aufenthaltes von mehr als 36 Jahren in jener Stadt wurde er der Liebling aller Engländer, die in Rom wohnten oder es besuchten. Obgleich er niemals die geringste Vergütung von England erhielt, hat er in Ermangelung eines englischen Residenten, selbst nachdem die Stelle eines hannoverischen Ministers in Rom aufgehoben war, alle die Handlungen der Höflichkeit und Freundlichkeit ausgeübt, welche Fremde gewöhnlich von den Stellvertretern ihrer Regierung zu erwarten pflegen. Wir sind deshalb überzeugt, daß die Nachricht von seinem Tode ein Echo in

vielen englischen Herzen finden wird. August Kestner ist dem englischen literarischen Publikum durch verschiedene Schriften über die schönen Künste, vorzüglich durch ein kleines aber unterrichtendes Bändchen „Ueber die Nachahmung in der Malerei“[1]) bekannt, das sehr geschickt von Sir Charles Eastlake übersetzt worden ist. Er selbst war ein ausgezeichneter Portraitzeichner und besaß eine tiefe Kenntniß der Künste, sowohl alter als neuer Zeit, sowie ein feines Gefühl für klassische Schönheit, das bis zu einem instinktartigen Takt geschärft war. Ihm ist man zum großen Theil die beste Sammlung von Gemmenabdrücken schuldig, die das Archäologische Institut bekannt gemacht hat. Dieses Institut hatte er 1829 gegründet mit Ritter Bunsen und Baron Stackelberg[2]), gehörte auch lebenslänglich zu dessen ausgezeichneten Theilnehmern. Er präsidierte viele Jahre regelmäßig den Sitzungen des Instituts auf dem Capitol. Er besaß auch eine auserwählte Sammlung von Kunstwerken, ägyptische, etrurische, griechische, römische, bestehend aus Medaillen, Gemmen, Cameen, Bronzen, Vasen, und eine beträchtliche Zahl auserlesener Gemälde der alten italiänischen Schule, auch Kupferstiche, welches Alles das Museum Kestnerianum bildet. Er hatte einen genauen Katalog seines Museums fast beendigt, das er, wie wir glauben, ungetheilt seinem Vaterlande hinterlassen hat und das jede fürstliche Sammlung ehren würde. Sowie ihm die Zeichnen- und Malerkunst Freude machte, so war er auch ein Bewunderer der wahren Musik und selbst ein Componist. Kurz, er vereinigte in seiner Person ausgezeichnete Gaben in jedem Zweige der schönen Künste und war zugleich ein vollendeter Geschäftsmann, wohlbekannt mit den Pflichten seiner Stellung, die er durch Aufrichtigkeit, Rechtschaffenheit und unbeugsamen moralischen Muth ehrte. Aber sein höchstes und seltenstes Verdienst war seine Allen bewiesene Güte und seine zuverlässige Freundschaft, seine kindliche Seele, sein reiner, fleckenloser Charakter und sein Enthusiasmus für Alles was die Menschheit erhebt und die Gesellschaft ziert. Seinem Leben entsprach ein sanfter Tod. Er empfing die Eröffnung des Arztes, daß eine Erkältung, welche kein irgend gefährliches Symptom mit sich zu führen schien, plötzlich durch eine Lungenlähmung gefährlich geworden sei und ihm nur noch wenige Stunden des Lebens lasse, mit dem Glauben eines Christen, der mit Gott und Menschen in Frieden lebt, und mit der Festigkeit eines wahrhaft philosophischen und religiösen Gemüths. Er sandte seinen Freunden Botschaften der Liebe, sprach Worte der Güte zu seinen treuesten

[1]) Geschrieben zu Rom im Oktober 1817.

[2]) Die fünf Gründer waren Bunsen, Gerhard, Fea, Thorwaldsen und Kestner. Stackelberg hatte damals Rom schon verlassen. S. „Geschichte des Deutschen Archäologischen Instituts 1829—1879 von A. Michaelis. Berlin 1879.“

Dienern und seiner Umgebung, ordnete seine einfache Grabschrift an und nahm Abschied von Allen um ihn her, richtete seinen Geist auf die Ewigkeit und starb ohne Kampf uud Seufzer. Sein Tod reißt eine Lücke in der europäischen Gesellschaft in Rom; die Künstler aller Nationen verloren in ihm einen aufrichtigen Schätzer des Genies, die deutschen Künstler besonders einen verehrten und geliebten Vater, der den Verlust seiner Stelle allein deshalb bedauerte, weil ihm dadurch die Mittel genommen waren, sie in gleichem Maaße wie vorher zu unterstützen. Seine Freunde durch die ganze Welt verlieren in ihm das freundlichste und ergebenste Herz, denn ihnen hat dieses Herz gehört."

Dieser öffentlichen Kundgebung stellen wir einen Brief zur Seite, in dem Fräulein Emily Wagner, die Kestner und seine Schwester im Winter 1844/45 in Rom kennen gelernt hatte (vgl. S. 325), ihrem Schmerz einen ebenso aufrichtigen und ursprünglichen wie ergreifenden Ausdruck gibt. Er ist an Charlotte gerichtet und in deutscher Sprache geschrieben.

St. Leonards on Sea, Sussex, March 29th 1853.

Hochgeschätzte und vielgeliebte Fräulein Kestner!

Nur ganz spät gestern Abend wurde mir die unerwartete und herzenstrübe Nachricht mitgetheilt, daß Ihr unvergleichbarer theurer Bruder sanft entschlafen ist! Ach! liebe Freundin, keine Worte finde ich, meinen tiefen Kummer auszudrücken, denn in dem lieben Entschlafenen habe ich den besten, liebevollsten, treuesten Freund verloren. Einem solchen werde ich nie wieder auf Erden begegnen. — Alles vereinigte sich in seiner erhabenen Seele: Geistesvermögen, christliche Liebe und Einfalt, die allergrößte Feinheit im Erkennen des Schönen, in der Natur wie in der Kunst. Eine allumfassende Liebe gegen seine Freunde und überhaupt eine merkwürdige Theilnahme mit den Armen und Leidenden, die bei jeder Gelegenheit zu Ihm kamen. Eine Wolke hängt über meiner Seele, und die Erinnerung seiner unaussprechlichen Güte gegen mich rührt mich zu Thränen. Aber, indem wir um ihn trauern, haben wir, beste Freundin, die feste Ueberzeugung und Zusicherung seines gegenwärtigen Glückes und darin auch den einzigen uns gebliebenen Trost. Wie herrlich scheint er Abschied von diesem Leben genommen zu haben, indem er diejenigen, die um ihn waren, mit liebreichen Worten tröstete. Er ist wirklich ein christlicher Sokrates gewesen und von einem solchen Tode hört man selten. Eine rührende Beschreibung ist in der Zeitung von gestern, und von der Schrift würde ich sagen, daß sie von dem lieben Ritter Bunsen geschrieben wäre. Ihr geliebter Bruder und Bunsen sind meine innig geliebten und treuen Freunde gewesen, durch den Um=

gang mit welchen ich nur das Kostbarste, Herrlichste in dieser Welt genoß. — Welch' ein Beispiel hat der eben himmelwärts Gegangene zurückgelassen. Jetzt gedenke ich mit Freude an jedes Wort, das ich je von ihm gehört habe, und kein einziges ist verloren gegangen. —

Wie erquickend war es, mit ihm im Freien zu wandeln, da er die Schönheiten aller Dinge vom Himmel bis zur kleinsten Blume empfand. — Aber Er lebt noch! — Er hat seinen Lohn empfangen! Und einmal hoffen wir wieder mit ihm vereinigt zu werden. —

Ach, geliebte Freundin, wenn ich nur seine letzten Worte gehört hätte! Könnten Sie vielleicht eine Ihrer Nichten bitten, mich eine genaue Erzählung von seinen letzten Stunden zu schreiben. Wie dankbar würde ich seyn. — Zu Weihnachten hatte ich einen langen liebevollen Brief von seiner theuern Hand, und noch behalte ich es, wie ich alle seine Briefe sorgfältig aufbewahrt habe. Und Sie, beste Freundin, wie geht es mit Ihnen? Wie gern möchte ich von ihrem Wohlsein hören! Denn für Sie hege ich noch eine zarte Liebe. Das ganze Land wird Ihren Bruder beweinen, denn so viel Gutes hat er an uns Engländer gezeigt. — Bis jetzt habe ich immer gewünscht Rom wieder zu besuchen, aber nun nicht mehr. — Aber ich muß mich enthalten Ihren Kummer zu vermehren, liebe gute Freundin. Empfangen Sie die zärtliche Liebe von Ihrer trauernden und aufrichtig liebenden Emily Wagner.

Unter den deutschen Freunden stand niemand Charlotten näher, als Henriette Feuerbach, die Witwe des feinsinnigen Archäologen Anselm Feuerbach und Stiefmutter des Malers. Sie schrieb ihr sogleich.

Heidelberg, 16. März 1853.

Ich habe gestern in der Allgemeinen Zeitung eine Nachricht gelesen, die mich wie ein Blitz aus heiterem Himmel getroffen hat. Noch gebe ich mir Mühe, es zu glauben, zu begreifen, und wenn ich an Sie denke, die ich mir aus allen Fugen des Lebens gerissen vorstellen muß, füllen sich die Augen mit bitteren Thränen. Ich weiß auch nicht, was ich sagen soll. Trost habe ich keinen für Sie. Den giebt nur Gott und die tiefste Selbstverleugnung im eigenen Herzen, die aber nie und nirgends dem ersten Schmerze gewachsen ist. Ich will Ihnen heute auch gar Nichts sonst schreiben, als daß ich weiß, wie es Ihnen ist, und jede Minute bei Tag und Nacht bei Ihnen bin im Geiste. Wenn es Ihnen eine wohlthuende Empfindung ist, treue Herzen in der Nähe und Ferne zu besitzen, die mit Ihnen fühlen, so glauben und wissen Sie das von mir. Ihre starke Seele wird sich aufraffen und Kraft finden zu danken, daß der edle Verklärte ohne Kampf und Schmerz zur Ruhe eingegangen

ist, wie Gott immer seine Lieblinge zu sich ruft. Er sei mit Ihnen, stärke und kräftige Sie und gebe ihnen Trost im Kreise ihrer übrig gebliebenen Lieben.

Heidelberg, 6. April 1853.

Ihr lieber, sehnlich erwarteter Brief hat mich zu gleicher Zeit schmerzlich und doch auch wieder beruhigend berührt. Nach einem solchen Schlage ist es ordentlich wie ein tiefer Riß zwischen den Nächsten und Theuersten und man muß sich erst wieder dessen versichern, was man noch besitzt. So waren mir die ersten Zeilen Ihrer Hand ordentlich so als seien Sie selbst mir von Neuem wieder geschenkt. Ich baue fest und glaube daran, daß Ihr gläubiger, starker und lebendiger Sinn dem Schmerz seine schönste und edelste Seite bald abgewinnen wird, ich meine das rechte innerliche und ewige Eigenthum im Herzen, das wir immer durch ihn erringen können und in dem selbst der Verlust ein Besitz wird. Heute habe ich in der Allgemeinen Zeitung einen recht lieben, innigen und Gerechtigkeit spendenden, aber recht aus dem Herzen geschriebenen Nekrolog aus den Times gelesen. Mit welchem Schmerzgefühl wird Ihr Auge auf solchen Zeilen haften — so muß ich immer denken. Halten Sie sich immer stark. Gottes Wille muß eben an uns Allen vollzogen werden, und an Ihren Verlust schließt sich so viel Tröstliches, Erhebendes, Schönes, diese ganze so durch und durch reine, ästhetische Existenz hat sich so ihrer selbst würdig abgeschlossen, das tröstet und beruhigt mich am meisten für Sie, weil ich weiß, daß Sie vor Allen dies zu begreifen und sich daran zu erheben fähig sind.

Eben erhalte ich durch Herrn von Maler den rührenden ergreifenden Brief Ihres Freundes Lotsch. Tausend, tausend Dank sage ich Ihnen! — Ach ich lese ihn mit Thränen und denke dabei an Sie. Obgleich ich den edlen Verstorbenen nur wenig sah, glaube ich doch ein richtiges Bild seines Geistes und ganzen Wesens gefaßt zu haben.

Von dem Nachlasse Kestners schien der Schwester nichts dringender der Regelung bedürftig, als die Frage, wie es mit dem bereits begonnenen und bis zum fünften Bogen vorgerückten Druck der Goetheschen Briefe an ihre Eltern werden sollte. Die Herausgabe widerstrebte auch jetzt noch dem Gefühle der überlebenden Geschwister. Charlotte bewog zunächst Cotta, den Druck einzustellen und wünschte, daß entweder die ganze Veröffentlichung unterbliebe oder wenigstens eine erneute Sichtung des Briefwechsels vorgenommen würde. Bei diesen Verhandlungen erholte sie sich Rats bei ihrer Freundin Frau Feuerbach, die eben damals

eine schöne Biographie ihres Mannes herausgegeben hatte und in buchhändlerischen Dingen Erfahrung besaß. Sie hatte Charlotte auch dazu ausersehen, die Briefe für den Fall der Herausgabe mit einer Einleitung zu versehen, da es ihr nicht passend erschien, daß ein Mitglied der Familie — August hatte schon vor zwanzig Jahren eine Einleitung verfaßt — den Briefwechsel bei den Lesern einführe. Darauf bezieht sich Frau Feuerbachs Brief vom 18. April 1853:

. . . . Wie ich bei diesen peinlichen und bewegten Sturmwehen um Sie besorgt bin, kann ich kaum sagen. Mein einziger Trost ist, daß geistig fertige, regsame und stets beim Moment gegenwärtige, immer zum Anfassen bereite Menschen wie Sie in solchen Zeiten selbst durch die Kraftausgabe eine größere Energie wieder auf der anderen Seite einnehmen. So verschieden wir sonst sind, bin ich in diesem Punkte auch so. Und obgleich die ganze Sache schmerzlich ist, so sind grade solch' schwierige Verhältnisse das rechte Feld Ihres angebornen feinen und energischen Thätigkeitstalents. — Ihr Zutrauen rührt mich, doch ist die Einleitung gerade dieser Briefe eine Arbeit, welche einen so ungeheuren Aufwand von Geist, Gemüth und Feinheit erfordert, daß es mir ängstlich wäre. Sie werden wohl Jemand finden, der tauglicher und geübter ist, als ich. Ist das nicht der Fall, so stehe ich Ihnen immer zu Diensten mit dem ganzen kleinen Vorrathe dessen was ich habe und bin. Es kommt ja bloß auf eine Probe an, die man fallen lassen oder brauchen kann, je nach der Ansicht der Interessenten, deren Meinung freilich eine vielköpfige sein wird.

Ich erwarte Anselm dieser Tage, der unwohl war. Er soll einige Monate hier Geld verdienen mit Portraits, dann im Herbst wieder fort. Gott mit Ihnen. Immer und ewig unverändert Ihre H. Feuerbach.

Es kam nicht zu Frau Feuerbachs Mitwirkung. Die Kestnerschen Geschwister ließen sich schließlich durch die Pietät für ihren Bruder August und dessen letzte Maßnahmen, vielleicht auch durch die mit Cotta getroffene Vereinbarung bestimmen, den Briefwechsel unverkürzt, mit Augusts Einleitung, erscheinen zu lassen. Immerhin verging über diesen Verhandlungen geraume Zeit; erst zu Ende des Jahres 1854 erschien das Buch „Goethe und Werther", das schon nach Jahresfrist eine neue, wenig veränderte Auflage erlebte. Die Originale blieben in des ältesten Bruders Georg Händen und sind seitdem in den Verwahrsam des Weimarer Goethe-Schiller-Archivs gelangt.

Seinen künstlerischen Nachlaß hatte Kestner seinem Neffen Hermann Kestner, Georgs Sohn, vermacht, der alsbald nach des Onkels Tode nach Rom reiste und die Überführung der ganzen Sammlung nach Hannover besorgte; die päpstliche Regierung hatte mit großer Liberalität die steuerfreie Ausfuhr gestattet. Aber noch blieb viel zu ordnen, und die Schwester ließ sich durch ihre 66 Jahre nicht abhalten, diese letzte Liebespflicht selbst zu übernehmen. Im November 1853 begab sie sich auf den Weg nach Rom, in Begleitung eines andern Neffen Hermann, des Herausgebers dieser Briefe, der ihr zugleich als Arzt zur Seite stehen sollte. Eine Reise in Italien war zu jener Zeit sehr unbequem. Das Land litt noch unter den Nachwehen der vorhergegangenen Erschütterungen. Piemont begann sich soeben von den österreichischen Schlägen zu erholen, Toscana und die Legationen waren noch von den Österreichern, Rom und der Kirchenstaat von den Franzosen besetzt. Eine Eisenbahn gab es nur zwischen Pisa und Florenz; sonst ward der Verkehr durch Vetturine oder Postwagen vermittelt. Auf dem Wege von Florenz nach Rom über Radicofani, Montefiascone, Viterbo fuhren die Posten unter militärischer Bedeckung. In Florenz diente kein Geringerer als Jakob Burckhardt den Reisenden als Cicerone. Rom war, seitdem Pius IX. wieder in den Vatican zurückgekehrt war, scheinbar wieder das alte geworden und trug sein feierlich ernstes Gepräge von ehemals. Der durch die Revolution von 1849 gestörte Fremdenverkehr blühte aufs Neue und war lebhafter als je, unterschied sich aber von dem heutigen durch seine Qualität, indem diese jetzt durch die Quantität in den Schatten gesetzt wird.

Zu dem geschäftlichen Teil von Charlottens Aufgabe und zu der Freude, alle die Orte wiederzusehen, die sie einst mit dem Bruder betrachtet hatte, gesellte sich auch das echt weibliche Bedürfnis, Augusts zahlreichen Freunden die Hand zu drücken, ihnen allen Andenken zu übergeben und, soweit es in ihren Kräften stand, die Erinnerung an ihn lebendig zu erhalten. Daß darunter Overbeck nicht fehlte, den Charlotte schon von seiner Lübecker Jugendzeit her kannte, versteht sich von selbst. Besonders rege gestaltete sich der Verkehr mit Cornelius, zu dem sie schon bei ihrer ersten römischen Anwesenheit in ein näheres Verhältnis getreten war. Es wird nicht ohne Interesse sein, Charlottens

römischem Tagebuch einige darauf bezügliche Stellen zu entnehmen.

„Cornelius liebte August mehr wie Jemand und bot ihm an, sich du zu nennen, was August sehr überraschte, da es in Hannover kein Gebrauch war. Aber es ward ausgeführt, so lange sie lebten.

„Als Cornelius mir 1845 in Rom einen Theil seines Canpo santo zeigte, fand ich in ihm einen großen Religionslehrer. Besonders ergriff mich, daß er zum Mittelpunkte seiner Composition statt des Richtstuhles und des jüngsten Gerichtes das Gleichniß der weisen und thörichten Jungfrauen genommen hat. Er sagte: „Ungehorsam und Trägheit sind der Quell aller Sünde und unseres Verderbens". Er hat uns in den thörichten Jungfrauen das stufenweise Verderben gemalt, Gleichgültigkeit, die eingeschlafen ist, eine andere sich träge dehnend, ohne recht zu erwachen, und die letzte in Verzweiflung erwachend mit dem Ausdruck des „zu spät". Aus dieser Gruppe heraus sind alle Sünden und Laster durch Bilder dargestellt, so wie sich andererseits aus dem Werk der weisen, wachsamen Jungfrauen alle Tugenden entwickeln und in guten Werken uns sprechend unter die Augen treten.

„Cornelius hatte, wie bekannt, im Vereine mit Overbeck, Schadow und Veit in der Casa Bartholdy die ersten Freskobilder deutscher Künstler gemalt. August hatte sie 1817 entstehen und dann nie wieder gesehen. Seit 30 Jahren ward dieses Zimmer nicht gezeigt. Sogar vor Cornelius verschloß Bartholdy dieses Zimmer. Nun war er gestorben und Cornelius konnte diese Wohnung in via Sistina miethen. So brachte ich viele schöne Abende in dem mit Fresken gemalten Zimmer zu und saß unter der Geschichte Josephs mit Cornelius und anderen Künstlern und hinzugekommenen Freunden. Alles durchaus einfach und anspruchslos. Die Abende waren oft durch Cornelius' heitere Laune und Erinnerungen belebt. Ich erlaubte mir mannigmal Fragen, welche mir für jüngere Künstler heilsam schienen. Nur Weniges ist mir erinnerlich, da gewöhnlich die Gegenstände sich drängten.

„Einmal als die jungen Künstler mich mit der stehenden Klage über den Scirocco ennuyirten, bald könne man nicht arbeiten, bald keine Gallerie besehen, sagte ich zu Cornelius: „Lieber Direktor, jetzt macht Ihnen kein Scirocco was, das sieht man an Ihren Arbeiten, aber wie verhielt es sich in der Jugend?" Cornelius war sehr froh, einem Kreise junger Künstler, die uns umgaben, eine harmlose Lehre beizubringen, indem er mir antwortete: „In meiner Jugend war auch zuweilen Scirocco; da besann ich mich, es ging nicht so ganz recht, der Pinsel marschierte nicht, die Farben waren trocken, aber gerade in dem Moment kam die Muse und guckte in die Thür. Ja das war kein Spaß, da

schüttelte ich mich, damit sie ja Nichts merke und da marschirte der Pinsel, Auge und Kopf wurden klar und frisch. So etwas passirte ab und zu wohl mal, aber da guckte ich nach der Thür (und dazu machte Cornelius ein Paar Augen!) und schüttelte mich, dann kam sie wieder und Alles ging recht. Später fiel so was gar nicht mehr vor, oder wenn so eine Anwandlung kam, sagte ich: „nur druff und druff" — da ging es und die Muse durfte immer kommen.

„Mal traf ich einen deutschen Theologen bei Cornelius an, der in der vatikanischen Bibliothek etwas Wichtiges und Kritisches zu suchen hatte und sehr erfreut war, daß man ihm darin die größte Freiheit lasse. Als er fort war wunderte ich mich darüber; ich glaube, es betraf den Aeneas Sylvius. Da sagte Cornelius: „Er findet das Buch nicht: denn als die Herren so gefällig waren, wußten sie schon, daß das Buch nicht da sei — oder sie ließen es wegthun."

„Einstmals machten wir mit Cornelius eine Landpartie nach Castelfusano, der Besitzung des Prinzen Chigi, gegen die Sümpfe nach Ostia zu. Lauter schöne große Wiesen, umgeben von Pinien. Kein Laub. Wir waren nahe dem Meere, das wir besuchten. Ueberhaupt ein Glanzpunkt unserer Reise. Wir hatten Speise und Trank mitgenommen und lagerten uns um einen Tisch im Grünen. Ich hatte gehofft Cornelius bekränzen zu können und Tags zuvor einem jungen Künstler, der mit uns sollte, den Auftrag gegeben, Lorbeer mit auf die Reise zu nehmen. Aber er vergaß es. Wir hofften auf dem Gute zu finden, aber nein, weder Lorbeer noch die deutsche Eiche. Nun suchte ich Schlingpflanzen und wand einen Kranz. Ich erzählte ihm unsere Absicht und umkränzte sein würdiges Haupt. Da sagte er spaßhaft: „Ja wenn man mich bekränzen wollte, fand man nie Lorbeeren." Alles ging traulich und heiter zu.

„Cornelius ist mit den feurigsten, klugen Augen von größter Gutmüthigkeit, ja harmlos. August sagte von ihm, er sei ein Kindskopf geblieben. Mal sprach ich in seiner Gegenwart mit August von einem armen Künstler. Cornelius hörte es kaum, denn er ruhete gerade ein wenig, doch rief er: „Gilt es eine Sammlung? Ich bin mit dabei?"

„Einstmals mußte ich für Lotsch einen Brief nach Karlsruhe schreiben wegen einer Bestellung beim Großherzog. Ich machte es nach bestem Wissen und Gewissen, aber brachte den Brief zu Cornelius, welcher ihn dermaßen gütig umgestaltete, daß er zehnmal schöner als der meinige wurde und auch gewiß gut geholfen hat. Cornelius schrieb sonst nicht gern, auch sehr mangelhaft. Aber wenn es galt mit dem Herzen zu helfen, da war er gleich bei der Hand.

„Als ich ihn eines Tages frug: „Direktor, was habe ich denn

davon zu halten, daß ich fast täglich hören muß beim Betrachten eines neuen Kunstwerkes: „Das Bein hat er von Michel Angelo kopirt oder von diesem oder jenem genommen" etc. Ich meinte, es sei ja schöner ein schönes Glied nachzumachen als ein verzeichnetes selbst erfundenes. Da sagte er mir das schlagende Wort: „Die Linie ist immer neu, und wenn die recht ist, so ists neu."

Zum näheren freundschaftlichen Verkehre Kestners hatte auch der Duca di Sermoneta aus der alten Familie der Caetani gehört. Auch ihn suchte Charlotte auf. Sie bemerkt:

„Usedom sagte von ihm: „Er ist der einzige römische Prinz, der Pulver erfunden hat, aber er verbraucht es alles zu Feuerwerken". Gaetani liebte August sehr und sagte von ihm, daß nur er von den Katholiken anerkannt sei, obschon August ein offener treuer Protestant gewesen sei. „Il n'a jamais catholisé". Nie würde vom Vatikan Jemand erlangen, was er. Sermoneta sprach von dem Leben der Geistlichen, von denen die Einen natürliche Heirathen machten. Er sieht aber keine Aenderungen, denn Jeder trachte nach den höheren Würden. Kardinal trachte jeder arme Priester zu werden. Das sei ein geistiges Vorrücken, das Mehl woraus das Brod gebacken werde. Er meinte, der Papst könne ohne éclat die Administration und die Gerichte unabhängig machen. Dann sei er nicht verantwortlich und vermeide viel Doppelwesen, z. B. Todesstrafe dürfe er nicht aussprechen. Er sagte, es sei gut, daß man ihn nicht zum Cardinal gemacht habe, sonst hätte er auch getrachtet Papst zu werden.

„Gaetani war durchaus liberal und mußte in der italiänischen Revolution Minister werden, da er allgemeines Zutrauen genoß, sehr begabt war und den ganzen Kirchenstaat kannte, sowie die Art ihn in Ordnung zu bringen. Der Papst hätte Alles gethan, was er vorschlug, und wäre auch Alles besser gegangen, wenn der Krieg nicht ausgebrochen wäre. Da er diesem entgegen war, wurde er verfolgt und mußte flüchten. Er war ein edler Mann. Gern erzählte er mir, wie es so schwer sei, mit Pio nono fertig zu werden, indem die Wahrheit ihm nicht kostbar sei. Das habe er auch bei Gelegenheit des Ankaufs von Palazzo Caffarelli durch Preußen bewiesen."

Noch eine Stelle entnehmen wir Charlottens Tagebuch.

„Freitag, 16. März 1854. Nach der Kunstausstellung porta del popolo. Rahl hatte zum ersten Male ausgestellt und zwar sein eigenes Bild, das, obwohl unschön, gleich die Aufmerksamkeit auf sich zog. Rahl verdankte August viel. Eifersucht hatte schon zu Augusts Lebenszeiten gegen ihn intriguirt, um ihm die Unterstützung von Wien zu entziehen.

Da sammelte mein Bruder Unterschriften zu einem Schriftstück, worin er Rahl als einen religiösen Maler hinstellte. Allerdings hatte derselbe ein ziemlich großes Oelbild im Gange, das den Ueberfall der römischen Soldateska, als sie in einer Höhle die Christen versammlet fanden, welche ihre Andacht hielten, darstellte. Mein Bruder hatte das Zeugniß der ersten damaligen Künstler in Rom erlangt, um zu beweisen, daß Rahl fleißig und geschickt sei. Overbeck stand gütig obenan, Cornelius u. s. w. Genug die Pension ward fortan bewilligt und Rahls Ruf war gesichert. In Wien bekam er dann bedeutende Aufträge. Er malte das schöne Modell die Grazia, aber sie benahm sich so ungebärdig, daß er die Geduld verlor. Rahl war der Sohn eines berühmten Kupferstechers, dem er nachfolgen sollte, aber er zog seinen kühnen Pinsel vor. Rührend liebte er meinen Bruder Carl, der ihm allerdings sehr geholfen hat, indem er ihm ein Bild abkaufte. Er wollte uns Kestner durchaus alle malen; Carl und mich und Theodor malte er. Rahl war ungeheuer genial und amüsant; während er mich und Carl malte, bekamen wir die kostbarsten Geschichten zu hören. Nur einer erinnere ich mich: er hatte ein Bild in einem Kloster angefangen, mußte in die Stadt und fürchtete, man möge in seiner Abwesenheit was daran machen. Da sagte der Custode: „Stellen Sie es nur in die Bibliothek, da geht niemals jemand hinein".

Der Aufenthalt Charlottens und ihres Neffen dauerte bis die beginnende Sommerhitze zur Abreise riet. Im Juni 1854 trafen sie wieder in Basel ein, wo Charlotte in ihren alten Umgangskreis zurückkehrte.

VII.

Charlottens Lebensabend 1854—1877.

Mit Charlottens Rückkehr aus Rom begann der letzte und merkwürdigste Abschnitt dieses die äußersten Grenzen der menschlichen Lebensdauer erreichenden Daseins. Charlotte blieb leistungs- und genußfähig bis zuletzt und konnte noch längere Reisen nach Paris, Berlin, Dresden und Hannover unternehmen. Auf diesen Zeitraum ist ein Willkommensgruß gestimmt, den eine Freundin ihr Neujahr 1875 als Angebinde überreichte, als sie ihre letzte Wohnung „auf Burg" bei Herrn Professor Steffensen am Münsterplatz bezog: „Die Jugend ist eine persönliche Gefälligkeit Gottes; sie ist immer da, wenn man an sie denkt. Das Alter ist der feinste Weltmann, er tritt nicht ein, wenn man nicht „herein" ruft. Man bleibt jung, wenn man jung bleiben will, man bleibt jung, wenn man fortwährend der Natur treu bleibt und sich täglich nach ihrem Befinden erkundigt. Man muß nie fertig sein und die Bude des Herzens und des Geistes nie zuschließen. Die Natur ist nie fertig und nur wer zuschließt, wird alt. Wer immer strebt, dem bleibt die Jugend."

Charlotte hatte in ihrem langen Leben viel über den menschlichen Willen nachgedacht und war zu dem Schluß gekommen: „Ich will gehorchen und mich dem Unabänderlichen unterwerfen, da mein Wille frei ist". Diesem Grundsatze hatte sie ihren Körper und ihre ganze Lebensführung angepaßt; beide mußten, so schwer es oft wurde, gehorchen.

Als Fremde in Basel eingezogen, war sie dort längst eingebürgert und gehörte sozusagen längst zum Inventar der Stadt. Umgeben von einem jugendlichen Generalstabe befreundeter junger Damen, die ihr Abschriften machten, vorlasen und Gesellschaft

leisteten (einer sogenannten Gesellschafterin bedurfte sie nicht, da sie selbständig und unabhängig zu bleiben vorzog), wurde sie viel gefeiert und gab es reichlich zurück, denn sie liebte den Verkehr mit der Jugend über alles. Sie befand sich hier örtlich und geistig auf einem neutralen Boden, was ihr zusagte, und in einem Mittelpunkte, von wo aus die Telegraphie des Herzens ihre unsichtbaren Fäden nach allen Seiten spann: nach der Schweiz und Italien, nach Thann und Mülhausen, nach Paris, Straßburg und Hannover. Basel selbst aber blieb der Hauptsitz ihres Waltens und sie war und blieb für engere und weitere Kreise die „Tante mit dem Regenschirm".

In den ersten Jahren nahm die Sorge um die Biographie des Bruders und sein Denkmal ihre Tätigkeit in Anspruch. Im Vereine mit ihrer Freundin Henriette Feuerbach hatte sie die Materialien zu Augusts Biographie, die einer seiner nächsten Freunde, Heinrich Abeken oder Carlo Meyer, schreiben sollte, gesammelt. Es kam aber nicht dazu. Sie war nach allen Richtungen unermüdlich, aber große Schwierigkeiten waren zu überwinden. Nichts wollte vom Fleck. Beides kam erst nach langen vergeblichen Bemühungen zustande, die Biographie des Bruders sogar erst nach Charlottens Tode in knapper Fassung durch Otto Mejer. Was hätte sie darum gegeben, das noch zu erleben!

Ein zweiter Gegenstand der Fürsorge und des Interesses waren für sie jene Personen, die dem Bruder besonders nahe gestanden hatten oder seines Beistandes bedurft hatten. Sie waren sein Vermächtnis, ihre Adoptivbrüder und =Schwestern. Sie wandten sich auch mit ihren Klagen und Bitten an die Schwester, wie sie sich einst an den Bruder gewandt hatten, so z. B. Augusts Schmerzenskind, der Bildhauer Lotsch, für den Charlotte Jakob Burckhardts Interesse wachzurufen sich bemühte. Als sie bei der Durchsicht von Augusts Nachlaß auf einen ganzen Stoß auf Stackelberg bezüglicher Papiere geriet, teils frische Briefe aus der Jugendzeit, teils traurige Aktenstücke aus Stackelbergs letzten Jahren geknickten Körpers und Geistes, übersandte sie diese dem Jugendfreunde und römischen Genossen Kestners und Stackelbergs, Eduard Gerhard, der, obschon erblindet, ausführlich auf den Inhalt einging. Ebenso sandte Charlotte noch

1870 einige Andenken aus dem Nachlasse an den greisen Friedrich Preller, der als junger Mann und Goethes Schützling einst August nahe getreten war. So lebte sie im steten Andenken an den Bruder weiter; die im Anhang zusammengestellten Briefe der drei genannten Männer mögen davon Zeugnis ablegen.

Charlotte blieb vor allem dem Geistesleben, das Basel in so großer Mannigfaltigkeit bietet, in keiner Weise fern. Sie verfolgte alles, was Kunst, Musik und Literatur ihr an diesem alten Kultursitze in reichem Maße darbot, mit lebhaftem Interesse. Ein ausgewählter Freundes- und Gelehrtenkreis, die Familien de Wette, Burckhardt-Schrikel, Laroche-Burckhardt, von der Mühl, die Musikdirektoren Reiter und Volkland, Professor Steffensen und viele andere gehörten zu ihrem näheren Verkehr und sahen sie gern in ihrer Mitte. Dazu kamen Professoren von der Universität, wie Bachofen und Gerlach, mit denen sie Erinnerungen an den römischen Bruder austauschte, sowie manche jüngere deutsche Gelehrte, wie Miaskowsky; auch Nietzsche verschmähte es nicht sie aufzusuchen. Sie besuchte Konzerte und Vorträge. Auch beteiligte sie sich gern an den religiösen Tagesfragen und Werken und war z. B. in der Taubstummenanstalt in Riehen oder bei den Missionsfesten ein willkommener Gast. Mitunter mußte sie es sich auch gefallen lassen von poetisch begabten Seelen angedichtet zu werden; hier mögen noch einige dieser sinnigen Ergüsse Platz finden, die das Bild der Alten lebendig vor Augen stellen.

I.

An eine Freundin will ich schreiben;
Wie lausch' ich ihrer Rede gern,
Wie wird's mir wohl in ihrer Nähe,
Wenn sie erzählt von nah' und fern!

Sie hat der Menschen viel gesehen,
Die Besten waren ihr vertraut,
Sie folgt der Kunst auf lichte Höhen,
Sie hat das ew'ge Rom geschaut!

Die Waisen hat sie treu erzogen,
Sie hütete des Bruders Heerd,
Sie steuert auch durch trübe Wogen
Ihr Glaubensschifflein unversehrt!

Ihr bleibt nicht viele Zeit zum Lesen,
Doch ist ihr eignes Lebensblatt
Den Freunden stets ein Buch gewesen,
Drin jeder gern gelernet hat!

Und nun hör' ich sie plötzlich sagen,
Sie sei durchaus nicht intressant.
Da muß ich ganz erstaunt mich fragen
Ob sie, ob ich das Rechte fand?

Doch ächt ist sie! Drauf darfst du bauen,
Wie sie es selbst im Briefe schreibt!
Und sieh, ihr Wesen läßt uns schauen,
Wie Beides schön beisammen bleibt.

D. 14. Januar 1873 [1]).

II.

Hätt' ich Goethe's Geistesschwingen,
Der die Mutter einst besang,
Könnt ich andre Verse bringen,
Sänge höhern Jubelklang.

Gegen solchen Lieder-König
Fühlt ein einfach Menschenkind,
Daß von seines Geistes Strahlen
Wenig ihm beschieden sind.

Doch die Herzen sind es heute,
Welche dir entgegen schlagen,
Freunde, längst gekannte Leute,
Die den Wunsch im Herzen tragen:

An die Zahl der achtzig Jahre
Füge sich noch manche hin,
Und daß dir der Herr bewahre
Deinen frischen muntern Sinn,

Deinen Geist so klar und heiter,
Deinen raschen muntern Schritt;
Sey der Schirm auch dein Begleiter,
Deine Stütze unbeirrt.

---

[1]) Notiz von Charlotte: „Als die liebe Rosine Vischer-Christ meinen Verkehr mit Schillers Tochter, Frau von Gleichen, gelesen hatte." S. unten S. 352.

Deine Hände, die vor Allen
Für die Jugend noch bedacht,
Haben schon so manchen Ballen[1])
Kunstgerecht zu Tag gebracht.

Daß noch mancher könn' entsteigen,
Siehe hier das Material,
Daß der Kinder Herzen neigen
Sich dem deinen überall.

Und so mög' der Himmel geben,
Jugendliche Greisin du,
Frohen Abend deinem Leben,
Und dann in dem Herrn die Ruh'.[2])

Auch das Jahr 1870 erlebte Charlotte noch. Bei ihren ebenso lebhaften Beziehungen zu den französischen wie den deutschen Verwandten brachte es ihr manche schwere Stunde, und sie trat für die Ihrigen ein, wo sie sie verkannt glaubte. So schrieb sie am 19. Mai 1872 an ihren Vetter Heinrich Buff, Professor der Physik in Gießen, der mit Liebig befreundet war:

Ich hatte vor einiger Zeit einen Brief von Liebig, in welchem er mir schrieb, daß meine Verwandten in Thann sich des Namens Kestner schämten. Ich antwortete lange nicht, denn es ist eine Lüge. Die Thanner ehren mehr den Namen Kestner als irgend Einer und tragen ihn würdig. Ja! Von Niemandem werde ich so hoch gehalten und geehrt, als von Jedem der Thanner Familie. Ich antwortete in dem Sinne und sagte, das müsse ein sehr häßlicher Mann sein, der so Etwas gesagt hätte. Ich wolle auch nicht mal seinen Namen wissen. Alle Thanner sind an den Boden attachirt und an uns. Namentlich mit mir in beständiger Correspondenz; und wie warm! Ich mögte Ihnen nur mal einen Brief von Eugenie schicken. Gottlob, daß ich in allen Staatsangelegenheiten Nichts zu thun habe. Ich habe mir einen Ausspruch von Hermann Grimm angeeignet, der Jemandem antwortet, der ihn fragt, was wohl die Gebrüder Grimm zu den jetzigen deutschen Dingen sagen würden. Hermann Grimm sagt, daß der Väter damalige politische Ansichten jetzt nicht mehr anwendbar sein würden. Das ist

---

[1]) Notiz von Charlotte: „Bezieht sich auf meine Gewohnheit, immer Bälle für Kinder zu stricken, die sehr beliebt sind".

[2]) „Verse der lieben Frau Anna Heiz, geb. de Wette, mit einem Körbchen, angefüllt mit bunter Wolle für meine Bälle, am 17. September 1868, wo ich 80 Jahre alt wurde. C. K."

mein Fall. Die Meinigen lassen sichs von mir gefallen, wenn ich ihnen sage: „Ihr müßt Euch schicken; il faut supporter.“ Nur das ist groß und gewährt dem Menschen Kraft, nicht Rachedurst. Wenn der Mensch sich unterwirft, fühlt er, daß sein Wille frei ist. Und den freien Willen zu haben, zu fühlen, ist doch das menschlich Größeste.

Die Durchsicht von Charlottens Fremden- und Tagebüchern, deren Anfänge in die ersten Jahre des neunzehnten Jahrhunderts hinaufreichen, eine feste Gestalt aber erst seit 1814/15 gewinnen, hat einen eigenen Reiz. Hier begegnen sich berühmte Namen aus Deutschland, Frankreich, der Schweiz, England mit geschriebenen Erinnerungen, Zeichnungen, poetischen und musikalischen Widmungen, und wo diese fehlen oder nicht ausreichen, tritt Charlotte selbst mit ihrem knappen Stile und ihren lapidaren Schriftzügen ein. In buntem Wechsel ziehen an uns vorüber Künstler und Musiker, Gelehrte und Philosophen, geistliche und juristische Größen, Namen wie Anselm Feuerbach, Stockhausen, Neukomm, Clara Schumann, Lotsch und Kümmel, Schweighäuser, Ernst Förster, Lepsius, Abeken, Frau von Bunsen geborene Waddington, Edgar Quinet, Charras, Lübke der Kunsthistoriker, Röper der treue Freund, Blumenbach, Frau von Radali, die einstige Apothekerstochter aus Hannover und jetzt, da sie in Ebenrain bei Sissach ansässig war, sehr froh, in Charlotte eine weise Ratgeberin zu besitzen. Dazwischen aber kehren wieder die Namen der Geschwister, der Neffen und Nichten, der Schutzbefohlenen und Bedrängten, die hier Gastfreundschaft genossen, nicht bloß mit dem Dank und dem Versprechen der Wiederkehr, sondern sie kamen auch in der Tat oft und gern mehr als einmal, ja viele Male wieder — bis zu dem Tage an welchem Charlotte nach kurzem Krankenlager in jener schönen Behausung am hohen Rheinufer, wo sie bei den Freunden Steffensen ihre letzte Zuflucht gefunden hatte, zur ewigen Ruhe abberufen wurde. Durch die Nähe von Basel und Mülhausen hat der Herausgeber den unschätzbaren Vorzug einer ununterbrochenen Verbindung mit Charlotte bis an ihr Lebensende genossen. Sie war ihm eine zweite Mutter, und die dankbare Erinnerung an diese seltene Frau mag dem Unternehmen, das von berufenerer Seite hätte ausgeführt werden sollen, zur Entschuldigung dienen.

Alsbald nach Charlottens Tode galt es ihr Bild in knappen Zügen festzuhalten und einem weiteren Kreise zu zeichnen. Niemand schien hierzu berufener zu sein als Charlottens Herzensfreundin Henriette Feuerbach, die von dem Herausgeber darum angegangen ward und, obschon sie von Sorgen um ihren kranken Sohn Anselm bedrückt war und sich der Aufgabe nicht ganz gewachsen fühlte, doch sich dazu bereit finden ließ. Wir glauben dies Buch nicht würdiger schließen zu können als mit ihrer warmen und geistvollen Schilderung Charlottens, die in der Allgemeinen Zeitung vom 29. Juni 1877 erschien, indem wir das rein Biographische als dem Leser genügend bekannt bei Seite lassen.

Wenn ein Name, dessen Klang an die höchste Blüthe der deutschen Literatur erinnert und ein Leben, welches in reiner Geisteshöhe nahezu über ein Jahrhundert hingegangen ist, aus der Welt scheiden, so kann man sich eines herzlichen Antheils in weiteren Kreisen wohl versichert halten und es durften in diesem Sinn einige dem Andenken unserer Charlotte geweihte Zeilen freundliche Beachtung finden in dem Blatte, welches die Verstorbene gewohnt war täglich als ersten Morgengruß zur Hand zu nehmen. Wohl bin ich mir bewußt, daß die Aufgabe, dieses eigenartige wundersame Lebensbild mit wenigen Zügen festzuhalten, einer höheren Kraft und Kenntniß vorbehalten sein sollte, als ich sie zu bieten habe, ich folge aber dem Wunsche der zurückgebliebenen Verwandten, hoffend, daß in diesem Falle vor manchem anderen eine mehr als dreißigjährige Freundschaft durch liebevolles Verständnis die Ueberlegenheit einer geübteren Darstellung wenigstens teilweise werde ersetzen können.

Charlotte Kestner war auch nichts weniger als eine berühmte Persönlichkeit in dem gewohnten Sinne des Wortes. Man kann sie nicht nach ihren Erfolgen und ihrer äußeren Wirksamkeit beurtheilen, so einflußreich sie sich auch nach vielen Seiten erwiesen hat. Sie war keine Gelehrte und las viel lieber in den Herzen und Gedanken der Menschen als in Büchern. Sie hat nie eine Zeile geschrieben außer ihren kraft- und geistvollen originellen Briefen, in welche sie ihr ganzes Selbst mit einer im persönlichen Verkehr ihr nicht eigenen kecken Entschiedenheit hinwarf. Sie glänzte auch nicht durch künstlerische Talente, obschon ihr Denken und Thun zu einem großen Theil künstlerischen Interessen hingegeben war. Ihr großes Talent war, s c h ö n z u l e b e n. Was sie that, wollte, dachte und sprach, es war immer der frei entströmende Ausdruck ihres inneren Seins. „Sie durfte sich gehen lassen!“ Ihre Seele war stets auf ein offenes freudiges „Ja“ gestimmt und sie war

unwiderstehlich in ihrer Unmittelbarkeit und Naivetät, in ihrem feinen Humor, in ihrer Weisheit und Kindlichkeit, in der tapfer zürnenden Abwehr, welche da zu Tage trat, wo sie die Heiligthümer ihres Herzens verletzt fühlte, in der gleichmäßigen Heiterkeit endlich, die in Freud' und Leid ihr Dasein verklärte und ihrem späten Alter den Reiz und die Frische der Jugend verlieh. Ihre Gegenwart verfehlte nie den aus Erinnerung vergangener Größe und Anschauung lebensvoller Wirklichkeit gemischten Zauber auszuüben, der ihr einzig eigen war. Die kleine gebrechliche Gestalt, das edle scharf gezeichnete Profil, die geiststrahlenden und doch kindlich blickenden Augen, das weiche kastanienbraune Haar, welches zu bleichen dem Alter nicht gelingen wollte, die schöne, lebendig accentuirte, perlengleiche Rede, die zierliche, ein wenig an alte Kostümbilder erinnernde Grazie der Bewegungen! Es war die ganze Erscheinung von einem Schimmer stiller Vornehmheit umflossen, dessen Charlotte sich wohl mit vollem Rechte bewußt war, als Trägerin zweier Kulturepochen, welchen beiden sie mit Herz und Geist angehörte, und als letztes Glied eines Kreises, welcher der Ruhm und Stolz der deutschen Nation ist und immer bleiben wird.

Charlotte war hoch in den fünfziger Jahren, als sie von Thann nach Basel übersiedelte, ungebrochenen Muthes und in vollster geistiger Frische. Das innige Verhältniß, welches zwischen ihr und ihrem elf Jahre älteren Bruder August bestand, trat nun mehr und mehr in den Vordergrund. Von den acht Brüdern Charlottens war er der Schwester vielleicht am meisten gleich geartet. Die Neigungen und die innerliche Lebensrichtung der beiden begegneten sich so nahe, daß man fast sagen durfte: sie lebten ein Leben; nur daß Charlotte ihren idealen Bestrebungen eine praktische Grundlage zu geben wußte und daß sie dem Bruder überhaupt nach manchen Seiten hin überlegen war, was man ihr jedoch nicht sagen konnte ohne sie aufs tiefste zu kränken.

Italien hatte sich unserer Freundin unter den günstigsten Umständen geöffnet und ihre liebsten Erinnerungen knüpften sich in der Folge stets an den dortigen Aufenthalt 1844/45, welchem sie durch den Verkehr mit einem Kreise bedeutender Menschen, unter denen Cornelius und Bunsen am häufigsten genannt wurden, Genuß und Belehrung für das Leben dankte. Später brachte der Bruder fast alljährlich seine römischen Schätze nach Basel. Verwandte und Freunde mußten Theil nehmen und eine weitverbreitete Korrespondenz, welche nach vorjahrhundertlicher Sitte Gemeingut für die Mittheilung ward, verknüpfte die Nähe und Ferne. Dazu war Charlotte reiselustig und machte sich, kurz entschlossen, mit ihrer getreuen Jungfer gar häufig auf den Weg. Es war eine Freude, sie von ihren Reiseerlebnissen und manchem kleinen lustigen Abenteuer

erzählen zu hören. Persönlicher Verkehr stand immer obenan. Dann ward auch in freundlicher Erwiederung ihr gastliches Haus fast niemals leer von Verwandten und Freunden, von Gelehrten und Künstlern. Sie wußte es Allen behaglich zu machen, indem sie sich selbst in ihrer Behaglichkeit nicht stören ließ. In dem großen Familienkreis aber, und auch weit darüber hinaus, war Tante Lottchen die Vorsehung. Man wandte sich an sie in Freud' und Leid, bei jedem Zweifel, in jeder Verlegenheit und fand, wenn nicht immer Hülfe, doch stets klugen und maßvollen Rath und herzliches Mitgefühl. Sie hatte Menschenkenntniß und wußte sich zu schicken. Zuletzt gipfelte der gute Rath gewöhnlich in dem Lieblingsspruche: „Sei gut, so wirst du klug genug sein" — ein Satz, der wenigstens in ihr selbst zu voller Wahrheit geworden ist. In diesem schönen, reich ausgefüllten Leben fand Charlotte Kestner ein volles Genügen. Sie konnte vielen Vieles sein, ohne sich selbst Etwas zu vergeben; denn sie besaß neben der größten Hingebung die Kraft des Selbstgefühls: wenn ich so sagen darf, den richtigen, edlen Egoismus, dessen ein Jeder bedarf, um sich selbst treu zu bleiben. So wandelte sie ihren Weg „in reiner Geisteshöhe" — denn das Gemeine blieb ihr fern — wie durch einen reichblühenden Garten. Die Blumen zum Strauße für sich selbst zu pflücken begehrte sie nicht; sie war zufrieden, sich an ihrem Dufte zu erquicken. Das war ihr Glück und ihre Weisheit, das Maß ihrer Natur.

Die Jahrzehnte vergingen, das Alter kam über sie wie ein freundlicher Abendschatten. Sie erlebte und feierte die goldene und diamantene Hochzeit ihrer älteren Brüder in Hannover, dann lichteten sich allmählich die Kreise. Jedes Jahr brachte eine neue Liste theurer Vorangegangener. Verwandte, Jugendfreunde, die Schwester Clara, die Brüder einer nach dem andern folgten dem Heimgange der Eltern, und auch die Pflegekinder, Frau Bischoff und Herr Charles Kestner, gingen der theuren Tante voran. Charlottens Wohnung ward mehr und mehr ein Museum von Erinnerungszeichen und Familienheiligthümern, unter denen sie waltete, von dem Gefühl der Einsamkeit nur bisweilen mild ergriffen. „Ich fühle mich vereinsamt", schrieb sie in einer solchen Stimmung. „Wenn man auch so alt wird!"

Im Beginn des Jahres 1872, bei Gelegenheit des Todes ihres jüngsten Bruders Fritz, Consuls in Havre, erhielt Charlotte ein werthes Lebenszeichen von Schillers Tochter, Frau von Gleichen. Ich glaube nicht zu fehlen, wenn ich diesen kleinen Brief und Charlottens Antwort, die als vollgültige Probe ihrer Eigenart gelten darf, hier einzuflechten mir erlaube.

Frau Emilie v. Gleichen schreibt an Charlotte Kestner am 22. Januar 1872 aus Greifenstein ob Bonland:

„Verehrtes Fräulein.

„Mit inniger Teilnahme las ich die Todesanzeige Ihres Herrn Bruders und mein Herz drängt mich, Ihnen diese auszusprechen. Sie sind nun wohl noch das einzige Kind Ihrer schönen Mutter und leben ein reiches Leben in der Vergangenheit.

„Auch ich bin noch das einzige Kind Schillers, habe alle meine Geschwister überlebt, und so haben wir manche gleiche Beziehungen in den heiligen, schönsten Erinnerungen einer großen Vergangenheit. Ich beklage es immer, daß uns nie die Freude einer persönlichen Bekanntschaft geworden. Wie glücklich würde mich diese gemacht haben!

„Nehmen Sie diese Worte gütig auf und gestatten mir, Ihnen meine wahre Hochachtung und treue Theilnahme auszusprechen.

„Ihre herzlich ergebene
E. von Gleichen geborene von Schiller."

Charlottens Antwort lautete[1]):

„Basel, 4. Februar 1872.

„So sehr ich über den gütigen Brief der Frau von Gleichen erfreut war, bin ich doch verlegen, ihn so zu beantworten, als er es verdient.

„In Ihnen lebt noch die große Vergangenheit, welche die Tochter Schillers, so ganz seiner würdig, schwungvoll wieder zu geben weiß.

„Ich suchte mich in die schöne Zeit, deren Sie erwähnen, zurückzuleben, wie ich sonst niemals that. Ich mußte mein Leben lang arbeiten, zu Hülfe kommen, und viele Herzen bezahlten mich dafür. Ich habe es nicht zu bereuen, daß ich meinen interessanten Namen nicht verherrlichte. Ich bin gar nicht interessant, aber ächt bin ich, und Sie sind es auch, und wenn wir uns begegneten, würden wir uns schon vertragen und behagen.

„Nun so will ich denn unbefangen fortfahren und Ihnen danken für Ihren liebenswürdigen Brief, der mir in meinen alten Tagen eine seltene Freude machte. Ich lebe zwar in angenehmen, gemüthlichen

---

[1]) Sie hat dem Briefe die Notiz beigefügt: „Die Beantwortung dieses schwungvollen Briefes setzte mich recht in Verlegenheit. Dennoch entschloß ich mich bald und nahm mir vor, ganz einfach und natürlich zu schreiben. Es gelang mir und verschaffte mir Gelegenheit, einen Rückblick auf mein Leben zu thun, wozu ich nie Zeit hatte. Leider starb die edle Frau vier Monate nachher. Ich bekam dann noch einen oder zwei Briefe von Frau von Gleichen, auch die Photographie Schillers im Tode". D. H.

Verhältnissen, die aber wenig meinen Erinnerungen aufhelfen. Meine Vergangenheit gleicht nicht der Ihrigen, indem ich von Jugend an meine Zeit an Andere habe abgeben müssen. Es fehlte mir nicht an Empfänglichkeit für alles Große und Gute, aber was die Zeit bot, ward mir doch nur von ferne gezeigt.

„Von meinem achtzehnten Jahre an war ich im Elsaß die Pflegerin eines herrlichen Bruders, der seine junge Frau und ein Bein verloren hatte. Ich erzog seinen Sohn und seine Tochter. Diese haben mich reichlich belohnt. Ihre Kinder sind die meinigen, und dazu ein Haufen Großkinder und Urgroßkinder! Sie, meine Theure, noch einmal in diesen Kreis einführen zu können, würde mir eine große Freude sein.

„Ich bin allerdings die letzte Zurückgebliebene von 11 Kindern. Meine liebe Mutter hatte die Gabe, uns Alle in herzlichem Zusammenhang zu halten und es ist sehr schmerzlich, allein übrig zu bleiben. Gerne wollt' ich abscheiden, denn ich lebe in der gewissen Hoffnung, die Vorangegangenen wieder zu erkennen, aber die mich Umgebenden wollen mich noch nicht fortlassen. Es ist herrlich, sich darin wie in Allem dem göttlichen Willen unterworfen zu fühlen.

„Ungern habe ich so lange mit diesem Briefe gezögert, aber der Tod meines Bruders, jünger als ich, hatte mich sehr erschüttert; dazu meine 83 Jahre halten mich oft zurück. Auch ein Husten, während dem ich ein Buch las, nach dem mich verlangte. Es ist der Briefwechsel Ihres verehrten Vaters mit Goethe. Natürlich wußte ich, daß sie ebenbürtig waren, aber daß sie also mit einander austauschten, erfährt man immer mit innerer Befriedigung.

„Ich beehre mich, Ihnen hierbei Goethe's Angesicht im Tode zu schicken, nach Prellers Zeichnung in meinem Besitze, und bitte Sie, den Ausdruck meiner aufrichtigen Zuneigung zu empfangen.

„Charlotte Kestner,
geboren in Hannover 1788."

Kommen wir rasch zum Schluß! Charlottens Heimgang ohne Kampf und Schmerzen, war ihres Lebens würdig. Im freudigen Glauben an die Liebe ihres Erlösers und an ein glückliches Wiederfinden der Ihrigen nach dem Tode sah sie mit heiterer Ruhe dem langerwarteten Ziele entgegen. Sie freute sich darauf, wie man sich nach langer Abwesenheit auf die Rückkehr in die Heimath freut.

Zu Neujahr 1876 schrieb sie an eine Freundin[1]): „Ja, gut bin ich Ihnen und bleibe es. Niemand hat mich wohl so verstanden wie Sie. Also ich lese in Ihrem Briefe in Goldschrift: Liebe, Frieden!"

[1]) Frau Feuerbach selbst.

Den 21. Mai 1877 hat sie die ersehnte Heimkehr angetreten. Von dem Abendsonnenschein eines solchen Scheidens verklärt, mögen die Züge der Verstorbenen in dem Gedächnisse ihrer noch lebenden Freunde fortdauern.

Nürnberg, im Juni 1877.

Henriette Feuerbach geb. Heydenreich.

Charlottens Gesichtszüge sind uns in mehreren Ölgemälden aufbewahrt worden, von denen dem Herausgeber dieses Briefwechsels fünf bekannt sind, alle den späteren Lebensjahren entnommen. Das erste Portrait wurde 1844 von Rahl in Rom in mittlerem Lebensalter gemacht und befindet sich im Besitz des Herausgebers, dann ein zweites ebenfalls im Besitze des Herausgebers von Stückelberg in Basel, stellt Charlotte in Lebensgröße sitzend dar, ferner das diesem Buche beigegebene 1867 von Anselm Feuerbach gemalte, das den Schwerpunkt in die geistige Vornehmheit der Züge legt. Es befindet sich im Besitze der Frau Henriette Burckhardt-Merian in Basel, einer Urgroßnichte Charlottens. Ein viertes und fünftes, beide sehr charakteristisch, stellen sie im höchsten Lebensalter dar und befinden sich im Besitze einer anderen Urgroßnichte Charlottens, der Frau Anna Burckhardt-Merian in Basel, Schwester der obigen.



Charlotte Kestner

Anhang.

I (zu S. 7).

Briefe des jungen Friedrich Overbeck (geb. 1789) an August Kestner.

(Wiederholt aus Zahns Jahrbuch der Kunstwissenschaft, Bd. III.)

1.

Lübeck, 1. Aug. 1805.

Theurer Freund!

Verzeihen Sie meine Unverschämtheit, daß ich, der Ungleichheit unseres Alters nicht achtend, nach einer Bekanntschaft von wenigen Tagen Ihnen als ein vertrauter Freund schreibe. Der Wunsch, das Gespräch über die Kunst, welches wir mündlich anfingen, schriftlich fortzusetzen, bewog mich vorzüglich zu diesem Schritte. Ich höre so gern Ihr Urtheil über die Kunst und Kunstwerke, weil es mir so richtig zu seyn scheint. Ihnen ist an dem meinigen natürlich nichts gelegen, aber weil wir uns nun einmal schriftlich unterreden, so müssen Sie mir das Vergnügen gönnen auch ein bischen mit zu sprechen. Wäre es mündlich, so würde ich nur hören und schweigen. So aber ist es doch wohl nicht ganz thunlich, daß ich Sie immer allein reden lasse, und da müssen Sie es mir denn entschuldigen, wenn meine Meinung bisweilen von der Ihrigen abweicht, ich verspreche Ihnen dafür mich nach der Ihrigen zu bilden.

Zuerst aber muß ich Ihnen meine aufrichtige Meinung über das Bild vom Ossian sagen. Es befriedigte Sie nicht, — mich eben so wenig, und wenn ich nicht irre, so sagten Sie, der Künstler hätte dabey die Antike mehr vor Augen haben sollen, um aus dem Apoll z. B. zu lernen, wie die Griechen die wahre Begeisterung ausdrückten. — Sollte aber das hier so ganz anwendbar seyn? — Apoll, der die Liebe singt, kann und muß einen lieblichen milden Ausdruck haben; Ossian aber, der in einer stürmischen Nacht die Helden der grauen Vorzeit singt, sollte der auch von diesem milden Ausdrucke beseelt seyn können? Uebertrieben scheint es mir auch, vorzüglich des Gewundenen wegen, in der Stellung, nur dünkt mich kann der Ausdruck nicht wohl dem des Apoll gleichen.

Es ist leicht möglich, daß ich mich irre, darum muß ich Sie bitten mir Ihre Gegengründe anzuführen, und mich so eines bessern zu belehren. Es ist mir nichts willkommener als Belehrung über Dinge bey denen ich zweifelhaft bin. Eben so wünsche ich auch ein aufrichtiges Urtheil über H. Peroux zu hören. Meine Meinung ist: daß er ein guter Zeichner ist; seine Manier hingegen scheint mir ganz und gar falsch zu seyn. Das kleinliche Punctiren beym Ausführen verhindert, daß er je etwas künstlerisch Großes liefern kann. Mir ist dies doppelt unangenehm, nicht blos seinetwegen, sondern auch meinetwegen, weil auch ich mich an diese kleinliche Manier gewöhnen und meine Hand auf diese Weise in Fesseln legen muß, aus denen es ihr leider sehr schwer werden muß sich nachher wieder zu befreyen. Eine freye Hand zu haben, ist das wichtigste für den Mahler, und deswegen wünschte ich so sehr, daß er mich recht große Sachen etwa nach Gyps zeichnen ließe. Da ich dieß nun aber durchaus nicht erlangen kann, so kann ich mir wirklich bisweilen den Wunsch nicht verbergen, bald einen bessern Unterricht zu finden.

Seit einigen Tagen ist dieser Wunsch wieder vorzüglich lebhaft in mir geworden, seit dem ich mich mit dem jungen Sieveking aus Hamburg über die Kunst unterhalten habe. Er ist freylich kein großer Kunstkenner, aber doch ein fähiger Kopf, hat einen sehr richtigen Blick, und viel Scharfsinn. Dieser rieth mir auch bald eine andere Manier anzunehmen, wenn ich meine Hand nicht an eine Ängstlichkeit gewöhnen wolle, die mir nachher sehr nachtheilig seyn könnte. — Darf ich überhaupt auf Beantwortung dieses Briefes hoffen, so bitte ich Sie vor allen Dingen über diesen Punct mir Ihre Meinung zu sagen.

Ich muß schließen, ich darf Vater Homer nicht länger warten lassen auf mich. Viele herzliche Grüße von Meders, meinen Eltern und Geschwistern.

Ich bin und verbleibe Ihr aufrichtiger Freund

J. F. Overbeck

d. Künste und Wissenschaften Beflissener.

NB. Aus dem Homer habe ich mir die Scene von der Rückkehr des Telemach zum Sauhirten Eumaios ausgewählt, die ich jetzt bey H. Peroux zum Geburtstage meines Vaters bearbeite.

2.

Aus einem Briefe W. Meders an Charlotte Kestner geb. Buff.

Lübeck, 13. May 1806.

Fritz Overbeck reißt morgen von hier ab um seine Laufbahn als Künstler anzutreten, und ich will diese Gelegenheit zu Ihnen, theure

Freundin, zu reden, nicht ganz unbenutzt vorbey lässen. — Unserm Fritz wird es gewiß ein süßer Genuß seyn in Ihnen und Ihren lieben Kindern in der kalten Fremde wieder liebe befreundete Wesen anzutreffen, deren er seit Razeburg keine fand. Er hat sich aus dem Schooße seiner liebenden Familie gerissen, um nach Wien, und mit der Zeit nach Italien zu gehn, wohin die Kunst so mächtig ihn zieht, die Geliebte um derer willen er Eltern und Vaterstadt verläßt. Die Laufbahn eines Künstlers ist eine schlüpfrige Laufbahn, sein reiner einfacher Sinn wird ihn indeß glücklich auf derselben führen, so hoffen alle die ihn kennen. — —

3.

Wien, am 24. März 1810.

Lieber Herr Kestner!

Unmöglich kann ich Wien verlassen, ohne Ihnen zuvor noch ein Zeichen des Lebens und meiner fortdauernd freundschaftlichen Erinnerung an Sie zu geben. Zwar darf ich es kaum noch wagen Ihnen unter die Augen zu treten, denn ich gestehe, daß mein Betragen gegen Sie unverantwortlich, und nicht zu verzeihen ist, wenn man es strenge beurtheilen will; allein da ich Ihren Character kenne, der ebenso weit von der Strenge entfernt ist als der Himmel von der Erde, so bin ich fest überzeugt, Sie werden beim ersten Anblick dieses Blattes schon allen Unwillen gegen mich fahren lassen, und den Reuigen, wenn Sie seine alten Züge wieder erkennen, auch mit Ihrer ehemaligen Freundlichkeit aufnehmen. Lebhaft tritt, indem ich dieses schreibe, die schöne Zeit wieder vor meine Seele, da ich Sie in Lübeck kennen lernte, da ich gegen Sie zuerst meine Gefühle über die Kunst schüchtern zu äußern wagte, da Sie mir zuerst, wenn wir des Abends im Meder'schen Garten im Laubgang auf und ab gingen, wenn Sie sichs noch erinnern, wie ein Engel vom Himmel, Worte der Seligkeit sprachen, über Malerei und Dichtkunst, Dinge, die ich bis dahin aus keines Menschen Munde gehört hatte und in denen ich doch so ganz mein eignes Herz wiederfand. Wirklich macht Ihre Bekanntschaft eine bedeutende Epoche in meinem Leben; so kurz auch der Umgang mit Ihnen, so vorüberrauschend auch der himmlische Genuß selber war, so ließ er doch Eindrücke zurück die unauslöschlich waren, und hatte auf mich als Künstler und mithin auch als Mensch den bedeutendsten Einfluß. Ob ich gleich in einer Familie aufgewachsen war in der ich nur Liebe und Freundlichkeit gefunden hatte, und überhaupt unter lauter Menschen lebte die nicht unempfänglich für das Schöne wie für das Gute waren, so hatte doch meinem Herzen immer noch etwas Wichtiges gemangelt — die wahre Kunst, die ich in Lübeck vergebens gesucht hatte.

Ach und ich war so voll davon, meine ganze Fantasie war ausgefüllt mit Madonnen und Christusbildern; ich trug sie mit mir herum und hegte und pflegte sie, aber es war nirgends Wiederklang. Mein vortrefflicher Vater dem es gewiß nicht an wahrem Kunstsinn mangelt, war mit Staatsgeschäften überhäuft, hatte also nicht Zeit und Muße ein Geständniß aus mir herauszulocken, und mich hielt die Ehrfurcht die ich vor ihm als meinem Vater hatte zu sehr von ihm entfernt, als daß ich es gewagt hätte, in einer gelegnen Stunde ihn zu meinem Herzens-Vertrauten zu machen. — H. Peroux, mein Lehrer, war mir wieder nicht der Mensch dazu, und ich hatte nie an ihm ein ähnliches Gefühl wahrgenommen, seine Kunst war Mengsisches System; ich achtete ihn als meinen Lehrer und glaubte selbst, daß ich mich bestreben müsse, die Kunst von seiner Seite anzusehen, und blieb also auch bey ihm verschlossen. — Unter meinen Jugendfreunden war keiner der mit mir die Neigung zur Kunst gemein gehabt hätte; doch ich erkenne in allem dem die Hand der Vorsehung.

Wie mächtig war nun der Eindruck den es auf mich machte da Sie kamen, und ich bey Ihnen alles das fand, wonach ich lange mich gesehnt hatte! Schon das Neue, Umgang zu haben mit einem Manne Ihres Alters, und auf dem Fuße! Dann der Inhalt unsrer Gespräche, ferner der Zauber Ihrer Musick! — kurz der Medersche Garten war für mich ein Paradies. — Um so unerklärlicher muß es Ihnen seyn, daß ich nicht auch von hier aus durch Briefwechsel mich mit Ihnen in näherer Verbindung zu erhalten suchte, da ich doch von Ihnen die Erlaubniß dazu hatte! Aber ersparen Sie mir es Ihnen ausführlich zu schildern wie die ersten Jahre meines Hierseyns verstrichen, wie ich unter Menschen die ich weder achten noch lieben konnte in dumpfer Betäubung fortvegetirte, was ich für ein Alltagsmensch ward auf dieser Schul-ähnlichen Academie; wie jedes edlere Gefühl, jeder bessere Gedanke unterdrückt und zurückgescheucht wurde, und wie ich nahe dran war für Kunst und Menschheit verloren zu gehen, wenn nicht zu rechter Zeit sich noch ein Freund, ein edler Mensch gefunden hätte, der den letzten ersterbenden Funken wieder anfachte und nach und nach mich wieder zu mir selbst zurückführte. Dieser Edle, der mir jetzt seine innigste Freundschaft schenkt, auf die ich stolz bin, ist ein junger Künstler meines Alters, Pforr aus Frankfurt am Mayn. Daß ich Ihnen diesen meinen Freund schildern könnte wie er ist, daß ich Ihnen beschreiben könnte, was mir die Kunst durch seinen Umgang geworden ist, und daß Sie die Genüsse mit uns theilen könnten, die sie uns schon gewährt hat. Sein Zartgefühl machte alles das was ich damals in Lübeck angefangen hatte zu kennen, von neuem in mir rege, und der längere Umgang bildete es nach und nach aus und bevestigte

es. Wir sonderten uns von allen andern ab und lebten nur uns und der Kunst; gegen alle anderen waren wir verschlossen, nur wir beyde waren Eins. — Unsre Bilder fingen wir immer zusammen an, und suchten sie zu gleicher Zeit zu vollenden. Pforr liebte das Mittelalter und malte Geschichten daraus, mich zog die Bibel besonders an, und ich wählte daraus meine Gegenstände. So lebten wir eine geraume Zeit in unsrer Zurückgezogenheit,' bis wir einen dritten fanden, einen Schwaben Namens Wintergerst, der sich ganz mit uns verstand und sich an uns anschloß. Daß Sie diesen Großmächtigen kennten! Ein deutscher Michel-Angelo wenn ihm das Glück günstig ist, er malte auch aus der Bibel aber aus dem alten Testament, entweder aus der Patriarchen- oder Propheten-Zeit. Traurige Umstände hatten sein ungeheures Talent bis dahin ganz zu Boden gehalten, doch nun flammte es auf einmal auf und er machte Fortschritte riesenmäßig, daß wir uns entsetzten. Da wir ihn kennen lernten war er noch durchaus Anfänger, und nach zwey Jahren malte er ein Bild: die Pandora kommt zum Prometheus, in colossalischer Größe — meisterhaft. — Nach einiger Zeit fanden sich noch drey würdige Freunde zu uns, Sutter ein hiesiger, der ebenfalls die Bibel zu seinem Fache erwählt hat, und Hottinger und Vogel zwey Schweitzer, von denen der erste die Conversationsmalerey und der andre die Schweizergeschichte des Mittelalters bisher studirt hat. Mit diesen fünf Auserwählten habe ich nun das letzte Jahr in dem zartesten Verhältnisse gelebt; wir haben gegenseitig uns die Grundsätze der Kunst helle zu machen und uns darin zu bevestigen gesucht. Bey der größten Einigkeit aber die unter uns über die Grundbegriffe der Kunst herrscht geht doch jeder seinen eignen Weg. Mit dreyen derselben, Pforr, Hottinger und Vogel, bin ich im Begriffe, dies Frühjahr nach Italien zu reisen. Ein Himmel thut sich mir bei diesem Gedanken auf. Aus Lübeck schreibt man mir, daß Sie erst aus Italien zurückgekommen sind; wie schmerzt es mich, daß mein Wunsch Sie einmal dort zu treffen nun wohl nicht mehr realisirt werden kann!

Haben Sie etwa wirklich, wie Sie mir bey meiner Durchreise durch Hannover den Gedanken äußerten, die Kunst der Jurisprudenz vorgezogen und den Musen gehuldigt? — O, daß ich es glauben dürfte, wie sollte es mich um Sie sowohl als um die Kunst freuen! — Nun Sie haben also Italien gesehen! haben den geweihten Boden betreten, haben die Heiligthümer der Kunst von Angesicht zu Angesicht gesehen, und haben sich vollgetrunken aus diesen unerschöpflichen Quellen des Genusses! Ach auch ich werde bald meinen Durst stillen und an der Hand eines Busenfreundes das heilige Land durchpilgern können! Begleiten Sie uns mit Ihren Gedanken dahin, und genießen Sie so noch einmal alles was sich nur Herrliches und Großes und Schönes denken läßt. — Sollten

Sie aber Zeit haben, so erfreuen Sie mich noch vorher mit ein paar Zeilen Ihrer Hand, die mir Versicherung bringen daß Sie mein langes Stillschweigen wir verziehen und sich mit mir ausgesöhnt haben. — An Ihre verehrungswürdige Frau Mutter bitte ich so wie an Ihre liebenswürdige Demoiselle Schwester meine höflichsten Empfehlungen auszurichten. Sie aber ersuche ich nur noch, eingedenk der schönen Tage in Lübeck, an die auch Sie hoffentlich nicht ungern zurückdenken werden, mir meine Dreistigkeit zu Gute zu halten und bleibe mit unbegrenzter Hochachtung für Sie Ihr zärtlicher

Fritz Overbeck (aus Lübeck).

NB. Meine Abreise ist auf die ersten Tage des Mays festgesetzt. Meine Adresse ist: auf der Wieden, neben der Karlskirche No. 24, Stiege No. 6, im zweyten Stock Thüre No. 34.

II (zu S. 65).

Brief von Julie von Egloffstein an Louise von Marschalk, Äbtissin eines hannoverschen Damenstifts.

Egloffstein, am 11. August 1813.

Herzlichen Gruß zuvor, meine traute Louise! Des Lebens lieblichste Gabe, Friede und Freude sei mit dir! — Holde Erinnerung, freundliche Gegenwart, schimmernde Hoffnung, wehe, blühe, glänze um dich in der ländlichen Stille deines schönen B — s, denn dort ist, wo dich heute meine Gedanken suchen und lieber finden möchten, als im bunten Geräusche der Stadt.

Seit einer Viertelstunde sitze ich nun hier und denke an dich, halte die Feder in der Hand, will dir schreiben, habe dir unendlich viel zu sagen und weiß doch nicht, wo ich anfangen, was ich zuerst dir sagen soll! Daß mich dein Brief sehr glücklich gemacht hat, das weißt du auch ohne daß ich dir es sage. Könntest du die leuchtende Freude sehen, die sich bei jedesmaligem Empfange eines deiner Briefe über mein Angesicht, über mein ganzes Wesen breitet, du würdest keine Versicherung meiner Liebe und meines Dankes weiter bedürfen; denn Beides spricht sich in solchen Momenten wohl am lebendigsten aus.

Dein Brief hat auf dem Wege von Hannover bis Egloffstein länger verweilt als er wohl billig sollte. Gott mag wissen, wo der die Kreuz und Quer im Lande herumgezogen ist, bis er durch die dritte, vierte Hand endlich in meine kam. Am achten April hast du ihn abgesandt und ich erhielt ihn in der Mitte Juni. Folglich ist er nicht mehr und nicht weniger als dritthalb Monate unterwegs gewesen. Wahrlich eine

schöne Zeit für jemand, der, wie ich, einer Antwort von dir mit Sehnsucht entgegen sah! Künftig, meine gute Louise, rathe ich dir, deine Briefe p— und das Schlimmste was man zu befürchten hat, ist, daß die Briefe erbrochen werden und das können wir uns immerhin gefallen lassen, schreiben wir uns doch Nichts, was die ganze Welt nicht lesen könnte. Schon seit mehreren Wochen nahm ich mir täglich vor dir zu schreiben, und täglich unterblieb es! Du weißt ja, wie das geht — vorzüglich im Sommer. In dieser lieben herrlichen Zeit, wo man mehr unter Gottes freiem Himmel und unter dem schattigen Dach der Bäume, als im engen dumpfen Zimmer eingeschlossen sitzt, mehr Blumen als Federn in die Hand nimmt und überhaupt viel unstäter, flüchtiger ist, in dieser Zeit will das Schreiben nicht fließen, doppelt bei mir, der ich Winter und Sommer eine äußerst erbärmliche Correspondentin bin. Heute nun, wo ein graues finsteres Regenwetter sich draußen auf Berg und Thal gelagert hat und mich im öden Stuberaum gefangen hält, ja mir nicht einmal die freundliche Aussicht auf alle die lieben Plätzchen gönnt, die ich gewöhnlich zu besuchen, zu ersteigen pflege, — heute nun soll mich nichts abhalten, dir zu schreiben, und zwar einen ellenlangen Brief. Es ist ja die schönste Zerstreuung, die erfreulichste Beschäftigung, die mir in meinem Gefängniß werden kann — mögte es dir eine ebenso erfreuliche Beschäftigung seyn, mich zu lesen, aber damit, denke ich, läßt sichs wohl halten.

Der Eingang zu meinem Briefe wäre gemacht — und dennoch weiß ich noch ebenso wenig als vorhin, wovon ich dir zuerst erzählen soll. Es hat sich seitdem ich dir nicht schrieb, so viel, so mancherley bey uns zugetragen, daß ich heute nicht und morgen ebenso wenig fertig werden würde, wollte ich dir Alles ausführlich berichten, ich denke daher, mich bloß einzig und allein auf die Hauptbegebenheit unseres bisherigen Lebens zu beschränken, die, dem Allmächtigen sey gedankt, keine traurige, sondern höchst erfreuliche ist und von der du gewiß durch Louis (v. Reden) oder Kestner schon berichtet seyn wirst, die dich sicher aber genug interessirt, um sie von meinen Lippen, und zwar mit allen Nebenumständen in vollkommenem Zusammenhange wiederholen zu hören.

Daß unser geliebter Karl Egloffstein zu den braven Jünglingen gehört, die durch eigene Hand wieder zu erkämpfen hofften, was die eiserne Hand des Schicksals ihnen geraubt — das glaube ich dir schon in meinen letzten Briefen gesagt zu haben. — Du hast selbst Brüder, Louise, und bist so zarten, gefühlvollen Herzens, daß du dir unseren bitteren Schmerz, unsere Sorge um den einzig geliebten Bruder lebhaft wirst denken können. Zu dieser Sorge, die schon allein gleich einer erdrückenden Last auf unseren Herzen ruhte, und jede Freude daraus

hinwegnahm, gesellte sich noch tödtliche Angst um den theuern väterlichen Freund (Beaulieu). — Beyde schwebten in einiger Lebensgefahr und von Beyden erhielten wir keine — auch nicht die geringste Nachricht... Laß' mich schweigend über jene kummervolle Zeit hinweggehen und dem freudigen Moment entgegen eilen, von dem ich dir eigentlich sprechen will. Ende Juni, zwey Tage vor unserer hiesigen Kirchweih, erhielten wir die überraschende, beglückende Kunde: daß uns keins unserer Lieben geraubt, daß Vater, Bruder, Onkle[1]) und Vetter[2]), daß alle, alle am Leben, gesund und munter seyen. Wie ein heller belebender Strahl fiel diese Kunde in die dunkle Nacht unseres namenlosen Jammers und so vermochten wir denn das herannahende große Fest, zwar nicht so froh, als die Anderen, aber doch ruhiger, gefaßter als wir geglaubt hatten, zu verleben. — Erst nahmen wir ein gewaltiges Diner bei dem alten Kammerherrn von Egloffstein zu uns, und dann wandelte die ganze, wenigstens aus 30 Personen bestehende Tischgesellschaft, der alten Sitte gemäß, zu dem Herrn Pastor. Seine Ehrwürden ließen es nicht an gutem Kaffee und herrlichem Gebacknem fehlen — aber Heiterkeit und muntere Laune fehlten doch; denn der Geist der Zeit, Trübsinn und Verstimmung breitete sich auch hier über den Kreiß von Menschen aus. Den Meisten las man Kummer und Sorge auf dem Gesicht und es war Zeit, daß die fröhliche Tanzmusik dem Dinge ein Ende machte. Wir fühlten uns nicht heiter genug gestimmt um dieß rauschende Vergnügen zu theilen. Die Erinnerung vom vorigen Jahr lag zu schwer auf unserer Brust, als daß wir hätten Theil nehmen können an der Gegenwart — damals — ach wie war das Alles noch so anders — da hielten wir den theuren Bruder in unseren Armen und ahndeten Nichts von alledem was wir nun erfahren haben!! Wir nahmen nun Abschied von der auf einmal belebten fröhlich gewordenen Gesellschaft und kehrten still und schweigend in tiefe Gedanken versenkt in unsere friedliche Wohnung zurück. — Es war ein herrlicher Abend. Der Sonne letzte Strahlen legten sich golden in mein Zimmer herein und schienen mich an mein Fenster zu locken — geschwind warf ich allen lästigen Putz von mir und folgte der freundlichen Einladung. Da erklang nun mit einem Mal Alles was sich bisher leise in meinem Innern geregt hatte — lauter und stärker in mir — Tausend wehmüthige Empfindungen wurden wach und drangen wie klagende Molltöne von den leichten Schwingen der Abendluft getragen, an mein Herz. Die Natur, das Leben lag so reich so glänzend vor mir ausgebreitet und doch fühlte ich mich in diesem

---

[1]) Der Bruder meiner Mutter.

[2]) Der Sohn unseres hiesigen Onkels, mit dem wir erzogen, ein lieber trefflicher Junge.

Augenblicke nicht fähig es rein zu genießen — ich dachte wie Alles rings so glücklich ist in der weiten Schöpfung und wie nur der Mensch, er der es gerade am Meisten seyn könnte, und sein sollte es gerade am Wenigsten am Seltensten ist!! Tiefer und tiefer sank nun die Sonne — länger dehnten sich die Schatten der Berge und warfen ihre dunklen Umrisse weithin in das Thal. Während der Himmel in Flammen und Gluth stand, wurde es auf der Erde dunkler und stiller — nur auf dem fernen alten Bergschloß, was ich von meinem Fenster aus sehe, ruheten noch die letzten glühenden Blicke der scheidenden Sonne, nun sanken auch die hinter dem schwarzen Waldgebirge hinab und eine freundlich warme Dämmerung lagerte sich auf die schweigende Erde. Die Sterne zogen herauf in ihrer ernsten Heiligkeit — die Sänger der Zweige waren schlafen gegangen und scheue Fledermäuse kreisten nur in den Lüften umher, oben auf unserem Felsen war Alles so ruhig, so friedlich — desto schreiender drang vom unteren Berge das Jubeln und Jauchzen aus dem Dorf durch die Stille des Abends, mitunter wirbelten abgerissen disharmonische Töne der Spielleute aus den Wirthshäusern herauf zu meinem Ohr und bildeten einen grellen Contrast mit den Gefühlen meines Herzens. Endlich, als es dunkler und immer dunkler wurde, und Mutter und Schwestern schlafen gingen, verließ ich mein liebes Plätzchen, eh ich aber schied, sandte ich noch tausend Grüße zu meinen ferngeglaubten Lieben durch die dunkle Nacht, sandte noch tausend heiße Bitten um ihr Wohl zum bestirnten Himmel hinauf — ach und ahndete nicht, daß sie nur wenige Stunden von mir entfernt waren; fühlte nicht ihre beglückende Nähe — hatte keinen, auch nicht den entferntesten Gedanken, keine, auch nicht die leiseste Ahndung von dem namenlosen Entzücken, von der grenzenlosen Freude, die uns am folgenden Morgen zu Theil werden sollte. Verzeih, meine gute Louise, wenn ich dich mit der Beschreibung dieser einzelnen Momente vielleicht ungeduldig machen sollte — aber jeder Augenblick, jeder Gedanke, der jenen schönen Stunden voranging, ist mir in der Erinnerung heilig; du wirst das begreifen und daher nachsichtig seyn, wenn meine ganze Erzählung nur aus unbedeutenden Kleinigkeiten besteht, aber besteht das ganze Leben wohl aus Etwas Anderem als aus Kleinigkeiten? sind es nicht lauter einzelne frohe oder trübe Momente, die die Stunden, Tage, Wochen, Monde, Jahre bilden? — — darum fahre ich getrost in meiner Erzählung fort. Ich legte mich getröstet und erheitert nieder und entschlummerte bald. Gegen Morgen, als kaum der Tag angebrochen war, weckte mich und Gustchen, die mit mir in einem Zimmer schlief, eine fröhliche, rauschende Musik, unfern unseres Hauses, wahrscheinlich ein Ständchen, welches der Magd unseres Hauses, einem

hübschen Mädchen, gebracht werden mogte. Da die Sonne noch tief hinter den östlichen Gebirgen ruhte, hatten wir noch keine Lust schon aufzustehen, wickelten uns im Gegentheil recht behaglich in unsere Decken und horchten ein Weilchen den munteren Volksliedern zu, bis wir unter den fortwährenden Tönen nach und nach wieder entschlummerten. Ungefähr eine Stunde darauf wurde ich aufs Neue, aber nicht durch dieselben, sondern durch andere unangenehme Töne geweckt, nämlich durch ein heftiges, anhaltendes Pochen an der Thür. Ich erschreckte mich sehr und machte mich wahrlich auf Nichts Angenehmes gefaßt — in jetziger Zeit, wo die schrecklichsten Ereignisse die gewöhnlichsten sind, wie hätte ich Etwas Gutes erwarten sollen? Als ich die Thür aufriß und zwar in der festen Ueberzeugung, draußen Rauch und Flammen und die Treppe schon in Brand zu sehen, — (denn Feuer ist bei dergleichen gleich mein erster Gedanke), sah ich Nichts als die alte Amtmannin, eine herzensgute Frau, die Glück und Unglück, Schmerz und Freude redlich mit uns theilt, zitternd vor mir stehen mit einem Brief in der Hand und außer Athem die Worte stammelnd: ein Bote ist da von dem Herrn Oberforstmeister!! Wo — Wo — um Gotteswillen wo?? rief ich außer mir und Freude=Schauer flogen durch meine ahnende Seele. Sieh' Louise, indem ich dir dieß schreibe, kommt die Erinnerung über mich und drängt mein Herz in so gewaltigen Schlägen gegen meine Brust, daß ich kaum Kraft habe, die Feder zu führen. — — Unten vor der Hausthür war die Antwort, und ich stürzte ans Fenster —: da sah ich einen jungen sehr wohlgekleideten Mann in Jagd=Uniform stehen, die Stimme versagte mir, kaum daß ich fähig war, ihn zu fragen: woher er käme? und wer ihn sende? „Ich komme von dem Herrn Oberforstmeister von Beaulieu, könnte ich wohl zwei Worte mit der gnädigen Frau sprechen?" antwortete er mir in den langvermißten Tönen eurer schönen reinen Sprache; es war der erste Klang von dorther, den ich seit unserer Entfernung wieder vernahm und mir war's, als würden sich, als müßten sich, an ihn noch andere liebe, wohlbekannte Töne reihen. — Ich flog ins Nebenzimmer, wo Mutter schlief und hielt ihr jubelnd den Brief entgegen — ein Brief — ein Bote — von — Er ist in der Nähe — sicher — sicher — flüsterte es in meinem Herzen, aber ich vermogte nicht es laut zu sagen, wagte kaum es mir selbst zu gestehen — denn ich fürchtete den herben Schmerz der Täuschung — und die zitternden Lippen vermogten das süße Wort der Hoffnung nicht auszusprechen. Mutter, aus ängstlichen Träumen erwacht, wußte zuerst nicht, ob sie träume oder wirklich wache und fühlte erst dann, daß es Wahrheit sei, als sie den Brief in Händen hielt, als sie selbst mit dem Ueberbringer desselben sprach — wir standen im Nebenzimmer und

hörten Nichts — Nichts als die beseligenden Worte: Ja, er ist hier, gnädige Frau! er ist hier! — Er ist hier — rief die gute Mutter unter rinnenden Freudenthränen — O bringen Sie ihn, bringen Sie ihn mir — und fort flog er — er ist hier — er ist hier — stammelten wir Kinder und nun stürzte Eins dem Anderen an das überquellende Herz und konnte Nichts als weinen! — wie ich fähig war, meinen Morgenüberrock anzulegen ich weiß es nicht — Alles schwamm um mich her in einem dunklen Nebel, ich sah, ich fühlte Nichts, ich war mir Nichts deutlich bewußt, als nur die Worte: Er ist hier! nur die Gewißheit, ihn in wenig Minuten zu sehen, zu umarmen. — Kaum aber hatte ich sie ausgedacht, diese Worte — diese beglückende Gewißheit, so schrie Line mit einem lauten Schrei des Entzückens: Gott, da ist er schon! und stürzte hinaus, ich hinter ihr drein — aber was sah ich — nicht ihn allein — den geliebten theuren Freund — nein an seiner Seite — o Gott, wie war es möglich, daß ich jenen Augenblick ertrug?? — die hohe schlanke Gestalt meines angebeteten Bruders — — — — — — Ich habe eine Minute die Feder niederlegen müssen, die Empfindung überwältigte mich — Thränen haben mein Herz erleichtert und ich kann wieder ruhig fortfahren. O Louise fühle, wenn es dir möglich ist, nur einen kleinen Theil jener irdischen höchsten Seligkeit, die in jenem Moment unsere Herzen erschütterte — sagen kann ich dir nicht, was wir gefühlt, Worte wären hier Entheiligung, Entweihung unserer Empfindungen — und so breite ich denn gerührt einen Schleier über die ersten Augenblicke des Wiedersehens. O du gütiger Vater da oben über den Sternen, welche Fülle von Glück ließest du deinen Kindern angedeihen — welch' reichen tausendfältigen Ersatz für die vorhergegangenen Schmerzen, für so viel heiß vergossene Thränen so — viel schlaflose Nächte — so viel angstvolle Tage!! — — und wem verdanken wir nach Gott diese unaussprechliche Freude? — ihm, dem geliebten Beaulieu, dem wir fast jede Erdenfreude danken — hundert und sechszig Meilen hatte er zurückgelegt — denn er war, um den gewöhnlichen Weg zu vermeiden, durch Preußen und Böhmen gereist, bewirkte unserem Karl Urlaub und reiste unaufhaltsam Tag und Nacht, den kurzen Waffenstillstand benützend, um 8 Tage in unserer Mitte verleben zu können. Acht Tage! welche Ewigkeit unendlichen Glücks schien uns damals dieser kurze Zeitraum — ach und wie schnell war er entflohen!! — — Es gehörten mehrere Tage dazu, uns an unser Glück, an ihre beseligende Nähe zu gewöhnen, und kaum hatten wir uns daran gewöhnt, kaum war uns ihre Gegenwart zur süßen Gewohnheit geworden, so mußten wir sie schon wieder entbehren. Wie schildere ich dir die schönen seligen Stunden, die uns während ihrem Hiersein zu Theil wurden!! Alle herrlichen Plätze

Egloffsteins, im Thal wie auf der Höhe, besuchten wir, genossen wir erst wahrhaft recht an ihrer Seite! In so mancher lieben dunklen Felsengrotte, wo ich oft auf meinen Knieen gelegen und heiß zu Gott um das Leben der Geliebten gefleht, standen nun diese Lieben lebend, gesund und kräftig blühend neben mir und blickten vereint mit mir hinaus in die uns heiter entgegen lächelnde Gegend, in das tief unter uns ruhende Thal. O in welchem verherrlichten Licht erschien uns Alles durch ihre holde Gegenwart — jeder Stein auf dem sie gesessen, jeder Baum unter welchem sie geruht bekam Werth und Interesse für uns — Berg und Thal auf denen ihre Blicke verweilt, die Zimmer in welchen sie gewohnt — Alles wurde uns noch einmal so lieb!! wir sahen und fühlten Nichts als sie in der weiten Schöpfung und unser ganzes Wesen löste sich auf in Dank gegen Gott und Liebe zu den Menschen. Welches Opfer der Himmel damals von mir verlangt hätte, willig und gern würde ich es gebracht haben; denn ich fühlte mich unwürdig dieses unendlichen Glückes und mir wars als müßte ich es erst zu verdienen suchen. Eben fällt mir ein, daß ich dir noch kein Wörtchen von Beaulieus Begleiter gesagt habe, der es doch der herzlichen, freundlichen Theilnahme wegen, die er uns bey Freud und Leid bewiesen, sehr verdient. Es ist ein Neveu von Cousine Annette, der unter Beaulieu dient und gleichen Namens mit Annette, ein äußerst artiger und gebildeter junger Mensch von 19 Jahren, dessen gefühlvolles, ernstes, solides Betragen uns ganz zu seinem Vortheil eingenommen hat. Das fürchterliche Unglück, welches Annette erlitten, erfuhr ich erst aus seinem Munde und stand wie vernichtet. Die arme Seele, welchen Verlust hat sie gethan und wie grenzenlos muß ihr Schmerz sein — doch soll sie bei alledem viel Kraft und Fassung äußern. Gott tröste sie und schenke ihr bald bessere Tage!! — Ach Louise, hätte nicht ein gleiches Schicksal auch unsere Herzen treffen können? — Durch was, sage mir durch was hatten wir diese Gnade des Himmels verdient? — Durch die Leiden unserer Seelen vorher? Haben nicht Andere, vielleicht Bessere als wir nicht weniger gelitten und haben doch die schrecklichsten Verluste erfahren?? — Dieser Vergleich, den wir zwischen uns und dem Schicksal Anderer anstellten, und die freundlichen Hoffnungen, die wir damals zum Frieden hatten, beydes ließ uns der herannahenden Abschiedsstunde so ruhig und gefaßt als möglich ins bleiche Antlitz sehen. Der bis hierher die Geliebten unseres Herzens sicher geleitet hatte und beschützt — sollte der sie nicht auch ferner mit seinem Schilde decken und ebenso wohlbehalten in unsere Arme zurückführen?? —

III (zu S. 186).

Briefe Goethes an August Kestner.

(Die Originale sind dem Goethe-Schiller-Archiv in Weimar übergeben.)

1.

Ich hätte Ihnen, mein theuerster und altbefreundeter Mann, schon längst für manche bedeutende Sendung und wiederholte Gefälligkeiten zu danken gehabt; die Zustände bewegen sich aber in meinen alten Tagen etwas zu geschwind um mich her als daß ich auch in die Ferne alle Geneigtheit gehörig erwiedern könnte. Jetzt tritt ein junger hübscher Mann bey mir ein, für Rom Abschied nehmend, und wenn ich denke, daß dieser nun bald in die Porta del Popolo einfahren wird, so werden mir jene Bezirke bis zur Rührung lebendig.

Dieser junge Mann ist der Sohn des hiesigen Hofbildhauer Kaufmanns, welcher vor etwa 14 Jahren hier einwanderte, sich leidlich befand und manches zu unserm beyfälligen Vergnügen arbeitete. Er starb frühzeitig und sein Sohn geht nun in Rom bey der Mutter zu leben, welcher eine billige Pension zugestanden ist.

Durch Gegenwärtiges wünsche ihn nur in dem Sinne einzuführen, daß Ihnen ein wohlgestalteter so viel ich weiß wohlgesitteter junger Mensch bekannt werde, und daß er in jener weiten Welt, die er als Kind verlassen, einen freundlich zusprechenden Mann geneigt antreffen möge.

Er verließ, wie ich zu bemerken hatte, das plastische Feld, worin sein Vater meisterhaft wirkte, und legte sich auf eine Art Zeichnerey die mir nicht gefallen wollte, weil auch er, durch junge Gesellen, mit dem alterthümlich-frommen und zugleich sogenannten patriotisch-natürlichen, aber immer doch nur steifen und mumienhaften Wesen angesteckt war. Vielleicht mögen Sie etwas von seinen Arbeiten ansehen und, indem Sie ihn nachsichtiger beurtheilen, zu seiner Förderniß etwas günstiges beytragen. Uebrigens soll er Ihnen in keinem Sinne zur Last sein.

Der verehrlichen Gesellschaft, die sich zur Aufklärung des Alterthums zusammengefunden hat, bitte mich bestens zu empfehlen. Ich habe einige kleine Dinge, die mir wenigstens interessant scheinen, welche nächstens mitzutheilen gedenke, indessen ich von ihren bedeutenden Arbeiten im Stillen Vortheil zu ziehen weiß.

Auch die mir vorlängst übersendeten Zeichnungen begegnen mir, bey Durchsicht meiner Mappen, öfters auf das Freundlichste; finden Sie irgend etwas der Art, wovon Sie Sich gewiß überzeugen, daß es mir Freude macht, so senden Sie es gelegentlich. Eben jetzt ist es mir eine

Herzensangelegenheit noch so viel Blumen und Blüthen der Zeit und Vorzeit gewahr zu werden als möglich.

Und nun bitte noch gefälligst meine besten Empfehlungen an Gräfin Julie von Egloffstein zu übernehmen, welche gegenwärtig das Glück hat, an Ihrer Seite der größten Herrlichkeiten der alten Welt zu genießen. Auch Herrn Bunsen wünsche aufs angelegentlichste von mir gegrüßt. Durch Herrn Canzler von Müller werde ich oft in Ihre Mitte versetzt, dessen Erzählungen vom römischen Aufenthalt eigentlich nur als eine Lobrede auf die dortigen deutschen Freunde angesehn werden kann. Womit ich mich unter den aufrichtigsten Wünschen unterzeichne

Weimar d. 5. Apr. 1830. treu ergeben

J. W. Goethe.

2.

Je länger ich aufschiebe, theuerster Mann, Ihnen zu schreiben, desto schwerer wird es mir und es möchte mir zuletzt ganz unmöglich werden, wenn ich nicht entschlösse geradehin auszusprechen, wie es mir eben zu Sinne kömmt. Es bleibt eine schwere Aufgabe, nach bedeutenden Unfällen sich wieder zu fassen und zu sammeln, da man denn erst später zur Besinnung kömmt, wem man dabey eigentlich den größten Dank schuldig ist. Es tritt dann zugleich die Ueberzeugung ein, daß Worte nicht hinreichen denselben abzustatten.

Wenn ich mich zu Ihnen nach Rom denke, so muß ich mir den bänglich zweifelhaften Zustand wieder vor die Seele führen, in welchem ich die acht vergangenen Monate verlebte. Mein Sohn reiste um zu genesen, seine ersten Briefe von jenseits waren höchst tröstlich und erfreulich, er hatte Mailand, die Lombardey, ihre fruchtreichen Felder, ihre bewundernswürdigen Seeen, mit einem tüchtigen frohen Antheil bereist und beschaut, war ebnermaßen nach Venedig und nach Mayland wieder zurückgekommen. Sein ununterbrochenes Tagebuch zeugte von einem offenen, ungetrübten Blick für Natur und Kunst; er war behaglich bey Anwendung und Erweiterung seiner frühern mehrfachen Kenntnisse. Eben so setzte sichs fort in Genua, wo er mit einem alten Freunde vergnüglich zusammentraf und sich darauf von seinem bisherigen Begleiter, dem Dr. Eckermann, welcher nach Deutschland zurückging, trennte.

Der Bruch des Schlüsselbeins, der zwischen gedachtem Ort und Spezzia sich leider ereignete, hielt in hier an 4 Wochen fest; aber auch dieses Unheil, sowie eine sich dazu gesellende Hautkrankheit, beydes in der großen Hitze sehr beschwerlich, übertrug er mit männlich gutem

Humor; seine Tagebücher blieben vollständig und er verließ gedachten Ort nicht eher, bis er sich in der Umgegend vollkommen umgesehen und sogar das Gebäude der Quarantaine besucht hatte. Einen kurzen Aufenthalt in Carrara, einen längern in Florenz benutzte er musterhaft, durchaus mit folgerechter Aufmerksamkeit; sein Tagebuch könnte einem ähnlich Gesinnten zum Wegweiser dienen.

Hierauf war er, von Livorno mit dem Dampfschiffe abreisend, nach ausgestandenem bedenklichen Sturm, an einem Festtage in Neapel gelandet. Hier fand er den wackern Künstler, Herrn Zahn, der bey seinem Aufenthalt in Deutschland zu uns das beste Verhältniß gefunden hatte, ihm freundlichst entgegenkam, und sich nun als erwünschtester Führer und Beystand vollkommen legitimirte.

Seine Briefe von dorther wollten mir jedoch, wie ich gestehn muß, nicht recht gefallen; sie deuteten auf eine gewisse Hast, auf eine krankhafte Exaltation, wenn er sich auch, in Absicht auf sorgfältiges Bemerken und Niederschreiben, ziemlich gleich blieb. In Pompeji ward er einheimisch; seine Gefühle, Bemerkungen, Handlungen in jener Stadt sind heiter, ja lustig-lebendig.

Eine Schnellfahrt nach Rom konnte die schon sehr aufgeregte Natur nicht besänftigen.

Leider schließen sich hier Ihre freundschaftlichen Behandlungen, Ihre Förderniße, Ihre Sorgfalt, Ihre Beyhülfe, Ihr Schmerz an meine Briefschaften schmerzlich an, und ich fahre nicht weiter fort als um zu sagen, was sich von selbst versteht, daß, nachdem ich die gehegte Hoffnung verloren, ihn bey seiner Rückkehr gesund und munter zu begrüßen, ihm seinen Theil an gemeinsamen Geschäften, die Führung des Haushalts, die Unterstützung seiner Gattin, die Erziehung seiner Kinder für die Zukunft zu übergeben, dieses alles nunmehr lastend auf mir zurückbleibt und ich täglich uud stündlich mühsam veranstalten muß, was ich, im Ganzen, jüngeren Thätigkeiten zu übertragen gedachte.

Fügen Sie hinzu, daß ich an meinen dichterischen und wissenschaftlichen und sonstigen geistigen Arbeiten noch gar Manches zu ergänzen, zu ordnen habe, manches redigiren und zurechtstellen, für die Zukunft der Meinigen sorgen muß, auch noch gegen die gesellige Außenwelt mich gewissen Verhältnissen nicht entziehen kann; so werden Sie sich überzeugen, daß ich ein operoseres Leben führe, als meinen hohen Jahren zuzumuthen billig ist. Da uns Erdebewohnern aber Kampf und Strauß bis ans Ende zu bestehen nicht erlassen wird, so überfiel mich am Schluß des vorigen Monats sogar eine bedenkliche Krankheit, von der ich mich schnell möglichst zu erholen das Glück hatte, und nun in dem Falle bin, am Ende meiner Tage noch als wie zu einem neuen Anfang mich einzurichten.

Hier muß ich schließen, indem ich nochmals versichere, daß ich alles dasjenige, was von römischen Gönnern und Freunden meinem Sohn in den wenigen Tagen Ergötzliches und Hülfreiches geschehn, sowie das was nach seinem Ableben veranstaltet worden, in seinem gründlichen Werthe vollkommen anerkenne. Denen Herren von Bunsen, Plattner, Riccardi, Thorwaldsen und allen und jeden meine dankbarsten Empfehlungen; den guten und geschickten Preller mit eingeschlossen, der, wie ich höre, auch von einer Krankheit angefallen worden. Haben Sie die Güte, einem so schönen Talente mit einsichtigem Rathe beizustehn, welchen zu beherzigen freylich unsere Jugend selten ein Ohr hat.

In der Ueberzeugung und dem Bewußtsein, daß Herr Geh. Rath von Müller alles dasjenige, was zu beobachten und zu erstatten gewesen, gefällig werde besorgt haben, fühle ich mich in etwas beruhigt, indem ich meiner traurigen Pflicht, wenn auch nur einigermaßen, genug gethan zu haben hoffen darf.

Mich aber und abermals dankbar angehörig bekennend.

Eben als ich abschließe, erhalte ich ein Exemplar des 1ten Bandes eines längst erwarteten Werkes: Beschreibung der Stadt Rom, durch Vermittlung der J. G. Cottaschen Buchhandlung in Stuttgardt, jedoch wie zugleich gemeldet wird, im Auftrag der trefflichen Herrn Verfasser. Haben Sie, theuerster Mann, die Güte, meinen verpflichteten Dank dafür auszusprechen mit der Versicherung: daß ich mir Leben und Kräfte wünsche, um aus dieser sorgfältigen Arbeit auch für mich fernerhin Nutzen und Belehrung ziehen zu können. Solche ernste Studien und gründliche Forschungen heißen mich auf ein vergangenes Leben zurücksehen, wo ich auf derselben Stelle, mit gleichem Eifer, mich bemühte und Manches von dem in Ahnung vorzuschauen glaubte was gegenwärtig, durch die Bemühungen vieler Jahre, ins klarste Licht gestellt wird, wodurch ich denn auch, obgleich später, zu einer deutlicheren und vollständigeren Ansicht zu gelangen das Glück hoffe.

Da noch einiger Raum ist, lege die Zeichnung eines Lampen-Fragments bey, welches vor kurzem zu mir gekommen ist. Leider verstand der Zeichner das Nackte nicht, wie, besonders an der Hüfte, ein Kenner leicht bemerken und verbessern wird. Interessant war mir, und wird vielleicht auch den dortigen Kunstfreunden seyn, die Vergleichung dieses Gegenstandes mit der 8ten Tafel des 1ten Bandes der Lucernae fictiles Musei Passerii. Offenbar sind Beydes geistreiche Variationen desselben plastischen Gedankens. In genanntem Werke sind die Genien in Bewegung und der mit der Fackel fortschwebende scheint das Erwachen anzudeuten, da auf meinem Fragmente der Genius sowohl als die Nymphe im tiefen Schlafe begriffen sind.

Geht es mir doch wie dem Cananäischen Weiblein, welche es nicht erniedrigend findet, sich von Brosamen zu nähren, die von einem reichen Gastmal abfallen. Möge Ihnen und Ihren edlen Freunden alles Glück bescheert seyn um die Fülle, mit der Sie gesegnet sind, auf das Behaglichste zu genießen.

Weimar, den 27. Decbr. 1830. treu geeignet

J. W. v. Goethe.

3.

Der gute Preller, theuerster Mann, ist angekommen, seine Sachen, die ihm nachfolgen, aber blieben noch aus und also ist das, was Sie mir so freundlich zusagten, bis jetzt nicht in meinen Händen; doch will ich nicht länger zaudern und Ihnen aufs Beste für die freundliche Behandlung danken, welche Sie unserm geschickten Künstler, während seines Aufenthalts in Rom gegönnt haben. Es steht zu erwarten, wie er sich hier einrichten wird, wo ihm weder eine schöne Natur noch eine fördernde artistische Geselligkeit zu Gute kommt. So viel Günstiges kann ich aber für den Anfang melden, daß er von unsern gnädigsten Herrschaften, sowie von den Weimarischen Kunstfreunden, gnädigst und wohl aufgenommen worden, und daß von Bestellungen die Rede ist, welche gleich bey ihm gemacht werden sollen.

Auch ohne zu besehen, wünsche ich Ihnen aufrichtig Glück, daß Sie sich in Besitz vorzüglich geschnittener Steine setzen können. Der Geist, der im Alterthum so köstlich wirkte, den höchsten Ernst sowie den niedrigsten Scherz belebte, zeigt sich hier in seiner vollkommensten genialen Freyheit. Ich habe tausend und aber tausend Abdrücke um mich versammelt und doch, bey jeder neuen Mittheilung, wie es auch vor einiger Zeit von der römischen Societät geschah, ist immer etwas unerwartet Ueberraschendes; es sey nun, daß ein bekannter Gedanke, durch höhere Behandlung, uns doppelt schätzenswerth erscheine, oder daß ein glücklicher Einfall uns, bey einer gränzenlosen Erfahrung immer gleichsam wieder zu Anfängern mache.

Nun aber bitte ich Sie, einen kleinen Auftrag, unschwer und ohne sonderliche Umstände, zu besorgen.

In der Kirche San Giacomo dei Spagnoli hat Hannibal Caracci jenes Wunder gemalt, wo zu Gunsten des heiligen Didacus, sonst auch Sanct Diego genannt, das Brodt, das er, hinter seinem Vorgesetzten her, den Armen bringen will, sich in Rosen verwandelte.

Dieses Bild wünschte in der allerleichtesten kleinsten Scizze, wie Sie nur solche, zusammengebogen, in einem Briefe übersenden können, nachgebildet zu sehen. Es ist von gar nichts weiter die Rede, als daß man die Composition im Allgemeinen erkenne, das Verhältniß der Figuren

gegen einander; wie gesagt, die allerleichteste Skizze ist zu meinen Zwecken hinreichend. Je eher je lieber Sie mir solche senden, desto mehr werd ich Ihnen Dank wissen. Bin ich auch jetzt nicht weitläuftiger um Gegenwärtiges nicht aufzuhalten.

Dürst ich Sie ferner ersuchen, mit Herrn Resident Plattner, welchem ich mich bestens zu empfehlen bitte, zu überlegen: ob man nicht die geringe Verlassenschaft meines Sohnes, welche sich noch dort befindet, in eine Kiste zusammenpacken und Herrn Banquier Mylius in Mailand zuschicken sollte, da es sich nicht wohl ziemen will Reisende, die für sich selbst genug zu thun haben, damit zu beschweren.

Noch eine Frage füge hinzu: ich habe einige Zeichnungen, klein folio, die ich um einen Stab gewickelt Ihnen gern zuschicken möchte, einige wenigstens problematische Gegenstände vorstellend. Auf welche Weise schick ich sie Ihnen am sichersten zu, ohne daß Sie gerade durch ein disproportionirtes Porto belästigt werden?

Der Ankunft Ihrer liebenswürdigen Sendung mit Verlangen entgegensehend.

Doch will ich noch etwas anschließen; sollte es thunlich und schicklich seyn, daß man die Stelle, wo mein Sohn niedergelegt worden, auf irgend eine Weise bescheidentlichst bezeichnete. Haben Sie die Güte, mir Ihre Gedanken darüber zu eröffnen; da der Vater, wie jene Elegie bezeugt, jenen Weg zu nehmen gewünscht[1]), so ist es doch ganz eigen, daß der Sohn denselben eingeschlagen und der Vorfall verdiente wohl ein Merkzeichen.

Mit dem ununterbrochenen Wunsche, mit Ihnen jenen dort einzig möglichen gründlichen Studien obliegen zu können, empfehl ich mich zum Besten. Da es aussehen will, als wenn ich gar nicht schließen könne, so will ich nur noch versichern, daß jene Beschreibung von Rom mit ihren Tabellen mich manche Tage dieses Jahres ernstlich beschäftigt hat. Alles Gute, besonders allen Landsleuten, da ich denn Gräfin Julien zu nennen mich nicht entbrechen kann.

Weimar, 9. Juny 1831. Dankbar verpflichtet
J. W. v. Goethe.

4.

Sie erlauben, theuerster Mann, daß ich auf Ihren werthen Erlaß vom 5ten July vorläufig dankbar einiges erwiedere, mir manches Andere fürs Nächste vorbehaltend.

---

[1]) Röm. Elegie 7 zum Schluß: „Dulde mich, Jupiter, hier, und Hermes führe mich später, Cestius Mal vorbei, leise zum Orkus hinab.

Die wichtigen Abdrücke Ihrer vorzüglichen Sammlung sind bey mir wohl angelangt und man hat Ihnen dazu aufrichtig Glück zu wünschen. Der hinzugefügte ausführliche Aufsatz giebt so hinreichende Auskunft darüber, daß ich vorerst weiter hinzuzufügen nichts wüßte, als daß sich die frühere Erfahrung auch hier bestätigt. Von einer Seite haben sich sehr geschickte und vorzügliche Künstler mit dergleichen Arbeiten beschäftigt, von der andern haben sich geistreiche Männer, wenn auch begabt mit minderem Talent, jederzeit heiter und sinnvoll erwiesen und ausgedrückt.

Was die wenige Verlassenschaft meines Sohnes betrifft, so sey die Absendung derselben ganz in Ihre Hände gegeben. An Herrn Mylius in Mayland gesendet, kommen sie mir zu Handen. Meine wiederholte dankbare Empfehlung an Herrn von Platner.

Um nunmehr von dem Monument zu sprechen, darf ich wohl meine Rührung bekennen, die mich ergreift, als ich die freundliche Vorsorge der dortigen geneigten Wohlwollenden und das Anerbieten des Herrn Thorwaldsens vernehme, welches ich nicht anders als höchst dankbar anzuerkennen habe, wie ich in Worten kaum auszusprechen wage. Mit der Absicht, den Cippus auf zwölf Palmen zu setzen, bin ich völlig einverstanden, wie denn, durch einen in der Zeichnung versuchten Einbug, eine rechte angenehme Proportion hervortritt. Auch eine Inschrift ist beygelegt, welcher ich der dortigen Kenner Beyfall gleichfalls wünsche.

(GOETHE. FIL. PATRI. ANTEVERTENS.
OBIIT.
ANNORUM. XL.
MDCCCXXX)

Dank und Entschuldigung für die Mühe, die Sie sich um des Caraccischen Bildes genommen. Ich besitze eine Radierung von mit der Inschrift: nach Hannibal Caracci und zugleich eine höchst vorzüglich braun ausgetuschte Federzeichnung, in ihrer Art höchst vorzüglich zu achten, nach welcher obgedachte Radirung offenbar gearbeitet ist.

Bey einer für das nordische Mittelland für mich so bedeutenden Acquisition, war es höchst interessant zu erfahren: ob das in der Kirche St. Jacomo dei Spagnuoli, von verschiedenen Autoren angezeigte Bild denselben Gegenstand vorstellend, gleichermaßen componirt sey, wodurch die von mir besessene Zeichnung noch eine höhere Sanction erwerben und die Aufmerksamkeit der Kenner verdienen würde. Den besten Dank also auch für Ihre Nachricht des Verschwindens gedachten Bildes, wodurch meine beyden Blätter am Werthe der Rarität gewinnen, ob ich gleich diesen Vortheil gern entbehren möchte. . . . .

. . . [1]) Gräfin Julie, wenn sich Gelegenheit giebt, sowie der gute Preller sich dankbarlichst Ihrer Theilnahme jederzeit erinnert.

So viel für dießmal, damit dieses Blatt nicht aufgehalten werde mit Vorbehalt in ruhiger Stunde, die mir in diesen Tagen nicht werden will, noch einiges Besondere nachzubringen[2]).

(Zu diesem Briefe bemerkt Charlotte: „Als ich 1844 in Rom mit August auf unserm Kirchhof nahe dem Paulsthore war, begleitet von Geh. R. Rink, dem begabten edlen Erzieher der badischen Prinzen, gingen wir zu dem Grabe von Goethes Sohn. Rink bemerkte, es sei aber ein Sprachfehler auf der Inschrift, die ja vom Vater selbst verfaßt war. August wußte es natürlich und gestand seine Verlegenheit bei der Ausführung der von Goethe eigenhändig geschriebenen Inschrift. Es war rührend, seine Pietät vor dem alten Weisen, dem er glaubte eine Verlegenheit zu ersparen. Rink und ich konnten es nicht approbiren und ich meine, im Sinne Goethes wäre es recht gewesen das Richtige in Stein zu hauen.")

IV (zu S. 344).

Drei Briefe an Charlotte Kestner.

1. Von Jakob Burckhardt.

Basel, 29. Juni 1861.

Verehrtestes Fräulein,

Der Brief von Lotsch, welchen Sie mir mittheilen, schneidet durchs Herz, aber was hilft es, wenn wir hier klagen ohne im Mindesten helfen zu können? Ich will nicht behaupten, daß Bildhauer von L's Werth zahlreich seien, aber es giebt hundert, die ihm wenigstens nahe kommen und großentheils am Hungertuche nagen. „C'est le plus cruel des métiers" sagte einst jemand in Rom von der Bildhauerei. Hier in Basel ist für Lotsch ganz unmöglich Etwas in den Gang zu bringen. Man setzt ja für unsere hiesigen Leute dergleichen nur mit größter Mühe durch. Die fürstlichen Herrschaften, welche allein noch Raum für Skulpturen haben und nicht zur Miethe und nicht in verkäuflichen Häusern wohnen, müßten hier das Beste thun; wenn diese nicht einsehen, daß Nischen und Gärten mit Statuen mehr werth sind, als eine Jagd mehr

---

[1]) Die Lücke ist durch das Abreißen eines Stückes Papier verursacht.

[2]) Datum und Unterschrift sind abgerissen.

oder ein Zug Pferde mehr, so ist wenig Aussicht, daß es mit der Skulptur besser werde.

In den Photographien, welche ich hiermit dankbar zurücksende, erkennt man ein durchgehendes Gepräge, einen bestimmten Styl. Zwar wird der heutige Geschmack, der wesentlich das Schlanke und Dünne liebt, die Formen durchgängig etwas schwer finden, aber ich stehe hier völlig auf Seiten des Künstlers und zugleich auf Seiten der Alten, welche ja auch ehr derb als zierlich gewesen sind. Doch lassen wir das den speciellen Kennern und halten uns an die naive Herzlichkeit der Auffassung. Ganz wundervoll ist in diesem Betracht die Eva, welche man gar nicht einfacher und sprechender denken könnte. Den Hirten würde man geradezu für eine antike Statue von guter römischer Arbeit nehmen, und doch ist das Motiv, wie ich bei genauer Prüfung sehe, wesentlich neu und durchaus Lotschens Eigenthum. Den vier Jahreszeiten schadet es, daß sie nach zu flüchtigen Skizzen photographirt sind und ich hoffe, der Freund L's welcher sie dem Großherzog zu zeigen hat, werde darauf aufmerksam machen, damit man sie nicht als fertige Arbeiten beurtheile. In der Frühlingsgöttin z. B. wird erst bei der Ausführung der Blick der Wehmuth auf die gebrochenen Blumen zu seinem Rechte kommen. Die Venus endlich ist eine bedeutende Schöpfung, deren stille, um den Beschauer unbekümmerte Schönheit (ohne alle Süßlichkeit à l'anglaise) Jedem imponiren muß, der Augen hat. Das Fassen des Haares mit beiden Händen ist nach einer antiken Broche aber mit völlig veränderter Haltung der Arme, des Kopfes und des ganzen Körpers gegeben.

Indem ich ergebenst ersuche, von meinen Urtheilen keinen weiteren Gebrauch zu machen, kann ich nur die frommen Wünsche wiederholen, daß der gnädige Landesvater des Künstlers ein Einsehen haben und der wahrscheinlich größten bildhauerischen Kapacität Badens unter die Arme greifen möchte ehe es zu spät ist.

Der Brief des ordensglücklichen Italiäners hat mich so sehr divertirt, als der von Lotsch mich geschmerzt hat.

Genehmigen Sie, verehrteste Fräulein, den Ausdruck der vollkommensten Hochachtung.

J. Burckhardt.

2. Von Eduard Gerhard.

Berlin, 10. Oktober 1862.

Verehrte Freundin!

Gestatten Sie mir diese Anrede als Schwester des unvergeßlichen Freundes, aus dessen brieflichem Nachlaß Sie das anbei zurückgehende

Paquet gütigst mir anvertrauten. Es hat dasselbe den Lauf längst vergangener Jahre mit allen schönen und schmerzlichen Erinnerungen, die an Stackelbergs Namen sich knüpfen, mir neu vorgeführt, dergestalt, daß ich für diese Mittheilung Ihnen von Herzen zu danken habe. Der Austausch frühester Freundschaft mit Ihrem Bruder, seinem Pylades oder Castor, ist voll edler Innigkeit, die in den Briefen aus Rom nach Neapel vom Jahre 1821 mit gesteigerter Frische sich erneut. Wenn von jener Zeit bis ins Jahr 1828 gar Nichts Briefliches aus dem Verkehr beider Freunde sich erhalten hat, so ist das sehr zu beklagen; sollte denn wirklich Ihr Bruder alle die würzigen Billets vernichtet haben, die in jener Zeit aus dem Haus des Salvator Rosa nach Ihres Bruders Wohnung im Malteser Thurme hinaufgesandt wurden, den ich selbst als dritter im Bunde in jener Zeit aus meiner zwischen inne liegenden Wohnung durch eine Gartenleiter zu erreichen pflegte? Es war Stackelbergs reiffste und befriedigtste, rühmlichste Lebenszeit, die warme Jugendlichkeit seiner griechischen Reise und mehr noch die spätere Glorie seiner Autorschaft überwiegend. Das Mißverhältniß der letzteren glaube ich andeutungsweise auch in dem seinem Andenken gewidmeten kurzen Lebensabriß nicht verhehlt zu haben, der in meinem Archäologischen Nachlaß aus Rom (Berlin 1852) abgedruckt steht. Die zum Theil reichhaltigen Reisebriefe aus London, Paris und Dresden habe ich mit großem Interesse, aber doch mit sehr gemischter Empfindung wiedergelesen. Es knüpft sich der stationäre Aufenthalt in Dresden und Mannheim daran, Orten, an denen Stackelberg, der Schmeichelei und Genußsucht zugänglich, körperlich und geistig verkam, was schon den Briefen von 1831 anzumerken ist. Daß erst vier Jahre später, nach eingestandener Unterbrechung, wieder ein Brief an Ihren Bruder, ein gar nicht erfreulicher, sich findet, ist ein sprechendes Zeugniß mehr für die ungünstige Veränderung, welcher Stackelberg unterlag, seit er dem römischen Boden entfremdet und von Ihrem Bruder, seinem guten Genius, getrennt war. Zwischen inne liegt der Zeitpunkt, in welchem Stackelberg zu Mannheim neben anderen Verlegenheiten, einer schweren Krankheit verfallen war, in welchem Zustand der edle Baron von Ungern-Sternberg (Vater des jetzigen Kabinetsraths zu Karlsruhe) aus Dresden sich zu ihm begab und als sein guter Engel ihn dorthin zurückholte. Dieser vortreffliche Mann war aller Aufopferungen für Stackelberg fähig und hat, während dessen Verwandte ihn im Stiche ließen, dieselben mit voller Hingebung für seine Pflege sowohl als wie für Verlag und Erscheinen seiner Werke geleistet. Die Umstände waren der Art, daß es durchgreifender Maßregeln bedurfte, und wenn dieselben nur nach bester Einsicht, nicht immer glücklich eingeschlagen wurden, so war es begreiflich, daß Sternberg weder von Stackelberg selbst noch auch

hinterher von dessen Verwandten den gebührenden Dank erhielt, während er doch von Jedem, der diesen Verhältnissen als Dritter zusah, Jahr und Tag hindurch für Stackelbergs wärmsten und thätigsten Freund erkannt werden mußte. Da die Beurtheilung seiner Person in Ihrer vortrefflichen Redaktion der Stackelbergschen Correspondenz beiläufig in Frage gestellt ist, so habe ich geglaubt meine auf Personalkenntniß gegründete Ansicht hierüber Ihnen hiermit aussprechen zu dürfen.

Erst nachdem das Vorstehende geschrieben war, habe ich das vorher von mir unberührt gelassene Convolut Sternbergscher Briefe durchlaufen, die besser als ich es vermag, die Apologie des braven Mannes gegen den Undank der Stackelbergschen Familie aussprechen. Wie selbige vollends ein Anrecht auf Rückgabe der von Stackelberg an Ihren Bruder gerichteten Briefe irgendwie haben beanspruchen können, vermag ich nicht zu begreifen. Ihrer im Gegensatz journalistischer Wünsche festgehaltenen Ansicht, daß Stackelbergs zum Theil sehr anziehende Briefe zur Veröffentlichung im Ganzen oder im Einzelnen sich nicht eigneten, kann ich nur vollkommen beipflichten, es sei denn, daß im Zusammenhang einer Biographie Ihres Bruders mit aller Ihnen und den Ihrigen gewohnter Diskretion davon Gebrauch gemacht würde. Eine solche Biographie hätte bald nach seinem Ableben auch von dem einen und dem anderen seiner Freunde, namentlich von Abeken oder Carl Meyer, versucht werden können, die jetzt von anderen Lebenswellen umspült sind; wie die Sache jetzt liegt, pflege ich dieses Desiderat als eine von zwei Verpflichtungen zu betrachten, deren Lösung, dem Andenken Ihres Bruders zu Ehren und zugleich zu Nutz und Frommen deutscher Nation, aus Ihrem edlen Familienkreis erhofft werden darf. Ich habe mir hier mündlich erlaubt, Ihnen die eine dieser Hoffnungen zur Erwägung und Befürwortung ans Herz zu legen; wenn es gelingt, seine Kunstsammlungen, die sprechendste Frucht seines der Kunst und ihrem edelsten Geisteshauche gewidmeten römischen Lebens, zu einer nationalen Stiftung auf möglichst empfänglichen Boden, (in Göttingen hatte er selbst gedacht) zu erheben, so wird in den mannigfachsten Anlässen fortschreitender Kunst und Wissenschaft unvergänglicher Dank seinem Andenken gesichert sein. Aber in dieses, von Ihrem trefflichen Neffen so liebevoll gepflegte und überwachte Museum gehört auch ein Erinnerungsbuch, wie es von Ihnen und Ihren Geschwistern vielleicht für die ganze dem deutschen Vaterlande werthe Familie Kestner angelegt und vorbereitet sein mag, wenigstens aber für das, was Ihren Bruder August betrifft, bald einmal von der Familie aus den reichen Ihnen zu Gebote stehenden Materialien zu einer seinen Wirkungs- und Freundeskreis umfassenden Biographie sich gestalten und der Litteratur übergeben werden sollte. Wie viele Vorarbeiten mögen dazu in Ihren,

wie viele andere in seines geliebtesten Neffen Händen vorhanden sein. Da kämen dann freilich, zur Charakteristik des römischen Freundeskreises, Stackelbergs Briefe, zum Theil als ächte Perlen, anhangsweise gar wohl zu Statten.

Das Buch guter vergangener Zeiten, welches Sie in dem mir anvertrauten Manuscript mich aufschlagen ließen, hat mich redseliger gemacht, als es einem Manne, der längst keine eigenhändigen Briefe mehr schreibt, so leicht vorfällt; es hat mich das aber so ganz über Ort und Zeit hinweg, in die liebe Nähe Ihres wie gestern und heute uns verschwundenen Bruders zurückversetzt, daß ich auch wohl etwas offener als sonst geschieht, zu Ihnen sprechen durfte. Ihrem Besuch in Berlin und meinem guten Geschick, Sie hier noch anzutreffen, weiß ich es Dank, daß ich in obiger Weise mich brieflich mit Ihnen aussprechen durfte. Schließlich verfehle ich nicht, meine Frau und mich selbst Ihrem und der verehrten Ihrigen Wohlwollen angelegentlichst zu empfehlen. Mit den besten Wünschen für Ihre Gesundheit und glückliche Heimkehr, achtungsvoll und ganz ergebenst E. Gerhard.

NB. Die gemeinsamen Freunde, die gleich nach Ihrer Abreise ausgeflogen waren, Lepsius und Abeken, sind seit gestern wieder zurück nach großen Fußmärschen im Sachsenlande, Frau Lepsius aus Potsdam. Ihr unterdeß eingetroffener Brief hat viel Freude gemacht. 11. October 1862.

3. Von Friedrich Preller.

Weimar, 18. Januar 1870.

Hochgeehrtes Fräulein,

Gestern, am 17. d. M. erhielt ich Ihre gütige Zusendung aus Basel, wofür ich Ihnen aus vollem Herzen danke. Es ist mir durchaus unmöglich dem wahren Ausdruck zu geben, was ich in tiefster Seele empfand. Eine lange Reihe von Jahren ging mit Allem, was sie umschließen, an meinem Innersten vorüber und riefen Dinge wach, an die ich lange Zeit wie eines gehabten Traumes nur denken konnte. Das Bild Ihres verewigten Bruders August, dem ich während meines ersten Aufenthaltes in Rom so viel, so unendlich viel Gutes und Schönes zu danken hatte, rief mit aller Deutlichkeit jene so reiche und für mein späteres Leben so entscheidende Zeit mir so lebendig vor, daß ich wirklich auf Augenblicke der Jahre und jetzigen veränderten Zustände mich enthoben glaubte. Ach Gott! Wie viel habe ich seit jenen glücklichen Tagen in Rom durchlebt! Viel viel Gutes und Schönes, aber auch Hartes ist an mir vorüber gegangen! Nur der Gedanke, daß Alles eine Veränderung erleide, erhielt mir den Muth, wenn ich zu erliegen glaubte, und so hat mich der Himmel für ein ruhigeres Alter ausersehen und mir

Manches bescheert, woran zu denken ich mich nie erhoben habe. Nach Goethe's und August Kestners Tode führte mein Schicksal mich wieder zwei Mal nach Rom, einmal mit meiner seligen Frau und 2 Söhnen, das letzte Mal mit meinem jüngsten Sohne, der Maler ist, im vergangenen Jahre. Wie früher habe ich auch dieses letzte Mal die nicht zu tilgende Sehnsucht nach dem Lande der Kunst zurückgebracht und schon werden allerlei Pläne lebendig, die hoffentlich mit einer abermaligen Reise endigen. Seit lange bin ich gewohnt, daß man mich einen unruhigen Geist nennt, und fast fürchte ich auch von Ihnen diesen Titel zu erhalten, da außer meiner Sehnsucht mir keine Entschuldigung bleibt.

Seit der Zeit meines ersten Aufenthalts in Italien hat mich unablässig der Gedanke beschäftigt, eine Reihenfolge aus Homers Odyssee zu malen. Schon im Jahre 1858 wurde eine Zahl solcher Gegenstände auf der großen Ausstellung in München ausgezeichnet und von Seiten unseres Großherzogs erfolgte der Auftrag für die Ausführung derselben in Weimar. Ich erhielt Urlaub eine Reise nach Italien zu machen und die dortige Natur für dieses Unternehmen auf längere Zeit wieder zu sehen. Jetzt ist die große Arbeit, die 16 Bilder umfaßt, in einer dafür erbauten Gallerie im neuen Museum zu Ende gebracht, aber durch die zu anstrengende Arbeit war ich nervös so angegriffen, daß der Arzt mir jede Beschäftigung entzog. Ich rüstete mich zur dritten italiänischen Reise, von der ich erst seit 3 Monaten zurückgekehrt bin. Zum dritten Male habe ich unvergleichliche Zeiten, die höchsten erhebendsten Kunstgenüsse, die schönsten Erinnerungen an meine Jugend durchlebt und zehre vorläufig davon, so lange es eben gehen will. Die Zahl meiner dort ansässigen Freunde ist freilich eine kleine geworden, doch war mir's eine heilige Pflicht, die Gräber von Allen aufzusuchen, denen ich nicht mehr die Hand drücken konnte. Unter den herrlichsten Cypressen stand ich am Grabe Ihres seligen Bruders eine lange Zeit und mir war's als fühlte ich seine treue Liebe wie in der Zeit meiner Jugend. Er war es ja, der unermüdlich anregend mein geistiges Leben verfolgte und unterstützte. Die spätere Zeit verband mich mit Ihrem zuletzt dahin gegangenen Bruder und dessen Sohn Hermann, und die in Hannover verlebten Tage werden zu meinen schönsten Erinnerungen fürs noch übrige Leben zählen. Sie, hochverehrtes Fräulein, haben den Gedanken in mir wachgerufen auch Ihnen noch meinen Besuch anzukündigen. Noch erfreue ich mich einer dauerhaften Gesundheit und Frische, sodaß ich mit Zuversicht und Freude der Zeit entgegen sehe, die mich zu Ihnen führen wird. Empfangen Sie nochmals die Versicherung meines tief empfundenen Dankes für die Freude, welche mir durch Ihre gütige Sendung zu Theil wurde. In hochachtungsvoller Ergebenheit Friedrich Preller.

Übersicht über die Familie Kestner,

soweit sie in diesem Buch erwähnt wird.

Johann Christian Kestner und **Charlotte Sophie Henriette Buff**
28. 8. 1741—24. 5. 1800. 11. 1. 1753—16. 1. 1828.

I. Georg K.-Partz, Archivrat in Hannover, 1. 5. 1774—25. 10. 1867.
 1. Wilhelmine 1803—1880, verh. mit Hofbaudirektor Laves, Hannover.
 2. Georg K.-Heydorn 1805—1894.
 3. Theodor 1806—1831.
 4. Auguste 1807—1900, verh. mit Baron v. Wrangel, Kunstmaler, kais.-russ. Rittmeister a. D.
 5. Hermann 1810—1892.

II. Wilhelm K.-Iffland, Amtm. in Hagen, 2. 5. 1775—22. 11. 1848.
 1. Sophie 1813—1861 verh. mit Dr. Lodemann, Amtsrichter in Zeven.
 2. Luise 1817, verh. mit Dr. iur. Philippi in Osterholz.

III. Carl K.-Vaultrin, Fabrikant in Thann, 23. 10. 1776—4. 6. 1846.
 1. Caroline 1802—1872, verh. mit J. J. Bischoff, Bankier in Basel.
 2. Charles K.-Rigau 1803—1870, Fabrikant in Thann.

IV. August K., hann. Legationsrat in Rom, 28. 11. 1777—5. 3. 1853.

V. Theodor K.-Lippert, Dr. med. in Frankfurt, 15.5.1779—28.5.1847.

VI. Eduard K.-Martin, Fabrikant in Thann, 1784—11. 6. 1823.
 1. Eduard K.-Matthey 1821, Fabrikant in Neuchâtel.
 2. Caroline 1823—1871, verh. mit Dr. med. C. C. Touchon in La Chaux-de-Fonds.

VII. Hermann K.-Lippert, Geh. Kammerrat in Hannover, 11. 8. 1786—31. 1. 1871.
 1. Hedwig 1819—1829.
 2. Charlotte 1821—1827.
 3. Hermann K.-Köchlin 1823, Dr. med. und Geh. Med.-Rat in Mülhausen i. Els.
 4. Marie 1826—1903, verh. mit Amtshauptmann Eggers in Meinersen.

VIII. Charlotte, in Hannover, Straßburg, Thann, Basel, 17. 9. 1788 bis 22. 5. 1877.

IX. Clara, Stiftsdame in Marienwerder, 16. 2. 1793 — 9. 6. 1866.

X. Friedrich K.-Doormann, Kaufmann und Generalkonsul in Marseille und Havre, 16. 4. 1795 — 5. 1. 1872.

Namenverzeichnis.

*

Aus dem Verlag von

Karl J. Trübner in Strassburg

mdccccIV

Durch die meisten Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen.

Die Renaissance

Historische Szenen
vom
Grafen Gobineau.

Deutsch von Ludwig Schemann.

Neue durchgesehene und verbesserte Ausgabe.
8°. XXXVII, 361 S. 1903.

Preis broschiert M 5.—, in gediegenem Leinenband, oberer Schnitt vergoldet M 6.50, in eleg. Halbfranzband M 8.—.

Aus der Einleitung des Übersetzers:

Von allen künstlerischen Schöpfungen des grossen Franzosen übt dieses Werk die mächtigste Wirkung aus. Es gibt, wie kein anderes Werk, eine klare Anschauung der Renaissancezeit mit ihren unvergleichlichen Geisteswerken und ihren grossen Künstlern, deren Schaffen Italien wie im Traum in ein wahres Wunderland der Kunst umschuf.

Die „Renaissance" bezeichnet neben dem „Amadis" den Höhepunkt von Gobineau's dichterischer Gestaltungskraft, in ihr treten die Reinheit und Hoheit seiner Gedanken am leuchtendsten und wohltuendsten hervor, die kühne Kraft seines Idealismus feiert die schönsten Triumphe. . . Ich messe alle diese Vorzüge zumal auch auf dem Grunde unserer Zeit und sage mir, Gobineau hat in seiner Renaissance, von der Glut künstlerischen Schauens beseelt, Wahrheiten mit lauter, weithin vernehmlicher Stimme ausgesprochen, welche in der geistigen Gesamtbewegung unserer Tage wiederum in lautem, entscheidend wirkungsvollem Nachhalle forttönen müssen.

Frankreich und die Franzosen.

Von

Karl Hillebrand.

Vierte verbesserte und vermehrte Auflage.

Inhalt: Vorreden. — Einleitendes — **Die Gesellschaft und Litteratur.** Kap. 1. Familie und Sitte. — 2. Unterrichtswesen. — 3. Provinz und Paris. — 4. Geistiges Leben. — **Politisches Leben.** Kap. 1. Das Ideal und seine Verwirklichung. — 2. Napoleon III. und die Republikaner. — 3. Die Diktatur Thiers und das Septennat — Schlußbetrachtung. — Anhang. 1. Renan als Politiker. — 2. Gambetta. — 3. Pariser Arbeiterzustände. — 4. Karl Hillebrand. Nachruf von H. Homberger.

kl. 8⁰. XXII, 462 S. 1898. Preis brosch. M. 4.—, geb. M 5.—.

„. . . . Frankreich hat seit Jahrhunderten mehr als irgend ein Land das Privileg genossen, die Augen der Welt auf sich zu ziehen. Heute mehr als je zuvor. Was ein so feiner reicher Geist, ein solcher Kenner von Völkern, Zeiten und Menschen und ganz besonders dieses Landes über dasselbe gedacht hat, wie sich die Erlebnisse der Gegenwart im Spiegel dieser, anderthalb Jahrzehnte zurückliegenden, Betrachtungen und Urteile ausnehmen, was sich davon bewährt, was sich anders gezeigt hat, das zu erfahren, ist heute von durchschlagendem Interesse. Hillebrand ist recht eigentlich ein Völkerpsychologe, nicht als Methodiker, sondern als Praktiker. Das Fach hat seine Klippen, mehr als viele andere. Hillebrand ist ihnen nicht immer entgangen. Aber, ob er nun überall richtig gesehen habe oder nicht, kompetent war er in hohem Grade, und sein Urteil fällt ins Gewicht. An vielen Stellen wird der Leser nicht umhin können, sich zu sagen, wie richtig das Urteil war und wie vieles eingetroffen ist.“ *Die Nation. Nr. 43, 23. Juli 1898.*

Bildet den ersten Band von

Zeiten, Völker und Menschen

von

Karl Hillebrand.

7 Bände kl. 8⁰. Preis pro Band brosch. M. 4.—, geb. M. 5.—.

Bd. II Wälsches und Deutsches. 2. verbesserte und vermehrte Auflage. 8⁰. XIV, 458 S. 1892.
Bd. III. Aus und über England. 2. verbesserte und vermehrte Auflage. 8⁰. VIII, 408 S. 1892.
Bd. IV. Profile. 2. Ausgabe. 8⁰. VIII, 376 S. 1886.
Bd. V. Aus dem Jahrhundert der Revolution. 3. Auflage. 8⁰. X, 366 S. 1902.
Bd. VI. Zeitgenossen und Zeitgenössisches. 2. Ausgabe. 8⁰. VIII, 400 S. 1886.
Bd. VII. Culturgeschichtliches. 8⁰. XII, 335 S. Mit dem Bildnis des Verfassers in Holzschnitt 1885.

Deutsche Volkskunde.

Von

Elard Hugo Meyer,

Professor der germanischen Altertumskunde an der Universität Freiburg i. Br.
Mit 17 Abbildungen und einer Karte.

8°. VIII, 362 S. 1898. Preis broschirt M. 6.—, in Leinwand gebunden M. 6.50.

Inhalt: I. Dorf und Flur; II. Das Haus; III. Körperbeschaffenheit und Tracht; IV. Sitte und Brauch; V. Die Volkssprache und die Mundarten; VI. Die Volksdichtung; VII. Sage und Märchen.

«. . . Was Volkskunde ist, darüber fehlte bisher jede umfassendere Aufklärung. Der Inhalt und Umfang des Begriffes ist keineswegs blos Laien fremd. Auch diejenigen, die den aufblühenden Studien der Volkskunde näher stehen, wissen nicht immer, was den Inhalt derselben ausmacht . . .

So erscheint nun zu guter Stunde ein wirklicher Führer auf dem neuen Boden, ein Leitfaden für jeden, der den Zauber der Volkskunde erfahren hat oder erfahren will, für den Lernbegierigen sowohl wie für jeden Freund des Volkes. Bisher fehlte jede Orientierung, wie sie uns jetzt Prof. Elard Hugo Meyer in einem stattlichen Bändchen bietet. Der Verfasser, von mythologischen Forschungen her seit lange mit Volksüberlieferungen und Volkssitten vertraut — der angesehenste unter unseren Mythologen — hat seit Jahren das Werk vorbereitet, das er uns jetzt als reiche Frucht langjähriger Sammelarbeit vorlegt . . . Es ist ein unermesslich grosses Gebiet, durch das uns das Buch führt. Es ist frische grüne Weide, die seltsamerweise dem grossen Schwarm der Germanisten unbemerkt geblieben ist. Ein fast ganz intaktes Arbeitsgebiet . . .

Das Buch ist nicht bloss eine wissenschaftliche, es ist auch eine nationale That».

Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1897 Nr. 286.

»Wer sich durch diese Zeilen Lust machen liesse, Meyers Buch selbst in die Hand zu nehmen, würde es nicht bereuen. Es ist natürlich wissenschaftlich zuverlässig gearbeitet, ausserdem aber ungewöhnlich fliessend geschrieben und, was uns am meisten wiegt, von einer ganz prächtigen Auffassung der Dinge belebt. Wie oft muss man sonst bei Arbeiten aus diesem Gebiete den schönen Stoff bedauern, der in die unrechten Hände gekommen ist. Hier ist er in den richtigen. Als ein deutliches Beispiel für die bewusst geschmackvolle, im besten Sinne feine Behandlung des Stoffes ist uns die Verwendung und die Art der Wiedergabe der Mundart erschienen . . . Das Buch enthält auch eine Menge Fragen und benutzt sie, den Leser zum Mitleben zu zwingen, der Verfasser nennt es selbst im Vorwort einen in die erzählende Form gegossenen Fragebogen. . . .»

Die Grenzboten 1898 Nr. 13.

Badisches Volksleben

im

neunzehnten Jahrhundert

von

Elard Hugo Meyer,
Professor der germanischen Altertumskunde an der Universität Freiburg i. Br.

8°. IX, 628 S. 1900. Preis brosch. Mk. 12.—, in Leinwand geb. Mk. 13.—

„Der auf dem Gebiete des deutschen Volkslebens rühmlichst bekannte Verfasser hat in diesem Buche die reifen Früchte sorgfältiger und umfassender Sammelarbeit niedergelegt und damit die erste das ganze badische Volksleben berücksichtigende Schilderung geschaffen. Er hat damit der gesamten deutschen Volkskunde einen hervorragenden Dienst geleistet, denn eine wirkliche Vertiefung des Verständnisses für unser Volkstum, eine abgeklärte, scharf umrissene Erkenntnis deutschen Volkslebens kann nur auf diesem Wege der systematischen Durchforschung enger umschriebener Einzelgebiete gewonnen werden.... Das gewaltige Material hat der Verfasser in sehr zweckmäßiger, aus der innersten Natur des Stoffes sich selbst ergebender Weise geordnet. Die Ergebnisse der bereits vorhandenen Literatur über badische Volkskunde sind selbstverständlich vollständig berücksichtigt. Dadurch, daß der Verfasser stets die Zusammenhänge zwischen den Gebräuchen des engeren von ihm behandelten mit denen des weiteren allgemeindeutschen, ja, wo dies möglich, des großen indogermanischen Sprach- und Volksgebiets nachweist, wird die Arbeit von der Stufe einer wertvollen Materialiensammlung auf die höhere einer kritischen Darstellung völkischen Lebens gehoben. Jedenfalls ist damit unsere Literatur um ein Buch reicher geworden, an dem niemand, der sich mit der Erforschung deutschen Geistes- und Seelenlebens beschäftigt, vorübergehen kann."

Literarisches Centralblatt 1901, Nr. 8.

Historische und politische Aufsätze und Reden

von

Hermann Baumgarten.

Mit einer biographischen Einleitung von Erich Marcks
und einem Bildnis des Verfassers.

Gr. 8°. CXLI, 528 Seiten. 1903.
Preis geheftet *M* 10.—, in Halbfranz gebunden *M* 12.—

Inhalt:

Biographische Einleitung von Erich Marcks. — I. Rede zur Feier des 18. Oktober 1863. — II. Don Gaspar Melchor de Jovellanos (1863). — III. Der deutsche Liberalismus. Eine Selbstkritik (1866). — IV. War Lessing ein eifriger Patriot? (1867). — V. Karl Brater (1869). — VI. Wie wir wieder ein Volk geworden sind (1870). — VII. Zur Beurtheilung der französischen Revolution (1870). — VIII. Herder und Georg Müller (1872). — IX. Archive und Bibliotheken in Frankreich und Deutschland (1875). — X. Rede auf Jakob Sturm am 1. Mai 1876. — XI. Straßburg vor der Reformation (1879). — XII. Ignatius von Loyola. Vortrag im November 1879. — XIII. Römische Triumphe (1887). — XIV. Gedächtnißrede auf Kaiser Friedrich 1888.

Etymologisches Wörterbuch

der deutschen Sprache

von

Friedrich Kluge,

ord. Professor der deutschen Sprache an der Universität Freiburg i. Br.

Sechste verbesserte und vermehrte Auflage.

Lex. 8°. XXVI, 510 S. 1899. Broschirt M. 8.—, in Halbfranz geb. M. 10.—

Vor dem Erscheinen der ersten Auflage von **Kluges etymologischem Wörterbuch** hat es eine lexikalische Bearbeitung der Etymologie unseres modernen Sprachschatzes nicht gegeben. Der Erfolg der seit dem Jahre 1884 erschienenen fünf Auflagen und die Anerkennung, welche dem Buche zu Teil geworden, haben gezeigt, wie richtig der Gedanke war, die Ergebnisse des anziehendsten und wertvollsten Teiles der wissenschaftlichen Wortforschung: den über die Entstehung und Geschichte der einzelnen Wörter unseres Sprachschatzes, in knapper lexikalischer Darstellung zusammenzufassen.

Der Verfasser hat es sich zur Aufgabe gemacht, Form und Bedeutung jedes Wortes bis zu seiner Quelle zu verfolgen, die Beziehungen zu den klassischen Sprachen in gleichem Maße betonend wie das Verwandtschaftsverhältnis zu den übrigen germanischen und den romanischen Sprachen; auch die entfernteren orientalischen, sowie die keltischen und slavischen Sprachen sind in allen Fällen herangezogen, wo die Forschung eine Verwandtschaft festzustellen vermag. Eine allgemeine Einleitung behandelt die Geschichte der deutschen Sprache in ihren Umrissen.

Die vorliegende neue Auflage, die auf jeder Seite Besserungen oder Zusätze aufweist, hält an dem früheren Programm des Werkes fest, strebt aber wiederum nach einer Vertiefung und Erweiterung der wortgeschichtlichen Probleme und ist auch diesmal bemüht, den neuesten Fortschritten der etymologischen Wortforschung gebührende Rechnung zu tragen; sie unterscheidet sich von den früheren Auflagen besonders durch sprachwissenschaftliche Nachweise und Quellenangaben, sowie durch Aufnahme mancher jüngerer Worte, deren Geschichte in den übrigen Wörterbüchern wenig berücksichtigt ist, und durch umfänglicheres Zuziehen der deutschen Mundarten. Aus den ersten Buchstaben seien nur die folgenden Wörter, zum Teil Neuschöpfungen unseres Jahrhunderts, angeführt, die neu aufgenommen worden sind: allerdings, Altkanzler, Anfangsgründe, Angelegenheit, Anschaulichkeit, anstatt, anzüglich, Aschenbrödel, Aschermittwoch, ausmergeln, Begeisterung, beherzigen, belästigen, bemitleiden, beseitigen, Beweggrund, bewerkstelligen, bildsam, bisweilen, Blamage, Büttner, Christ, Christbaum, Christkindchen; aus dem Buchstaben K nennen wir: Kabache, Kämpe², Kammerkätzchen; Kanapee, Kannengießer, Känsterlein, Kanter, Kaper², Käpfer, Kartätsche, Katzenjammer u. s. w. Am besten aber veranschaulichen einige Zahlen die Vervollständigung des Werkes seit seinem ersten Erscheinen: die Zahl der Stichworte hat sich von der ersten zur sechsten Auflage vermehrt im Buchstaben A: von 130 auf 280, B: von 387 auf 520, D: von 137 auf 200, E: von 100 auf 160, F: von 236 auf 329. G: von 280 auf 330. K: von 300 auf 440, P: von 180 auf 236.

Geschichte der Griechischen Plastik

von

Maxime Collignon

Mitglied des Instituts, Professor an der Universität in Paris.

Erster Band: Anfänge. — Früharchaische Kunst. — Reifer Archaismus. — Die grossen Meister des V. Jahrhunderts. Ins Deutsche übertragen und mit Anmerkungen begleitet von Eduard Thraemer, a. o. Professor an der Universität Strassburg. Mit 12 Tafeln in Chromolithographie oder Heliogravüre und 281 Abbild. im Text. Lex. 8⁰. XV, 592 S. 1897. Broschirt M. 20.—, in eleg. Halbfranzband M. 25.—.

Zweiter Band: Der Einfluss der grossen Meister des V. Jahrhunderts. — Das IV. Jahrhundert. — Die hellenistische Zeit. — Die griechische Kunst unter römischer Herrschaft. Ins Deutsche übertragen von Fritz Baumgarten, Professor am Gymnasium zu Freiburg i. B. Mit 12 Tafeln in Chromolithographie oder Heliogravüre und 377 Abbildungen im Text. Lex. 8⁰. XII, 763 S. 1898. Broschirt M. 24.—, in eleg. Halbfranzband M. 30.—.



„Collignon's Histoire de la sculpture grecque, . . . hat mit Recht überall eine sehr günstige Aufnahme gefunden. Der Verf. steht von vorn herein auf dem Boden, der durch die umwälzenden Entdeckungen der letzten Jahrzehnte geschaffen ist, und betrachtet von diesem neu gewonnenen Standpunkte aus auch die älteren Thatsachen und Forschungsergebnisse. Er beherrscht die einschlägige Literatur, in der die deutsche Forschung einen bedeutenden Platz einnimmt, und weiss die Streitfragen oder die Thatsachen in geschmackvoller Form und ohne ermüdende Breite darzustellen. Eine grosse Anzahl gut ausgeführter Textillustrationen, nach zum grössten Teil neu angefertigten Zeichnungen, dient dem Texte zu anschaulicher Belebung und bietet eine vornehme Zierde des Buches, sehr verschieden von jenen oft nichtssagenden Umrissen, welchen wir in ähnlichen Büchern so oft begegnen. So war es ein glücklicher Gedanke, Collignon's Werk dem deutschen Publikum, nicht blos dem gelehrten, durch eine deutsche Uebersetzung näher zu bringen. Der Uebersetzer, Dr. Ed. Thraemer, hat seine nicht ganz einfache Aufgabe vortrefflich gelöst: die Darstellung liest sich sehr gut, und man wird nicht leicht daran erinnert, dass man eine Uebersetzung vor sich hat. Hier und da ist ein leichtes thatsächliches Versehen stillschweigend berichtigt, anderswo durch einen (als solcher bezeichneten) Zusatz ein Hinweis auf entgegenstehende Auffassungen, auf neuerdings bekannt gewordene Thatsachen, auf neu erschienene Literatur gegeben . . . Im Ganzen jedoch handelt es sich um eine Uebersetzung, nicht um eine durchgehende Bearbeitung des Originalwerkes, so dass der Leser überall Collignon's Auffassungen ohne fremde Aenderungen kennen lernt . . .

fs. (Liter. Centralblatt 1899. Nr. 53.)

Zur
Analysis der Wirklichkeit.

Eine Erörterung der Grundprobleme der Philosophie

von

Otto Liebmann.

Dritte verbesserte und vermehrte Auflage.

8°. X, 722 S. 1900. — Preis: broschiert M. 12.—, gebunden M. 14.—

Inhalt: Vorwort zur dritten Auflage. — Prolegomena.

Erster Abschnitt: Zur Erkenntnißkritik und Transscendentalphilosophie. — Idealismus und Realismus. — Ueber die Phänomenalität des Raumes. — Anhang. — Raumcharakteristik und Raumdeduction. — Ueber subjective, objective und absolute Zeit. — Ueber relative und absolute Bewegung. — Zur Theorie des Sehens. Erstes Kapitel. Id. Zweites Kapitel. — Die Logik der Thatsachen oder Causalität und Zeitfolge. — Die Metamorphosen des Apriori.

Zweiter Abschnitt: Zur Naturphilosophie und Psychologie. Vorbetrachtungen. Erste Meditation. Id. Zweite Meditation. — Ueber den philosophischen Werth der mathematischen Naturwissenschaft. — Einige Worte über das Atom. — Platonismus und Darwinismus. — Das Problem des Lebens. — Aphorismen zur Kosmogonie. (Mythologie und Philosophie. Historische Zwischenbemerkung. Bedenken. Geogonie. Causalität und Teleologie. Ewige Palingenesie. Ideenordnung im Universum.) — Ueber den Instinct. – Die Association der Vorstellungen. — Ueber die Existenz abstracter Begriffe. — Menschen- und Thierverstand. — Gehirn und Geist. — Die Einheit der Natur.

Dritter Abschnitt: Zur Aesthetik und Ethik. — Ideal und Wirklichkeit. — Das ästhetische Ideal. — Das ethische Ideal.

Straßburger Goethevorträge

Zum Besten des für Straßburg geplanten Denkmals des jungen Goethe.

Erste und zweite Auflage.

8°. VI, 197 S. 1899. M. 2.—, in Leinwand geb. M. 2.50.

Inhalt:

Goethe über Weltliteratur und Dialektpoesie. Von Ernst Martin. — Der junge Goethe. Von Rudolph Henning. — Goethe und Lili. Von Eugen Joseph. — Aus Goethes Philosophie. Von Wilhelm Windelband. — Goethe und die Antike. Von Adolf Michaelis. — Über Goethes Färbenlehre. Von Jacob Stilling. — Goethes Faust. Von Theobald Ziegler.

Bünger, C., Matthias Bernegger, ein Bild aus dem geistigen Leben Straßburgs zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. Mit dem Bildnis Berneggers. 8⁰. XI, 401 S. 1893. *M* 12.—.

Handschriftenproben des sechzehnten Jahrhunderts nach Straßburger Originalen herausgegeben von Dr. Johannes Ficker (Professor an der Universität Straßburg) und Dr. Otto Winckelmann (Archivar der Stadt Straßburg). Kleinfolio. 102 Tafeln in Lichtdruck mit Text.

Erster Band: XV S. Einleitung und Tafel 1—46 „Zur politischen Geschichte" mit Text.
In Mappe *M* 40.—, elegant geb. *M* 45.—.

Der zweite Band ist unter der Presse.

Ludwig, Theodor, Die deutschen Reichsstände im Elsaß und der Ausbruch der Revolutionskriege. 8⁰. XI, 216 S. 1898. *M* 5.50.

Martin, E., und **H. Lienhart**, Wörterbuch der elsässischen Mundarten. Im Auftrage der Landesverwaltung von Elsaß-Lothringen.

Erster Band. Lex. 8⁰. XVI, 800 S. 1899.
Geheftet *M* 20.—, in Halbfranz gebunden *M* 22.50.

Der zweite (Schluß-) Band ist unter der Presse. Er wird in etwa 5—6 Lieferungen à *M* 4.— erscheinen.

Schmoller, Gustav, Straßburgs Blüte und die volkswirtschaftliche Revolution im XIII. Jahrhundert. (Quellen und Forschungen Heft VI.) 8⁰. 35 S. 1875. *M* 1.—.

— — Straßburg zur Zeit der Zunftkämpfe und die Reform seiner Verfassung und Verwaltung im XV. Jahrhundert. Rede, gehalten zur Feier des Stiftungsfestes der Universität Straßburg am 1. Mai 1875. Mit einem Anhang, enthaltend die Reformation der Stadtordnung von 1405 und die Ordnung der Fünfzehner von 1433. (Quellen und Forschungen, Heft XI.) 8⁰. IX, 164 S. 1875. *M* 3.—.

— — Die Straßburger Tucher- und Weberzunft. Urkunden und Darstellung nebst Regesten und Glossar. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Weberei und des deutschen Gewerberechts vom XIII.—XVII. Jahrhundert. 4⁰. XXI, 588 S. 1879. *M* 25.—.

Spach, Ludwig, Moderne Culturzustände im Elsaß. 3 Bände. 8⁰. III, 316 S.; IV, 319 S.; V, 313 S. 1873—1874. (*M* 13.—) *M* 3.—.

Woltmann, Dr. Alfred, Geschichte der deutschen Kunst im Elsaß. Mit 74 Holzschnitten. 8⁰. IX, 330 S. 1876. (*M* 10.—) *M* 5.—.